

N12<521515447 021



ubTÜBINGEN













# Werkstatt

## Schwule Theologie



Communio  
Sanctorum

10  
2003  
Oliver P.

Kirche

und

QueerCommunity



ZA 9908

217



# Editorial

Liebe Leute,

auf dem Weg »queerer« Gemeinde- und Kirchewerdung wurde am 15.-17. November 2002 in Berlin ein unübersehbarer Meilenstein gesetzt: der erste bundesweite Queerkongress! Er signalisiert und reflektiert ein erstaunliches Phänomen, das sich in den letzten Jahrzehnten bei schwulen und lesbischen Christ/inn/en in Deutschland vollzogen hat: Nach einer Phase, in der nur theoretisch-theologisch gearbeitet wurde, sind nun die ersten Queer-Gottesdienste und schließlich auch Queer-Gemeinden entstanden. Wir haben es mit einer neuen **Praxisform** zu tun.

Daraus ergibt sich ein neuer Reflexionsbedarf. Es muss kontinuierlich darüber nachgedacht werden, was gerade in diesem Projekt unter diesen Umständen die nächsten Schritte einer guten Praxis sein können bei der liturgischen Feier, bei der Organisation gegenseitiger Unterstützung, bei der Öffentlichkeitsarbeit...

Aufgrund dieser neuen Praxisform wird aber auch die »ekklesiologische« Frage unausweichlich: Wie sind wir Queers und unsere vielfältigen religiösen Sozialisationsformen theologisch-ekklesiologisch zu verstehen? Wie definieren wir uns intern, wie definieren wir uns in/zu den Großkirchen und wie definieren wir uns in/zur Schwulen- und zur Lesben-Szene und in/zu der Gesellschaft?

Das Verhältnis von Kirche und Queer Community wurde auf dem Kongress deshalb genau zur richtigen Zeit thematisiert. Die Zuspitzung auf den möglicherweise anspruchsvollsten Kirchenbegriff wirkte spürbar inspirierend und herausfordernd: Christliche Schwule und Lesben sind zusammen eine COMMUNIO SANCTORUM, eine Gemeinschaft der Heiligen. Die Hauptorganisatorin der gut besuchten Veranstaltung, Katrin Rogge, wertet sie deshalb als Erfolg: »Wir haben erreicht, was wir vorhatten: verschiedene Gruppen zusammenbringen, sich gegenseitig kennenlernen und kontrovers über verschiedene Ansätze von Gemeinde- und Gemeinschaftsentwicklung diskutieren«.

Der Themenschwerpunkt dieses Heftes COMMUNIO SANCTORUM dokumentiert dies: Katrin Rogge skizziert in ihrem einleitenden Beitrag den großen Bogen des Kongresses in seiner Entstehung, seinem Verlauf und seinen Kernaussagen. Es folgen die beiden Hauptreferate: Georg Terhart/Ulrich Thoden versuchen das Phänomen der Queergemeinden theologisch zu fassen und zu deuten, Barbara Wündisch nimmt uns mit auf den Weg der »Heiligkeit« und »Kirche« von der Bibel bis zum aktuellen Reflexionstand lesbischer Theologie. Zwei Workshopberichte folgen: Ilona Scheidle »sichert« lesbische Spuren in der Geschichte, Weible/Kunze bearbeiten das Thema, religionssoziologisch gut untermauert, an den Erfahrungen der Nürnberger Queergottesdienste.

Eine organische Fortsetzung fand das Thema Kirche/Gemeinde bei den »Gemeindentagen« in Münster (11./12.1.2003). Die Predigt von Georg Terhart zur Eröffnung der Gemeindentage setzt die Fremdheits- und Gemeindeerfahrung aus dem 1. Petrusbrief in den heutigen Queer-Kontext. Queer-Gottesdienste und -gemeinden heißt: »Erwählung zum Volk Gottes« – Gott, »der uns aus der Zerstreuung in der Fremde zu seinem Volk zusammengeführt hat«. Einen Bericht über die Gemeindentage hat Marek Mackowiak ans »Rosa Brett« gepinnt. Wir freuen uns besonders darüber, dass es in diesem Heft erstmalig mehrere Beiträge von Lesben gibt und möchten deshalb darauf hinweisen, dass »Lesbische Theologien« unser Themenschwerpunkt in Heft 4/2003 sein wird.

- die Redaktion



## COMMUNIO SANCTORUM – KIRCHE UND QUEERCOMMUNITY

*Katrin Rogge*

**Bundesweiter Queerkongress in Berlin**

4

*Georg Terhart und Ulrich Thoden*

**Queergemeinde als Gemeinschaft der Heiligen**

13

*Barbara Wündisch*

**Heiligkeit und Queer Community**

23

*Ilona Scheidle*

**(Kirchen)Geschichte »belesben«**

34

*Marcus Weible und Axel B. Kunze*

**Queergottesdienste**

43

Neue Formen der Spiritualität oder (nur) Wohlfühlabend der einsamen Herzen?

*Georg Terhart*

**»Ihr aber seid ein auserwähltes Geschlecht...«**

57

## OFFENE WERKSTATT

*Martin Hüttinger*

**Liebessprache – Freundschaftsgesten**

61

Mittelalterlich-mystischer Minnetanz um gleichgeschlechtliche und erotische Liebe und Freundschaft

*Brian McNeil*

**Sexueller Missbrauch, Homosexualität, Aids**

70

– was sagt das alternative Lehramt dazu?

*Martin Hüttinger*

**Verhüllte Kommunikation**

73

Kirchliche Hin- und Herrichtung gleichgeschlechtlich empfindender Kirchendiener

## QUEERVERWEISE

**Schwuler Midrasch**

80

**kurz & gut**

82

**Vorschau**

84

**BücherRegal**

85

Holger Tiedemann: Paulus und das Begehren

Stefan Ark Nitsche: König David. Sein Leben – seine Zeit – seine Welt

Burkhard Jellonnek u.a.: Nationalsozialistischer Terror gegen Homosexuelle

Jon Barrett: Hero of Flight 93 – Mark Bingham

Norbert Arntz u.a.: Werkstatt »Reich Gottes«

Olaf Derenthal: AIDS in Afrika und die Rede von Gott

Gregor Maria Hoff: Die prekäre Identität des Christlichen



# Communio Sanctorum – Kirche und QueerCommunity



*Katrin Rogge*

## Bundesweiter Queerkongress in Berlin

|| Gemeinschaft der Heiligen (Sanctorum Communio) –  
Kirche und Queer Community =/

**S**ANCTORUM COMMUNIO – Kirche und Queer Community« – unter diesem zunächst provokanten Titel stand der bundesweite Queerkongress, der vom 15.-17. November 2002 in Berlin stattfand. Initiiert wurde der Kongress von Mitgliedern der AG Queer der Evangelischen StudentInnengemeinde (ESG).

### **Idee und Vorbereitung**

Zu Beginn stand der Wunsch, sich – gemeinsam mit anderen Queer-Gruppen aus dem kirchlichen Bereich – mit dem Gemeinde- und Kirchenverständnis aus dem Blickwinkel von Lesben, Schwulen und anderen Queers auseinander zu setzen. So wurden verschiedene Gruppen und Gemeinden im Vorfeld des Kongresses angeschrieben und angefragt, ob sie Lust hätten, eine dreitä-

ZA 9908



gige Veranstaltung mit auf die Beine zu stellen. Im Laufe der Zeit fanden sich mehrere KooperationspartnerInnen, und eine gemeinsame Vorbereitungsgruppe wurde gegründet. Vorbereitet und durchgeführt wurde der Kongress schließlich gemeinsam von der AG Queer, der AG Schwule Theologie e.V./ Werkstatt Schwule Theologie, der Metropolitan Community Church (MCC) Köln und Stuttgart sowie dem lesbischen Netzwerk Labrystheia. Teilgenommen am Kongress haben dann noch Mitglieder mehrerer weiterer Gruppen, z.B. der HuK, der Queergemeinde Münster, der MCC Hamburg u.a. Durch die Verschiedenheit der teilnehmenden Gruppen war eine rege und lebendige Auseinandersetzung gewährleistet. Etwas über 60 TeilnehmerInnen aus den unterschiedlichsten Gemeindezusammenhängen waren angereist.

### ***Gemeinschaft der Heiligen? Die Fragestellung des Kongresses***

In den letzten Jahren hat sich bei kirchlich engagierten Lesben, Schwulen und Queers ein neues Selbstbewusstsein herausgebildet: Nicht mehr die Rechtfertigung gegenüber der Institution Kirche steht für sie im Vordergrund, sondern das Nachdenken über eigene Glaubens- und Lebensentwürfe vor dem Hintergrund biblischer Texte. Daraus ergeben sich neue Fragen und Herausforderungen. Soll weiter der Versuch unternommen werden, innerhalb der bestehenden Institutionen Kirchen und Gemeinden von innen heraus zu verändern? Oder sind Gründungen eigenständiger Queergemeinden ein geeigneterer Weg, um befreite Spiritualität zu leben? Welche Form von Gemeinde, spiritueller oder kirchlicher Gemeinschaft ist für Lesben und Schwule die richtige? Was ist die »Gemeinschaft der Heiligen« und welche Rolle kommt Lesben und Schwulen in ihr zu? Mit diesen Fragen luden die veranstaltenden Gruppen nach Berlin ein, um über verschiedene Ansätze von Gemeindebildung inner- und außerhalb von Kirche zu diskutieren, über das »Heilige« nachzudenken und sich über Leben, Glauben und eigene Gemeindeerfahrungen auszutauschen.

### ***Queergemeinde(n) und »Gemeinschaft der Heiligen« – Der Kongress***

Zwei Hauptanliegen versuchte die Vorbereitungsgruppe auf dem Kongress mit einem vielfältigen Programm umzusetzen – dazu gehörten zwei Hauptvorträge, mehrere Workshops, ein Konzert und ein gemeinsam gestalteter Abschlussgottesdienst. Zum einen sollten die Tage den unterschiedlichen Gruppen einen Raum zur Vernetzung bieten: sich gegenseitig kennen zu lernen, über eigene Gemeindeerfahrungen zu erzählen und sich der Unterschiede bewusst zu werden. Zum anderen wollte man theologisch an den Themen »Gemeinschaft«, »Gemeinschaft der Heiligen«, »Heiligkeit« und »Gemeindeverständnis« arbeiten. Eine praktisch-theologische Veranstaltung also, bei der persönliche (Selbst-)Erfahrung und theologisch-theoretische Auseinandersetzung sich die Waage halten.



Nach einem längeren Einstieg ins Thema am Freitagabend in Form eines Erzählcafés begann die Veranstaltung am Samstag mit zwei Hauptvorträgen (beide Vorträge sind in überarbeiteter Form in dieser Ausgabe abgedruckt). Die bestehenden Queergemeinden in Deutschland nahm *Georg Terhart*, Diplom-Theologe und Mitglied der Queergemeinde in Münster, zum konkreten Ausgangspunkt für seine Überlegungen »Queergemeinde als Sanctorum Communio – wie kann das theologische Proprium einer Gemeinde von und für Schwule, Lesben und andere Queers aussehen?« Im Laufe seines Vortrages zeichnete er den Weg der schwulen bzw. Queertheologie nach, die inzwischen über den Bereich der Apologie hinaus zu einem neuen Selbstbewusstsein gefunden hat, und gab einen Überblick über die Gemeindebildung von Lesben und Schwulen in den letzten Jahren. »Queergemeinden, in den Anfängen der Queertheologie noch utopische Träumerei, sind längst geistgewirkte Wirklichkeit geworden«, so Terhart. Eine Reflexion über die spezifischen Charismen und Geistgaben von Queers und ihren Gemeinden sei nun überfällig, »damit der Apologie nicht die Aporie folgt«. Eine solche Reflexion versuchte Georg Terhart dann am Beispiel der Queergemeinde Münster, indem er spezifische Besonderheiten dieser Gemeinde beobachtete und daraus ihren besonderen kirchlichen Auftrag ableitete.

*Barbara Wündisch*, Theologin und Pressereferentin der Ev. Akademie Oldenburg, referierte im Anschluss daran über das Thema »Heiligkeit und Queer Community«. Nach einer biblisch-theologischen Begriffsklärung von »Heilig und Heiligkeit« im Alten und Neuen Testament stellte sie die verschiedenen jüdischen und christlichen Traditionen im Verständnis von »Heiligkeit« dar und setzte sich mit kirchengeschichtlichen Entwicklungen als Hintergrund zum Verständnis des Begriffes »Gemeinschaft der Heiligen« auseinander. Am Ende ihres Vortrags nahm sie dann direkt Bezug auf das Thema des Kongresses »Queercommunity als Gemeinschaft der Heiligen« und zog ihr eigenes Fazit: »Ich bezweifle den Sinn einer ›queer communio sanctorum‹ extra ecclesiam, außerhalb der Kirche. Lesben und Schwule sollten auf die Menschen, die anders leben als sie, auf deren Geschichten und Beiträge zur Gemeinde nicht verzichten. Andererseits sind es viele Lesben und Schwule aber leid, aus traditionell kirchlicher Sicht als Objekte der Integration einerseits oder der Verwerfung andererseits gesehen zu werden. Es ist daher unerlässlich, dass beide Seiten über eine Ekklesiologie diskutieren. Denn natürlich bin ich umgekehrt der Meinung, dass die Kirche nicht auf den Beitrag der lesbischen Frauen und der schwulen Männer zum Gemeindeleben und zu den Gottesdiensten verzichten kann.«.

Am Samstagnachmittag standen zahlreiche Workshops zur Auswahl, die an dieser Stelle nur genannt sein sollen (mehr aus den Workshops findet sich im Anschluss an diesen Beitrag in diesem Heft)



- »Coming-out als Heilung«, gestaltet von Axel Schwaigert, Pfarrer der MCC Stuttgart
- »Sexualität als Gotteserfahrung«, angeleitet von Tim Schmidt, Mitglied der AG Queer (ESG)
- »Kirchen-Lesben-Geschichte – Praxisworkshop Geschichte bele(s)ben«, gestaltet von Ilona Scheidle, Mitglied im Netzwerk Labrystheia
- »Schreibwerkstatt religiöse Biographie«, durchgeführt von Dr. Kerstin Söderblom und Randi Solberg, beide Mitglieder im Netzwerk Labrystheia und
- »Queergottesdienste – Neue Formen der Spiritualität oder (nur) Wohlfühlabend für einsame Herzen? Wo bleibt die politische Dimension?«, geleitet von Axel Bernd Kunze und Marcus Waible, Queergottesdienstteam Nürnberg

Nach so viel Theorie(n), Diskussionen und innerlichen Auseinandersetzungen, konnten sich die TeilnehmerInnen am Abend bei einem schwungvollen Orchesterkonzert mit dem (in Deutschland einzigen) schwullesbischen Orchester *concentus alius – homophilharmonisches Kammerorchester Berlin* und einer sich daran anschließenden Party erholen.

Zusammen Feiern und das Erleben von Gemeinschaft stand dann am Sonntagvormittag im Zentrum mit einem gemeinsam gestalteten Abschlussgottesdienst. In kleinen Workshops wurden die einzelnen Elemente der Liturgie – Eröffnung, Gebet, Meditation/Text, Lieder, Mahlfeier – von den TeilnehmerInnen selbst vorbereitet und bei der Feier des Gottesdienstes zusammengesetzt. Dieser Gottesdienst war sicherlich ein Höhepunkt des Wochenendes, eine lebendige, bewegende Feier, die spüren ließ, dass an diesem Wochenende wirkliche »heilige Gemeinschaft« entstanden war.

### ***Und wie geht's nun weiter? Ein persönliches Fazit zum Schluss***

Ich finde, wir haben erreicht, was wir vorhatten: verschiedene Gruppen zusammenzubringen, sich gegenseitig kennen zu lernen und kontrovers über verschiedene Ansätze von Gemeinde- und Gemeinschaftsbildung zu diskutieren. Sich gegenseitig aufeinander einzulassen war eine spannende Herausforderung und so sind für mich persönlich die vielfältigen Begegnungen während der drei Tage das wertvollste Ergebnis des Kongresses.

Das abschließende Feedback am Ende der Veranstaltung offenbarte aber auch deutlich die Schwächen des Kongresses, die sich wohl aus dem Spagat ergaben, sowohl ein Forum für Austausch und Vernetzung zu schaffen als auch einen theologischen Anspruch zu erfüllen. Zu Recht wurde bedauert, dass sich »queer« bei diesem Kongress auf »lesbisch/schul« beschränkt hat. Dabei umfasse der Begriff darüber hinaus noch viel mehr und könne gerade in der theologischen Arbeit noch ganz anders herausfordern als das bisher geschah.



Trotz aller Kritik kam jedoch überwiegend das Votum, den Kongress mit einer ähnlichen Veranstaltung fortzusetzen. Bei einer Fortsetzung jedoch – auf welche Art auch immer – sollten wir uns in die ein oder andere Richtung entscheiden: Entweder wir intensivieren die Versuche, theologisch queer zu arbeiten oder wir streben die Form eines Vernetzungstreffens für die verschiedenen kirchlich engagierten Queergruppen an. Diese beiden Aspekte können natürlich auch parallel an unterschiedlichen Orten fortgesetzt werden und vielleicht immer mal wieder auf gemeinsamen Veranstaltungen zusammengeführt werden. Da mit den inzwischen regelmäßig stattfindenden Gemeindetreffen ein gutes Forum für Vernetzung und Austausch geschaffen wurde, wäre mein Anliegen, bei den nächsten Veranstaltungen in Zukunft das Gewicht stärker auf die theologische Auseinandersetzung zu legen.

*Katrin Rogge* ist evangelische Theologin, Bildungsreferentin in der Evangelischen StudentInnengemeinde in der Bundesrepublik Deutschland (ESG) und langjähriges Mitglied der AG Queer.

Korrespondenzadresse: Ev. StudentInnengemeinde (ESG), Ost-West-Europa-Referat, Forum 1 Referat, Berliner Str. 69, D-13189 Berlin, E-Mail: Forum1Ref@aol.com.



**Anhang: Kurzvorstellung der beteiligten und im Text genannten Gruppen:****\* AG Queer – Lesbisch-schwule Arbeit innerhalb der ESG**

1995 gründete sich das Projekt »PUGA« (»Projekt: Uns Gibt's Auch«) auf Bundesebene der ESG. Lesben und Schwule, die sich an verschiedenen Orten innerhalb der ESG engagierten, fanden, dass ihre Anliegen und Themen in der sonstigen Arbeit nicht oder zu wenig vorkamen. Außerdem wollte man zusammen in einer Gruppe an theologischen und biblischen Themen arbeiten. Auf dem ersten Seminar 1995 stellte man zunächst einmal fest, dass es große Unterschiede in den Lebensentwürfen und theologischen Vorstellungen von Lesben und Schwulen gibt und dass es sehr wichtig ist, sich darüber gegenseitig zu informieren. Im Laufe der Zeit erweiterte sich der Kreis und aus der lesbisch-schwulen Arbeit wurde mehr und mehr »Queer«-Arbeit. 1997 gab sich die Gruppe dann auch den neuen Namen AG Queer. Die AG Queer versteht sich als offene Arbeitsgruppe für alle Interessierten. *»Wir möchten als AG Queer ein- und nicht ausladen. Wer sich mit uns solidarisiert und sich mit Diskriminierung, aber auch der Stärkung von homo-, bi- und transsexuellen Menschen auseinandersetzt, ist in unserer Arbeitsgruppe willkommen.«*

Schwerpunkte der Arbeit sind die Auseinandersetzung:

- mit der Bibel und kirchlichen Traditionen. Suche nach befreienden und gerechten Impulsen des christlichen Glaubens.
- mit lesbischen und schwulen theologischen Entwürfen, Gender-Debatte und Identitätsfragen.
- mit aktuellen kirchenpolitischen Stellungnahmen zum Thema »Homosexualität und Kirche« und Eintreten für die Gleichberechtigung verschiedener Lebensformen innerhalb des kirchlichen Raumes.

**\* AG Schwule Theologie e.V. / WERKSTATT SCHWULE THEOLOGIE**

Die Arbeitsgemeinschaft ist entstanden aus einer Gruppe schwuler Theologen an der Universität Münster. Heute ist sie ein ökumenisches Forum für schwule Männer, die Interesse an Schwuler Theologie haben. Theologische »Fachleute« und interessierte »Laien« aus dem deutschsprachigen Raum finden sich in der Arbeitsgemeinschaft zusammen, um Themen zu diskutieren, die sich aus der Überschneidung von christlicher Theologie und schwulem Leben ergeben. Grundüberzeugung der Arbeitsgemeinschaft ist, dass die Frohe Botschaft von der Liebe Gottes auch für schwule Männer gilt, die ihr Schwulsein überzeugt und selbstbewusst leben. Jenseits der Auseinandersetzungen um die Akzeptanz gleichgeschlechtlich L(i)ebender in den Kirchen versteht sie sich daher als Freiraum, in dem schwule Theologie produktiv gestaltet werden kann.



Orte, um solche Gestaltungsmöglichkeiten zu diskutieren sind:

- die Jahrestagung Schwule Theologie
- die von der Arbeitsgemeinschaft herausgegebene Zeitschrift »WERKSTATT SCHWULE THEOLOGIE«
- Seit dem Jahr 1999 ist die Arbeitsgemeinschaft Schwule Theologie ein eingetragener Verein.

**\* *Labrystheia – Netzwerk lesbischer Theologinnen in und nach der Ausbildung***

Labrystheia (labrys = Doppelaxt; theios, a, on = göttlich) ist ein bundesweites Netzwerk für alle Lesben, die in kirchlicher oder theologischer Ausbildung sind (z.B. Diakoninnen, Religionspädagoginnen, Vikarinnen, Studentinnen, Diplomtheologinnen, Katechetinnen, Pfarrerinnen) oder waren oder die sich für lesbisch-feministische Theologie interessieren. Gegründet wurde das überkonfessionelle Netzwerk 1989 in Berlin von einer Gruppe Theologiestudentinnen. An einzelnen Orten gibt es Regionalgruppen (z.B. Heidelberg, Hamburg, Berlin, Leipzig u.a.). Zweimal jährlich finden Gesamttagungen statt (im Frühjahr und im Herbst).

- Das Netzwerk bietet Unterstützung bei Konflikten mit Institutionen, zu denen es für Lesben im Rahmen von Ausbildung und Beruf kommt.
- Mitglieder des Netzwerkes erarbeiten Stellungnahmen und wirken z.B. auf Synoden der Landeskirchen aktiv.
- Das Netzwerk bietet geistige Heimat und viel Raum für Erfahrungsaustausch im Kontext lesbisch-theologischer Themen.

**\* *MCC – Metropolitan Community Church***

Die MCC ist eine selbständige und unabhängige Kirche. Eine Kirche, die offen ist für alle Menschen und sie nicht diskriminiert, egal welchen Geschlechts, welcher Nationalität und Hautfarbe sie sind, welcher Gesellschaftsschicht oder welcher sexuellen Orientierung sie angehören ... So stellte sich Pastor Troy Perry »Kirche« vor, als er am 6. August 1968 mit der Arbeit der ersten MCC-Gemeinde in Los Angeles begann. MCC steht für »Metropolitan Community Church«. Heute hat der Weltbund der MCC-Gemeinden, der UFMCC, nach eigenen Angaben über 40.000 Mitglieder in 18 Ländern. Seit September 1988 gibt es die Kirche auch in Deutschland.

Die MCC versteht sich als Basisgemeinde und Freikirche auf dem Boden der Ökumene. Als Freikirche lebt die MCC ausschließlich von Spenden und gottesdienstlichen Sammlungen (Spenden sind steuerlich absetzbar).

In der MCC finden Lesben und Schwule eine Kirche, in der ihre speziellen Fragen thematisiert werden, und wo sie ihre eigene Lebensweise in Einklang mit ihrem christlichen Glauben bringen können. Die Zusammenarbeit



zwischen Frauen und Männern in der MCC Deutschland steht mittlerweile auf solidem Boden. Nicht nur, dass im Allgemeinen die Hälfte der GottesdienstbesucherInnen Frauen sind und alle sich um eine inklusive Sprache bemühen, auch der Gemeindevorstand besteht in der Mehrheit aus Frauen. Ein guter Weg, sensibel mit der doppelten Diskriminierung von Lesben – nämlich als Frau und als homosexuell liebende Person – umzugehen. Schwul oder lesbisch zu sein, ist allerdings kein Aufnahmekriterium der MCC. Alle Menschen sind in der MCC willkommen, eine lebendige christliche Gemeinde mitzugestalten, ganz unabhängig von ihrer sexuellen Orientierung.

### **\* *Queergemeinden und -gottesdienste***

In den letzten Jahren entstanden an unterschiedlichen Orten (z.B. Münster, Nürnberg, München, u.a.) Queergemeinden bzw. -gottesdienstprojekte. Sie bilden keine eigene Kirche und haben als Einzelgemeinden oder Gottesdienstprojekt je unterschiedliche Selbstverständnisse bezüglich ihrer Verortung. So verstehen sie sich entweder als Gottesdienstgemeinde lesbischer und schwuler ChristInnen, die ein autonomes Gottesdienstleben in Beziehung zu einer »konventionellen«, protestantischen oder katholischen Gemeinde gestalten (z.B. Münster) oder als Gottesdienstprojekt Teil der gastgebenden Gemeinde sind (z.B. Nürnberg).

2002 haben sich die deutschsprachigen Queergemeinden und -gottesdienste zu einem schwullesbischen Konvent zusammengeschlossen (Basel, München, Nürnberg, Stuttgart, Frankfurt, Münster, Berlin). In Stuttgart, Frankfurt und Münster sind die Gemeinden katholisch, alle verstehen sich als ökumenisch; die Lesbisch-schwule Basiskirche in Basel lebt eine deutlicher eigenständige Form (Basiskirche) an der offenen Elisabethenkirche Basel. Überall aber sind die Queergemeinden und -gottesdienste seit 1992 aus dem Erleben vielfältiger seelischer Not und der Sehnsucht nach adäquatem Glaubensleben entstanden, meist initiiert von Theologen, Priestern und Pastoren.

Inzwischen finden einmal jährlich Queergemeindentage statt – ein Treffen der verschiedenen Queergemeinden und -gottesdienstprojekte des deutschsprachigen Raums.

### **\* *HuK – Ökumenische Arbeitsgruppe Homosexuelle und Kirche e.V.***

Die HuK ist die älteste kirchenpolitisch aktive Organisation. Schwule Christen und lesbische Christinnen, die den Anspruch nicht aufgeben wollen, zur Kirche dazu zu gehören, gründeten 1977 die Arbeitsgruppe »Homosexuelle und Kirche«. Heute ist die HuK eine bundesweite Organisation, deren Regionalgruppen in 30 Städten und Regionen Deutschlands vertreten sind. Im Frühjahr 1999 waren etwa 680 Frauen und Männer Mitglieder der HuK. Ausgehend von der Überzeugung, dass homosexuelles und heterosexuelles Empfinden und Verhalten als gleichwertige Ausprägung der einen menschli-



chen Sexualität verstanden werden können, arbeitet die HuK aktiv gegen die Diskriminierung von Lesben und Schwulen innerhalb der Kirchen und fordert die vollständige Teilhabe von Lesben und Schwulen am kirchlichen und gesellschaftlichen Leben. Dazu bietet sie Selbsthilfe bei Coming-out und im Gemeindeleben, Veranstaltungen zu theologischen und kirchlichen Themen, Öffentlichkeitsarbeit und Kirchenpolitik.

Die HuK ist ein eingetragener Verein und setzt sich zusammen aus einzelnen Regionalgruppen und einem bundesweiten Dachverband. Die Regionalgruppen entscheiden eigenständig, wie sie ihr Gruppenleben gestalten. Die – mindestens einmal monatlich stattfindenden – Treffen dienen der Diskussion aktueller Themen, dem Erfahrungsaustausch und der Information, der Vorbereitung von Veranstaltungen und Aktionen, der Kommunikation und der Geselligkeit. Die Zusammensetzung der Regionalgruppen ist sehr verschieden. Einige sind mehr studentisch geprägt, in anderen finden sich die unterschiedlichsten Berufs- und Altersgruppen. Die Arbeit der HuK auf Bundesebene wird vom Bundesvorstand koordiniert, er besteht derzeit aus vier Personen.

Die Gemeinsamkeit der Regionalgruppen wird durch das HuK-Info, durch bundesweite Mitgliedertreffen und durch die Arbeit des Bundesvorstands hergestellt. Das HuK-Info ist ein internes Nachrichtenmagazin, das viermal jährlich erscheint, jeweils im Umfang von ca. 60-80 Seiten. Es bietet einen Überblick über die wichtigsten Vorgänge und Vorkommnisse zum Thema Homosexualität in den Kirchen (und darüber hinaus).

***Ausführlichere Informationen über die einzelnen Gruppen und Netzwerke im Internet z.B. unter:***

[www.huk.org](http://www.huk.org) – Homepage der ökumenischen Arbeitsgruppe Homosexuelle und Kirche e.V.

[www.labrystheia.de](http://www.labrystheia.de) – Homepage des Netzwerkes Labrystheia

[www.linnet-c.de](http://www.linnet-c.de) – Internetzwerk für lesbische Christinnen mit guten Hintergrundberichten

[www.lsgg.de](http://www.lsgg.de) – Lesbisch-schwule Gottesdienstgemeinschaft; verschiedene Projekte und Queergemeinden stellen sich vor

[www.mcc-koeln.de](http://www.mcc-koeln.de), [www.muenchen-mcc.de](http://www.muenchen-mcc.de), <http://home.t-online.de/home/ufmcc> – Homepages einiger der deutschen MCC-Gemeinden

[www.queergottesdienst.de](http://www.queergottesdienst.de) – Übersicht über Gottesdienste in verschiedenen Städten

[www.westh.de](http://www.westh.de) – Homepage der WERKSTATT SCHWULE THEOLOGIE/AG Schwule Theologie e.V.



## *Georg Terhart und Ulrich Thoden*

### **Queergemeinde als Gemeinschaft der Heiligen**

Oder: Wie kann das theologische Proprium einer Gemeinde von und für Schwule, Lesben und andere Queers aussehen?

**I**N IMMER MEHR Städten entstehen Queergemeinden, Gottesdienstprojekte für Schwule, Lesben und andere Queers. In den Gemeinden und Projekten geht es immer wieder um die Frage nach der Identität als Christen und Christinnen auf der einen und als Queers auf der anderen Seite. Lässt sich das Phänomen der Gemeinschafts- bzw. Gemeindebildung von Queers ekklesiologisch fassen? Queers als »Communio Sanctorum«, als Kirche Jesu Christi? Die hier vertretene These lautet: Die Zeit der Auseinandersetzung mit den diskriminierenden Vorgaben »der« Kirche ist vorbei. Queers, die miteinander Gemeinde leben, verstehen sich nicht mehr als Gegenüber »der« Kirche, von der sie etwas erbitten könnten oder über die sie sich echauffieren. Queers dürfen sich als Teil des Volkes Gottes begreifen und stehen damit nicht außerhalb oder gegenüber »der« Kirche. Wodurch zeichnet sich aber die Kirchlichkeit der Queers aus? Spezifische Charismen einer Queergemeinde stehen daher am Ende des Beitrags im Mittelpunkt.

Das Nachfolgende will dazu anregen, über Gemeinsamkeiten, aber auch Differenzen in den verschiedenen Projekten und Gemeinden ins Gespräch zu kommen. Die Beschreibung des »Phänomens« Queergemeinde geht von Erfahrungen in Münster aus. Daher kann dieser Beitrag nur einen Teilbereich der »Communio Sanctorum« der Queers abdecken. »Kirchenerfahrungen« von Queers aus anderen Projekten und Gemeinden könnten das Bild ergänzen.



## 1. Von der Apologie zur Aporie? – Gemeindebildung von Schwulen und Lesben

### 1.1 Schwule Theologie im Umbruch

Die Anfänge der schwulen Theologie, die später zur Queertheologie werden sollte, lagen im Bereich der Apologie.<sup>1</sup> Schwul oder lesbisch und dennoch Christ bzw. Christin zu sein, schien noch nicht ohne weiteres miteinander vereinbar. Schwule und lesbische Christ/Innen waren gezwungen, sich mit den herrschenden Moral- und Dogmatikvorstellungen ihrer jeweiligen Kirchen kritisch auseinander zu setzen. Diese Apologie war nötig, um das Feld zu bestellen für eine fortdauernde und weitergehende Beheimatung in der Kirche. Diese »Grundlagenforschung« erschloss den reichen Schatz schwullesbischer Identität in ihrer Geschichte. Auf diesem so gewachsenen Selbstverständnis und Selbstbewusstsein konnte dann der Same ausgestreut werden, der später in den Queergemeinden aufgehen sollte. So nötig und unverzichtbar die apologetische Arbeit unserer schwulen und lesbischen »Kirchenväter und -mütter« zweifellos gewesen ist, so deutlich ist ebenso die Notwendigkeit, sich über die weiterhin einzuschlagenden Wege Rechenschaft zu geben. Mitunter könnte der Eindruck entstehen, schwule und lesbische Theologie habe ihr Feuerwerk in der Apologie abgebrannt, für eine positive Feier des Glaubens jedoch keine zündenden Raketen zurückbehalten. Queergemeinden, in den Anfängen der Queertheologie noch utopische Träumerei, sind längst geistgewirkte Wirklichkeit geworden. Spätestens jetzt stellt sich die Frage nach der Interdependenz dieser Gemeinden und der jeweiligen Großkirchen. Geht es uns in den Queergemeinden lediglich darum, ein schwullesbisches christliches Biotop, einem Reservat für bedrohte Pflanzen nicht unähnlich, zu errichten oder wollen wir, der ursprünglichen Bedeutung des Wortes Biotop (Raum des Lebens) folgen, indem wir dem lebensspendenden Gottesgeist in uns und der Kirche Wirkraum geben? In diesem Fall ist kaum davon auszugehen, dass die Wirkung des göttlichen Pneuma sich auf die Queergemeinde begrenzen lässt. Vielmehr kann jede

<sup>1</sup> Obwohl Schwule Theologie, die sich stets als Befreiungs- bzw. kontextuelle Theologie verstand, das Subjekt-Sein betonte, fehlten ihr konkrete Lebens- und Glaubensorte der Subjektwerdung schwuler Christen. Sie kreiste um die Fragen, welche Bedingungen erfüllt sein müssten, damit Schwule Theologie möglich wird und mit welchen Themen Schwule Theologie sich zu beschäftigen habe. Eine ihrem eigenen Ansatz nach induktive Theologie folgte einer deduktiven Methode. Die Rede vom Subjektsein schwuler Christen gehörte noch immer in den Bereich der Apologie, denn sie diente der Legitimation gegen eine verobjektivierend erscheinende Theologie. Vgl. M. Brinkschröder, »Schwule Theologie: Ansätze und Gottesbilder«, in: Ders. (Hg.), *Schwule Theologie. Bestandsaufnahme und Perspektiven*, Münster 1994, S. 79-87.



Queergemeinde eine Chance sein, der Ruach Gottes und den durch sie geschenkten Charismen Fenster zu öffnen. Queergemeinden haben demnach ihre Aufgabe nicht nur nach innen, sondern auch nach außen, in die Kirche, also in die Lebenswelt anderer Christen, und in die Queerszene, also in die Lebenswelt anderer Queers, wahrzunehmen. Eine Reflexion über die spezifischen Charismen und Geistgaben von Queers und ihren Gemeinden ist überfällig, damit der Apologie nicht die Aporie folgt.

### *1.2 Gemeindebildung von Lesben und Schwulen*

Zunächst jedoch ein Blick zurück auf die Geschichte der Queergemeinden. In den 90er Jahren des letzten Jahrhunderts nahm deren Geschichte im deutschsprachigen Raum ihren Anfang. Schwule Christen feierten in Frankfurt den ersten Gottesdienst von und für Menschen aus Queerkontexten. Danach bildeten sich Gottesdienstgemeinden in Stuttgart, Basel, Nürnberg, Münster, München und an anderen Orten. Vor wenigen Wochen wurde in Bielefeld der erste Queergottesdienst gefeiert. Stellvertretend für viele andere möchte ich hier die Queergemeinde Münster in den Blick nehmen. Es ist die Gemeinde, in der ich lebe.

Die Keimzelle der Queergemeinde Münster liegt in der AG Schwule Theologie, die sich Anfang der 90er Jahre bildete. In ihr suchten schwule Theologen nach einer theologischen und kirchlichen Heimat auf der Grenze, zwischen Kirche und Szene. Einer Basisgruppe gleich ging es ihnen um eine Aktualisierung des Glaubens und der Theologie auf dem Hintergrund ihrer spezifischen Lebensweise. Die AG Schwule Theologie vollzog bewusst den Schritt von der apologetischen Auseinandersetzung mit kirchlichen Stellungnahmen zur Suche nach einer positiv gefüllten schwulen Existenz als Theologen und Christen.

Die ersten Gottesdienste fanden 1999 statt<sup>2</sup>. Zuvor wurde aus der AG Schwule Theologie die AG Queertheologie. Im Vorfeld der ersten Gottesdienste befassten sich die schwulen Theologen mit der Frage, ob auch Frauen in die Gottesdienstvorbereitung mit einbezogen werden sollten. Da die Entscheidung positiv ausfiel, stellte sich die Frage nach dem Selbstverständnis der Arbeitsgruppe. Mit der Wahl des Begriffes Queer Theologie wurde in der AG der Akzent bewusst auf die Offenheit geschlechtlicher Identitäten gelegt. Bald schon signalisierte die Durchführung einer ersten Gemeindeversammlung, dass die gottesdienstfeiernden Queers sich nicht nur als Einzelne vor Gott stehen sahen, sondern sich miteinander als »Gemeinschaft von Glaubenden« verbunden fühlten. Aus den Queergottesdiensten wuchs die Queergemeinde.

<sup>2</sup> Zum Entstehungshintergrund der Queergottesdienste in Münster s. A. Bünker und P. van Elst: »Queer-Gottesdienst in Münster«, in: WeStH 6 (3/1999), S. 149-159.



Christliche, kirchlich gebundene, Queers behaupten sich in Münster und an anderen Orten innerhalb einer eigenen gottesdienstfeierenden Gemeinde. Die Notwendigkeit der Apologie tritt offensichtlich in den Hintergrund. Doch was wird an ihre Stelle treten? Folgt nun die Aporie?

Vielleicht ist die Zeit gekommen, nach dem innerkirchlichen Coming-out mit dem so gewonnenen neuen Selbstbewusstsein, einen eigenständigen Platz in den Kirchen einzunehmen, aus dem innerkirchlichen »Reservat« Impulse in die Kirche hinein zu geben. Queertheologie wird sich zunehmend der Frage stellen müssen, welche Funktion Queergemeinden innerhalb der Kirche wahrnehmen können und dürfen. Um sich dieser Frage anzunähern, kann ein Blick auf die spezifischen Eigenheiten von Queergemeinden hilfreich sein. Unser Charisma als Christen und Christinnen im Queerkontext und gleichzeitig im kirchlichen Rahmen wird sich nicht trennen lassen von unserer Lebenswirklichkeit als Queers. Es wird die These zu diskutieren sein, dass gerade unsere Queerexistenz ein Ausgangspunkt für erneuernde Impulse in die Kirche hinein werden kann. Hierzu ein Blick auf eine konkrete Gemeinde, die Queergemeinde Münster.

## ***2. Was macht die Gemeinden von Queers so besonders? – Die differentia specifica einer Queergemeinde, dargestellt am Beispiel der Queergemeinde Münster***

Wenn es um den innerkirchlichen »Auftrag« von Queergemeinden geht, kann die spezifische Differenz zu den herkömmlichen Territorialpfarreien zum hermeneutischen Schlüssel für das Verständnis für die unvertretbare, d. h. von niemandem zu ersetzende, Sendung werden. Ein erstes Merkmal vieler Queergemeinden ist die basisgemeindliche Verfasstheit.

### ***2.1 Basisgemeinde***

Innerhalb der katholischen Kirche entwickelte sich der Begriff »Gemeinde« nach dem 2. Vatikanischen Konzil zu einem zentralen Leitmotiv. Unterschiedliche Aufbrüche, etwa die Erneuerung der Liturgie, bezogen sich auf die gewachsene Bedeutung der Gemeinde. Nachkonziliare Theologie sieht in der Gemeinde den Ort des heilshaften Handelns Gottes. Als universales Heilssakrament ist sie der Ort innerhalb der Geschichte Gottes mit den Menschen, an dem die bereits geschehene Auferweckung für alle Menschen neu erfahrbar und sichtbar werden soll. Indem sich Menschen in ihr auf den durch Jesus eröffneten Weg begeben, sind sie bereits dem Tod entronnen und in das Reich des Lebens, in das Reich Gottes, eingefügt.

Die in nachkonziliarer Zeit entstehenden Basisgemeinden Lateinamerikas verstehen den in der Gemeinde dargestellten Heilswillen Gottes besonders als ein Befreiungshandeln aus todbringenden Verhältnissen. Als Zeichen



der Befreiung von Mensch und Geschichte muss die Gemeinde in ihrer je konkreten Existenz ein Ort der Befreiung sein. Menschen, die in ihren Lebensbereich eintreten, werden von einer Bewegung erfasst, die vom Tod zum Leben geht. Sie beginnen aufzuatmen, können ihr Haupt erheben, ihre Hoffnung wird genährt.<sup>3</sup> Ihren Ort findet die christliche Gemeinde daher dort, wo Menschen sich der Macht des Todes und der Todestraditionen bewusst werden und daraus zu einer gemeinsamen Praxis finden, mit der sie sich in die Leben schenkende und verheißende Tradition Jesu einreihen. Die vier Grundfunktionen christlicher Gemeinde, Martyria, Leiturgia, Diakonia und Koinonia bringen mit je verschiedenen Akzentuierungen die eine Bewegung vom Tod zum Leben zur Entfaltung.

Die lateinamerikanischen Basisgemeinden dienten und dienen vielen europäischen Christen als kritischer Maßstab für die eigene kirchliche Realität, denn die hiesige Gemeindepraxis der Pfarreien ist, so etwa Bruno Ernpberger, »weitgehend darauf ausgerichtet, die Menschen für die Kirche zu »rekrutieren«, sie zu »verkirchlichen«. Dagegen sind viele Menschen zunehmend empfindlich und leisten passiven Widerstand. Denn: Es geht nicht um sie, sondern um die Kirche.«<sup>4</sup> Für die Hoffnung, die europäische Theologen auf Impulse aus den Basisgemeinden Lateinamerikas setzten, steht auch Karl Rahner. Er bringt die subjekthafte Entscheidung, einer Basisgemeinde angehören zu wollen, in einen engen Zusammenhang mit ihrer solidarischen Praxis: Indem die Glaubenden sich gegenseitig tragen, unterstützen und fördern sie sich in ihrem Subjektsein. Gleichzeitig stärken sie den Willen, miteinander Gemeinde zu sein. Die konkrete Basisgemeinde versteht Karl Rahner als Subjekt innerhalb der Gesamtkirche: Als eigenständige Ortskirche regelt sie ihre Leitung eigenverantwortlich. Mit der Großkirche steht sie in einem Dialog, der von gegenseitigem Respekt und Wohlwollen bestimmt ist. Die Kirche insgesamt wird sich, so Karl Rahner aus seiner zeitlichen Perspektive, zukünftig auf Basisgemeinden gründen, die miteinander eine netzwerkartige Kommunikationsgemeinschaft, eine große »Gemeinde der Glaubenden« bilden. Wörtlich formuliert er: »Alles basiert auf der Grundeinsicht, dass konkretes und lebendiges Christentum heute und vor allem morgen nicht mehr einfach durch die Macht einer homogenen christlichen Gesellschaft, die es immer weniger gibt, durch Administration von oben, (...) weitergegeben werden kann, sondern in Zukunft getragen werden muss durch das Zeugnis und das Leben einer echten christlichen Gemeinde, die konkret vorlebt, was mit Christentum eigentlich gemeint ist. Solche Basisgemeinden werden

<sup>3</sup> Vgl. P. M. Zulehner, Art. »Gemeinde«, in: P. Eicher, (Hg.), Neues Handbuch theologischer Grundbegriffe. Erweiterte Neuauflage in 5 Bänden, Bd. 2, München 1991, S. 173 f.

<sup>4</sup> B. Ernpberger, Aufbruch braucht Gestaltung – Impulse für die Gemeindeentwicklung, Innsbruck u. a. 1999, S. 59.



in Zukunft nicht mehr einfach territorial und gesellschaftlich das Ganze der Bevölkerung abdecken können; wenn sie aber gleichzeitig sehr intensiv und offen nach außen sind, werden sie Träger der eigentlichen missionarischen Kraft der Kirche für die Zukunft sein können.«<sup>5</sup>

## 2.2 Spezifischer Queer-Erfahrungshorizont

Im Folgenden geht es um einige zentrale Erfahrungen derer, die sich in den (Basis-) gemeinden der Queers versammeln.

### 2.2.1 Diaspora- und Fremdheitserfahrung

Viele Queers kennen eine Art Diasporaerfahrung. Ihr Christsein scheint sich zunächst nicht mit ihrer queeren Lebensweise zu vereinbaren. In den Pfarreien, die in der Regel ausschließlich an Familien als einzige legitimer Lebensform orientiert sind, finden sie keine Unterstützung, wenn es um Fragen geht, die ihnen aus ihrer Lebenssituation erwachsen. Queers, die sich kirchlich innerhalb der bestehenden Struktur engagieren wollen, haben keine andere Alternative, als ihre spezifischen Lebenserfahrungen dem familiendominierten Mainstream innerhalb der Pfarreien unterzuordnen. Die spezifischen Themen ihres Lebens, wie etwa die nach der Gestaltung ihrer Beziehungen, finden in den Gottesdiensten und im Leben innerhalb der Pfarrei keinen Raum zur Artikulation. Die Erfahrung, nicht mit dem eigenen Leben vorkommen zu können und zu dürfen, es nicht gemeinsam mit anderen bittend und dankend vor Gott bringen zu können, entfremdet Queers vom kirchlichen Leben. Im »eigenen Haus« der christlichen Glaubensgemeinschaft fühlen sie sich als Fremde. Queers, die dennoch in der Kirche verharren, beweisen eine enorme Stärke, in einer Konfliktsituation auszuhalten und in ihr Verantwortung zu übernehmen.

### 2.2.2 Stigmatisierung und Diskriminierung

Innerhalb der Kirchen werden Queers zudem bis heute in der Wahl ihrer Lebensweise abgelehnt. Für Queers im kirchlichen Dienst innerhalb der katholischen Kirche gilt z. B. das Eingehen einer Lebenspartnerschaft als »schwerwiegender Loyalitätsverstoß« und bietet Grund für eine fristlose Kündigung, unabhängig davon, in welcher Position die betreffende Person beschäftigt ist, ob als Krankenpfleger oder als Pastoralreferentin. Trotz aller gesellschaftlichen Fortschritte lässt auch die Akzeptanz insgesamt immer noch zu wünschen übrig. Besonders außerhalb der Großstädte gehört die soziale Stigmatisierung auch heute nicht selten noch zur Tagesordnung. Queers sehen sich gezwungen, einen bewussten Umgang mit dem »Stigma« ihrer queeren Le-

<sup>5</sup> K. Rahner, Strukturwandel der Kirche als Chance und Aufgabe, Neuausgabe mit einer Einführung von J. B. Metz, Freiburg u. a. 1989, 140.



bensweise zu pflegen, wollen sie nicht ihre berufliche und gesellschaftliche Existenz gefährden. Immer wieder stellt sich die Frage: »Was kann ich bei welcher Gelegenheit wem über mein Leben erzählen?«

### 2.2.3 Coming-out

Im Prozess des Coming-out positionieren sich Queers innerhalb der Gesellschaft und der Szene. Sie suchen und finden häufig auch die Solidarität anderer. Die bewusste Auseinandersetzung mit möglichen Formen queeren Lebens führt zur Integration des vermeintlichen Andersseins in die eigene Persönlichkeit. Im Prozess des Coming-out gewinnen viele Queers zudem ein hohes Reflexionsvermögen über lebensgeschichtliche Entwicklungen. Die positive Aneignung des Stigmas bricht seine niederdrückende und entfremdende Macht.

Über die individuelle Selbstannahme hinaus stellt sich aber die Frage nach der Gestaltung des Lebens mit anderen. Mit welchen Menschen, in welchen Beziehungsformen, kann das je eigene Leben seine (Queer-) Gestalt gewinnen? Ein Leben in bewusst gewählter christlicher Gemeinschaft kann eine Antwort sein. Das Wort »christlich« akzentuiert dabei besonders die Sensibilität für Menschen mit »queer« liegenden Lebensentwürfen innerhalb der »Communio Sanctorum«.

## 3. Charismen der Queers für eine Kirche als Gemeinschaft der Heiligen

### 3.1 *Alle ChristInnen sind Subjekte der Gemeinde – gegen eine konsumorientierte Versorgungshaltung*

Viele fühlen sich verantwortlich für die ganze Gemeinde und bringen sich ein. Daher bestimmt die Teilhabe an der Gemeinde das Selbstverständnis der Queers. Demgegenüber steht ein vielfach an bloßer Mitgliedschaft orientiertes religiöses Konsumbewusstsein in den institutionalisierten Großkirchen.

Die Teilhabe an der Queergemeinde drückt sich auf verschiedenen Ebenen aus: einmal, indem Einzelne zu den Gottesdiensten kommen und die Möglichkeiten der Begegnung, etwa beim regelmäßigen Treffen nach den Gottesdiensten nutzen. Ferner vollzieht sich Teilhabe an der Gemeinde über die sich immer wieder neu bildenden Beziehungen zu anderen Queers. Schließlich geschieht Teilhabe über das Involviertsein an den Themen der Gemeinde. Solche Themen lauten z. B. Männer-Frauen Verhältnis, Ökumene oder Verhältnis zu den Amtskirchen. Die Themen bilden sich aus der Reflexion des gemeinschaftlichen Miteinanders. In der Queergemeinde Münster etwa empfanden Frauen und Männer die liturgische Sprache und die verwendeten Gottesbilder zu einseitig androzentrisch. Es bildete sich eine Gruppe, die sich Gedanken darüber machte, wie eine integrativere Sprache



in die Gottesdienstvorbereitung einfließen kann. Das Engagement in der Queergemeinde lebt überhaupt vor allem durch Mitarbeit in unterschiedlichen, manchmal auch recht überschaubaren Gruppen, die sich für ein bestimmtes Projekt, wie etwa die erwähnte kritische Sichtung der liturgischen Sprache oder für einen anderen Zweck zusammenfinden. So leben Queers Gemeinde etwa in einer Wortgottesdienstgruppe, einer Beratungsgruppe und einer Leitungsgruppe. Darüber hinaus gibt es punktuelle Treffen, die eher einen Eventcharakter haben, wie ein Sommerfest oder ein gemeinsames Wochenende.

Ein immer wiederkehrendes Thema der Queergemeinde lautet Ökumene. Die in Münster getroffene Grundentscheidung für die Gottesdienste lautet: Ökumenische Gastfreundschaft mit Anbindung an eine katholische Pfarrei. Das Zu-Gast-Sein in einer katholischen Pfarrei brachte zahlreiche Anknüpfungspunkte für einen Austausch. Ebenso ergaben sich Kontakte in die Wirkungsfelder der Priester hinein. Dem Selbstverständnis der Queergemeinde nach soll es auch Nichtkatholiken möglich sein, ihr anzugehören. Hinter dem Konflikt, der sich am ökumenischen Verständnis entzündet, steht die Frage nach der Verhältnisbestimmung einer möglichen neuen Identität der Queergemeinde zu den unterschiedlichen konfessionellen Identitäten, die die Einzelnen mitbringen – also in der Regel katholisch oder evangelisch. Innerhalb der Queergemeinde findet ein Austausch über den Inhalt dessen statt, worin die Einzelnen ihre katholische oder protestantische Identität begründet sehen. Dabei wächst eine größere Sensibilität für andere konfessionelle Perspektiven. Die Praxisform<sup>6</sup> Queergemeinde, hier in der Ausprägung des konfessionenübergreifenden Dialogs, sprengt die kategorisierenden Sozialformen einer katholischen oder evangelischen Institution Kirche.

### 3.2 *Gemeinsam Verletzungen entdecken, zulassen und Heilung suchen*

Den Umgang untereinander prägt eine Sensibilität gegenüber Verletzungen anderer und die eigenen. Lebensgeschichtliche Verletzungen innerhalb der Queerbiografie aufgrund kirchlicher und gesellschaftlicher Diskriminierung kommen in den Begegnungen untereinander zur Sprache und finden auch Ausdruck in den Gottesdiensten und liturgischen Feiern, etwa bei den Fürbitten.

<sup>6</sup> H. Steinkamp verwendet den Begriff »Praxisform« zur Kennzeichnung des diakonischen *Handelns* einer (Basis-)Gemeinde. Demgegenüber spricht er von der »Sozialform« der parochial organisierten Großkirche. Vgl. H. Steinkamp, »Prozesse der Gemeindebildung: Exemplarische Schwierigkeiten in der Bundesrepublik Deutschland«, in: J. B. Metz, (Hg. u. a.), Lateinamerika und Europa – Dialog der Theologen, München/Mainz 1988, S. 107 ff.



Wie überall, wo Menschen zusammenleben, kommt es auch im sozialen Miteinander innerhalb der Queergemeinde zu Verletzungen. »Gemeinschaft der Heiligen« bedeutet eben nicht »heile« Gemeinschaft. Aber sie ermöglicht Heil(-ung) durch Integration der bislang getrennten Bereiche sexuelle Identität und religiös-spirituellen Sehnsucht. Sensibilität für Minderheitenpositionen prägt aufgrund der selbst erfahrenen Ausgrenzung das soziale Miteinander. Verschiedenheiten bedrohen nicht einzelne Identitäten, sondern bereichern alle.

### *3.3 Grenzen wahrnehmen, aus Kategorien ausbrechen und gemeinsam im Blick auf den Einenden Trennendes überwinden*

Innerhalb der Gemeinde (hier habe ich die Queergemeinde Münster vor Augen) geht es immer wieder um die Grenzen zwischen sexuellen Identitäten wie Mann, Frau, Lesbe, Schwuler, aber auch zwischen den Identitäten Katholik/Katholikin und Protestant/Protestantin. Die Gemeinde bildet sich immer wieder neu in zahlreichen Versuchen, die bestehenden Kategorien zu relativieren und die Grenzen durchlässiger zu machen. Viele innerhalb der Gemeinde beteiligen sich intensiv daran, vorgegebene Identitätskonzepte zu hinterfragen. Der Prozess der Gemeindewerdung geht deshalb einher mit einem Zurücktreten vorgegebener Identitätskonzepte. Die einzelnen Menschen erhalten dadurch einen größeren Raum der Wertschätzung und Achtung ihrer je eigenen Perspektive. Indem sie miteinander der Verheißung auf eine neue, eine kategorienübergreifende Identität folgen, schaffen sie sich und anderen Heimat als Queers und als Christen.

Die Verschiedenheiten geben immer wieder Anlass, miteinander das Gespräch zu suchen und nach dem zu fragen, was den Einzelnen Leben und Glauben bedeutet. In dem Maße, wie sich Einzelne mit ihren Fragen anderen mitteilen, partizipieren sie an der Gemeinde. Dort, wo gemeinsame Fragen sichtbar werden, bilden sich zu bestimmten Themen, wie etwa der liturgischen Sprache, Gruppen, in denen die Verschiedenheiten, wie etwa Sozialisationen in unterschiedlichen konfessionellen Traditionen oder Erfahrungen als Lesbe bzw. Schwuler in Kirchen und Gesellschaft zur Sprache kommen. Der bewusste Umgang relativiert den trennenden Charakter der Verschiedenheiten. An die Stelle der Abgrenzung tritt der Wille, eine Kommunikationsgemeinschaft zu sein, die die Unterschiede nicht verschweigt; im Gegenteil eröffnet er erst den Raum für deren Artikulation.

Im Sinne Karl Rahners darf die Queergemeinde als offene Kirche verstanden werden. Die Grenzen einer offenen Kirche lassen sich nicht eindeutig ziehen. Objektiv kann nicht gesagt werden, wer zu ihr gehört und wer nicht. Zu ihr gehören alle, die sich in gemeinsamer Praxis mit ihrem Leben, so wie



es ist, mit den Entscheidungen für ihre Lebensweise und mit ihren Fragen und Suchbewegungen, einbringen. Der katholische Theologe Hermann Häring formuliert: »Wer aber Kirche ist und welche Maßstäbe ihr gesetzt sind, kann (...) nicht mehr bestimmt werden. Denn letztlich bleiben wir auf die Auskunft derjenigen Gemeinschaften angewiesen, die sich selber Kirche genannt haben und nennen. Diese Selbstexplikation ist, sobald sie begonnen hat, ein konstitutives und irreduzibles Moment der Kirchenwirklichkeit.«<sup>7</sup>

Die Queergemeinde Münster versteht sich als offene Kirche oder, wie es auf einem Flyer heißt, als »Kirche von und für Lesben, Schwule und andere Queers«. In ihrem Handeln als Gemeinde geht es dabei immer wieder darum, Ausschluss- und Ausgrenzungsmechanismen zu überwinden.

*Der Beitrag ist die überarbeitete Fassung des Eröffnungsvortrags auf dem Queerkongress der Evangelischen Studierendengemeinde vom 15. bis 17. November 2002 in Berlin, gehalten von Georg Terhart.*

Georg Terhart, Dipl. Theol., Lehramtsstudent Germanistik, Queergemeinde Münster.  
Korrespondenz: Ronnebergweg 47, 48151 Münster, georgterhart@web.de.

Ulrich Thoden, Dipl. Theol., Promovend (Exegese AT) und Lehramtsstudent Anglistik, Queergemeinde Münster.  
Korrespondenz: Ronnebergweg 47, 48151 Münster, thoden@uni-muenster.de.

<sup>7</sup> H. Häring, Art. »Kirche/Ekklesiologie«, in: P. Eicher (Hg.), Neues Handbuch theologischer Grundbegriffe. Erweiterte Neuausgabe in 5 Bänden, Bd. 3, München 1991, S. 119 ff.



Barbara Wündisch

## Heiligkeit und Queer Community

Vortrag für den Berliner Queer-Kongress »Communio Sanctorum«

**I**ST ES NICHT anmaßend, wenn sich Schwule, Lesben, Bi- und Transsexuelle, queer people als »Communio Sanctorum – Gemeinschaft der Heiligen« bezeichnen? Ekklesiologische Überlegungen sind hier impliziert, auf die ich am Schluss meines Beitrages noch einmal zurückkommen werde.

Zunächst werde ich eine biblisch-theologische Begriffsklärung von »heilig und Heiligkeit« vornehmen, wie die Begriffe im Alten und im Neuen Testament verwendet werden und wie das jüdische und das christliche Verständnis von »Heiligkeit« aussieht. Sodann möchte ich einen kleinen Ausflug in die Kirchengeschichte zur Heiligenverehrung und zum Hintergrund des Begriffes »Gemeinschaft der Heiligen« machen. Ich werde die Theologen Rudolf Otto und Karl Barth streifen, um dann am Ende den Kirchen- und Sakramentsbegriff der lesbischen britischen Theologin Elizabeth Stuart vorzustellen.

### **1. Biblisch-theologische Begriffsklärung von »heilig und Heiligkeit« in AT und NT**

Etymologisch liegt dem deutschen Wort »heilig« die Bedeutung von »eigen« und »Eigentum« zugrunde. Das, was der Gottheit als Eigentum gehört, ist ihr geweiht und damit »heilig«. Hierauf beruht die Gleichsetzung mit lat. »sanctus«. »Sancire« heißt »begrenzen, umschließen, heiligen« und bezeichnet das aus religiösen Gründen vollzogene Absondern. »Profanus«, »vor dem geheiligten Bezirk (lat. fanum) liegend« und daher »nicht geheiligt« ist der Kontrastbegriff zu »sanctus«.

Die Theologische Realenzyklopädie definiert Heiligkeit folgendermaßen: »Aus den sprachlichen Zeugnissen ergibt sich, dass unter Heiligkeit der



schlechthinnige Gegensatz zur Profanität verstanden wird. Damit ist nicht ein gradueller, sondern vielmehr ein prinzipieller Unterschied bezeichnet. Heiligkeit ist aufgrund ihrer Beziehung zur übersinnlichen Welt das totaliter aliter, das sich jedoch in allen irdischen Erscheinungen manifestieren kann, die damit als Durchbruchstellen des Überweltlichen erfahren werden.«<sup>1</sup>

Auf hebräisch heißt heilig »kadosch«. Die Wurzel »kadasch« hat anscheinend schon immer den Zustand oder die Eigenschaft der Heiligkeit zum Ausdruck gebracht. Die Wortverwandschaft von »heilig« und »heil« im Deutschen hat keine Entsprechung in den semitischen Sprachen. »Jmd. heilen« heißt hebr. rafah, das »Heilsein« ist »schalem«. Bekannt ist der »Schalom« als Zustand vollkommenen Friedens.

Die Wurzel »kadasch«<sup>2</sup> kommt seltener in der Aktivform »heilig sein« als vielmehr im faktitiven pi'el vor: »jmd. bzw. etwas durch eine rituelle Handlung heiligen«. Das kann z.B. ein Platz, ein Tor, ein Altar oder heilige Gegenstände sein. Auch eine Versammlung kann sich heiligen: Das Volk Israel bekommt vor der Gesetzesübergabe am Sinai in Ex 19 den Auftrag, sich zu heiligen. Passiv »geheiligt werden«, also vom Zustand des Nichtgeheiligt-Seins in einen geheiligten Zustand versetzt werden, gibt es bei einem Fasten, dem Jubeljahr oder auch den Kriegern vor dem Kampf. Die Bedeutung im nif'al, »sich als heilig erweisen«, gilt ausschließlich für Gott. Der Reflexivstamm hitpa'el »sich heiligen, sich reinigen« bringt die Kategorien »rein – unrein« ins Spiel. In 2 Sam 11,4, wo David mit Batseba Ehebruch begeht, heißt es von der Frau: »Sie hatte sich aber gereinigt von ihrer Unreinheit«, also nach der Menstruation.

Der Kausativstamm hif'il meint »etwas weihen«, also Gott zur Verfügung stellen oder »als heilig anerkennen«, zum Beispiel den Sabbat, Gott selbst oder seine Heiligtümer.

Als Substantive gibt es »kodäsch – Heiliges, Heiligkeit« und »miqdasch – das Heiligtum, der Tempel«. Mit dem Adjektiv »kadosch« werden der heilige Name, Berg, heilige Kleider, Orte, »deine heilige Wohnung« und der Geist Gottes apostrophiert.

Außerdem heißt »kadésch« laut Wörterbuch Gesenius »männliche Hure«. Gemeint sind die Hierodulen, also geweihte Personen an kanaanäischen Heiligtümern (so in Dtn 23,18 oder 1 Kö 14,24), die auch in Israel Bestand hatten, bis Josia sie durch eine religiöse Reform ausrotten ließ. In der weiblichen Form tauchen sie in Gen 38,21, Dtn 23,18 oder Hos 4,14 auf.

<sup>1</sup> Art. »Heiligkeit«, in: Theologische Realenzyklopädie (TRE), Band XIV, Berlin/New York 1985, S. 695.

<sup>2</sup> Vgl. Art. »kadasch«, in: Gesenius, Wilhelm, Hebräisches und Aramäisches Handwörterbuch über das Alte Testament. Unveränderter Neudruck der 1915 erschienenen 17. Auflage, Berlin/Göttingen/Heidelberg 1962.



Andere heilige Personen sind die Priester und die Nasiräer, die Geweihten aus dem 4. Buch Mose, die während der Zeit ihrer heiligen Weihe als heilig gelten. Wenn sie sich verunreinigen, müssen sie erneut in einem Ritus geheiligt werden.

Etwas Heiliges im Gegensatz zum Profanen (hebr. chol) ist unnahbar. Das Heiligtum in der Wüste, das Versammlungszelt und der innerste Bezirk im Tempel sind »kodesch kodaschim«, das Allerheiligste. Dazu zählen auch alle Gegenstände des Heiligtums, die Bundeslade, die Schaubrote und die Priesteranteile der Opfer. Wer mit ihnen in Berührung kommt, wird, ob er es will oder nicht, auch heilig. Hintergrund ist die priesterliche Theologie. So viel zur Wortkunde.

Heilig ist im Ersten Testament zuallererst Gott, wobei die vorexilischen Propheten Gott nur sehr selten als »den Heiligen« bezeichnen. Eine besonders wichtige Stellung nimmt der Heiligkeitsbegriff bei Jesaja ein. Bei seiner Berufung hat er eine Vision, in der »Heilig, heilig, heilig ist der Gott Zebaoth« von den Engeln gesungen wird, ein Stück, das bis heute in den Synagogen gebetet wird (drei Mal auf die Fußspitze stellen) und sich als Hymnus in unserer Abendmahls-Liturgie findet. Der Begriff »Heiliger Israels« geht vermutlich auf Jesaja selbst zurück. Damit verbindet er den Gerichtsgedanken. Gott hat sich als heilig erwiesen durch sein Handeln am Menschen in der Geschichte, und er erweist sich als heilig durch die Bestrafung des Frevlers. Wer sich an Israel vergreift, vergreift sich gleichzeitig an der Heiligkeit Gottes.

Die Heiligkeit Gottes kann auch dem Volk zugesprochen werden. Im priesterlichen Heiligkeitgesetz (Lev 17-26) begegnet sie sogar als *Forderung* an das Volk. Die Grundlage dafür liegt in der Erwählung zum Eigentumsvolk Gottes. Gott selbst will seine Gemeinde Israel kultisch wie ethisch als heilige Gemeinde gestalten, da er selbst heilig ist und heiligend wirkt.

Zusammenfassend lässt sich über Heiligkeit im AT sagen: Gott ist heilig, darum sollen es die Menschen auch sein.

Im Neuen Testament sind Heiligkeit und Heiligung eng miteinander verwandt. Heiligkeit hat eine Nähe zu Frömmigkeit, Keuschheit, Lauterkeit und Reinheit, Gerechtigkeit und Vollkommenheit.

Die Verbindung mit der Christologie stellt explizit Lk 1,35 her, wo es in der Ankündigung der Geburt Jesu an Maria heißt: »Der Heilige Geist wird über dich kommen, und Kraft des Höchsten wird dich überschatten; darum wird auch das Heilige, das geboren werden wird, Sohn Gottes genannt werden.« Damit kann die Forderung von Jes 8,13, nämlich JHWH als heilig anzuerkennen, auf den Kyrios Christos übertragen werden. Mit Jesus kommt die Heiligkeit Gottes mitten in die Profanität des Lebens und der ganzen Welt.



Die Glaubenden werden durch ihn reingewaschen, geheiligt und sind durch ihn gerecht geworden. Bei Paulus ist die theologische Einsicht von größter Bedeutung, dass die Rechtfertigung der Gottlosen gleichzeitig ihre Heiligung ist. Man kann dialektisch sagen: »Simul sanctus et profanus«, »gleichsam heilig und profan«, was das ganze Paradox weltlicher Heiligkeit umfasst und bei Luther als »simul iustus et peccator« (gerechtfertigt und sündig) gefasst ist. Der Gottesdienst findet im Alltag und in der Leiblichkeit statt.

In Briefanreden ist die Anrede »Heilige« häufig, von Paulus wird er für die Urgemeinde in Jerusalem verwendet, aber nicht nur dort. Mit dem »heiligen Kuss« bezeugen die Christen untereinander ihre Verbundenheit – wäre das nicht etwas, an das sich anknüpfen lässt?

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Heiligkeit im NT als eine gegenwärtige Gabe geoffenbart ist, die individuell und kollektiv das Priestertum aller Glaubenden als des »Volkes Gottes« begründet – ein Terminus, den ja auch Luther später aufgriff.

Die Kirche aus Juden und Heiden sah sich als legitime und vollgültige Nachfolgerin Israels an.

## 2. Jüdische und christliche Tradition von »Heiligkeit«

Es lassen sich zwei unterschiedliche Begriffe von Heiligkeit festhalten:

1. Das Heilige gehört zum Wesen Gottes. Ich nenne das den *statischen* Heiligkeitsbegriff: »Du, Gott, bist heilig.«. Oder Hos 11,9: »Denn Gott bin ich und kein Mensch, ein Heiliger in deiner Mitte.« Diese Art der Heiligkeit, die *indikativisch*, quasi unabänderlich ist, trennt die Gottheit deutlich von den Menschen.

2. Im Heiligkeitsgesetz begegnet uns die Aussage: »Ihr sollt heilig sein, denn ich, JHWH (Adonai), euer Gott, bin heilig.« Aus dem Status der Heiligkeit Gottes folgt ein *Imperativ* an die Menschen: Ihr sollt heilig sein, heiligt euch! Die Menschen sollen sich ethisch, sittlich und gerecht verhalten, um heilig zu werden. Gott kann sich ebenfalls auf dynamische Weise als der Heilige *erweisen*, man erkennt es an seinem gerechten Handeln an Witwen, Waisen und indem er die Verhältnisse wieder umkehrt, wie wir bei Jesaja gesehen haben. Dieses aktive Sich-Heiligen, sich als heilig erweisen nenne ich den *dynamischen* Heiligkeitsbegriff. Heiligkeit rückt hier in starke Nähe zu »zedaka – Gerechtigkeit«.

Die Dialektik von statischem und dynamischem Heiligkeitsbegriff zieht sich durch das jüdische Denken hindurch.

Am Sabbatausgang wird in der Havdala-Zeremonie (havdala = Unterscheidung) zwischen heiliger und profaner Zeit geschieden mit dem Segenspruch »Gesegnet seist du, Ewiger, der scheidet zwischen heilig und ge-



mein.« Das Einhalten einer Trennlinie ist elementar für das jüdische Denken. So auch bei den Koscher-Kategorien rein und unrein.

Die Rabbinen wollten die Heiligkeit der Schrift durch einen »Zaun« von Vorschriften schützen. So entstanden Mischna und Talmud. Das Einhalten der insgesamt 613 Gebote garantiert die Heiligkeit Israels. Bertha Pappenheim, eine jüdische Frauenrechtlerin Anfang des 20. Jahrhunderts, hatte wie eine Überschrift über ihre Sozialarbeit den Satz gestellt : »Du heiligst mich durch dein ›Du sollst‹«. <sup>3</sup>

Wie weit diese Verpflichtung zur Heiligkeit durch Taten geht, wird in einer Geschichte aus einem Roman von Imre Kertész, dem aktuellen Literaturnobelpreisträger, deutlich. In seinem großen Monolog eines Auschwitz-Überlebenden in dem Roman »Kaddisch für ein nicht geborenes Kind«, 1992 auf deutsch erschienen, erzählt er von einem Heiligen. <sup>4</sup>

Auch die christliche Theologie kennt beide Heiligkeitsbegriffe. Die frühchristliche Theologie hat, wie unser Blick in das Neue Testament gezeigt hat, den statischen Begriff von Heiligkeit übernommen, indem die Heiligkeit Gottes des Vaters auf den Sohn vollkommen übergang. Die Spannung der Trinität entsteht dadurch, dass drei Elemente, Vater, Sohn und Heiliger Geist, heilig sind. Wir haben hier also eigentlich eine statische Heiligkeit, aber ein dynamisches Gottesbild. Der Heilige Geist geht durch die Taufe auf die Menschen über und befähigt sie zur Nachfolge. Heiligkeit als Gabe ist zugleich Aufgabe, und verwirklicht sich in der Nachahmung der Liebe Jesu zu Gott und den Menschen. Manche waren, nach Ansicht der katholischen Kirche, heiliger als andere...

### **3. Kirchengeschichte: Heiligenverehrung und Hintergrund des Begriffes »Gemeinschaft der Heiligen«**

Ursprünglich sind im NT die »Heiligen und Erwählten« alle Glieder der Gemeinde. Die Kirche in ihrer Gesamtheit ist die »communio sanctorum«.

Im 3. Artikel des Apostolischen Glaubensbekenntnisses findet sich der Ausdruck »communio sanctorum«. »Ich glaube an den Heiligen Geist, die heilige christliche Kirche, *Gemeinschaft der Heiligen*, Vergebung der Sün-

<sup>3</sup> Pappenheim, Bertha, Gebet »Anruf« vom 14.11.1935, in: dies., Gebete. Ausgewählt und herausgegeben vom Jüdischen Frauenbund, Berlin 1936, ohne Seitenzahl.

<sup>4</sup> Aus urheberrechtlichen Gründen ist ein Abdruck nicht möglich. Die Geschichte ist nachzulesen in: Kertész, Imre, Kaddisch für ein nicht geborenes Kind, Hamburg, 2. Auflage Oktober 2002, S. 56-58.



den, Auferstehung der Toten und das ewige Leben«, heißt es dort. Dieses Credo ist im Westen als ältestes Bekenntnis im Gebrauch, es stammt aus dem 5. Jh. und ist die Fortbildung eines römischen Taufbekenntnisses.

Dem Begriff »Gemeinschaft der Heiligen« liegt theologisch die Gemeinschaft an den heiligen Gütern der Kirche, an den Gnadenmitteln, lat. den Sakramenten, zugrunde. Die *Taufe* bedeutet die Zugehörigkeit zum Leib Christi, zur Kirche.

Für unseren Zusammenhang erwähnenswert sind die Donatisten aus Nordafrika, die mit Bischof Donatus von Karthago im 4. Jh. n.Chr. aufkamen. Sie machten im Gegensatz zur Großkirche die Gültigkeit der Sakramente von der persönlichen Heiligkeit des Spenders abhängig. Sie galten später als Ketzer, wurden verurteilt und konnten sich nicht halten.

Neben der »Gemeinschaft der Heiligen« gibt es nach den katholischen Lehre *die Heiligen* im strengen Sinne. Das sind besonders begnadete, verdienstvolle Menschen, die den Schatz der Kirche, den »thesaurus ecclesiae«, zusätzlich zu der Gnadentat Christi, bereichern und auffüllen.

Ein Heiliger/eine Heilige ist dadurch definiert, dass er oder sie eher durch ein religiös vorbildliches Leben wirkt, nicht aber durch die Stiftung einer neuen Lehre oder Religion. Heilige gibt es in allen Religionen der Welt, in Judentum und Islam, Hinduismus, Buddhismus und Konfuzianismus. Sie vollbringen Wunder und sind die Mittler zwischen Mensch und Gott. Der Heilige erreicht schon zu Lebzeiten religiöse Vollkommenheit.<sup>5</sup>

In der jungen christlichen Kirche galten neben den Aposteln die Märtyrer als herausragende Vorbilder im Glauben. Jede Gemeinde konnte sich jeweils ihren Zeugen oder Märtyrer als Patron wählen. Das Verehren und Anrufen der Heiligen und Märtyrer war aber erst möglich, nachdem sicher gestellt war, dass das universale Heilswerk Christi durch ihre Mittlerschaft nicht beeinträchtigt würde.

Die Marienverehrung erhielt nach dem Konzil von Ephesus (431), das das Geheimnis der Inkarnation behandelte und den Titel Gottesgebärerin, theotokos, für Maria prägte, starken Auftrieb. Im Ostchristentum manifestiert sich die Christus-, Marien- und Heiligenverehrung durch einen ausgeprägten Bilderkult, den es so im Westen nicht gibt. Die christliche Orthodoxie kennt das ehrfürchtige Anbeten der Ikonen, eine Erstarrung gegenüber dem Göttlichen.

Bei den Heiligen allgemein sind zwei Grundtypen erkennbar: diejenigen, die die Welt mitgestalten wollen, sind wiederum unter dem Aspekt *dynamisch* zu sehen, und diejenigen, die aus der Welt flüchten und ihr Leben asketisch Gott widmen, suchen eher den *statischen* Zustand der Heiligkeit.

<sup>5</sup> Vgl. Art. »Heilige/Heiligenverehrung«, in: TRE Bd. XIV, Berlin/New York 1985, S. 641ff.



Hagiographien, Heiligenviten, schrieben das Leben der Heiligen nach. An Sankt Martin erinnert man sich am 11.11. – nach dem Bischof von Tours, der seinen Mantel mit einem Bettler teilte. Dann gibt es den Barbaratag am 4. Dezember, an dem man Kirschzweige ins Haus holt, die bis Weihnachten aufgehen. Der im Volksmund bekannte Spruch »Heiliger Sankt Florian, verschon mein Haus, zünd andere an« fleht den Märtyrer in der letzten großen Verfolgung unter Kaiser Diokletian an, der nämlich einen Wassertod gestorben war und zum Schutzheiligen gegen Feuersgefahr und Wassernöte wurde – aber auch zum Patron der Bierbrauer, Fassbinder und Schornsteinfeger.

Der mittelalterliche Katholizismus kannte die quantitative Regel: Die Fürsprache *eines* Heiligen kann viel bewirken, die Fürsprache *vieler* Heiliger noch viel mehr. So kannte etwa das vorreformatorische Altbayern und Franken die 14 Nothelfer. Ebenso trieb das Ablasswesen Blüten. Der volkstümliche Glauben war der Auffassung, man könne sich mittels des Kirchenschatzes im Himmel die Seele förmlich »freikaufen«. All das geriet im 16. Jahrhundert in die Kritik des Reformators Luthers. Wegen des religiösen Subjektivismus<sup>6</sup> und quantitativen Denkens wollte Luther keinen einzigen Heiligen bestehen lassen und propagierte stattdessen gut biblisch wieder das »Priestertum aller Gläubigen«.

Im katholischen »Regionalkalender für das deutsche Sprachgebiet« finden sich heute immerhin noch 72 Heiligengedächtnisse. Aber auch für die evangelischen Kirchen gibt es einen evangelischen »Namenskalender«.<sup>6</sup>

#### **4. Heiligkeit in der modernen Religionswissenschaft und systematischen Theologie**

Wer sich heute umhört, vernimmt eine neue Sehnsucht nach dem Heiligen, nach heiligen Räumen. Für deren Wiederentdeckung macht sich zum Beispiel die Kirchen- oder Kirchraumpädagogik stark. »Konjunktur für Sakrales« titelte die hannoversche Evangelische Zeitung am 10. November 2002 und berichtete vom 24. Evangelischen Kirchbautag in Leipzig, dessen Eröffnungsgottesdienst in der gläsernen Eingangshalle der Neuen Messe gefeiert wurde. »Das Sakrale müsse sich immer nach einem liturgischen Konzept ausrichten. Dieses räumliche Konzept der Mitte vermittelt Gewissheit, Schutz und Fürsorge«,<sup>7</sup> hieß es da. Fulbert Steffensky wurde zitiert: »Kirchen sind Kraft-Orte, indem sie Menschen heiligen mit ihrer Klage und ihrem Jubel.«<sup>8</sup> Die säkulare Gegenwart brauche die Andersartigkeit der Kirchen, betonte er in seinem Beitrag »Der heilige Raum, der die Sehnsucht birgt«.

<sup>6</sup> Vgl. a.a.O., S. 657.

<sup>7</sup> Evangelische Zeitung, Christliche Wochenzeitung für Niedersachsen, 56. Jahrgang 2002, Nr. 45, S. 15.

<sup>8</sup> Ebd.



In der modernen Religionswissenschaft ist mehrfach versucht worden, Heiligkeit nicht allein als Qualifikation des Religiösen zu erfassen, sondern darüber hinaus als das zentrale Element der Religion schlechthin, als Kategorie anstelle des Göttlichen zu belegen. Die Begriffserweiterung geht zurück auf Schleiermacher, der in seinen »Reden über die Religion« auf die Unmöglichkeit hinwies, Religion aus nichtreligiösen Phänomenen ableiten zu wollen. Nathan Söderblom (1866-1931, ev. Theologe und Religionshistoriker, seit 1914 Erzbischof von Uppsala, Schweden; Mitbegründer der ökumenischen Bewegung; Friedensnobelpreis 1930) wollte mittels des Heiligkeitsbegriffs die Eigenständigkeit von Religion erweisen. 1913 schrieb er in seinem Artikel »Holiness«: »Holiness is the great word in religion; it is even more essential than the notion of God.«<sup>9</sup>

Rudolf Otto war es dann, der durch sein 1917 erschienenes Buch »Das Heilige« – jahrzehntelang das verbreitetste theologische und religionswissenschaftliche Werk seiner Zeit – die wissenschaftliche Diskussion über den Begriff der Heiligkeit anregte. Darin geht es ihm um eine psychische Resonanz des Heiligen im menschlichen Erleben. Der Reflex des Heiligen im Kreaturgefühl des Menschen sei ambivalent: »fascinosa« sei das anziehende Moment, aus dem Ergriffenheit und Überschwänglichkeit resultieren, »tremendum« meint das Moment des Schauervollen, der absoluten Unnahbarkeit, die sich in Furcht, Scheu, ja sogar panischem Schrecken äußert. Otto definiert das Numinose, das Göttliche, als das Heilige minus seines sittlichen Momentes. Er kennt also nur die statische Heiligkeit, nicht die dynamische. Otto war der Meinung, aus seiner religiösen Erlebnistheorie das Ethische ausklammern zu müssen.<sup>10</sup>

Es muss nicht die Furcht, sondern kann auch die Ehrfurcht vor dem göttlichen Willen sein, die ethisch normativ ist. So führt es Karl Barth in seiner Kirchlichen Dogmatik, Band IV, aus. Gott ist das versöhnende, heiligende Subjekt. Heiligung ist ein Sein und Tun Gottes, sie ist »die Erhebung des Menschen in der Auferstehung Christi und die Erschaffung einer neuen Existenzform als Gottes getreuer Bundesgenosse. ›Ich will euer Gott sein‹: das ist des Menschen Rechtfertigung. ›Ihr sollt mein Volk sein‹: das ist seine Heiligung.«<sup>11</sup> Barth argumentiert streng biblisch: Der Gott Israels erweist sich gnädig durch Gerechtigkeit, und der Mensch soll das nachahmen.

<sup>9</sup> Art. »Heiligkeit«, in: TRE Bd. XIV, Berlin/New York 1985, S. 696.

<sup>10</sup> Vgl. Otto, Rudolf, Das Heilige. Breslau 1917/München 1987.

<sup>11</sup> Barth, Karl, Kirchliche Dogmatik Bd.4, Die Lehre von der Versöhnung, Teil 2, Zollikon 1955, S. 565.



### 5. Der Kirchen- und Sakramentsbegriff von Elizabeth Stuart

Ich beziehe mich auf zwei Aufsätze von Elizabeth Stuart, die in der »WERKSTATT SCHWULE THEOLOGIE« erschienen sind.<sup>12</sup> Die lesbische christliche britische Theologin, Lehrstuhlinhaberin und Herausgeberin der Zeitschrift »Theology and Sexuality« bezeichnet sich als »radikal orthodox« und grenzt sich sowohl von der Dialektischen Theologie und Barth als auch vom postmodernen Dekonstruktivismus ab. Sie weist es zurück, die Realität einer säkularen Welt anzuerkennen.

Stuart arbeitet mit einem klassischen Kirchen- und Sakramentsbegriff, der es schwulen und lesbischen ChristInnen ermöglichen soll, sich konstruktiv zur Gemeinschaft der Heiligen hinzu zu zählen. Sie zieht, wie auch andere Queer-TheologInnen, das Thema der gleichgeschlechtlichen Liebe aus der Sicht der Taufe auf und fragt: »Ist es möglich, dass die gemeinsame Sprache und Erfahrung der Taufe, desjenigen Sakramentes, das am wenigsten zu Spannungen unter Christen führt, eine theologische Basis für eine gedankliche Auseinandersetzung mit dem Thema Sexualität bietet, die manche der Fallgruben der vorangegangenen Versuche vermeidet?«<sup>13</sup>

Alle vorigen Identitäten verschwinden in der Taufe, »da ist nicht mehr Jude noch Grieche, nicht Sklave noch Freier, nicht Mann und Frau; denn ihr seid alle eins in Christus Jesus.« (Gal 3,28) Das Geschlecht sei für unsere Beziehung zu Gott nicht von Belang. Zwei Jahrtausende vor uns haben christliche Theologen schon mit den Gender-Konzepten gespielt, um sie zu Fall zu bringen, sagt Stuart.<sup>14</sup>

Zur Kirche äußert sie sich folgendermaßen: Die sexuellen Beziehungen der Getauften sollen das Zeichen von Christus tragen. Stuart nennt das auch »keusche Beziehungen«<sup>15</sup> (wobei sie nicht erklärt, woher sie das Wort hat) im Leib Christi, die die vier Zeichen der Kirche tragen sollen, wie sie im apostolischen Glaubensbekenntnis aufgeführt sind: *eine, heilig, katholisch und apostolisch*. Ich greife »heilig« und »apostolisch« heraus:

»Heilig« definiert Stuart als göttliche Realität, als pure Gnade, als übermäßiges Geben, das die Möglichkeit der Gegenseitigkeit und Gemeinsamkeit schafft. Die Menschen können den Impuls des göttlichen Gebens am Leben erhalten. Damit sexuelle Beziehungen heilig sind, müssen sie Frucht tragen, was keineswegs ausschließlich biologisch gemeint ist, sondern laut Stuart auch Gastfreundschaft sein kann, die Fremde willkommen heißt. Das wäre ein ethischer, dynamischer Aspekt von Heiligkeit.

<sup>12</sup> Elizabeth Stuart, Theologie und Sexualität, in: WeStH 7 (3/2000), S. 172-178; dies., Sexualität aus dem Blickwinkel der Taufe. Der Leib und seine ekklesiologische Bestimmtheit, S. 187-199.

<sup>13</sup> Stuart, Sexualität aus dem Blickwinkel der Taufe, S. 192.

<sup>14</sup> A.a.O., S. 195.

<sup>15</sup> A.a.O., S. 196.



Die Kirche als apostolische Einrichtung existiere innerhalb einer Gemeinschaft von Heiligen. Sexuelle Beziehungen unter Christen sind laut Stuart keine privaten Angelegenheiten. »In all unseren Beziehungen erzählen wir die gesamte Geschichte des Glaubens [...] und setzen sie fort, indem wir sie im jeweiligen historischen, sozialen und kulturellen Kontext interpretieren, in dem wir leben. Aber wir stehen immer in der Gefahr, diese Geschichte unseres Glaubens zu verraten.«<sup>16</sup>

Die Kirche, so Stuart, habe das Recht, die Art, wie wir unser Leben führen, in Frage zu stellen, weil sich das Wort Gottes selbst verletzlich macht gegenüber Verrat, indem es Fleisch annimmt und ein für alle sichtbares Zeichen wird.

Ich komme zum Schluss auf die eingangs erwähnten ekklesiologischen Überlegungen zurück und möchte drei Thesen aufstellen:

1) Lesben, Schwule und andere Menschen sollten zunächst definieren, was sie zu »Heiligen« macht und wie sie »Heiligkeit« definieren, wenn sie von der Queer Community als »Communio Sanctorum« sprechen.

2) Wie ist die »communio sanctorum« der Queer Community gemeint? Zielt sie auf eine *ecclesia visibilis* oder *invisibilis*? Wenn Lesben und Schwule sagen: »Wir haben genug von der herkömmlichen Kirche, wir sind auch vollgültige Christinnen und Christen, und darum machen wir jetzt eine eigene Kirche auf« (vgl. die Metropolitan Community Church, ursprünglich in den USA entstanden und als Modell für Kirche/Gemeinde auch in Deutschland übernommen), zielt das auf die »*ecclesia visibilis*«, das heißt: queer wird zur Konfession.

Oder haben Lesben und Schwule einen spezifisch ethischen Beitrag zu leisten, sind sie in der Lage, andere Minderheiten zu integrieren und eine *neue* Gemeinschaft der Heiligen zu bilden, die auch eine Dynamik in die herkömmliche Kirche bringen würde? Dann hätte man hier eher das Verständnis der »*ecclesia invisibilis*« oder, je nach Selbstverständnis, eine »*ecclesiola in ecclesia*«.

3) Ich bezweifle den Sinn einer »queer communio sanctorum« *extra ecclesiam*, außerhalb der Kirche. Lesben und Schwule sollten auf die Menschen, die anders leben als sie, auf deren Geschichten und Beiträge zur Gemeinde, nicht verzichten. Andererseits sind es viele Lesben und Schwule aber leid, aus traditionell kirchlicher Sicht als Objekte der Integration einerseits oder der Verwerfung andererseits gesehen zu werden. Es ist daher unerlässlich, dass beide Seiten über eine Ekklesiologie diskutieren. Denn na-

<sup>16</sup> A.a.O., S. 198.



türlich bin ich umgekehrt der Meinung, dass die Kirche nicht auf den Beitrag der lesbischen Frauen und der schwulen Männer zum Gemeindeleben und zu den Gottesdiensten verzichten kann.

*Barbara Wündisch*, evangelische Theologin, Referentin für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der Akademie der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg, schreibt als freie Mitarbeiterin für verschiedene Zeitungen und den Ev. Pressedienst.

Veröffentlichungen: Barbara Wündisch u.a. (Hg.), *Mein Gott – sie liebt mich. Lesbisch-feministische Beiträge zur biblischen Theologie*, Wittingen 1999.

Kontakt über e-mail: [bwuendisch@yahoo.de](mailto:bwuendisch@yahoo.de)



Ilona Scheidle

## (Kirchen)Geschichte »belesben«

*dedicated to inken giza*

DER AUFSATZ fasst die Arbeitsgruppe »Kirchen-Lesbengeschichte – Praxisworkshop Geschichte bele(s)ben« zusammen, die während des Queerkongresses »Sanctorum Communio« am 16. November 2002 in Berlin stattfand. Mit verschiedenen Materialien und Quellen, per Vortrag und Spiel setzte sich die Arbeitsgruppe an lokalhistorischen Beispielen mit dem Tagungsthema auseinander und führte zur Inszenierung eines fiktiven Dialoges ungehaltener Reden ungehaltener Lesbengeschichte beim abendlichen Fest. Effekt der AG war also eine durchaus lebendige Praxis von Geschichtssproduktion durch Lesben und ein Mehr an Deutungspräsenz Einzelner der Gemeinschaft der Heiligen.

### **Liebe unter Frauen – präexistent und absent**

Wer kennt das Bild nicht: Zwei Frauen begrüßen einander, und sie sind in herzlicher und freudiger Umarmung ineinander versunken. Der kurze Moment der Innigkeit zwischen den beiden Frauen ist farblich vom rot und blau ihrer Mäntel geprägt, wobei der tücherne Faltenwurf die körperlichen Wölbungen umhüllt, die das keimende Leben im Leibe der Weiber hervorbrückt. Die emotionale und physische Bewegung der Schwangeren fließt hin zur »Leibesbewegung«, denn »als Elisabeth den Gruß der Maria hörte, da hüpfte das Kind in ihrem Leibe« (Lk 1,41).

Das Motiv der »Heimsuchung«, die Begegnung der beiden schwangeren Frauen Maria und Elisabeth, ist seit dem 5. Jahrhundert fester Bestandteil der christlichen Bildsprache und wirkt ab dem 13./14. Jahrhundert als eigenständiges Bildthema bis in die Gegenwart hinein. Es ist die Option einer im christlichen Kontext positiv bewerteten Darstellung von Frauenfreundschaften, welche die »visitatio mariae« mit zeitloser Attraktivität belegt. Die Begegnung der beiden Frauen, dargestellt als Moment von »zugewandter«



Innigkeit und Zärtlichkeit zwischen den Frauen, wird zur Allegorie von Liebe zwischen Frauen.

Liebe unter Frauen hat es zu allen Zeiten gegeben – sie ist quasi präexistent. Leider sind historisch valide Zeugnisse solcher Liebe große Kleinode in allen Sparten der Historiographie. Nun legt das Forschen nach Lebensform und Mentalität gleichgeschlechtlicher Liebe im Geschichtslauf zunehmend Ergebnisse vor; im Verhältnis zur Universalgeschichte bleiben diese allerdings marginal. Die Folge ist ein substanzieller Geschichtsverlust – wenn von einer transhistorischen Präsenz lesbisch/gleichgeschlechtlich liebender Existenz ausgegangen wird. Darüber hinaus verhindert ein Mangel an Quellen das Bilden von Traditionen, das allerdings Voraussetzung für ein Eingehen und Reproduzieren im kulturellen Gedächtnis einer Gesellschaft darstellt. Diese konträren Bewegungen – einerseits das Einschreiben in die *Historia Humana*, sowie andererseits das Verlieren durch »Nicht-Tradieren« – haben Konsequenzen: Ein Verlust an Tradition schließt stets ein Mindern an Repräsentation und Partizipation von Menschen in der Gesellschaft und in deren symbolischen Ordnung ein. Reduzierte Traditionsbildung und Historiographie schmälert die historische Deutungspotenz und ihre gesellschaftliche Funktion von Sinnstiftung.

Und die Gemeinschaft der Heiligen? Ob sich im Kosmos der Heiligen, unter den Märtyrern und Märtyrerinnen, etwa Lesben, Schwule et al. befinden oder welche Attribute die »Heilige Labrystheia« auszeichnet, möchte ich als offene Fragen weitergeben. Nachspüren will ich vielmehr den wechselseitigen Bezügen zwischen *Communio Sanctorum* und lesbischer Existenz in der Geschichte.

Als Historikerin ist mir das Tuchmansche »in Geschichte denken« zur Maxime geworden. Um so befremdlicher ist es dann von lesbischer Geschichtslosigkeit oder grundsätzlichem Desinteresse zu hören (denn Geschichte biete nichts für die lesbische Existenz heute). Mir stellt sich die Frage, welche Wirkmacht die An- und Abwesenheit lesbischer Existenz in der Geschichte und in der symbolischen Ordnung entwickelt. Kann diese Dynamik von Ab- und Anwesenheit in Korrelation zum gesellschaftlichen Partizipationsmangel und präsentierten Geschichtsbewusstsein gesetzt werden?

Deutlich wurde bereits, dass ich das System von der »Gemeinschaft der Heiligen« als Element der symbolischen Ordnung lese, die zunächst von der Abwesenheit lesbischer/gleichgeschlechtlich liebender Existenz in der Geschichte geprägt ist. Nun enthält der deutsche Begriff des »Heiligen« die Dimension des »heil seins«, im Sinne von Ganzheit und Vollkommenseins. Vollkommenheit in der Ordnung und historische Abwesenheit von derselben verhalten sich diametral entgegengesetzt zueinander. Außerdem umschließt die »*Communio Sanctorum*«, die nach protestantischem Basiswissens (Konfirmationsunterricht) bekanntlich von den Getauften gebildet, weil diese durch die Gnade der Taufe bereits am Leib Christi partizipieren, gleichge-



schlechtlich liebende Existenz, da Lesben, Schwule et al. getauft sind. Als pars pro toto sind sie dem Ganzen der »community« bereits teilhaftig – aber nicht in deren Repräsentation. Ein Widerspruch, der zu Suchbewegungen nach lesbischer Existenz in der Geschichte führt. Die gefundene Wissensproduktion intendiert Geschichtsbewusstsein zu fördern und eine aktive Teilhabe am Gestern – Heute und Morgen zu ermöglichen, um die Abwesenheit des Weiblichen/des Gleichgeschlechtlichen in der symbolischen Ordnung zu verabschieden.

### ***Lesbische Existenz im Geschichtsverlauf sichtbar machen***

Lesbische Existenz in der Geschichte sichtbar zu machen stellt die Frage, was Homosexualität, lesbische Existenz oder Frauenliebe heißt. Schließlich definierte die junge Sexualwissenschaft des 19. Jahrhunderts die Begrifflichkeit der Homosexuellen als exklusiv sexuelles Begehren unter gleichgeschlechtlich liebenden Menschen im Sinne einer Abweichung von der heterosexuellen Normalität. Dem Definitionsprozess der Sexualwissenschaft kommt daher die Qualität einer menschlichen Neuschöpfung zu. Zweigeteilt in die Ordnung von Norm und deren Abweichung(en), wurde die komplexe und differenzierte Geschichte weib-weiblicher Beziehungen nun auf eine ausschließlich sexuelle Ebene reduziert. Wissenschaftler wie Westphal und Krafft-Ebing erklärten, dass frauenliebende Frauen die emotionale und sexuelle Identität eines Mannes erstrebten. Für sie war es nicht denkbar, dass Frauen Frauen als Frauen liebten. Ihr Theoriegebäude der sogenannten »Konträrsexualität« beschrieb »das Phänomen der Verkehrung der Geschlechtsempfindung« damit, dass »solche« Frauen eigentlich Männer wären«, wodurch die Existenz von Frauenliebe generell verneint worden war.

Doch es gibt sie, die Freundinnen und ihre Geschichte, nebst Quellen, die von ihren diversen Gefühlen zueinander quer durch die Geschichte zeugen, die in vielen Formen ihre Bezogenheit als Ausdruck von Liebe zueinander in Worte oder Handlungen füreinander fassten.

Adrienne Rich begreift »lesbische Existenz« »als Erotik nach weiblichen Maßstäben«, als »allgegenwärtige Energie, die sich im ›Teilen, Mitteilen von Freude – körperlicher, emotionaler oder psychischer Freude‹ und in gemeinsamer Arbeit ausdrückt; als machtvverleihende Freude, die uns ›weniger willens (macht), Ohnmacht [...] zu akzeptieren‹.« Für meine lokalhistorischen Forschungen nahm ich Rich beim Wort, die appelliert, lesbische Existenz »als Realität, als Quelle von Wissen und Macht [...] anzuerkennen«.

Nach dem Slogan von Geschichtswerkstätten, dem »Grabe wo Du stehst«, suchte ich wo ich stand – in Heidelberg – nach Zeugnissen lesbischer Existenz in der Geschichte und wurde fündig. Zwar ist die alte Universitätsstadt keine Metropole des »lesbian out and proud« und kann ebensowenig einen lesbischen Stadtführer wie »Lila Nächte« für die 20er Jahre vorlegen. Den-



noch kann exemplarisch vermittelt werden, wie historisches Wissen, das lesbische Existenz in der Historie sichtbar werden lässt, produziert werden kann, was Geschichte belesben in der Praxis meint.

»Belesben« ist eine Wortschöpfung, die auf die Sprachphilosophie der amerikanischen Theologin Mary Daly zurückführt, die das größtmögliche Aktivum für den Ausdruck weiblicher Existenz und Handlungsmöglichkeiten sprachlich zu nutzen fordert. Nicht »to be« sprachlich zu fassen, sondern als »be-ing«, als »seiendes Sein«.

**»Ich sehe was, was Du nicht siehst« –  
ein hermeneutisch suchender Blick auf Geschichte**

Baumaßnahmen für eine Tiefgarage am Kornmarkt legten 1986 mittelalterliche Mauerreste frei. Ein Zufallsfund. Stadtarchäologische Grabungen folgten und sicherten auch einen Spitalfriedhof, der vom ausgehenden 13. bis zum ersten Drittel des 15. Jahrhunderts genutzt worden war. Insgesamt konnten ca. 270 Bestattungen von geschätzten 700 bis 900 Grabstellen erfasst werden.

Aus diesem Material zeigte ein Einzelgrab aus dem 14. Jahrhundert deviante Befunde, die im Grabungsbericht folgenderweise festgehalten wurden: »Unter den üblichen Einzelgräbern fällt Grablege 45 auf. Hier ruhen zwei Skelette in einem Sarg. Es liegt jedoch keine Doppelbestattung im eigentlichen Sinne vor, bei der die Verstorbenen gleichzeitig ins Grab gebettet wurden. Vielmehr begrub man die oben liegende Leiche in einem schon vorhandenen Grab, [...] die zweite Beerdigung [fand] in einem gewissen, jedoch nicht allzu großen zeitlichen Abstand zur ersten statt [...]. Nachbestattungen später verstorbener Ehegatten in das Grab des vorangegangenen Partners sind bekannt. Bei den beiden Skeletten aus Grab 45 handelt es sich jedoch um zwei zum Zeitpunkt ihres Todes etwa 30jährige Frauen.« Der untypische Befund gibt zu denken; der offizielle Grabungsbericht schließt folgendermaßen: »Die abschließende anthropologische Untersuchung mag klären helfen, welcher Art die wahrscheinlich verwandtschaftliche Beziehung (Geschwister, Zwillinge?) der beiden Frauen war.«

A priori einer faktischen Überprüfung anhand der Gebeine, legt dieses Ergebnis die Beziehung der beiden verstorbenen Frauen aus Grablege 45 auf enge verwandtschaftliche, genauer auf blutsverwandte Bezüge fest. Es stellt sich die Frage, ob das Grabungsteam keine anderen Beziehungen zwischen den beiden Frauen sehen konnte oder wollte?

Selbstverständlich verhindert das historische Handwerkszeug, die weibliche Grablege als Lesbengrab zu interpretieren. Lesbe ist eine Sprachschöpfung der Neuen Frauenbewegung und drückt ab den 1970er Jahren des 20. Jahrhunderts die Abkehr von der sexualwissenschaftlich definierten Lesbierin hin zur selbstbestimmten Frau aus. Moderne Begrifflichkeit auf mit-



telalterliche Phänomene zu übertragen, wäre ahistorisch. Fehlende Schriftquellen erschweren die historische Auslegung außerdem. Allerdings wirkt die oben genannte öffentlich legitimierte Interpretation für die Geschichtswissenschaft im Ergebnis reduzierend. Schließlich werden hier menschliche Beziehungen aus heterozentristischer Weltsicht allein innerhalb von heterosexuell konstituierten Familiengefügen angesiedelt. Die Kategorie Zwangsheterosexualität nutzbar zu machen hieße in diesem Falle, lesbische Existenz als Interpretationsoption zu erwägen und nicht kategorisch zu eliminieren.

### ***Einfluss vom Sehepunkt/Hermeneutik des Verdachtes***

Caroline Rudolphi war Schriftstellerin und Pädagogin. Sie kam 1803 nach Heidelberg und gründete das erste private Mädchenpensionat. Als sie 1811 verstarb, hinterließ sie neben Gedichten und pädagogischen Abhandlungen auch autobiographische Aufzeichnungen aus dem Jahre 1805. Darin beschreibt sie ihre Jugendfreundschaften folgenderweise: »Unter den Hausgenossen war eine ältere Tochter, die sehr bald Carolinens innige Freundin wurde. Wenn es Engel unter den Menschen gibt, die eine zeitlang mit ihnen in ihrer Gestalt herumwandeln, so war dies einer. – O Julie! reiner frommer Engel, warum musdest Du so früh von uns scheiden? – Ihre schöne Seele glänzte strahlend aus den frömmsten Augen uns an, und dennoch war das Himmelsangesicht noch schöner, wenn Julie schlief. (...) Mit dieser Julie lebte Caroline in der heitersten Eintracht und ward grenzenlos geliebt.« Über weitere Freundinnen führt sie später aus: »Noch zwei andere Freundinnen traten diesem Bunde bei, Minna und Dorothea S. – Dorothea von den Blättern misshandelt aber von hohem Wuchs und männlicher Seele, Minna schön, zart und behend wie eine Huldgöttin. Der Bund dieser vier weiblichen Seelen war vielleicht einer der schönsten, der unter Weibern bestehen mag.«

Diese Quelle kann als typischer Beleg für das Phänomen der sogenannten »romantic friendships« herangezogen werden und als Ausdruck bürgerlicher Frauen des 19. Jahrhunderts gelesen werden, die in der Freundin ihre »Zwillingsseele« suchten, um mit ihr das Verlangen der Seele nach Ganzheit leben zu können. Gemeinsam strebten die Freundinnen nach vollständiger Vereinigung und gegenseitiger Vervollkommenung.

Prämisse für diese Lesart des historischen Zeugnisses ist, dass dem »Sehepunkt« der ForscherIn die historische Realität von lesbischer Existenz integriert ist. Oder nach Schüssler-Fiorenzas, dass die »Hermeneutik des Verdachtes«, den suchenden Blick fündig werden lässt. Basierend auf solcher Weltdeutung ist es möglich, weitergehende Fragen zu thematisieren und differenziertere Betrachtungen anzuschließen. Unter Berücksichtigung der historischen Kardinalfragen wer, wo, wann und warum können die beschriebenen Freundinnen dann mit spezifischeren Fragen beleuchtet werden.



Andere Ergebnisse bezüglich des Rudolphinischen Quellenkonvoluts werden dann vorgelegt, wenn lesbische Existenz als blinder Fleck des Sehepunktes auftritt, oder wenn sie um die historische Dimension reduziert wird, also allein der Zeitgeschichte zugeordnet wird. Kategorische Exklusivität heterozentristischer Weltsicht wird von HistorikerInnen reproduziert, deren Wissensproduktion und Quellenanalyse im Rahmen konventioneller Wissensstandards entstehen. In diesem Falle werden präzise Ergebnisse vorgelegt: nämlich keine. Zeugnisse von lesbischer Existenz werden »übersehen«, wodurch inhaltliche Arbeit und differenzierende Nachforschungen der historischen Substanz verhindert werden.

### ***Themen lesbischer Existenz***

Um 1950 wurden Gräfin Maria von Graimberg-Belleau (1879-1965) und Theodora Aberle (1887-1963) in privater Runde an dem Ort fotografiert, der ihr gemeinsamer Lebensmittelpunkt war, die Katholische Soziale Frauenschule in Heidelberg, die Maria von Graimberg 1911 mit eigenem Kapital gegründet hatte. Vorausgegangen war ihre Entscheidung gegen eine standesgemäße Heirat mit Prinz Rangis von Siam und ihre Entscheidung für ihr Engagement, eine konfessionelle Frauenschule nach dem Muster ihrer Lehrerin Alice Salomon und der katholischen Frauenbewegung um Ellen Ahmann zu gründen.

Eine der ersten Schülerinnen an der neu gegründeten Bildungseinrichtung war Theodora Aberle. Sie wurde später Schulsekretärin, verließ Heidelberg und zog nach Köln, um dort das Studium der Nationalökonomie an der Universität zu absolvieren. Danach kehrte sie an die Katholische Soziale Frauenschule als Dozentin zurück. Bis zu ihrer Pensionierung im Jahre 1954 war Aberle neben der Schulgründerin von Graimberg hauptamtliche Lehrkraft und »Hauptstütze« der Schule. Die Freundinnen trugen gemeinsam das Schicksal der Einrichtung: Während der Inflations- und Kriegszeiten verzichteten sie auf ihren Lohn. In der NS-Zeit verweigerten sie die Gleichschaltung, verhalfen Jüdinnen und Juden zur Flucht. Eine Vorladung vom Reichsinnenministerium vom 9. März 1944 mit dem Vorwurf, »berüchtigte« Pfarrhelferinnen auszubilden, war an beide Frauen adressiert. Um die Institution nach dem Krieg zu konsolidieren, wurde sowohl das Anwesen als auch die Bildungsinstitution 1950 dem Caritasverband überschrieben und neu geordnet. Maria von Graimberg legte die Schulleitung nieder, erhielt eine Leibrente und Wohnrecht. Die nachträglich gewünschte Ausweitung des Wohnrechts auf Theodora Aberle lehnte der Caritasverband offiziell ab, de facto duldete er allerdings, dass sie dort bis zu ihrem Tode lebte. Und auch über den Tod hinaus wünschten die Frauen ihre Gemeinschaft zu manifestieren: Maria von Graimberg sorgte sich in ihrem letzten Willen vom Dezember 1963 um das gemeinsame Heil, indem sie verfügte, dass »Hl. Messen [...] für Fr. Thea Aberle und mich gemeinsam« gelesen werden sollten. Begraben sind beide



auf dem Heidelberger Bergfriedhof im Graimbergschen Familiengrab, dessen Inschrift Theodora Aberle als »Schwesterliche Freundin« von Maria von Graimberg ausweist.

Diese langjährige Frauenfreundschaft zwischen von Graimberg und Aberle impliziert verschiedene Themen lesbischer Existenz in der Geschichte. Das Verhältnis von Schülerinnen und Lehrerinnen thematisiert ihre eigene Begegnung und lässt nach dem Modell der geistigen Freundschaft fragen, ebenso nach der Geschichte von Heiratsverweigerinnen und den gesellschaftlich organisierten Platz für den ledigen Stand überhaupt. Als Freundinnen eröffneten sie ihren weiblichen Zöglingen durch die Lehranstalt neue Zugänge für qualifizierte und würdige Berufe für den ledigen Stand. Gleichzeitig war die Frauenschule ein Ort, an dem eine Frauengemeinschaft gelebt werden konnte, in der die katholische Konfession Orientierung, aber keine Weisung gab. Bekannt ist das Phänomen, dass homosoziale Orte ein homophiles Leben begünstigen. Es liegt nahe, die beiden Frauen als Vertreterinnen des von Karin Lützen entwickelten Typus der »Übergangsfrauen« anzusehen; jene Frauen also, die sich in der gemeinsamen Arbeit für die Emanzipation ihres Geschlechts engagierten und gemeinsam an einer moralischen Reform der Gesellschaft arbeiteten. Dies in jener Zeit, als die junge medizinische Disziplin der Sexualwissenschaften Homosexualität und die Lesbierin konstruierten und pathologisierten.

Generell können Themen lesbischer Existenz in der Geschichte schwerlich in einem Katalog erfasst werden, denn Kataloge sind stets unvollständig. Das Beispiel veranschaulichte, welch facettenreiches Wissen über lesbische Existenz tradiert werden kann und legt nahe, eine Positionsänderung vorzunehmen. Nicht »Welche Themen erfassen lesbische Existenz?« gilt es zu erforschen, sondern »Wo nicht?«. Es geht grundsätzlich darum, die Perspektive zu wechseln. Dies meint in unserem Kontext, dass bei Forschungen davon auszugehen ist, Fragen rund um den Themenbereich »Lebensformen« als integralen Bestandteil der Kategorie Geschlecht zu behandeln. Sie also als Querschnittsthema in der Geschichtswissenschaft einzuklassifizieren und eben gerade nicht als Spezial- oder Sonderbereich abzuseregrieren. Wo können Bereiche erhoben werden, welche die lesbische Existenz nicht betreffen – wenn durch Bauarbeiten für eine Tiefgarage zufälligerweise Funde gesichert werden, die die heterozentristischen Denk- und Deutungsstrukturen in Frage stellen?

### ***Praxis: Stadtrundgänge zur Lesbengeschichte***

Zwei Führungen zur Stadtgeschichte behandeln explizit lesbische Existenz in Heidelberg. Frauenfreundschaften in Heidelberg. LE(S)BEN IN DER STADT thematisiert und problematisiert sie in der gesamten 800-jährigen Stadtgeschichte. Der erste Heidelberger Lesbengeschichtslauf beleuchtet Zeugnisse der autonomen Lesbenbewegung der vergangenen drei Jahrzehnte. Darüber



hinaus wandelt das Führungskonzept des Lesbengeschichtslaufes die Geschichtsvermittlung durch eine Expertin hin zur Möglichkeit von aktiver Geschichtsrezeption und -produktion durch die Teilnehmerinnen. Die Führung schließt nämlich mit einer Einladung zum Spiel, dem Lesbengeschichtslauf. Eine Mischung aus Quiz, New Games und anderen Überraschungen aktiviert die Teilnehmerinnen, die vorgetragene Geschichte individuell und in Gruppen mit dem eigenen Erfahrungs- und Wissenshorizont zu überprüfen und zu verknüpfen. Auf spielerische Weise wird so die zirkulierende Welt von Theorieaneignung, historischer Forschung und die Übersetzung von Theorie in vermittelte Praxis und reflektierter Theoriebildung transparent. Gleichsam kann Geschichtskonsumtion in Geschichtskompetenz gewandelt und zur Denkbewegung werden, die zu eigener Sinn- und Weltdeutung führen kann.

Frei nach dem Satz Monique Wittigs »Mach' eine Anstrengung, um dich zu erinnern. Oder, notfalls [sic], erfinde« behandelt die Inszenierung »Jetta und die Kugel« das Thema der Sichtbarkeit lesbischer Existenz und deren Quellenverlust für die Heidelberger Schlossgeschichte fiktiv. Jetta vom Jettenbühl, bislang ungesehene Herrin der romantischen Burganlage, suchte sich eine geeignete Touristinnengruppe aus, um als Geschichtenerzählerin wortwörtlich in Erscheinung zu treten. Sie berichtet von ihrer Liebesgeschichte mit Elisabeth der Engländerin, ihrer Flucht und Verfolgungsgeschichte. Die spontane Inszenierung zeigte, dass ein spielerisches Angebot Geschichtsaneignung eröffnen kann.

### **»belesben« als Empowerment**

Die Beispiele stellen eine Auswahl dar, die verdeutlichen, dass lesbische Existenz historisierbar ist. Gleichwohl zeigen sie Möglichkeiten auf, wie man sich von Heterozentrismus und Geschlechterpolarismus, also von einer Konstellation binärer Opposition verabschieden kann.

Geschichte belesben ist ein aktiver Akt, der die forschende Person herausfordert — bei der Recherche, während der Quelleninterpretation und beim Selbstverständnis als Historikerin und Historiker, als Rezipientin und Rezipient. Der Ansatz beabsichtigt keinen »lesbischen Imperialismus« und keine neue Bindestrichgeschichte, als Addition von Lesben zur Frauen- und Geschlechtergeschichte. Vielmehr zeigte sich, dass Geschlecht eine multirelationale Kategorie darstellt und sich lesbische Existenz in genau diesem vieldimensionalen Geflecht ansiedelt.

Als Methode eröffnet Geschichte belesben eine kritische Revision gängiger Sichtweisen. Sie ist dynamisch, prozessual und interaktiv. Sie fordert heraus und lohnt mit dem Wissen, dem mehr Wissen um die Vielfalt menschlicher Zeugnisse in der Geschichte. Den Ausführungen war zu entnehmen,



dass Geschichte mit Ontologie, mit symbolischer Ordnung und der Gemeinschaft der Heiligen verbunden ist.

Zum Schluss will ich noch den Begriff von »Empowerment« einführen. Er entwickelte sich aus den sozialen Bewegungen der 60er und 70er Jahre, fand Eingang in den entwicklungspolitischen Sprachgebrauch und wird heute auch im Management (human resources) beachtet. Wörtlich übersetzt meint er Selbstbefähigung, Ermächtigung und fordert Zugewinn an Gestaltungs- und Entscheidungsmacht benachteiligter Gruppen. Ausgehend von der Erkenntnis der eigenen Diskriminierung zielt das Empowerment-Konzept auf gesellschaftliche Veränderung durch ein Kombinieren von Verweigerungshaltung und selbst entwickelten Alternativangeboten. Das Konzept ist prozessual angelegt und erfordert das Erkennen von Abhängigkeiten und Interdependenzen (kognitives Element), die Entwicklung von Selbstbewusstsein (psychologisches Element) und das Wissen um die Bedeutung von Zugang zu Arbeit als Zugang zu ökonomischer Unabhängigkeit (ökonomisches Konzept).

Die geschilderten Formen einer durchaus experimentellen Aneignung lesbischer Existenz in der Geschichte, »Geschichte belesben« im Allgemeinen, stellen m.E. eine konkrete Form von Empowerment dar: Eine Bemächtigung von Geschichte und ein Einfordern lesbischer Repräsentation in der symbolischen Ordnung. Das aktive Verhindern von Geschichtsverlust ermöglicht historische Formen gleichgeschlechtlicher Liebe als »gute Gabe Gottes« in den symbolischen Bezugsraum einzuschreiben. »Damit sexuelle Beziehungen heilig sind, müssen sie Frucht tragen im Sinne der Gastfreundschaft, die Fremde willkommen heißt, und wie Kathy Rudy bemerkt, ›gestatte dies uns über die Spaltung ›öffentlich« – ›privat« hinaus in eine Umgebung hinein zu denken, die dem Reich Gottes entgegenstrebt.« Dieses Diktum um die historische und traditionsbildende Dimension zu erweitern, war Intention der Ausführungen.

*Ilona Scheidle*, M.A. Historikerin, Studium der Kunstgeschichte und Theologie (NF) und Geschichte (HF), Mitarbeiterin von Miss Marples Schwestern, Netzwerk zur Frauengeschichte vor Ort: Stadtführungen und Ausstellungen sowie Forschungen zur Frauen- und Geschlechtergeschichte in Heidelberg und Südwestdeutschland. Promotion zur Großherzogin Luise von Baden (1838-1923), Mitfrau von Labrystheia, Netzwerk lesbischer Theologinnen in und nach der Ausbildung, Lesbenring e. V. Korrespondenzadresse: [ilonascheidle@web.de](mailto:ilonascheidle@web.de).



## Marcus Weible und Axel B. Kunze

### Queergottesdienste:

Neue Formen der Spiritualität oder  
(nur) Wohlfühlabend der einsamen Herzen?

Workshop auf dem Kongress »Communio Sanctorum«

DIE DOKUMENTATION des gleichnamigen Workshops auf dem bundesweiten ESG-Queerkongress »Communio Sanctorum – Gemeinschaft der Heiligen. Kirche und Queer-Community« am 16. November 2002 in Berlin<sup>1</sup> folgt den vier Verlaufsschritten der Arbeitsgruppe:

- Wer kommt zum *Queergottesdienst*?
- Wie hat sich der Aufbau des Nürnberger *Queergottesdienstes* vollzogen?
- Wie lassen sich die dabei gemachten Erfahrungen theologisch deuten?
- Welche Perspektiven ergeben sich aus der Diskussion auf dem Workshop?<sup>2</sup>

Der Workshop reflektiert Erfahrungen aus dem monatlichen Nürnberger *Queergottesdienst* – nicht nur für Lesben und Schwule, der im März 2001 begonnen wurde.<sup>3</sup>

#### 1. Wer kommt zum *Queergottesdienst*? – religionssoziologischer Zugang

Zu Beginn des Workshops »stellten sich drei Besucher vor«, die mehr oder weniger regelmäßig am monatlichen *Queergottesdienst* teilnehmen.

<sup>1</sup> Vgl. W. Perlak, Queergemeinde als »communio sanctorum«, in: HuK-Info Nr. 147 (Januar-März 2003), S. 60 f.

<sup>2</sup> An dieser Stelle danken wir sowohl den Veranstaltern für die Einladung nach Berlin und ihr Interesse am Nürnberger Gottesdienstprojekt als auch den Workshop-teilnehmerinnen und -teilnehmern für die äußerst angeregte Diskussion.

<sup>3</sup> Weitere Information unter <http://www.queergottesdienstnuernberg.de>.



### 1.1 Der (evangelische) »Sucher mit der Bibel«

»Hallo, ich bin Ch. Besonders religiös ist man bei mir zuhause nie gewesen! Die Familie ist evangelisch, aber die Kirche spielt für meine Eltern keine große Rolle. Ich bin in diesem Zusammenhang die »große Ausnahme«. Der Religionsunterricht hat mir Spaß gemacht – trotz schlechter Lehrer ... Stecke ich in einer Lebenskrise, dann bete ich zu Gott. Die Antwort auf meine Fragen versuche ich der Bibel zu entnehmen.

Dass ich schwul bin, wusste ich eigentlich schon immer. Zu einem Coming-out vor den Anderen habe ich mich aber trotzdem nie durchringen können ... Schlimm wurde es dann aber vor einigen Jahren, als ich mich unglücklich in einen Kollegen verliebt habe. Ich fühlte mich allein gelassen und begann, in schwere Depressionen zu verfallen.

Trost fand ich bei Jesaja Kapitel 18, Vers 14: »Ich bin der heilige Zufluchtsort, aber ich bin auch der Stein an den man sich stößt!« Dies gab mir die Gewissheit, dass die momentanen Schwierigkeiten sinnvoll und notwendig sind. So konnte ich weitermachen.«

### 1.2 Der (katholische) »spirituelle Wanderer mit Kirchenutopie«<sup>4</sup>

»Servus, ich bin M. und möchte mich ebenfalls kurz vorstellen. Ich bin katholisch, 33 Jahre alt und arbeite als Verwaltungsbeamter. Privat führe ich eine schwule Partnerschaft. Mein Freund lebt in Würzburg. Ich selbst wohne in F., das liegt in Oberfranken, so ungefähr zwischen Erlangen und Bamberg.

Nein, aufgeben will ich diese Kirche nicht. Aber so weitergehen kann es auch nicht. Die Aktionen der Bischöfe werden immer unerträglicher, die lehramtlichen Stellungnahmen sind nur noch lächerlich. Wer soll so etwas denn noch ernstnehmen. Man muß sich ja fast schämen, noch katholisch zu sein.

Und vieles sind doch nur Feigenblätter. Zum Beispiel der Pfarrgemeinderat: Das hat doch keinen Sinn, sich dort zu engagieren, wenn der Pfarrer

<sup>4</sup> Den religionssoziologischen Ausführungen (ausgenommen die Punkte 1.1 und 1.3) lag ein interdisziplinäres Forschungsprojekt über spirituelle Orientierungen in Oberfranken zugrunde, bei dem fünf »Profilgruppen religiöser Orientierung im Verhältnis zur jeweiligen Kirche« herausgearbeitet worden waren. Vgl. folgende Kurzfassung der wichtigsten Ergebnisse: C. Bochinger, Die unsichtbare Religion in der sichtbaren Religion. Zur Alltagsreligiosität evangelischer und katholischer Christen in Franken, in: M. Heimbach-Steins (Hg.), Religion als gesellschaftliches Phänomen. Soziologische, theologische und literaturwissenschaftliche Annäherungen (Bamberger Theologisches Forum; 3), Münster (Westf.) u.a. 2002, S. 27-43, hier v. a. S. 37-41. Die religionssoziologischen Profile wurden für den Workshop in Monologe umgesetzt und mit konkreten biographischen Hintergründen gefüllt; Ähnlichkeiten mit realen Personen sind nicht beabsichtigt und auf jeden Fall zufällig. Die übrigen Profile sind ergänzend im Anhang wiedergegeben.



letztlich doch machen kann, was er will. Es muß andere Wege geben, diese Kirche zu verändern! –

Kirche ist für mich nicht mehr die Gemeinde im Ort. Ich fahre öfter in kirchliche Bildungshäuser, wenn dort interessante Vorträge oder Veranstaltungen angeboten werden. Außerdem sind mir Klöster wichtig geworden; so ein paar Tage im Jahr etwas zur Ruhe zu kommen, das tut unheimlich gut. Dort treffe ich auf Menschen, die ähnlich denken wie ich. Ich erlebe auch mehr Offenheit als in der normalen Gemeinde. Mit meiner Lebensform habe ich bisher noch keine Probleme erlebt – ganz anders als in der verstaubten und überalterten Pfarrei, in der ich wohne.

Dort komme ich mir richtig fehl am Platze vor, so hoch ist inzwischen der Altersdurchschnitt geworden. Und alles dreht sich nur um Familien oder Senioren. Wenn man aus der Jugendarbeit herausgewachsen ist, gibt es für Leute wie mich keine Angebote mehr.

Und es gibt noch etwas Anderes, das mir sehr wichtig geworden ist: Einmal im Monat fahre ich nach Nürnberg zum Queergottesdienst. Der ist zwar evangelisch, aber die Konfession spielt heute keine Rolle mehr. Eucharistie oder Abendmahl: Das sind doch beides nur verschiedene Formen, die eben historisch entstanden sind. Im Grunde passiert bei beidem dasselbe. Da können die Bischöfe vor dem ersten Ökumenischen Kirchentag noch lange darüber streiten, ob der gemeinsame Kommunionempfang erlaubt sein soll oder nicht. In Nürnberg machen wir das einfach!

Die Bischöfe können sich aufregen so viel sie wollen. So leicht werden sie mich nicht los. Mit dem Queergottesdienst in Nürnberg verändern wir diese Kirche. Wir bauen einfach eine Gemeinde auf, die unseren Vorstellungen von Kirche und Glaubensgemeinschaft entspricht.«

### 1.3 Der Freikirchler »zwischen den Stühlen«

»Hallo, ich bin W. Mein Leben verlief 47 Jahre lang ziemlich gleichmäßig. Im Grunde habe ich dem entsprochen, was andere von mir erwarteten, ohne groß Kritik an ihnen, an mir oder den Umständen zu üben. Ursprünglich war ich katholisch, bin aber später zur evangelischen Pfingstgemeinde übergetreten. Dort habe ich auch meine Frau kennen gelernt. Die Kinder – zwei Mädchen und ein Junge – kamen ganz automatisch. Wir wollten die Musterfamilie vorleben: Die Woche brachten wir im Bibelkreis, bei der Gottesdienstvorbereitung und mit Gebeten zu.

In den 17 Jahren meiner Ehe durchlebte ich ein Tief nach dem anderen: Ich wurde immer depressiver und litt unter den verschiedensten Krankheiten. ›Ursache: psychosomatisch‹, lautete die Diagnose des Arztes. Im Rahmen eines Kuraufenthaltes wurde mir schlagartig bewusst, dass ich auf Männer stehe. Mein ganzes bisheriges Leben hatte ich mich vor mir selber und vor den anderen versteckt!



*Wie meine Familie darauf reagierte? Katastrophal! Von meiner Gemeinde habe ich kürzlich diesen Brief erhalten:*

»Lieber W.!

Mit großer Traurigkeit bestätigen wir Dir hiermit Deinen Austritt aus dem Christlichen Zentrum. Als Gemeinde sind wir betroffen von Deiner Lebensentscheidung, die Deine Familie und Deine geistliche Familie – die Gemeinde – sehr berührt.

Wir hatten die Hoffnung, dass Du mit Gesprächen Deine Gedanken an der Bibel überprüfen und ggfs. wieder ausrichten willst. Die Tatsache, dass Du die Gespräche nun doch nicht führen willst und Deine Kontakte in die homosexuelle Szene scheinbar weiter aufrecht erhältst, wirft bei uns die Frage auf, ob Du nicht schlichtweg einen einfachen Weg aus deinen sozialen Beziehungen suchst und unbequemen Fragen ausweichen willst. Wenn das der Fall sein sollte, müssen wir Dir leider sehr deutlich sagen, dass Du Dein Heil in Jesus Christus verloren hast. Dann bist Du kein Christ mehr! Die Bibel lehrt unmissverständlich: (...) [Anm.: es folgen zwei Zitate aus 1. Korinther 6, 9 und Römer 1, 26 f.]. W., denke welch hohen Preis Du dabei bist zu bezahlen: Du wirfst Deine Ewigkeit mit Gott weg, ganz gleich welche frommen Worte, Segenswünsche oder theologischen Verdrehungen Dein Herz erfüllen und über Deinen Mund kommen. Wir warnen Dich als Gemeinde im Namen Jesu.

Wir bitten Dich als kommissarische Leitung im Auftrag der Gemeinde: Kehre um!«

Drei Profile, drei Lebens- und Glaubenswege, drei verschiedene Wege, Kirche zu erleben und zu leben.

## **2. Queergottesdienst – nicht nur für Lesben und Schwule – beispielhafte Erfahrungen aus Nürnberg**

### **2.1 Allgemeines**

Der *Queergottesdienst – nicht nur für Lesben und Schwule* in Nürnberg begann im März 2001 und findet seitdem kontinuierlich einmal im Monat statt – jeweils am dritten Sonntag um 19.00 Uhr in der Heilig-Geist-Kapelle am Hans-Sachs-Platz. Anschließend gibt es noch ein Beisammensein im Foyer der benachbarten Evangelischen Studentengemeinde (ESG). Die Resonanz war von Anfang an sehr stark: Die Zahl der Mitfeiernden ist zwar schwankend, hat sich aber auf sechzig bis achtzig Teilnehmerinnen und Teilnehmer pro Gottesdienst eingependelt. Frauen und Männer sind zu gleichen Anteilen vertreten. Die meisten Besucher kommen aus der Altersgruppe der Dreißig- bis Sechzigjährigen. Über die konfessionelle Zugehörigkeit der Teilnehmer



haben wir keine verlässlichen Anhaltspunkte, doch dürfte mindestens die Hälfte katholisch sein, während der »Rest« der evangelischen und der altkatholischen Kirche angehört bzw. »bekenntnislos« ist. Der Gottesdienst folgt in Form und Aufbau dem evangelischen Abendmahlsgottesdienst.

## 2.2 Warum kommen die Leute in den Gottesdienst?

Diese Frage lässt sich nicht einheitlich beantworten, weil hinter jedem Besucher eine individuelle Biographie steht. Doch haben wir die – in unseren Augen wichtigsten Beweggründe – in Oberpunkten zusammengestellt.

### a) Homosexualität und Gottsuche

Mit dem Coming-out sind sich viele Homosexuelle über ihre Lebensziele nicht mehr im Klaren. Viele verspüren ein Gefühl der Leere und der Isolation. Indem sie sich mit ihrem Lesbisch-/Schwulsein Gott bzw. der Kirche anvertrauen, erhoffen sie sich eine neue Perspektive und die Kraft, ihr Leben wieder »in den Griff« zu bekommen. Es muss jedoch betont werden, dass es sich hierbei fast ausschließlich um Menschen handelt, die einem »kirchen-treuen« Umfeld entstammen. Sie gewannen im Laufe ihres Lebens – sei es durch Familie, Gemeinde oder durch eigene Erfahrungen – einen positiven Zugang zu »ihrer« Kirche. Insgesamt stellen sie in der großen Gruppe der Homosexuellen eine Minderheit dar.

### b) »Kirche statt Klappe«

Diese – zugegebenermaßen überspitzte – Formulierung könnte einen weiteren Beweggrund darstellen, warum der *Queergottesdienst* ankommt: Manche Besucher haben eine Scheu vor der lesbisch-schwulen Szene, die als kalt, oberflächlich und einseitig »sexorientiert« beschrieben wird. Sie erwarten einen neuen sozialen Rahmen und andere Themen. Diesem Bedürfnis entspricht in ihren Augen der regelmäßig stattfindende *Queergottesdienst*. Das kirchliche Umfeld – ebenfalls pointiert gesagt – bürgt für Qualität.

### c) Gefühl der Gemeinschaft

Dieser Punkt deckt sich im Wesentlichen mit den schon angesprochenen Motivationen: Viele Besucher wünschen sich – gerade wenn sie noch ganz am Anfang ihres Coming-outs stehen – eine Person oder Gruppe, die ihre Probleme teilt und bei der sie sich aufgehoben fühlen. Auch hier bürgt die Kirche – aus der Sicht des ihr nahe stehenden Homosexuellen – für ein positives soziales Umfeld und »Angenommensein«.



### 2.3 Was finden die Leute im Gottesdienst?

#### a) Themen, die der konventionelle Gottesdienst nicht anspricht

Bei genauer Betrachtung weist der Nürnberger *Queergottesdienst* keine nennenswerten Unterschiede zu dem in jeder beliebigen Gemeinde stattfindenden »normalen« Gottesdienst auf. Der Ablauf hat einen »studentischen Charakter«, erinnert also stark an den Gottesdienst in der ESG. Die Themenwahl ist nicht einseitig auf spezifisch lesbisch-schwule Probleme verengt. Überhaupt fällt auf, dass dieser Punkt eher einen maßvollen Rahmen einnimmt. Wirklich plakativ waren bisher nur die Predigten, welche die Auseinandersetzung mit schwulenfeindlichen Bibelstellen zum Thema hatten.

#### b) Gefühl der Gemeinschaft

Das oben beschriebene Gefühl der Gemeinschaft und Zusammengehörigkeit wird im Rahmen des Gottesdienstes tief empfunden. Hierin dürfte der Hauptgrund für die ungebrochene »Popularität« des *Queergottesdienstes* liegen. Immerhin handelt es sich um die einzige lesbisch-schwule Veranstaltung im Nürnberger Raum, die durchgehend gut besucht ist und über eine Art »Stammpublikum« verfügt!

Allerdings lässt sich diese Stimmung nicht aufrechterhalten. Schon im sich anschließenden »Socializing« – das dem gegenseitigen Kennenlernen und Austausch im Gespräch dienen soll – beginnen sich die alten Grüppchen wieder zu bilden bzw. zusammen zu finden. Eine darüber hinausreichende Kommunikation findet kaum statt.

#### c) Lebenshilfe

Viele Besucher des *Queergottesdienstes* haben Probleme, die aus ihrer Homosexualität resultieren oder gänzlich anderer Natur sind. Eine Lösung hierfür bietet der Gottesdienst nicht und kann sie wohl auch nicht bieten! Er besitzt Anstoßfunktion, indem er aktuelle Probleme zum Thema macht, die vielen Besuchern »unter den Nägeln brennen«. Ebenso bietet er eine Atmosphäre der Gemeinschaft und (vorübergehenden) Geborgenheit. Die Lösung seiner individuellen Probleme muss daher jeder selbst – im Gespräch mit Gott – finden. Dies gilt sowohl für die Organisatoren des *Queergottesdienstes* wie für seine Besucher.

Auch eine seelsorgerische Tätigkeit findet nicht statt. Es stellt sich die Frage, ob das Team in diesem Zusammenhang künftig mehr leisten kann und will.



### 3. Fünf Thesen zur Queerliturgie – theologisch-ekklesiologische Deutung auf Basis der Nürnberger Erfahrungen

#### 3.1 Der Queergottesdienst lebt von der gewandelten Form ehrenamtlichen Engagements

a) Der in den vergangenen Jahrzehnten zu beobachtende Wertewandel<sup>5</sup> hat die Formen des klassischen Ehrenamts verändert. Es gibt keinen Grund für einen ausgeprägten Pessimismus: Partizipatorisches Potenzial ist auch heute vorhanden. Allerdings profitieren davon immer weniger die traditionellen Großorganisationen, zu denen auch die Kirchen zu rechnen sind. Die lockere, netzwerkartige und insgesamt weniger verbindliche Struktur des *Queergottesdienstes* kommt diesem Trend entgegen. Dennoch kann auch das neuartige Projekt *Queergottesdienst* nicht auf den durchaus als klassisch zu bezeichnenden »aktiven Kern« Engagierter verzichten. Die Unterschiede zu traditionellen Gemeinden sind kleiner als erwartet.

b) Eine bohrende Frage bleibt, ob die netzwerkartige Struktur der *Queergottesdienste* dem – zumindest nach Außen formulierten – eigenen politischen Anspruch gerecht wird. Liturgie und Diakonie, Aktion und Kontemplation gehören untrennbar zusammen. Ein Gleichgewicht beider Waagschalen hat sich im Fall der *Queergottesdienste* noch nicht eingestellt. Die Gefahr einer drohenden »Privatisierung«, die sich vom (befreiungstheologischen) Kampf um Emanzipation und Gleichberechtigung in der Kirche allzu vor-schnell verabschiedet hat, muss weiter diskutiert werden.

#### 3.2 Der Queergottesdienst betreibt Sammlung, nicht Gemeindebildung

Der von Boehmer in seiner Studie so genannte »Wanderer mit Spiritualitätsutopie«<sup>6</sup>, wie er sich in den Kirchen, aber neuerdings auch in der Schwu-

<sup>5</sup> Folgende Wertverschiebungen werden in der Theoriedebatte um sozialen Wandel diskutiert:

- a) Postmaterialismusthese (R. Inglehart): von materialistischen zu postmaterialistischen Werten.
- b) Wertewandelsgesellschaft (H. Klages): von den abnehmenden traditionellen Pflicht- und Akzeptanzwerten zu den expandierenden Selbstentfaltungswerten.
- c) Individualisierungsthese (U. Beck): Die zunehmende Individualisierung geht mit einer gesellschaftlichen Pluralisierung an Lebensformen einher.
- d) Erlebnisgesellschaft (G. Schulze): Traditionelles ehrenamtliches Engagement (z. B. in Parteien, Kirchen oder Gewerkschaften) hat an Anschlussfähigkeit verloren, da es der zunehmenden Erlebnisorientierung in der so genannten »Fungesellschaft« nicht gerecht wird.

<sup>6</sup> Siehe Anhang.



len Theologie<sup>7</sup> zeigt, gehört nicht zur Zielgruppe der Queergottesdienste. Die Leute, die hier zusammenkommen, bringen ihre – mitunter sehr tiefe – religiöse Sozialisation bereits mit. Nach dem mehr oder weniger starken »Bruch« durch das Coming-out wird diese im Queergottesdienst fortgesetzt. Der Queergottesdienst lebt – wenn man so sagen will – von religiös-kirchlichen Voraussetzungen, die er nicht selbst geschaffen hat. Dies zeigt sich auch am »mittleren« Altersdurchschnitt mit einer Tendenz »nach oben«. Die Anschlussfähigkeit an den jüngeren Teil der Szene ist sehr gering. Der Queergottesdienst betreibt stärker Sammlung überzeugter schwuler Christen und lesbischer Christinnen, die eine Ergänzung zum Angebot traditioneller Gemeinden suchen, als eigene Gemeindebildung.

### 3.3 *Der Queergottesdienst ist Ausdruck einer »Verszenung der Kirche«*

a) Szene ist nicht nur ein Thema der »gay community«. Gegenwärtig findet eine *Verszenung* des kirchlichen Lebens statt.<sup>8</sup> Immer mehr Menschen verlagern die Bedürfnisse, für die einst die Pfarchie zuständig war, auf selbstgewählte Orte und Zusammenhänge, in denen sie ihren Glauben leben. Pfarchie: Das ist die territorial abgegrenzte Kirchengemeinde, zu der jedes Kirchenmitglied automatisch gehört, das in einem bestimmten Dorf, einem bestimmten Ort oder in einem bestimmten Stadtteil wohnt.

b) Die neuen Gruppen werden von vielen als »ihre Gemeinde« betrachtet – unabhängig davon, ob jemand formell Kirchenmitglied ist oder nicht, und ebenfalls unabhängig davon, ob sich die Gruppe selbst als »Gemeinde« versteht oder nicht. Auf den *Queergottesdienst* bezogen, stellt sich die Frage: Kann der *Queergottesdienst* ausschließlich begrenzt als Gottesdienstprojekt verstanden werden, wie es die Veranstalter/das Queergottesdienstteam<sup>9</sup> beabsichtigen, wenn die Mehrheit der Mitfeiernden selbst das Angebot eher als Gemeinde begreift? – Noch nicht beantwortet ist an dieser Stelle die Frage, was die einzelnen Szenen innerhalb der Kirchen verbindet und auch tatsächlich zu einer Kirche zusammenwachsen lässt.

<sup>7</sup> Ein Ausdruck dieser Tendenz ist U. Mattmann, *Coming In. Spiritualität für Lesben und Schwule*, München 2002.

<sup>8</sup> Vgl. C. Bochinger, S. 34-36.

<sup>9</sup> In Nürnberg hat das Vorbereitungsteam die ausdrückliche Vorentscheidung getroffen, ausschließlich einen Abendmahlsgottesdienst im Rahmen der kirchen- und liturgierechtlichen Strukturen der örtlichen Landeskirche zu gestalten, aber keine eigene »Gemeinde« aufzubauen.



### 3.4 *Der Queergottesdienst ist konfessionell und liegt dennoch quer zu den Konfessionen*

a) Innerkirchlich zeigt sich der Trend zu einer individuellen Beschränkung der Beteiligung am kirchlichen Leben.<sup>10</sup> Viele Menschen begrenzen ihre spirituellen, religiösen oder liturgischen Aktivitäten auf ganz bestimmte Ereignisse (das ist nicht unbedingt der »typische« einmalige Gottesdienstbesuch an Weihnachten!), zum Beispiel ein ganz bestimmtes Wallfahrtsereignis, regelmäßig wiederkehrende Tagungen in kirchlichen Bildungshäusern oder besondere Gottesdienste, die nicht mehr an die wöchentliche Sonntagsfeier gebunden sind.

b) Ein Punkt ist gerade vor dem ersten Ökumenischen Kirchentag in Berlin interessant: In den *Queergottesdiensten* entwickelt sich ein ökumenisches Abendmahls- und Eucharistiebewusstsein, das sich von den amtskirchlichen Debatten im Vorfeld des Kirchentages schon weit entfernt hat.<sup>11</sup> Pointiert gesagt: Während die Kirchenleitungen noch diskutieren, haben Christinnen und Christen hier einfach damit begonnen, gemeinsam Abendmahl zu feiern, ohne dass bereits alle theologischen Fragen geklärt wären. Der *Queergottesdienst* hat die Frage, über die kirchlich und theologisch immer noch heftig gestritten wird, für sich beantwortet: Abendmahlsgemeinschaft ist schon heute Zeichen und zugleich Bestärkung der Einheit; sie steht nicht erst am Ende der vollen Kirchengemeinschaft. Das praktizierte Abendmahlswissen, das sich aus einem Gefühl christlich-spirituellen Verbundenheit untereinander speist, ist bisher noch nicht durch ein geklärtes ökumenisches Abendmahls- und Eucharistieverständnis gedeckt. Aber das ist *auch* gut so. Denn die *Queergottesdienste* könnten sich als ein Weg dorthin erweisen. Die Reflexion erwächst aus der Gemeinsamkeit im Feiern.

c) Dennoch – und das ist wichtig zu betonen – bleibt der Nürnberger *Queergottesdienst* nach einer Vorentscheidung im Vorbereitungsteam konfessionell eindeutig gebunden (und ist nach dem Verständnis der Organisatoren auch keine Basisgemeinde im strengen Sinne des Wortes). Damit ist ein klar benannter kirchenpolitischer Anspruch auf Veränderung konkreter Kirchenstrukturen verbunden. Die gemeinsame Feier des Gottesdienstes macht konfessionelle Bindung nicht überflüssig. Diese wird als gegenseitige Bereicherung erfahren. Für viele Mitfeiernde ist die eindeutige, aber einladend-offene konfessionelle Bindung der Gottesdienste wichtig und entspricht ihren religiösen Bedürfnissen.

<sup>10</sup> Vgl. C. Bochsinger, S. 35 f.

<sup>11</sup> In Nürnberg wird in ökumenischer Offenheit evangelisch-lutherisches Abendmahl gefeiert; auftretende Differenzen – so ist festzustellen – liegen quer zu den Konfessionen. Während des CSD-Gottesdienstes hat bereits mehrfach eine lutherisch-alkatholische Interzelebration stattgefunden.



### 3.5 *Der Queergottesdienst ist Ausdruck einer Individualisierung religiöser Beteiligung*

Innerkirchlich ist zu beobachten, wie sich – bemerkenswerterweise gerade bei kirchlich Engagierten – Netzwerke alternativer Spiritualitätsformen entwickeln. Der traditionelle »amtskirchliche« Anspruch der »einen Gemeinde vor Ort für alle« wird zunehmend zur Fiktion (die deutschen Kirchen sind hier eher »Nachzügler«).<sup>12</sup> Die städtischen Ballungsräume mit dicht beieinander liegenden Gemeinden und oft nur schwer durchschaubaren Pfarrgrenzen sind hier erwartungsgemäß Vorreiter. Die *Queergottesdienste* dürfen nicht allzu vorschnell, wie die vorstehenden Thesen klar gemacht zu haben, zu einer spirituellen Avantgarde in der Kirche »verklärt« werden. Dennoch ist der *Queergottesdienst* ein weiterer Beleg für die innerkirchliche Differenzierung der pastoralen Strukturen.

### 4. *Widerspruch, Einspruch, Zuspruch ... – Perspektiven aus der Workshopdiskussion*

a) Netzwerkartige Initiativen werden innerhalb der großkirchlichen Organisation und seitens der Kirchenleitungen weniger zur Kenntnis genommen als feste »Gemeindebildungen«. Dies schafft Freiräume. Gleichzeitig muss eine Klärung des eigenen politischen Anspruchs weiter verfolgt werden, um eine nicht gewollte Ghettobildung zu verhindern. Der Anspruch muss den eigenen Möglichkeiten entsprechend realistisch formuliert werden (unter Achtung des Wunsches nach »Privatsphäre« auf Seiten der Gottesdienstgemeinde). Auf jeden Fall gehört zu einer Liturgie, die sich diakonal versteht, dass sie nach Außen sichtbar ist (z. B. durch Pressearbeit, Teilnahme am Leben der Gastgemeinde).

b) Das Vorbereitungsteam in Nürnberg hat Vorentscheidungen getroffen (z. B. bei der liturgischen Gestalt, der Einbindung in die vorgefundene Struktur der Landeskirche/des Dekanates). Dies trifft nicht die Erwartungen aller christlichen »Queers«. Der Kongress insgesamt hat gezeigt, wie groß hier die Bandbreite theologischer Positionen und kirchlicher Erwartungen ist. Queerliturgie ist nicht homogen. Oder anders formuliert: Die Versammlung des Queergottesdienstes ist homosexuell, aber nicht homogen. Dies wurde auch noch einmal in den Rückmeldungen deutlich, die im Anschluss an den Workshop folgten. Es können nicht alle bestehenden unterschiedlichen Erwartungen harmonisiert werden, aber die Vorentscheidungen der Organisatoren sollten klar benannt und transparent gemacht werden. Eine »Gemein-

<sup>12</sup> Vgl. C. Bochsinger, S. 41-43.



deversammlung« kann hilfreich sein für den Ausgleich zwischen Team- und Gemeindewünschen.

c) Der Umgang mit dem Abendmahl, der einen sehr intimen Bereich der eigenen Religiosität berührt, sollte weiter beobachtet werden. Die Feier des Abendmahles findet in einer bestimmten konfessionellen Tradition statt (hier lutherisch), gleichzeitig sollten unterschiedliche Abendmahlsauffassungen in gegenseitigem Respekt geachtet werden (z. B. Abendmahlselemente nach dem Gottesdienst in der Kapelle im kleinen Kreis konsumieren, nicht bei der Agape verzehren, wenn dies bei katholischen Teilnehmern Befremden auslöst).

d) Ein Teilnehmer sagte, dass der Queergottesdienst entgegen seinen Erwartungen gar nicht so verschieden ist von übrigen landeskirchlichen Gemeindeerfahrungen. Die lockere Netzwerkstruktur birgt Chancen und Risiken. Einer ihrer Vorteile liegt in der Offenheit für andere Gruppen, die sich an den Gottesdienst anschließen können (in Nürnberg z. B. »Zwischenraum« oder die HuK-Regionalgruppe). Auf Dauer wird sich ein Mehr an Verbindlichkeit wahrscheinlich nicht ausschließen lassen, um dem Projekt Bestand zu verleihen.

e) Ein weiterer Punkt hängt mit der Netzwerkstruktur zusammen: Die Organisationsstruktur »schläft« zwischen den monatlichen Gottesdiensten. Beim anschließenden Beisammensein ist eine »Grüppchenbildung« feststellbar; die Teilnehmerinnen und Teilnehmer bleiben in ihren angestammten Gruppen, in denen sie beheimatet sind und mit denen sie in der Regel auch gemeinsam zum Gottesdienst kommen. Daher sollten Formen entwickelt werden, wie »Neue« begrüßt und willkommen geheißen werden können (dies allerdings unaufdringlich und nur nach Wunsch des oder der Einzelnen).

Der Queergottesdienst ermöglicht Begegnung in zwei Richtungen: Kirchenbindung ist stark emotional geprägt, Konversion wird daher immer ein Minderheitenphänomen bleiben. Aber gerade angesichts dieser Diagnose ist der Queergottesdienst ein wichtiges Angebot. Er bietet großkirchlich gebundenen Schwulen und Lesben die Möglichkeit, ihren Glauben selbstbewusst im Raum der Kirche zu leben. Er ist damit gleichzeitig ein Weg, Kirche zu gestalten und auf Dauer zu verändern. Schwul-lesbische Christinnen und Christen werden zu Subjekten ihres Glaubens. Etwas Anderes kommt aber noch hinzu: Der Queergottesdienst ist sowohl Teil der Kirche als auch der Szene. Er holt die Themen Religion und Glaube in die Szene hinein, also in einen Raum, wo über religiöse Themen kaum gesprochen wird. Wie im Umfeld des Nürnberger Gottesdienstes deutlich zu sehen war, erzeugt der Queergottesdienst innerhalb der »gay community« Anschlusskommunikation und ermöglicht die Gemeinschaftsbildung schwul-lesbischer Christinnen und Christen. Zusammengefasst lässt sich sagen: Queergottesdienste sind sozialpastorale und missionarische Projekte in der Kirche wie in der Szene.



## 5. Anhang

An dieser Stelle sollen – um das religionssoziologische Bild zu vervollständigen – die übrigen Profile religiöser Orientierung<sup>13</sup> vorgestellt werden:

### a) Der »Kerngemeindefromme«

*»Hallo, ich bin T. Ich habe gehört, daß Ihr Euch hier in Berlin Gedanken über das Thema Kirche machen wollt. Bevor ich Euch erzähle, was ich damit verbinde, will ich mich kurz vorstellen.*

*Ich bin vor kurzem 30 geworden. Inzwischen wohne ich in E. bei Erlangen und arbeite als Angestellter in einer Bank. Ach ja, im vergangenen Jahr habe ich geheiratet.*

*Kirche: Das ist für mich vor allem Gemeinde. Ich bin übrigens katholisch. Meine Familie, aus der ich komme, war nicht übermäßig fromm, aber der regelmäßige Gottesdienstbesuch gehörte für uns immer dazu. Schon als Kind ging ich fast jeden Samstag abend mit meinen Eltern zur Vorabendmesse in die Kirche. Ich weiß zwar nicht genau warum, aber dieses allwöchentliche »Ritual« hat mir gut gefallen. Der Rest ist schnell erzählt und eigentlich nichts Besonderes: Erstkommunion in der dritten Klasse – danach wurde ich Ministrant – Mitglied in der Pfadfindergruppe – Firmung.*

*Schließlich wurde ich selbst Gruppenleiter. Es kamen immer mehr Aufgaben dazu: Ich wurde von meinem Pfarrer gefragt, ob ich nicht für den Pfarrgemeinderat kandidieren wollte. So wurde ich Jugendvertreter im PGR. Außerdem engagierte ich mich in der katholischen Stadtjugendleiterrunde. Im Sommer haben wir immer ein riesiges Zeltlager veranstaltet.*

*Meinen Freundeskreis habe ich in der Jugendarbeit gefunden. Das war eine tolle Clique. Wir haben auch privat Vieles übernommen. Ich bin da so hineingewachsen und habe immer mehr Verantwortung übernommen. Eines ergab das andere. Es hat unheimlich viel Spaß gemacht, Verantwortung zu übernehmen. Und vor allem habe ich viel dabei gelernt, auch für meinen heutigen Beruf.*

*Wenn ich heute zur Kirche gehe, dann in meinem Stadtteil. Seit meine Frau und ich dorthin gezogen sind, haben wir viele Kontakte schließen können. Auch heute engagiere ich mich weiterhin in der Gemeinde: Ich bin Mitglied im Pfarrgemeinderat und arbeite im Öffentlichkeitsausschuss mit, der regelmäßig den Pfarrbrief herausgibt. Daneben sind meine Frau und ich Mitglied in einem Familienkreis der Gemeinde.«*

<sup>13</sup> Vgl. hierzu weiter oben Anm. 4.



b) Die »Kasualienfromme«

»Grüß Gott, darf ich mich kurz vorstellen? Ich bin M. aus Nürnberg, 49 Jahre. Ich arbeite als Lehrerin an einem Gymnasium.

Ja, was bedeutet Kirche für mich? Ich bin wohl evangelisch, aber zu welcher Gemeinde ich eigentlich gehöre, weiß ich gar nicht. Wenn ich noch zum Gottesdienst gehe, dann in die Stadtkirche – allerdings höchstens ein- bis zweimal im Jahr, auf jeden Fall aber an Weihnachten. Ohne Gottesdienst ist es kein richtiges Weihnachten; das gehört einfach dazu. Aber was der Papst sagt, teile ich nicht.

Zur Kirche habe ich keine großartige Verbindung, aber austreten kommt für mich nicht in Frage. Die Kirche macht ja mit der Kirchensteuer auch viel Soziales. Und auf eine kirchliche Beerdigung will ich später nicht verzichten müssen. Es ist es doch sicherer zu wissen, dass man irgendwie noch dazugehört. Vielleicht brauche ich die Kirche ja einmal stärker als heute.

Als ich damals geheiratet habe, sind wir selbstverständlich in die Kirche gegangen. Das muss schon sein, so eine Hochzeit mit weißem Kleid, Orgel und Gottesdienst. Es war ein schönes Fest, das muss ich sagen, auch wenn ich inzwischen wieder geschieden bin.

Ich erinnere mich gerne an die Gottesdienste in meiner Kindheit. Irgendwie war das schon ein festliches Gefühl, wenn Oma und Opa mich zum Gottesdienst mitnahmen.

Heute ist allerdings Vieles anders geworden: die neuen Lieder, die bunte Stola der Pfarrerin über ihrem Talar, die Kinderpredigten im Familiengottesdienst ... – Da kann ich mich irgendwie nicht d'ran gewöhnen. Ich weiß nicht, ob diese Änderungen alle gut sind.«

c) Der »nicht-plurale Traditionalist«

»Hallo! Ich bin B., 27 (na ja, inzwischen fast 28) aus Fürth. Ich studiere BWL. – Kirche: Das war für mich gestorben. Mit diesem Laden wollte ich nichts mehr zu tun haben, so dachte ich.

Bis ich einmal den »Gottesdienst mit Biss« kennengelernt habe. Ein Kommilitone, den ich aus einer Lerngruppe kannte, hat mich mitgenommen. Er hat so geschwärmt, dass ich nicht widerstehen konnte, obwohl ich mich zunächst gesträubt habe. Eigentlich wollte ich mir das Ganze nur einmal kurz ansehen. Aber das war ganz anders, als ich Kirche bisher kannte.

Alle waren unheimlich nett zu mir. Ich habe mich gleich einbezogen gefühlt. Es herrschte eine sehr lockere Atmosphäre. Aber viel wichtiger ist: Die Leute sind wirklich von dem überzeugt, was sie sagen. Sie haben keine Hemmungen, über ihren Glauben zu sprechen. Und sie machen keine faulen Kompromisse.



*Was Jesus von uns will, steht in der Bibel. Wir treffen uns jeden Montag im Hauskreis, um darüber miteinander zu sprechen. Wir treffen uns jedes Mal bei einem anderen von uns und beginnen mit einem gemeinsamen Abendessen. Vieles, was ich vorher für wichtig gehalten habe, sehe ich jetzt in einem anderen Licht. Die vielen Partys, die Disko ... – da bin ich doch nur vor mir selber davongelaufen.*

*Doch etwas fehlt noch: Momentan lebe ich allein. Ich hoffe, dass ich eine Partnerin finden werde, mit der ich meinen Glauben teilen kann.»*

*d) Die »spirituelle Wanderin mit Spiritualitätsutopie«*

*»Hallo! Euer Thema, mit dem Ihr Euch an diesem Wochenende beschäftigt, finde ich spannend. Kann ich mich kurz vorstellen? Ich heiße M., wohne in B., einer kleinen Stadt in Oberfranken, bin 35 und lebe mehr oder weniger offen lesbisch. Ich arbeite als Krankenpflegerin. Die meisten meiner Kolleginnen wissen inzwischen Bescheid. Ich komme aus einer katholischen Familie.*

*Christlich war ich schon immer irgendwie, aber kirchlich .. Nein! Das ist mir zu eng: nur Regeln und Verbote. Die Kirche redet immer nur von Sünde und moralisiert ständig. Doch selbst nehmen sie ihre eigenen Regeln nicht ernst, das ist scheinheilig.*

*Viel wichtiger als irgendeine Morallehre ist mir die persönliche Erfahrung. Glauben heißt für mich, Vieles auszuprobieren. Das kann ich nicht in der normalen Gemeinde, wo alles in denselben Bahnen abläuft wie vor dreißig Jahren.*

*Ich besuche oft Meditationswochenenden. Das ist mir wichtig. Dort erlebe ich eine Spiritualität, die mir mehr bringt als jeder Sonntagsgottesdienst in der Pfarrei. Die Kirche interessiert mich immer weniger, seit ich meinen eigenen spirituellen Weg gefunden habe.«*

*Marcus Weible, Queergottesdienstteam Nürnberg. Zuletzt Veröffentlichung in der WERKSTATT 4/2002 »Die Kirche als Arbeitgeber – eine Bestandsaufnahme im Spiegel lesbisch-schwuler Interessen«.*

*Kontaktadresse: Martin-Mauerer-Weg 4, D-93053 Regensburg.*

*Axel B. Kunze, Queergottesdienstteam Nürnberg. Zuletzt Veröffentlichung in der WERKSTATT 4/2002 »Ein Pfarrer auf der Bühne. Priesterpoker«.*

*Kontaktadresse: Postfach 18 69, D-96009 Bamberg.*



## Georg Terhart

### »Ihr aber seid ein auserwähltes Geschlecht...«

|| Predigt innerhalb der liturgischen Eröffnungsfeier auf den  
Queer-Gemeindentagen vom 11. bis 12. Januar 2003 in Münster  
zum 1. Petrusbrief

LIEBE SCHWESTERN und Brüder,  
Gemeindentage führen uns hier zusammen. An unterschiedlichen Orten leben wir mit anderen Menschen etwas, von dem wir glauben, dass es nicht nur ein zufälliges und beliebiges Zusammensein ist, sondern von Gott gewollte und begleitete Gemeinschaft. Im Zentrum der einzelnen Projekte und Gemeinden steht daher auch die Feier der Gemeinschaft vor Gott. Wir feiern nicht das Werk einzelner Gründerpersönlichkeiten und zelebrieren nicht unsere lesbische oder schwule Identität. Im Kern geht es darum, Gott zu loben und ihn zu danken für sein Wirken an uns. Im Namen Gottes kommen wir zusammen.

Daher steht Gottes Wort am Beginn der Gemeindentage. Die ausgewählte Stelle, der 1. Petrusbrief, lenkt die Aufmerksamkeit auf eine frühchristliche Gemeinde, die zunächst in großer zeitlicher und räumlicher Distanz zu uns hier in Münster stehen mag. Vielleicht können wir aber im Blick auf eine zunächst fremd erscheinende Gemeinde die eigenen Erfahrungen neu und anders sehen. Auch hier, auf diesem Treffen, steht ja der Austausch über die unterschiedlichen Gemeindeerfahrungen im Vordergrund. Der Blick auf ein anderes Projekt oder auf eine andere Gemeinde kann die Sicht des Eigenen schärfen und bereichern.

Die Gemeinde, an die der 1. Petrusbrief gerichtet ist, befindet sich in großer Bedrängnis. Das Schreiben entstand wohl in der Zeit der Christenverfolgung unter Kaiser Nero. Die Gemeinde stellte sich die Frage, wie sie sich verstehen kann, in einer Umwelt, in der sie angefeindet wird. Wie lässt sich die Frohe Botschaft verkünden in einer Zeit, in der alles gegen die Gemeinde zu sprechen scheint? Die Anfeindungen richten sich nicht gegen die äußere Erscheinungsform der Gemeinde. Sie treffen sie in ihrem Kern. Der Anpas-



sungsdruck richtet sich auf das, was die Gemeinde ausmacht, auf ihre Identität. Häufiger bezeichnet der Brief daher die Adressaten als die, die in der Fremde leben. Fremd – ohne sicheren Ort, angefeindet und unverstanden in der Wahl ihrer christlichen Lebensweise. Der Briefschreiber ruft der Gemeinde aber in Erinnerung, was der Grund ihrer Existenz ist: Es ist Christus. Durch ihn fanden die Christen einst einen Ausweg aus der todbringenden ererbten Lebensweise der Väter. Im Glauben an Christus findet die Gemeinde auch jetzt zur Hoffnung auf ein befreites Leben.

Lesben, Schwule und andere Queers kennen die Erfahrung, innerhalb der Kirchen keinen Ort für ihr Leben zu haben. Aus ihrer Suche nach religiöser Beheimatung gingen die Gottesdienstinitiativen hervor. Viele von uns engagierten sich in ihrer Kindheit und Jugend in traditionellen evangelischen oder katholischen Pfarreien, nicht wenige sogar überdurchschnittlich. Irgendwann aber stellte sich dann die Frage, die wohl viele von uns kennen: Queer leben und Engagement in der Pfarrei? Wie geht das zusammen? Der von den Vätern (und an weniger exponierten Stellen auch von Müttern) der Religion ererbte Lebenszusammenhang bot uns keinen Lebensraum. Die Lebensweise der Väter und das Wissen um die eigene existenzielle Bestimmung ließen uns zu Fremden werden. Wie können wir also leben in einer Welt, in der wir uns als Fremde erfahren? Eine Vielzahl möglicher Antworten lassen sich auf diese Frage finden.

Eine Reaktion könnte darin bestehen, die Segel zu streichen. Die tragenden und bergenden Erfahrungen mit der Kirche gehören dann bleibend der Jugendzeit an. Es bleibt die Erinnerung an eine tiefreichende Lebenserfahrung, zu der der Weg heute versperrt zu sein scheint. Im Blick auf das einstige unbefangene Verhältnis zur Kirche steigt Trauer auf, die leicht in Wut umschlägt.

Eine andere Antwort auf die Frage, wie eine queere Lebensweise und religiöses Engagement sich vereinbaren lassen, geben wir hier an diesen Tagen. Ja, es ist möglich queer zu leben und sich mit anderen christlich orientierten Menschen als Volk Gottes zu begreifen. An immer mehr Orten legen wir Zeugnis dafür ab, dass sich religiöses und queeres Leben nicht ausschließen, sondern sich gegenseitig durchdringen.

Die Gemeinde des 1. Petrusbriefes verbindet diese Hoffnung auf ein gemeinschaftliches Leben jenseits der ererbten Lebensweise der Väter mit der Person Christus. Im Hören auf Gottes Wort lebt Christus inmitten der Gemeinde. Und die Christen in der Gemeinde erfahren sich als Neugeborene durch Gottes Wort, neugeboren zu einem neuen Volk, in dem nicht eine



bestimmte Identität, wie Jude, Heide, Mann oder Frau, maßgebend für andere ist. Gottes Volk lebt eben nicht von Kategorien, mit denen Menschen sich identifizieren. Es wird genährt und lebt allein vom Wort Gottes, von dem es im Petrusbrief heißt, dass es seinerseits lebt und bleibt, auch dann noch, wenn die Worte, Themen und Identifikationen der Menschen längst vergangen sind. Neugeborenen Kindern gleich kann die Gemeinde von der geistigen Milch des Gotteswortes trinken. Durch seinen Verzehr wächst sie heran und findet zu ihrer eigentlichen Bestimmung. Und Bestimmung der Gemeinde ist es, Gottes Volk zu sein. Mit Bildern aus dem Alten Testament unterstreicht der Brief die besondere Erwählung zum Volk Gottes: Auserwähltes Geschlecht, königliche Priesterschaft, heiliger Stamm, Volk, das sein besonderes Eigentum wurde.

Viele werden die Erfahrung kennen, wie mit zunehmendem Engagement in dem Projekt oder der Gemeinde, Glaube und queeres Leben in ein neues Verhältnis zueinander kommen. Die Fremde von einst weicht einem Gefühl der Beheimatung in dem Projekt oder der Gemeinde. Es ist gut, dass Queergottesdienste und -gemeinden zu Lebensräumen werden, in denen immer mehr Menschen Geborgenheit finden und ihrer Lebensberufung näher kommen.

»Euch, die Ihr glaubt, gilt diese Ehre.« So heißt es im Brief. Auch wir dürfen uns hier für dieses Treffen diesen Satz zusagen lassen. Wir dürfen uns als Gottes auserwähltes Geschlecht verstehen. Unsere Erfahrungen als queer lebende Menschen bringen wir als Bausteine für den Bau eines geistigen Hauses ein. Das geistige Haus ist die Gemeinde. Auf das Leben einer jeden und eines jeden kommt es an, so wie es ist. Keine und keiner muss eine andere oder ein anderer werden, um an Gottes Volk teilzuhaben. Euch, die ihr glaubt, gilt diese Ehre, auserwähltes Geschlecht Gottes zu sein. Die entscheidende Frage bei jeder Erwählung in der Bibel lautet aber: Auserwählt, wozu? Wohl kaum, um uns als königliche Priesterschaft selbst zu beweihräuchern.

Der Petrusbrief formuliert den Auftrag der Erwählung seiner Adressatengemeinde so: »Damit ihr die großen Taten dessen verkündet, der euch aus der Finsternis in sein wunderbares Licht gerufen hat.« Es geht darum, die Taten Gottes zu verkünden, aber nicht irgendwelche Taten Gottes, sondern die Taten des Gottes, der an uns handelt, der uns aus der Finsternis ans Licht gerufen hat, der uns aus der Zerstreuung in der Fremde zu seinem Volk zusammengeführt hat. Gottes Handeln, sein Werk ist es, wenn vereinzelte Menschen, die wegen ihrer sexuellen Orientierung von Menschen ausgeschlossen wurden, nun aber als Gottes auserwähltes Geschlecht, als seine königliche Priesterschaft sich hier in Münster zu Gemeindentagen versammeln.



Auf diesen Gemeindentagen geht es aber nicht um uns selbst. Es geht vor allem um die, die noch immer in der Finsternis sitzen, die darauf warten, dass ihnen die großen Taten dessen verkündet werden, der uns aus unseren Finsternissen und Entfremdungen in sein wunderbares Licht gerufen hat. Verlieren wir daher nicht die aus dem Blick, die auch in unseren Projekten und Gemeinden keine oder noch keine Heimat gefunden haben. Fragen wir uns, wie wir bei uns mit Mehrheitsverhältnissen umgehen! An einigen Orten gibt es mehr Männer als Frauen, mehr Katholiken als Protestanten. Wohl fast immer befinden sich Menschen mit schweren Krankheiten in der Minderheit. Finden auch sie Raum für ihre Lebenserfahrungen?

Welchen Raum nehmen in Gesprächen die Themen schwul, lesbisch, katholisch, evangelisch, krank, gesund, geoutet, ungeoutet usw. ein? Welche Themen, und damit Menschen, schließen wir aus?

Wir sind nicht Gemeinde für uns selbst, sondern für die, die in der Finsternis sitzen, die in der Fremde leben, die nicht vorkommen können oder dürfen mit ihrem Leben, die für den Bau des Gotteshauses von denen, die meinen den Bauplan zu haben, verworfen werden, an denen man Anstoß nimmt, denen kein Erbarmen geschenkt wird.

Gottes auserwähltes Geschlecht schließt niemanden aus. Lassen wir uns auf diesen Gemeindentagen hier in Münster deshalb vor allem von denen ansprechen, die bei uns noch keinen Ort gefunden haben, die noch in der Fremde leben. Vielleicht können am Montag dann einige Menschen mehr den Schluss des Abschnittes aus dem Petrusbrief nachvollziehen:

»Einst ward ihr nicht sein Volk, jetzt aber seid ihr Gottes Volk, einst gab es für Euch kein Erbarmen, jetzt aber habt ihr Erbarmen gefunden.«

*Georg Terhart*, kath. Theologe, z. Zt. Studium Lehramt Germanistik, Queergemeinde Münster. Zuletzt Mitautor des Beitrags »Analyse der Queergemeinde Münster« in der *WERKSTATT* 4/2002.

Korrespondenzadresse: Ronnebergweg 47, D-48151 Münster, [georgterhart@web.de](mailto:georgterhart@web.de).



# Offene Werkstatt

*Martin Hüttinger*

## Liebessprache – Freundschaftsgesten

Mittelalterlich-mystischer Minnetanz um gleichgeschlechtliche und erotische Liebe und Freundschaft

**M**ANN-MÄNNLICHE Freundschaftsgesten und Liebesbeweise hatten ihren ›Sitz im Leben‹ der mittelalterlichen höfisch-ritterlichen und geistlich-klerikalischen Gesellschaft. Diese nach ›außen zur Schau getragene Liebe und Freundschaft‹ erfuhr im Hochmittelalter in den Klöstern und Gelehrtenstuben angesehener Theologen eine in Mystik gefasste Sublimierung. Als postulierte *vita evangelica* und *apostolica* wurde diese ›vollkommene Freundschaft‹ projiziert auf den Geliebten in der Gestalt Jesu Christi. Die leiblich-körperliche Begegnung erfuhr eine Metamorphose hin zur geistlich-seelischen Ergriffenheit, welche sich gleichfalls in das Gedächtnis und Herz der ›liebenden Seele‹ einprägte. Parallel zu dieser Entwicklung drängte eine aufstrebende theologische Neuausrichtung gleichgeschlechtliche Freundschaftsgesten zurück. Anselm von Canterbury (1070-1087 Erzbischof) unterstützte als Nestor der Frühscholastik die auf Kongenialität beruhende geistige Begegnung augustinischer Leitprinzipien, konkret die christliche Verhältnisbestimmung zwischen Philosophie und Theologie, Vernunft und Glauben, objektivem Tatbestand und subjektivem Erfahrungserlebnis. Er wollte nicht erkennen, um zu glauben, sondern er glaubte, um zu erkennen (*neque enim quaero intelligere ut credam, sed credo ut intelligam*).<sup>1</sup> Die

<sup>1</sup> Vgl. Friedrich Kempf, Die innere Wende des christlichen Abendlandes während der gregorianischen Reform. In: Hubert Jedin (Hg.), Handbuch der Kirchengeschichte III/1. Die mittelalterliche Kirche. Erster Halbband: Vom kirchlichen Frühmittelalter zur gregorianischen Reform, Freiburg i.Br. 1985, S. 485-539; hier: S. 537.



Sprache der Ratio erhielt den Vorzug gegenüber der Sprache des Herzens. Konkrete gleichgeschlechtliche Liebe und Freundschaft gerieten zwangsläufig in die Mühlsteine zwischen ›theologischer Vernunft‹ und ›subjektiver Empfindung‹. Gleichzeitig formierte sich in der hochmittelalterlichen Mystik (vor allem auch derjenigen der Nonnenklöster) eine provokative Antwort zur ekklesialen Männertheologie.

### **1. Physische und symbolische Repräsentationen männlicher Freundschaften**

Bereits Hugo von St. Viktor, einer der bedeutendsten Theologen der Frühcholastik in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts, weitete den Ehebegriff so aus, dass selbst zwei Partner des gleichen Geschlechts den Wunsch haben könnten, »einen unauflöschlichen Bund lobenswerter Liebe« zu schließen. Denn nicht die körperliche Vereinigung (*copula carnalis*), sondern der Konsens der Liebenden (*consensus facit matrimonium*) führe zur gültigen Eheschließung.<sup>2</sup> Die Liebe zwischen Partnern gleichen oder verschiedenen Geschlechtes stehe grundsätzlich auf einer Stufe, da »im übrigen die Kategorien *societas* und *amor* unterschiedslos die Liebe zwischen Mann und Frau und die Freundschaft zwischen Partnern des gleichen Geschlechts erfassen.«<sup>3</sup>

Ein Mönch der Abtei Ferrieres erwähnte in der *Vita Alcuini* (823/829), dass ein Priester namens Sigulf dem Leiter der Domschule von York Alkuin ab 780 sehr zugetan war (*perpetuo ut illi iam haereret*) und die beiden sich so sehr liebten (*tantum se diligere mutuo*), dass der Anschein erweckt wurde, als sähe man Rebekka als Ehefrau des Isaak oder Anna als Gemahlin des Tobias vor sich (*ut cerneret Rebecam Ysaac et Annam Tobiae copulatam*). Ihre unverbrüchliche Lebenspartnerschaft entsprach dem Idealbild ehelicher Treue, da diese auf Dauer angelegt, auf habituelle Vertrautheit gegründet und gegenüber anderen Freundschaften in diesem Sinne ausschließlich war. Zudem wurden in hochmittelalterlichen Texten die Begriffe für Liebe (*amor*, *caritas*, *dilectio*, *amicitia*) wechselseitig gebraucht. Klaus van Eickels merkt dazu an: »Eine spezifische Terminologie, die sexuell motivierte von anderen Beziehungen abhebt, ist nicht nachweisbar. Es bestand daher auch keine Notwendigkeit zwischen gleichgeschlechtlichen und gegengeschlechtlichen Bindungen zu unterscheiden.«<sup>4</sup>

<sup>2</sup> Vgl. Klaus van Eickels, *Die Sprache der Liebe und die Gesten männlicher Freundschaft im Mittelalter*. Vortragsskript für die 2. Tagung des Arbeitskreises für interdisziplinäre Männerforschung: Kultur-, Geschichts- und Sozialwissenschaften (AIM Gender) mit der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Referat Geschichte (07.11.-09.11.2002), Stuttgart-Hohenheim 2002, S. 1-12; hier: S. 1; 12. – Wertvolle Anregungen zum ersten Punkt entnehme ich diesem Forschungsbeitrag.

<sup>3</sup> Klaus van Eickels, *Die Sprache der Liebe und die Gesten männlicher Freundschaft im Mittelalter*, S. 2.

<sup>4</sup> Klaus van Eickels, *Die Sprache der Liebe und die Gesten männlicher Freundschaft im Mittelalter*, S. 3.



Zu den zeichenhaften Gesten physischer Intimität zählten der Kuss auf den Mund unter Männern als Signum der Friedensbereitschaft und Zuneigung unter Gleichrangigen, die wechselseitige Umarmung bei Begrüßungen und Friedensschlüssen, und das gemeinsame Essen und Schlafen in einem Bett. Paradigmatisch dafür sind die Aussöhnungsrituale der beiden galizischen Adligen Schar und Chramnesind im 6. Jahrhundert, von denen Gregor von Tours berichtet, oder die Streitbeilegung des Bischofs Otto von Straßburg und elsässischen Grafen Hugo VII. 1088/89, von denen der Chronist Johann von Bayon im 14. Jahrhundert schreibt. Auch die Heiligen Drei Könige wurden ikonographisch in einem Bett schlafend illustriert, während der Engel in ihren Träumen warnend einen anderen Heimweg anmahnte. Dennoch bestand neben diesem idealisierenden Diskurs mann-männlicher Liebe und Freundschaft unverbunden der repressive Diskurs von Sünde und *luxuria*, von zügellosem Lebenswandel unter Subsumtion homosexueller Akte. Im Alltag assoziierte die männliche Kriegergesellschaft des frühen Mittelalters und die höfisch-ritterliche Gesellschaft emotionale und repräsentative Bindungen zwischen Männern keineswegs mit einer Tendenz zu homosexuellem Verhalten.<sup>5</sup> Erotische Spannungen wurden in ritualisierten Gesten und wichtigen symbolischen Repräsentationen der Freundschaft bei Regenten und Adligen, aber auch bei den niedrigen Ständen nicht wahrgenommen und ausgeblendet, insofern plausible und sozial akzeptierte Motive für die bilaterale Zuneigung der Männer erkennbar waren.

Die detaillierten Bestimmungen vieler Kloster- und Ordensconsuetudines belegen indes das Bewusstsein, dass solche physische Intimität Gelegenheit zu homosexuellen Handlungen bieten konnte, da diese *expressis verbis* für jeden Mönch ein Bett und einen zum nachbarlichen Bett angemessenen Abstand vorschrieben. Die Sittenreinheit des monastischen Lebens sollte gewährleistet und demonstrativ zur Schau gestellt werden. Ein signifikantes Beispiel für die unterschiedlichen Maßstäbe innerhalb und außerhalb der Klausur dokumentiert die *Vita Bernhards von Clairvaux* aus der Feder Gottfrieds von Auxerre: »Als Bernhard seinem Freund Hugo von Vitry seinen Entschluss mitteilte, in ein Kloster einzutreten, weinte Hugo. Bernhard verbrachte daraufhin die Nacht mit Hugo in einem sehr schmalen Bett, das kaum Platz für einen von ihnen bot. Dass er seinen Freund durch die Geste hingebungsvoller Freundschaft von der Richtigkeit seines Entschlusses überzeugte, gilt dem Verfasser als Ausweis der Heiligkeit Bernhards, obwohl er wusste, dass ihm wenig später solches Verhalten nicht mehr erlaubt gewesen wäre.«<sup>6</sup>

<sup>5</sup> Vgl. Klaus van Eickels, *Die Sprache der Liebe und die Gesten männlicher Freundschaft im Mittelalter*, S. 3-8.

<sup>6</sup> Klaus van Eickels, *Die Sprache der Liebe und die Gesten männlicher Freundschaft im Mittelalter*, S. 10. – Ein Verdikt homosexueller Handlungen galt in erster Linie männlichen Klerikern, wie Petrus Damiani in seinem »*Liber Gomorrhianus*«



## 2. Von Minne und Liebeslager im mittelalterlichen Frauenkloster

Mechthild von Magdeburg (ca. 1207-1282), zunächst Mitglied einer Begingemeinschaft<sup>7</sup> in Magdeburg und ab etwa 1270 Nonne nach dem Zisterzienserieal im Kloster Helfta, verfasste ein sieben Bücher umfassendes Werk ›Das Fließende Licht der Gottheit‹. Diese Schrift ist geprägt von der Erotik ihrer Sprache. Höchstes Ziel dieser Mystik war die Vereinigung der Seele mit Gott. Bilder der bereits vorgestellten mittelalterlichen Liebesgesten bei Männern fanden hier in abgewandelter transzendental-heterosexueller Version ihren Niederschlag: »Er durchküstet sie mit seinem göttlichen Munde, wohl dir, ja mehr als wohl, ob der überherrlichen Stunde! Er liebt sie mit aller Macht auf dem Lager der Minne, so kommt sie in die höchste Wonne und in das innigste Weh, wird sie seiner recht inne.«<sup>8</sup> Mechthild ließ die göttliche Minne<sup>9</sup> das Liebeslager beschwören, wo die christliche Seele als Braut und Frau in ekstatischer Weise außer sich geriet und sich lieben ließ, bis ihr die Sinne vergingen. Die Magistra aus Helfta griff auf bekannte Topoi ihrer Zeit zurück, die zum einen im profanen Kontext kaum anstößig wirkten, zum anderen jedoch eigene religiöse Erfahrungen authentisch und präzise zum Ausdruck brachten. Zwischen der Sprache der Mystik und der Erotik erkannte sie wohl einen strukturellen Zusammenhang, welcher diese Transformation erst ermöglichte. Die patriarchale Theologie der Frühscholastiker sah auch prompt ein Problem der Idiomenkommunikation darin.<sup>10</sup> Neben der für die christliche Tradition provokativen höfischen Minnelyrik verwandte Mechthild das Hohe Lied des Ersten Testamentes. Diese nichtreligiösen Liebeslieder waren Lieder der Sehnsucht mit erotischer Symbolik. Die Redaktion, welche diesen Text in den jüdischen Kanon aufgenommen hatte, sah offensichtlich

darlegte: Die Edition Mignes in der Patrologia Latina (PL 145, 159-190) ist jetzt ersetzt durch: Kurt Reindel (Hg.), Die Briefe des Petrus Damiani. Teil I, München 1983 (MGH. Die Briefe der deutschen Kaiserzeit 4), Nr. 31, S. 284-330.

<sup>7</sup> Vgl. Barbara Henze, Menschen werden im Verstehen der Vergangenheit. Eine kirchengeschichtliche Perspektive, erläutert am Fall der Beginen. In: Dies. (Hg.), Studium der Katholischen Theologie, Paderborn 1995, S. 128 f.

<sup>8</sup> Mechthild von Magdeburg, Das fließende Licht der Gottheit (FL II, 23). Zweite, neubearbeitete Übersetzung mit Einführung und Kommentar von Margot Schmidt (MyGG I/11), Stuttgart 1995. – Dass diese Stelle offenbar Anstoß erregt, zeigt die Herausnahme dieser Textstelle in einer neueren Edition der Autorin: Mechthild von Magdeburg, »Ich tanze, wenn du mich führst«. Ein Höhepunkt deutscher Mystik. Ausgewählt, übersetzt und eingeleitet von Margot Schmidt, Freiburg i.Br. u.a. 2001.

<sup>9</sup> Vgl. Otfried Ehrismann, Art. ›Minne‹. In: Ders., Ehre und Mut, Abenteuer und Minne. Höfische Wortgeschichten aus dem Mittelalter, München 1995, S. 136-147.

<sup>10</sup> Vgl. Hildegund Keul, »Du bist ein inniger Kuss meines Mundes«. Die Sprache der Mystik – Eine Sprache der Erotik. Am Beispiel Mechthilds von Magdeburg. In: Michael Bangert/Hildegund Keul (Hg.), »Vor dir steht die leere Schale meiner Sehnsucht«. Die Mystik der Frauen von Helfta, Leipzig<sup>2</sup> 1999, S. 95-111; hier: S. 96.



ihre eigenen Erfahrungen mit dem Heiligen hier auf angemessene Weise ausgedrückt.<sup>11</sup> Es mag absurd klingen, aber erst die Klausur ermöglichte dieser Frau eine Entfesselung ihres weiblichen Begehrens, ein Überschreiten der Grenzen von Anstand und Sitte, ein Zurücklassen von Verbotten und bot zugleich Raum für ihre Leidenschaften, welche sie selbstbewusst forderte und deren Erfüllung sie einklagte.<sup>12</sup> Die ›trunkene Kühnheit‹ der Braut im Hohen Lied war für die Mystikerin eine Herausforderung besonderer Art, da sie die Würde der Frau verkörperte und den Frauen eine Stimme bzw. Sprache mit eigenem Akzent verlieh. Denn im Mittelalter war das weibliche Begehren keineswegs frei; der Mann hatte in der Ehe die rechtlich verbriefte Herrschaft über die Frau, desgleichen im theologischen Diskurs. Das Faktum der an Universitäten von gelehrten Herren diskutierten Frage, ob denn Frauen nach dem Bild Gottes geschaffen seien, steckte den Rahmen der Geschlechterhierarchie hinreichend ab.<sup>13</sup>

Mechthilds Minne-Mystik thematisierte sexuelle Ekstase, libidinöses Begehren und überschwängliche Intensität erotischen Erlebens. So warb die göttliche Minne beispielsweise um die überaus ängstliche Klosterseele, um diese in das Minnebett Gottes zu führen und verhiess ihr höchste Wonne. Die rechtgläubige Seele indes verweigerte sich mit einem Hinweis auf geltende klösterliche Regeln und Vorschriften: »Ich bin in einem heiligen Orden, ich faste und wache und bin ohne Hauptsünden. Ich bin genug gebunden.«<sup>14</sup> Die Consuetudines zu übertreten und die Gleichförmigkeit des Klausuralltags zu durchbrechen lag außerhalb ihres Horizonts. Beharrlich lockte jedoch die Minne die Seele aus ihrer Enttäuschung, Verbitterung und Verhärtung: »Eia, Liebe, nun lass dich wecken. (...) Eia, Liebe, nun lass dich minnen, und wehre dich nicht mit finsternen Sinnen!«<sup>15</sup> Wie von einer Verführerin sprach die Mystikerin über die Minne Gottes. An einer anderen Textstelle forderte Gott diese Seele zum Tanz auf und befahl: »Ihr sollt nackt sein!«<sup>16</sup> Solche Diktion wurde sowohl im profanen als auch im religiösen Kontext als gravierende Provokation verstanden. Wie anders sollte Mechthild von Magdeburg über jene unwiderstehliche Verlockung des Lebens in der Liebe Gottes schrei-

<sup>11</sup> Vgl. Othmar Keel, *Deine Blicke sind Tauben. Zur Metaphorik des Hohen Liedes* (Stuttgarter Bibelstudien 114/115, hg. v. Helmut Merkley u. Erich Zenger), Stuttgart 1984, S. 11-17.

<sup>12</sup> Vgl. Hildegard Keul, »Eia, Liebe, nun lass dich wecken!« Das Hohelied und die Anrufung des weiblichen Begehrens in Mechthild von Magdeburgs ›Fließendem Licht der Gottheit‹. In: *Bibel und Liturgie* 70/2, 1997, S. 105-114.

<sup>13</sup> Vgl. Elisabeth Gössmann, Art. ›Gottebenbildlichkeit‹. In: Elisabeth Gössmann/Elisabeth Moltmann-Wendel u.a. (Hg.), *Wörterbuch der Feministischen Theologie*, Gütersloh 1991, S. 177-181.

<sup>14</sup> Mechthild von Magdeburg, *Das fließende Licht der Gottheit* (FL II, 23).

<sup>15</sup> Mechthild von Magdeburg, *Das fließende Licht der Gottheit* (FL II, 23).

<sup>16</sup> Mechthild von Magdeburg, *Das fließende Licht der Gottheit* (FL I, 44).



ben, welche Klostermauern, Kleidung, Regeln und Gebote überschritt? Wie sollten sich überwältigende Erfahrungen ekstatischen Rausches und zutiefst erlebte Einigungen mit dem Geliebten mitteilen lassen? Die Verwirklichung eigener Liebes- und reziproker Beziehungsfähigkeit erkannte die Helftaer Nonne in der Transgression der Grenzen: Mystik als Entgrenzung und Überschreitung.<sup>17</sup> Die Endlichkeit des Daseins suchte sie zu überwinden: »Ich bin in dir, du bist in mir, wir können einander nicht näher sein, denn wir sind beide in eins geflossen und sind in eine Form gegossen und verbleiben so ewig unverdrossen.«<sup>18</sup> Mit hingebungsvoller Intensität forderte sie Gott auf: »Eia, Herr, liebe mich innig, und liebe mich häufig und lange!«<sup>19</sup> Mechthild versuchte zwar ihre Erotik und Mystik deutlich von der weltimmanenten Versuchung des Teufels und von den Lockungen des Fleisches zu differenzieren.<sup>20</sup> Ihre schriftlich fixierten Zeugnisse dokumentieren jedoch andere Einsichten: »Und ich warte dein im Baumgarten der Minne und breche dir die Blumen der süßen Einung und bereite dir da ein Bett aus dem erquickenden Grase der heiligen Erkenntnis.«<sup>21</sup>

Mechthild von Magdeburg initiierte mit dem ›Fließenden Licht‹ auch einen befreiungstheologischen und kirchenpolitischen Diskurs.<sup>22</sup> Seit Mitte des 13. Jahrhunderts fielen die Beginen von Magdeburg in Misskredit. In der Diözesansynode von 1260 unternahmen die kirchlichen Oberen den Versuch, die Beginen zu disziplinieren und dem Pfarrklerus unterzuordnen. Ihnen wurden dabei die geistliche Autorität einer selbstständigen Leitung ihrer Gemeinschaften und die freie Wahl der Beichtväter abgesprochen, die geistliche Führerschaft von Frauen bestritten und sie selbst zum pastoralen Objekt degradiert. Insofern war ihr Werk offene Kritik an der Kirchenleitung und Widerstand gegen die lebens- und existenzbedrohende Beginnenverfolgung. Der klerikalen Frauenverachtung setzte sie ihre überwältigende Minne-Erfahrung entgegen, die in der Erkenntnis kulminierte, dass der Ursprung jeder Frau in der göttlichen Trinität selbst sei: »Mich erschuf die Minne an demselben Ort.«<sup>23</sup> Ihr kirchenpolitisches Engagement war folgerichtig eine Frucht ihrer Mystik und ihre Mystik war eine Frucht ihres konfliktreichen Lebens in und mit der Kirche.<sup>24</sup>

<sup>17</sup> Vgl. Georges Bataille, *Die Erotik*. Neuübersetzung v. Gerd Bergfleth, München 1994.

<sup>18</sup> Mechthild von Magdeburg, *Das fließende Licht der Gottheit* (FL III, 5).

<sup>19</sup> Mechthild von Magdeburg, *Das fließende Licht der Gottheit* (FL I, 23).

<sup>20</sup> Vgl. Mechthild von Magdeburg, *Das fließende Licht der Gottheit* (FL I, 44).

<sup>21</sup> Mechthild von Magdeburg, *Das fließende Licht der Gottheit* (FL II, 25).

<sup>22</sup> Vgl. Danielle Regnier-Bohler, *Literarische Stimmen, mystische Stimmen*. In: Georges Duby/ Michelle Perot, *Geschichte der Frauen*. Bd. 2: *Mittelalter*. Hg. v. Christiane Klapisch-Zuber, Frankfurt a.M. 1993, S. 435-494.

<sup>23</sup> Mechthild von Magdeburg, *Das fließende Licht der Gottheit* (FL I, 22).

<sup>24</sup> Vgl. Danielle Regnier-Bohler, *Literarische Stimmen, mystische Stimmen*, S. 442. – Vgl. Hildegund Keul, »Du bist ein inniger Kuss meines Mundes«, S. 110.



Dass durch das Medium der ›visio‹ jedoch auch eine antisodomitische Theologisierung seitens der Nonnen und Beginen ihren unheilvollen Anfang nahm, in der Phantasien über die Höllenqualen der Sodomiter und seherische Vorwegnahmen späterer Inquisitionsprozesse thematisiert wurden, darf nicht übersehen werden.<sup>25</sup> So formulierte Hildegard von Bingen ihre Ablehnung nonprokreativer Sexualität, rekurrierend auf den Schöpfungsmythos: »Wenn ein Mann bei seinem Samenerguss mit einer Frau vereint ist, ergießt er seinen Samen an die richtige Stelle. So gibt einer vergleichsweise gekochtes Essen aus dem Topf auf eine Schüssel zum Essen. Ist er dabei aber nicht mit einer Frau vereint, sondern mit einem Geschöpf, das nicht seiner menschlichen Natur entspricht, dann ergießt er seinen Samen auf eine schändliche Weise an die unrechte Stelle. So nimmt einer vergleichsweise gekochtes Essen aus dem Topf und schüttet es auf die Erde.«<sup>26</sup> Im Einzelfall erfüllten die Diffamierungen sicherlich den Zweck, ungeliebte Spirituale und die Observanz erfüllenden Kleriker in den Nonnenklöstern von der kirchlichen Obrigkeit abberufen zu lassen.<sup>27</sup> Eine polemische Invektive konnte in diesem Sinne äußerst effektiv sein!

### 3. Gleichklang seelischer Tiefe zwischen Freund und Freund

Die Zisterziensermystik mittelalterlicher Männerklöster stilisierte das vormalig antike Freundschaftsideal eines Vergils oder Ciceros sowie den David-Jonathan-Bund (1 Kön 18,1-4) als auch das Freundschaftsverständnis im vierten Evangelium (Joh 15,13-15) zur *amicitia spiritualis*. Ein Double-bind-System wurde damit installiert: Mann sollte Männer lieben, aber Mann durfte nicht homosexuell sein. Mann gehorchte und verdrängte die Widersprüche und Mann lebte in einem System von Verwirrung und Abhängigkeiten, welche nur die hierarchische Macht zusammen zu halten vermochte: Geistliche Orientierung an Männern und gemeinsames Leben bei stringenter Verachtung der Homosexualität.<sup>28</sup> Deutlich wird dies an der Christus-Johannes-Gruppe,

<sup>25</sup> Vgl. Sven Limbeck, Phlegmatiker, Kinäden und Sodomiten. Bemerkungen zur Homosexualität im medizinisch-naturkundlichen Fachschrifttum des Mittelalters. In: Wolfgang Popp u.a. (Hg.), *FORUM Homosexualität und Literatur* 21 (1994), Siegen 1994, S. 21-44.

<sup>26</sup> Hildegard von Bingen, *Heilswissen. Von den Ursachen und der Behandlung von Krankheiten*. Übers. u. hg. von Manfred Pawlik, Freiburg u.a. 1991 (Herder Spektrum, 4050), S. 173.

<sup>27</sup> Auch Petrus Damiani (1007-1072) instrumentalisierte den »sodomitischen Schmutz« im »Klerikerorden«, um sein Lesepublikum hinsichtlich der Anliegen der gregorianischen Reform zu mobilisieren, und dies mit einem Rückgriff auf die Sodom-Mythe. – Vgl. dazu: Helmut Puff, *Die Sünde und ihre Metaphern. Zum Liber Gomorrhianus des Petrus Damiani*. In: Wolfgang Popp u.a. (Hg.), *FORUM Homosexualität und Literatur* 21 (1994), S. 45-77; hier: S. 56-58.

<sup>28</sup> Vgl. Klaus Theweleit, *Männerphantasien* 1+2, Bd. 2, Frankfurt a.M./Basel 2000, S. 334 f.



einer gotischen Andachtsskulptur der Johannesminne um 1320, in der Abteikirche des ehemaligen Zisterzienserinnenklosters Heiligkreuztal nahe bei Riedlingen/Donau. Das Bild sollte die Empfindungen des Betrachters wiedergeben, aber schwul sollte es keineswegs interpretiert werden.<sup>29</sup>

Verinnerlichung und Spiritualisierung menschlicher Sinnhaftigkeit war fortan Programm des Christen, zumal des Klostermönches. Gesetzesgehorsam und Pflicht nahm ein aufzählendes und aufhäufendes Wesen an, um Affekte zu regulieren und im Sinne der Tugendaneignung Formen der Selbstdisziplinierung und -regulierung einzuüben.<sup>30</sup> Bei Wilhelm von St. Thierry (ca. 1080-1148/49) begegnet uns bereits die völlige Umwortung und Umwertung einer habituellen Freundschaft in eine rein geistliche: »Du liebst uns also in dem Maße, als Du uns zu Deinen Liebhabern machst. Und wir lieben Dich in dem Maße, als wir von Dir Deinen Geist empfangen, der Deine Liebe ist, der in alle verborgenen Tiefen unserer Neigungen eindringt und sich ihrer bemächtigt, um sie vollkommen auf Deine wahre Reinheit und Deine reine Wahrheit hinzuwenden, zum vollen Einklang mit Deiner Liebe.«<sup>31</sup> Raimundus Lullus (1235-1316) lieferte in seinem mystischen Tagebuch ›Vom Liebenden und Geliebten‹ nurmehr eine Vision homoerotischer Freundschaft: »Der Freund und der Geliebte begegneten einander, und der Geliebte sprach zu seinem Freunde: ›Es ist nicht nötig, dass du etwas sagst. Schau mich nur an und gib mir ein Zeichen mit den Augen. Deine Blicke sind die Worte für mein Herz, und ich gebe dir, was du wünschest.‹ (...) Man fragte den Freund, wo seine Liebe den Ursprung genommen habe. Er antwortete: ›In dem Adel meines Geliebten.‹ Das nämlich hatte ihn dazu gebracht, den Geliebten, und im Geliebten seinen Nächsten zu lieben. Man fragte den Freund: ›Was ist deine dunkelste Finsternis?‹ Er antwortete: ›Dass mein Geliebter fern ist.‹ – ›Und was ist dir das hellste Licht?‹ – ›Dass mein Geliebter bei mir ist.‹«<sup>32</sup> Unmissverständlich skizzierte Aelred von Rieval in autobiographischer Absicht seine persönliche Metanoia: »Als ich noch Kind war und zur Schule ging, wo ich mich sehr freute, weil meine Gefährten mich gern hatten, in einem Alter, das zwischen Tugenden und Lastern hin und her schwankte,

<sup>29</sup> Vgl. Justin Lang, *Herzensanliegen. Die Mystik mittelalterlicher Christus-Johannes-Gruppen*, Ostfildern 1994, S. 8-11.

<sup>30</sup> Vgl. Arnold Angenendt, *Liturgik und Historik. Gab es eine organische Liturgie-Entwicklung?* (Quaestiones Disputatae. Begründet von Karl Rahner und Heinrich Schlier. Hg. v. Peter Hünemann und Thomas Söding, Bd. 189), Freiburg u.a. 2001. Besonders nachschlagenswert ist der zweite Teil dieser Monographie: *Ritus und Liturgie in historischer Perspektive*.

<sup>31</sup> Wilhelm von St. Thierry, *De contemplando Deo* 11 (PL 184, 365-380).

<sup>32</sup> Raimundus Lullus, *Vom Liebenden und Geliebten*. Zitiert nach: Wilhelm Nyssen, *Einleitung*. In: Aelred von Rieval, *Über die geistliche Freundschaft*. Lateinisch-deutsch. Ins Deutsche übertragen v. Rhaban Haacke, eingeleitet v. Wilhelm Nyssen, Trier 1978, S. VIII-XXIV; hier: S. XIX.



ergab ich mich ganz den Neigungen und setzte alles auf die Liebe. Nichts Süßeres, nichts Erfreulicheres, nichts Heilsameres gab es für mich als Lieben und Geliebtzuwerden. Immer wählend neue Freunde und Freundschaften, flatterte mein Herz hierhin und dorthin. Das Gesetz der wahren Freundschaft war mir unbekannt, und ich ließ mich äffen von dem, was ihr ähnlich sah. Endlich aber kam mir ein Buch in die Hände, das Tullius über die Freundschaft geschrieben hatte, und ich sah sofort an den gediegenen Grundsätzen und am glänzenden Stil, wie wertvoll und angenehm es war. Zwar hielt ich mich noch nicht reif für eine so erhabene Freundschaft, freute mich aber doch, eine feste Form für echte Freundschaft gefunden zu haben, um mich aus den vielen Umwegen meiner Neigungen und Gefühle zurückrufen zu können. Damals gefiel es Gott dem Herrn in seiner Güte, mich vom Irrweg auf den rechten Pfad zu stellen, mich vom Falle aufzurichten, mich Aussätzigen mit heilender Hand zu reinigen; ich sagte der Welt ›Lebe wohl!‹ und ging ins Kloster. (...) Ich wollte geistig lieben und vermochte es nicht. Darum beschloss ich, ein Buch über die geistige Freundschaft zu schreiben und mir selbst die Regeln einer keuschen und heiligen Liebe vorzustellen.«<sup>33</sup>

#### **4. Von der Verkümmern der menschlichen Sinnesorgane**

Liebkosungen sollten nur der Seele als einziges Sinnesorgan zuteil werden, proklamierte Wilhelm von St. Thierry.<sup>34</sup> Denn diese gleicht einem Garten der geordneten Liebe, ergänzte Bernhard von Clairvaux (1090-1153).<sup>35</sup> Mit Schriftziten angehäuft verstieg sich Meister Eckhart (ca. 1260-1328) zu jener Dichotomisierung, dass der äußere und leibliche Mensch nur Unkraut, Bosheit, Untugend und Unwert symbolisiere, der innere und geistige Mensch hingegen Frucht, Gutheit, Tugend und höchsten Wert.<sup>36</sup> Theologisch-mystische Überformungen und intraklausurale Uminterpretationen haben den profanen Wert gleichgeschlechtlicher Freundschaft und Liebe minimiert und letztlich diskreditiert. In kirchlich legalisierter und kanalisierter Form überdauerte die *amicitia* infolgedessen nur als eine spirituelle Anwandlung. Die Verabsolutierung der *unio mystica* verschob nachhaltig die Koordinaten mann-männlicher Liebensprache und Freundschaftsgesten von vormalig positiven Achsenwerten hin zu negativen.

<sup>33</sup> Aelred von Rieval, Über die geistliche Freundschaft. Lateinisch-deutsch. Ins Deutsche übertragen v. Rhaban Haacke, eingeleitet v. Wilhelm Nyssen, Trier 1978, S. 3.

<sup>34</sup> Vgl. Wilhelm von St. Thierry, *Meditativa Oratio* 3 (PL 180, 213 B-C).

<sup>35</sup> Vgl. Emil Naszalyi, Mit Bernhard von Clairvaux ins Abenteuer der Liebe. Hg. und eingeleitet v. Gertrude Sartory, übers. v. Ida Koch, St. Ottilien 1989, S. 158.

<sup>36</sup> Vgl. Meister Eckhart, Das Buch der göttlichen Tröstung. Ins Neuhochdeutsche übertragen v. Josef Quint, Frankfurt a.M. 1987. Deutscher Traktat: Vom edlen Menschen, S. 65-79; hier: S. 68 f.



Brian McNeil

## Sexueller Missbrauch, Homosexualität, Aids

|| was sagt das alternative Lehramt dazu?

**S**PRICHT MAN in der katholischen Kirche vom Lehramt (*magisterium*), dann meint man gemäß der gegenwärtigen theologischen Einengung meistens den Papst, vielleicht durch Kardinal Joseph Ratzinger oder sonst eine vatikanische Kongregation vertreten. Die Bischöfe nehmen teil an diesem Lehramt, vorausgesetzt freilich, dass sie genau das lehren, was der Heilige Vater zu lehren vorgibt.

Nun gibt es aber in der katholischen Kirche seit über 150 Jahren ein alternatives Lehramt, welches aus den angeblichen Empfängern himmlischer Botschaften besteht. Viele der behaupteten Erscheinungen und Privatoffenbarungen finden wenig Resonanz unter den Gläubigen. Wer aber allen Ernstes glaubt, dass gewisse Menschen einen unmittelbaren Zugang zu Gott (z.B. durch Marienerscheinungen) haben, räumt ihnen notwendigerweise eine Kompetenz ein, die kein Papst oder Bischof haben kann. Für diese Sichtweise besitzt eine stigmatisierte Ordensfrau dank ihrer mystischen Gaben eine Autorität in Glaubensfragen, die kein Kardinal jemals besitzen wird. Was er sagt, kommt ja nur aus seinen theologischen Studien. Niemand, der die Hirtenbriefe der deutschen Bischöfe hört, käme je auf den Gedanken, diese seien die Frucht unmittelbarer Gottesbegegnung. Was dagegen die Mystikerin sagt, kommt aus dem Berührtsein durch das Göttliche! Warum also sollte man auf die Bischöfe oder den Papst hören, wenn es Mystiker gibt?

Freilich ist das »ordentliche« Lehramt der Gefahren dieses alternativen Lehramtes bewusst. Seit vielen Jahrhunderten behauptet ja der Vatikan, in diesem Bereich die exklusive Entscheidungskompetenz zu besitzen. Moderne Beispiele solcher Entscheidungen sind die Heiligsprechungen von Schwester Faustina Kowalska († 1938) und Pater Pio von Pietrelcina († 1968) sowie die Seligsprechung von zwei der Seherkinder von Fatima (1917). Damit werden die Privatoffenbarungen als Bekräftigungen der offiziellen kirchlichen Lehre bezeichnet und dem kirchlichen »System« einverleibt.



Um Papst Johannes Paul II. gegenüber ganz fair zu sein, muss man betonen, dass hier keine zynische Manipulation oder Ausbeutung der Volksfrömmigkeit im Interesse des ordentlichen Lehramtes vorliegt. Es ist über jeden Zweifel erhaben, dass der Papst selber von der Echtheit dieser »übernatürlichen« Phänomene überzeugt ist. Er identifiziert sich selber mit dem »Bischof in weißen Gewändern,« der im so genannten dritten Geheimnis von Fatima erwähnt wird, und er ist ehrlich überzeugt, dass beim Attentat auf dem Petersplatz am 13. Mai 1981 (dem Fatimatag, wow!!!) die Muttergottes persönlich sein Leben rettete. (Mit anderen Worten: Das strukturelle Problem der katholischen Kirche ist, dass wir gegenwärtig vom Aberglauben des Heiligen Vaters regiert werden.)

Es bleibt trotzdem eine gewisse, schließlich unaufhebbare Diskrepanz zwischen den ausufernden Privatoffenbarungen, die gegenwärtig Millionen von Katholiken in ihren Bann ziehen, und dem nüchternen Anspruch der vatikanischen Behörden, die Wahrheit des Glaubens begrifflich festlegen zu können.

Persönlich neige ich als kühler Nordeuropäer dazu, die Privatoffenbarungen zu disqualifizieren. Quatsch, sage ich gerne – wer braucht das alles? Vielleicht müsste ich doch diese Haltung revidieren. Neulich las ich nämlich ein Interview mit einem hochqualifizierten Räpäsentanten des alternativen Lehramtes, in welchem dieser ein beispielhaftes Schweigen in Bezug auf gewisse Themen zeigt, zu denen das offizielle Lehramt der Kirche nur allzu gerne Aussagen macht.

Es geht um Herrn Ivan Dragicevic, einen der Seher von Medjugorje, der seit Juni im Jahr 1981 die Muttergottes sieht – dreidimensional, wie er im Interview mit »The Catholic Weekly« (Sydney/Australien) am 9. Februar 2003 betont: »Das heißt, ich sehe sie und spreche mit ihr, so wie mit Ihnen. Ich kann sie berühren. Wenn Sie mich fragen, wie alt sie ist, würde ich sagen, etwa 26 oder 27 Jahre.«

Der Interviewer – und wer verdächtige es ihm? – möchte diese Gelegenheit ausnützen, um Auskunft zu bekommen. Was sagt die Muttergottes zum Krieg gegen den Irak? Dazu Ivan: »Sie bittet uns ständig um das Gebet für den Frieden, dass wir uns für den Frieden und für den Heiligen Geist öffnen.« Der Interviewer fragt: »Befinden wir uns in der Endzeit?«, und Ivan antwortet mit einem knappen »Nein.« Ein wohlthuendes Schweigen, könnte man meinen. Dann aber geht es weiter:

»Die Kirche steht seit einiger Zeit aufgrund der Missbrauchsfälle unter Angriffen. Hat die Jungfrau Maria mitgeteilt, was sie dazu meint?« Ivan antwortet ausweichend: »Die Jungfrau Maria hat nichts direkt darüber gesagt. Aber ich sehe, dass sie uns indirekt darum bittet, besonders für diese Anliegen zu beten. Sie betet immer für ihre Kinder. Sie schaut auf diese Welt, nicht nur auf die Priester. Sie sieht die Krise der Familie. Wie viele Scheidungen,



wie viele Abtreibungen, wie viele heimatlosen Kinder ... die Jungfrau Maria betet für all dies.«

Der Interviewer lässt nicht locker: »Die Kirche hat eine klare Einstellung zur Homosexualität. Hat die Jungfrau Maria etwas darüber gesagt, ob sich Homosexualität gegen Gott richtet?« Die Antwort des alternativen Lehramtes lautet:

»Konkret hat sie nichts darüber gesagt. Die Kirche ist kompetenter, entsprechende Regelungen zu erlassen. Die Jungfrau Maria hat sich zu dieser Situation nicht geäußert. Sie betet einfach ständig. [Our Lady is not entering into this situation. Our Lady just always prays].«

Später kommt die Frage: »Ist AIDS eine Strafe Gottes?« Ivan antwortet: »Die Jungfrau Maria hat nichts Konkretes darüber gesagt [Our Lady hasn't said anything in a concrete way about this].« Dann fügt er dazu: »Ich möchte jedoch sagen, dass 2,3 Millionen Leute in Afrika an dieser Krankheit sterben. Und das sind zuviele. Es ist ein Problem, weil die Reichen und die Armen einander nicht helfen. Menschen wissen nicht, wie sie miteinander umgehen und miteinander teilen sollen.«

Lassen wir dem Ivan seine Statistik; sein Englisch ist nicht sehr gut, obwohl seine Frau Amerikanerin ist, und vielleicht wollte er etwas anderes ausdrücken. Um die genaue Zahl der Erkrankten geht es hier ja nicht, sondern um die Einstellung dieses Mannes, der als (angeblicher) Seher der Muttergottes unter unzähligen Katholiken eine Sonderstellung einnimmt. Was sagt also Ivan zu den Fragen des sexuellen Missbrauchs, der Homosexualität, und der theologischen Bewertung von Aids? Er sagt gar nichts! »Our Lady is not entering into this situation.« Mit anderen Worten: Der Himmel, so wie er ihn in seinen mystischen Erlebnissen in Medjugorje erfährt, hat ganz andere Prioritäten. Und unsere Priorität auf Erden müsste die gerechtere Umverteilung der Ressourcen zwischen Reichen und Armen sein, nicht die Zuweisung von »Schuld«.

Dürfte man diesbezüglich die Hoffnung äußern, dass das ordentliche Lehramt der Kirche ein bisschen mehr auf das alternative Lehramt hören möchte? Von dem Papst, dem Heiligen Stuhl und den Bischofskonferenzen können wir gar nicht erwarten, dass sie zur Homosexualität etwas Positives sagen; dazu fehlen ihnen ja die menschlichen und biografischen Voraussetzungen, geschweige denn die Bereitschaft, auf das Zeugnis schwuler Christen zu hören. Vielleicht könnten sie aber überlegen, warum die sonst so mitteilsame (fast hätte ich gesagt: geschwätzige) Muttergottes von Medjugorje zu diesen kirchenpolitisch brennenden Themen gar nichts zu sagen hat. Und vielleicht könnten sie sich vornehmen, sie nachzuahmen? Das würde der Kirche gut tun!

*Brian McNeil* ist katholischer Pfarrer in München. Für die WERKSTATT schrieb er zuletzt »Der Liebende fand den Geliebten. Zwei frühchristliche Gebete« in Heft 1/2002. Korrespondenzadresse: Gotthelfstr. 3, D-81667 München, BMcNeil@t-online.de.



*Martin Hüttinger*

## Verhüllte Kommunikation

| Kirchliche Hin- und Herrichtung  
gleichgeschlechtlich empfindender Kirchendiener

**S**TÄNDIG HÖREN WIR von neuen Skandalen in der Kirche über pädophile oder homosexuelle Priester.<sup>1</sup> Sie sind so häufig, dass man sich kaum noch darüber aufregen kann. Sie haben keinen Überraschungswert mehr, weil sie quasi erwartbar geworden sind.<sup>2</sup> Ich will mich aber weder mit Verbrechen noch mit Heuchelei abfinden.<sup>3</sup>

Mich interessiert das unsichtbar Allgegenwärtige gewisser Ent- und Verhüllungen, welche es kirchlicherseits zu kommunizieren gilt.<sup>4</sup> Als passio-

<sup>1</sup> Vgl. H. Wachter, Aufstand im Krenn-Reich. In: News 25/2002, berichtete von einer geheimen Diakonenweihe eines deutschen Theologiestudenten durch Bischof Kurt Krenn in St. Pölten, dem wegen des Verdachts auf pädophile Neigungen die Weihe im Erzbistum München-Freising verweigert wurde. Krenn über die Sex-Vorwürfe: »Ich kenne die Gerüchte, habe sie seit Monaten geprüft, es ist absolut nichts dran!«

<sup>2</sup> Dazu eine Nachricht in: Christ in der Gegenwart Nr. 20/2002: »Der New Yorker Dompfarrer Eugene Clark entfachte eine heftige Debatte durch seine Beobachtung und Bemerkung, dass in vielen amerikanischen Priesterseminaren und Noviziaten eine verbreitete ›homosexuelle Atmosphäre‹ vorherrsche. Das sei ein nicht zu unterschätzendes Problem. Ähnlich äußerte sich der Bischofskonferenz-Vorsitzende Wilton Gregory. Er bestätigte das Problem. Er befürchtet, dass mehr und mehr eine auch in sexueller Hinsicht einseitige Auswahl von Priesteramtskandidaten zustandekommt. (...) Das Ziel müsse sein, ›sicherzustellen, dass die Priesterseminare nicht von homosexuell orientierten Männern dominiert werden dürfen, sondern wir müssen auch schauen, dass die Kandidaten, die wir bekommen, psychisch, emotional, spirituell und intellektuell gesund sind.«

<sup>3</sup> Vgl. Mark D. Jordan, Der Skandal und die Kultur des Schweigens. In: WeStH 9 (Heft 4/2002), S. 364-369; hier: S. 366f.

<sup>4</sup> Vgl. Frank Böckelmann, Entwaffnend ist die Unschuld riesiger junger Schnuten. In: Süddeutsche Zeitung Nr. 145 v. 26. Juni 2002, S. 18. Wertvolle kommunikationstheoretische Ansätze zur Analyse der nachfolgenden empirisch wahrgenom-



nierter Kirchenflaneur staune ich über ein Massenphänomen, das ebenso leicht übersehen wird wie die Altäre und Simse beherrschenden Putti in einer Rokokokirche. Die Vorläufer dieses Phänomens lösten vor gut 450 Jahren bei den christlichen Frauen ein Gefühl des Mitleids und bei den zu meist heterosexuellen Männern Beklemmung aus. Damals nämlich wurden die kirchlichen Herren der Dogmenindustrie, berauscht vom Trienter Konzil (1545-1563), süchtig nach schwarzen Talarträgern, die ihren seelsorglichen Dienst als komfortable Kleidergestelle ohne irritierende Körperlichkeit versehen sollten.<sup>5</sup> In den Presbyterien, Chorgestühlen und Konvikten hielten ätherische Wesen Einzug.<sup>6</sup> Da beschlich viele Kirchenmänner der Verdacht, man wolle ihnen Motive der Selbstverachtung beibringen.

### **1. Die Heimat dieser Männer ist das Verhüllungsprogramm**

Heute ist das Verhüllte im katholischen Milieu allgegenwärtig, unerbittlich asexuell zu sein für Kirchenkarrieristen unerlässlich. Die Idee der Züchtung ungeschlechtlicher Körper triumphiert schon vor ihrer gentechnischen Realisierung.<sup>7</sup> Auf den Weihestufen stolzieren Uniformierte, wenn auch nicht in hellen Scharen. Sie stammen nicht aus Münster, Stuttgart oder München, sondern aus Verhüllungsprogrammen. Ihre geistesabwesenden Gesichter beim gottesdienstlichen Marathon verwandeln Kirchenräume in ortlose Kathedralen, in ein Paradise Now! Die unerklärte Geschlechtsnorm ist strenger als alles bisher Dagewesene, aber eben doch die Norm.

Insbesondere die geistlichen Asketen verharren in einem Zustand trance-artiger Selbstkontrolle. Diese Rolle scheint wie geschaffen für homosexuelle

menen Symptome und Phänomene verdanke ich diesem Artikel des Kommunikationsforschers.

<sup>5</sup> Dazu G. Teichtweier, Kleidung. Patristisch-mittelalterliche Stellungnahme. In: J. Höfer/K. Rahner (Hg.), Lexikon für Theologie und Kirche VI, Freiburg i.Br. 1957-1965, S. 325f: »Die Kleidung hat somit Individual- und Sozialfunktion. Von einer Theologie der Kleidung sprechen die Väter, wenn sie lehren, dass anstelle des durch die Ursünde verlorenen Gewandes der göttlichen Herrlichkeit nunmehr die Kleidung den Menschen davor bewahrt, sich und den Mitmenschen in der geschlechtlichen Würde zu erniedrigen.«

<sup>6</sup> Vgl. E. Kammermeier, Klerikale Kleidung. In: J. Höfer/K. Rahner (Hg.), Lexikon für Theologie und Kirche VI, Freiburg i.Br. 1957-1965, S. 326f. Die Farbe des schwarzen Talars (Soutane) ist 1565 erstmals vom 1. Provinzialkonzil zu Mailand vorgeschrieben worden.

<sup>7</sup> Eugen Drewermann, Kleriker. Psychogramm eines Ideals, München 1992, S. 171-177, spricht im Zusammenhang mit der klerikalen Kleidung von einer »Form der Zerstörung des Individuellen durch das Kollektive« und von einer »amüsanten Wiederkehr bzw. Dennochdurchsetzung des Verdrängten« (S. 176) sowie »Aus-schaltung des Persönlichen« und »Zerstörung des Natürlichen (...) durch die Maske einer künstlich übergezogenen Einheitsform des Religiösen« (S. 177).



Männer, die sehnlichst im kirchlichen Dienst Erfüllung suchen. Hier brauchen sie nur wenig Verlegenheit über den verachteten Körper zeigen. Fleisch, das unkontrolliert nach Fleischlichem zittert, ist ausgemustert. An wehrhafter Autarkie und zerbrechlicher Anmut mangelt es jedoch. Schwule sind die Idealbesetzung, da Verhüllen und Verbergen von fleischlichen Mysterien ihr Lebensaxiom ist.<sup>8</sup> Die sich verhüllenden Individuen, man spricht bereits vom »coming in«, erwecken den Eindruck, einer präzisen Programmierung zu folgen. Sie tun nichts Absichtsloses, gehen aber in keiner Tätigkeit auf, hängen sich an nichts Konkretes und wahren so die Option auf alles mögliche. Als Fetisch der Reinheit strebt der kasteite Körper eine geschlechtsneutrale, rein geistige Haltung an: die der unbedingten Kirchenorientierung.

## **2. Das beliebte Kirchenspiel der Geängstigten**

Nachdem die schwule Körperbeschaffenheit ihre substanzielle Bedeutung verloren hat, unterwirft sie sich unanfechtbaren Normierungen. Diese kompensieren möglicherweise den Verlust von Verbindlichkeiten bestehender Beziehungen. Die Norm setzt sich im übrigen unabhängig vom Bewusstsein durch. Sie festigt sich durch Verdrängung ebenso wie durch Propaganda.<sup>9</sup> Bei alledem provoziert das kirchenbesessene Mitläufer- und Strebertum kein Aufsehen, geschweige denn Widerstand. Der Gehorsam gegenüber dem »Weder-sexuell-aktiv-noch-homosexuell-veranlagt«-Imperativ scheint die Genugtuung dieser Kirchendiener über ihr Priesteramt keineswegs zu dämpfen. Ordination als Einsicht in die Notwendigkeit der Verhüllung sexueller Orientierung?

Der Reichtum der kirchlichen Welt erschließt sich nur denen, die sich aufopfern.<sup>10</sup> Das ist weitgehend bekanntes Gesetz. Weil es zum Gebot des Zölibats und zum Verbot der Homosexualität keine von der römischen Hierarchie angesehene Alternative gibt, stoßen sich nur einige unbeugsame

<sup>8</sup> Vgl. Eugen Drewermann, Kleriker. Psychogramm eines Ideals, S. 580-602. Der Theologe skizziert die besonders günstigen Begleitumstände innerhalb kirchlicher Strukturen für Homosexuelle. Seine psychoanalytischen Erklärungsversuche dazu sind hingegen wissenschaftlich fragwürdig und keineswegs gesicherte Erkenntnis.

<sup>9</sup> Vgl. Barbara Leitner, Die Furcht vorm starken – und vorm schwulen Mann. In: Süddeutsche Zeitung Nr. 98 v. 27./28. April 2002, S. VI.

<sup>10</sup> Gregor der Große (I.), Regula Pastoralis. Wie der Seelsorger, der ein untadeliges Leben führt, die ihm anvertrauten Gläubigen belehren und anleiten soll. Hrsg., übers. u. mit e. Einl. vers. v. Georg Kubis, Graz u.a. 1986, S. 137: »Diejenigen, denen die Sünden des Fleisches fremd sind, muss man dagegen warnen, damit sie um so mehr auf der Hut vor einem jähen Sturz sind, je höher sie stehen. Man muss sie wissen lassen, dass der Versucher ihnen auflauert und mit um so mehr Pfeilen auf sie eindringt, je überragender der Standort ist, den sie einnehmen. Seine Wut flammt um so höher empor, je ungebrochener die Kraft bleibt, mit der er



Querdenker daran.<sup>11</sup> Was der beschleunigte Enzykliken- und Dekretenterror abfordert und was er anbietet, jagt Hochwürden in eine Konkurrenz der Selbstentmannung. Asexuellen verhüllten Gestalten traue ich blindlings zwei Schlüsselkompetenzen zu: unverbindlich und wählerisch zu sein.

Diplomtheologen als Aspiranten auf den Kirchendienst müssen heute darauf gefasst sein, im Lauf ihres Priester- und Pfarrerlebens durchschnittlich fünf- bis siebenmal den Arbeitsplatz zu wechseln. Auf diesem Parcours werfen sie immerfort Ballast ab: Bindungen, Erwartungen, Gewohnheiten, den Charakter. Darauf reagieren ihre Körper. Die Ära der treuen Vasallen ist passe. Selbstständige Pfarrhern, Pastoralconsultants und professionelle Gemeindeadministratoren schlittern pseudo-solidarisch mit geübter Körpersprache und Stimm-Modulation zu heterogenen Seelsorgeeinheiten, Amtskollegen und Gläubigen. Sie wenden jeden innerkirchlichen Ruin und zahlenmäßigen Abwärtstrend zum christlichen Erfolg (Kenosis) und erleiden mit gemeindeinternen Erfolgen amtskirchlichen Schiffbruch. Ihre Kontakte sind schattenhaft und unverbindlich. Vorläufigkeit als Dauerzustand legt auf ihre Gesichter den infantil-entschlossenen Ausdruck geistlicher Fitness: der Bereitschaft, das bisher Geleistete und Erduldete zu entwerten und aus dem Stand wieder bei Null anzufangen. Da die Amtsträger immer wieder unversehens auf den parochialen und episkopalen Prüfstand kommen, muss schon der erste Anschein für sie sprechen: der asexuelle und vor allem nicht-homosexuelle Körper. Den Karrieristen, die zum gleichen Fleische neigen, bleibt einfach nicht genug Zeit, um ihre verhüllte multiple Persönlichkeit erfolgreich auszuspielen. Sie sehen aus, als hätten sie nur eine einzige.

Zur seelischen Grundausrüstung der Geistlichen gehört heute die aufoktroierte Angst, nicht ausreichend spirituellen Tiefgang zu besitzen und dem überbordenden Arbeitspensum zunehmend weniger entsprechen zu können. Auf Diözesan- und Pfarreebene suchen daher viele ihre Chance, die anderen abzuhängen, indem sie einen neuen pastoralfelderspezifischen Service entdecken. In diesem Gedränge ist es ein beliebtes Kirchenspiel der Geängstigten, sich gegenseitig Angst zu machen. Fortwährend zu hören, wie übel es wäre, im Stand der Weihe homosexuell zu sein, ist ein äußerst ef-

überwunden wird, und der Verdruss über seine Unterlegenheit wird ihm um so unerträglicher, wenn er zusehen muss, wie das schwache Fleisch mit ungeschmälerter Kampfstärke die Stellung gegen ihn behauptet. (...) Denn wer seine Sinne fest auf die nie endende Glückseligkeit richtet, deren er für immer teilhaftig wird, für den wird leicht und nichtig, was vorübergehend zu erleiden ist.»

<sup>11</sup> Positiv zu erwähnen wäre in diesem Zusammenhang: Richtlinien für die Seelsorge an homophilen Menschen. Im Auftrag der Theologischen Kommission der Schweizer Bischofskonferenz, 1979 (unveröffentlicht). Leider bleibt es auch hier bei der von mir thematisierten ›Verhüllung‹; Öffentlichkeit ist nicht angestrebt.



fektiver Verhüller.<sup>12</sup> Aber sie tragen noch andere, kaum sichtbare, vermutlich noch wirksamere Hüllen am Leib: die wachsende Gleichzeitigkeit von Seelsorgs- und Privatleben und den daraus resultierenden Angeboten, die optimierte Möglichkeitspalette, präziser, die Drohung des Erkenntnis- und Enthülltwerdens, so man zugreift und dann ausweglos in der Sackgasse erstarrt. Sie haben das Potenzial ununterbrochener Gemeindegemeinschaft und das eines ununterbrochenen Privatlebens und gewisser Kombinationen, ferner die Potenziale des Alleinlebens und Zusammenlebens, das Potenzial sexueller Flexibilität und die Alternative sexueller Abstinenz. Wie die Entscheidung auch ausfällt, so die kirchliche Diktion, sie macht ärmer. Es ist erhebend, im Konjunktiv alle Möglichkeiten wahrnehmen zu können und herabwürdigend, die Vielzahl der Optionen auf einige wenige reduzieren zu müssen. Wiederum gilt eigentlich der schwule Mann, obwohl von Amts wegen geschmäht, als Idealbesetzung für die Priesterrolle: Er vermisst die Auswahl und bewahrt seinen Hunger.

### **3. Zur höheren Ehre der Manneskraft**

Mitten im infantilen Schlaraffenland entsteht eine neue Priesterkaste der Selbstzucht. Sie folgt strengeren Regeln, keineswegs aber in Erfüllung eines Zölibatsgelübdes, einer kirchlichen Auflage oder eines sittlichen Imperativs. Sie hasst die Unterordnung unter das Sexualverdict, aber distanziert sich nicht davon. Vielmehr darbt sie zur höheren Ehre der moraltheologisch unbedenklichen Manneskraft und des eigenen kirchlichen Marktwerts. Die verhüllten Leiber mit den hungrigen Gesichtern sind die Meister der Institution. Der Reichtum der Kirche besteht in der Transsubstantiation der Wirklichkeit in eine Möglichkeit. Das soll kommuniziert werden! Das erfährt jeder, der sich nicht davon abhalten lässt, am eucharistischen Herrenmahl teilzunehmen. Satt wird er davon nicht. Die Überwindung der sexualethischen Normen vollendet sich vor dem geistigen Auge, die homosexuelle Entfesselung in der sprachlichen Enthüllung. Nach diesem Reichtum körperlicher Wirklichkeiten zu hungern, ist die einzige Art und Weise, ihn zu erhalten.

Die Fülle des Angebots schmeichelt priesterlicher Souveränität. Um an der reich gedeckten Tafel den Hunger zu wahren, sind sie wählerisch. Das Ausgewählte – die Seelsorgsarbeit, die Beziehung, der Partner, das pastorale Programm – wird abgewählt, sobald es mehr enthüllt als es doch verhüllen

<sup>12</sup> Kari Bürgler (37), Pfarrer von St. Martin in Buochs (Schweiz, Diözese Chur), brach am Sonntag, den 16. Juni 2002, am Ende des Gottesdienstes sein Schweigen und teilte den Kirchgängern mit, dass er eine gleichgeschlechtliche Partnerschaft habe und diese nicht länger verheimlichen wolle. Die Amtsenthebung folgte wie bei einem weiteren Priester, Pierre Stutz aus dem offenen Kloster Abbaye de Fontaine-Andre bei Neuchâtel, umgehend. Informationen dazu: [www.neue-lz.ch/news/artikel](http://www.neue-lz.ch/news/artikel) v. 18./22. Juni 2002 und v. 4./26. Juli 2002 (Neue Luzerner Zeitung).



sollte. Wählerisch sein ist die Beweglichkeit der nach geistlicher wie körperlicher Erfüllung Hungernden. Ihre Erfolgsgeschichte handelt vom Durchbruch zu den Wahlmöglichkeiten. Der Dienst an der Wahlfreiheit ist die Fronarbeit ihres Zeitmanagements. Dass sie ihr Leben der Akkumulation von binnenkirchlichen Karrierechancen, partnerschaftlichen Gelegenheiten und sexuellen Eventualitäten widmen, erinnert an das Armuts- und Keuschheitsgelübde erlösungshungriger Seelen. Es ist eine harte Schule der Entsagung und Selbstverleugung.

Mittels institutioneller Gehirnwäsche verinnerlichen sie den Katechismus der totalen priesterlichen Selbstrekrutierung, inklusive persönlicher Isolation und Einsamkeit. Sie sollen ihr geistliches Potenzial investieren, nicht andere Kräfte verschwenden. Denen, die es beachten, erteilt es eine weitere Lehre: Weder lebenslanges Verhüllen noch permanente Mobilmachung aller Kräfte für den Gemeindedienst schaffen bleibende Verdienste. Ihre Sisyphusarbeit wird mit einer widerlegbaren Floskel abgetan: Die tun das ja nur für sich selbst. Die haben etwas zu verbergen.<sup>13</sup> Hinweise auf Berufung, Verwirklichung oder persönliche Befriedigung kompensieren diese Selbstverstümmelung nicht. Kirchendiener sind Human Resources und Kapitalanlagen der sinnversprechenden Institutionen: Damit sie sich auszahlen, werden sie ständig neu bewertet und laufend umpositioniert. Zurzeit unterzieht die Kirche ihre heruntergestufte Performance (Attraktivität ihrer Lehre, pastorale Leistungen von gestern, verhüllte Geistliche) einer schonungslosen Prüfung, befreit sich von hemmenden Rücksichten gegenüber ihren homosexuellen Amtsträgern<sup>14</sup> und versucht verbissen, sich wieder günstig aufzustellen.

<sup>13</sup> Dazu Benno Bühlmann, Kirche und Homosexualität. »Es besteht akuter Handlungsbedarf«. In: [www.neue-lz.ch/news/artikel](http://www.neue-lz.ch/news/artikel) v. 26. Juli 2002 (Neue Luzerner Zeitung): »Es sei davon auszugehen, dass bei 5 bis 10 Prozent der Menschen eine homosexuelle Orientierung vorliege. Dass die entsprechende Zahl bei kirchlichen Seelsorgern noch weit höher liegt, ist für Wiesendanger (Dr. Kurt, Psychologe und Psychotherapeut, Aarau-Schweiz; Anm. d. Verf.) zwar nicht beweisbar, aber evident: Viele der betroffenen Menschen haben die Moralvorstellungen der Kirche internalisiert und wählen einen kirchlichen Beruf, um ihre Homosexualität im Glauben zu sublimieren.«

<sup>14</sup> Vgl. Johann Braun, Andersartig, aber nicht gleichwertig. Zum Vorrang der Ehe gegenüber der gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaft. In: Kirche und Gesellschaft Nr. 290, hrsg. v. d. Katholischen Sozialwissenschaftlichen Zentralstelle Mönchengladbach, Köln 2002, S. 1-16. – Joaquin Navarro-Valls, Vatikansprecher, äußerte in der 1. Sonntagsausgabe Mai 2002 der New York Times, [www.kath.net](http://www.kath.net) 06.05.2002: Männer mit homosexuellen »Neigungen können nicht geweiht werden. (...) Eine Priesterweihe könne aus diesem Grund für ungültig erklärt werden.«



#### 4. *Lasst die Hüllen fallen!*

Die Hetzjagd nach stets neuen Priesterbildern zwingt die Kirche, alles (auch und gerade von homosexuellen Gottesdienern) Erreichte wieder aufs Spiel zu setzen.<sup>15</sup> Das bringt sie in ein auswegloses Dilemma. Sie muss enthüllen und Enthüllungen zulassen, wo Verhüllung ihre Kernkompetenz ist.<sup>16</sup> Der ungewisse Verlauf und die Lage der Beteiligten verändert sich. Einstweilen hungern die unverbindlichen und wählerischen Verhüllungskünstler nach körperlicher Erfüllung – oder lassen die Hüllen fallen.

*Martin Hüttinger*, Dipl. Theol., tätig als Lehrer in München. Für die *WERKSTATT* schrieb er neben dem Artikel »Liebessprache – Freundschaftsgesten« in diesem Heft zuletzt in *WeStH* 3/2002 »Ans Kreuz der Homosexualität geschlagen«.  
Korrespondenz über die Herausgeberanschrift.

<sup>15</sup> US-Kardinal Anthony M. Bevilacqua unterstützte die Forderungen des Vatikan-Sprechers Joaquin Navarro-Valls in der Zeitung *Philadelphia Inquirer* im Mai 2002, [www.kath.net](http://www.kath.net): Bevilacqua teilte darin mit, dass Männer mit »homosexueller Orientierung«, selbst wenn sie keusch leben, keine »geeigneten Kandidaten« für das Priesteramt sind. Denn Homosexuelle geben ja nur etwas auf, das die Kirche »als moralisches Übel« betrachtet.

<sup>16</sup> Unter der Federführung des Herausgebers der amerikanischen Monatszeitschrift »*Catholic World Report*« Philip F. Lawler hat sich die Chefredaktion in einem offenen Brief an die US-Bischöfe gewandt: »Ein öffentlicher Skandal verlangt eine öffentliche Antwort. Als Hirten der katholischen Kirche müssen Sie mit Entschlossenheit reden und handeln, um den schweren Schaden zu reparieren, den unsere Kirche erlitten hat.« Die Ursache der Probleme machen sie zu einem nicht geringen Teil an dem Mangel an Aufrichtigkeit aus. Dabei bleiben die Autoren keineswegs bei der Pädophilie stehen, sondern weiten den Skandal ungebührlich aus: »In der großen Mehrzahl der Fälle waren männliche Jugendliche oder junge Männer Opfer der Priester. Klare Tatsachen machen es unmöglich, die weitverbreitete Tolerierung homosexueller Aktivitäten unter amerikanischen Priestern zu ignorieren. Die weit verbreitete Billigung homosexueller Aktivitäten ist ein schwer wiegendes Problem in sich, da sie eine Ablehnung der katholischen Doktrin zur Folge hat und unter den offiziellen Vertretern der kirchlichen Lehre ein Klima der Heuchelei fördert.« Übers. v. Claudia Reimüller. In: *Die Tagespost* Nr. 57 v. 11. Mai 2002, S. 13f. – Vgl. Mark D. Jordan, *Der Skandal und die Kultur des Schweigens*, S. 367.



# Queer Verweise

## Schwuler Midrasch

Der Midrasch, wie er auch im Talmud und im Neuen Testament an vielen Stellen vorkommt, ist eine knappe Auseinandersetzung mit biblischen Worten und Versen, deren Leerstellen und Widersprüche aus einer subjektiv-zeitgenössischen Perspektive heraus aufgefüllt werden. Der »Schwule Midrasch« will keine wissenschaftliche Exegese sein, sondern versucht, rätselhafte Stellen zu klären und dabei die Frömmigkeit von Schwulen zu sensibilisieren.

### # 6

»<sup>33</sup>Und nochmals sage er [Abraham]: Mein Herr zürne nicht, wenn ich nur noch einmal das Wort ergreife. Vielleicht finden sich dort nur zehn [Gerechte]. Und wiederum sprach er: Ich werde sie um der zehn willen nicht vernichten. (...). <sup>1</sup>Die beiden Engel kamen am Abend nach Sodom. Lot

saß im Stadttor von Sodom. Als er sie sah, erhob er sich, trat auf sie zu, warf sich mit dem Gesicht zur Erde nieder <sup>2</sup>und sagte: Meine Herren, kehrt doch im Haus eures Knechtes ein, bleibt über Nacht, und wascht euch die Füße! Am Morgen könnt ihr euren Weg fortsetzen. Nein, sagten sie, wir wollen im Freien übernachten. <sup>3</sup>Er redete ihnen aber so lange zu, bis sie mitgingen und bei ihm einkehrten. Er bereitete ihnen ein Mahl, ließ ungesäuerte Brote backen, und sie aßen. <sup>4</sup>Sie waren noch nicht schlafen gegangen, da umstellten die Einwohner der Stadt das Haus, die Männer von Sodom, jung und alt, alles Volk von weit und breit. <sup>5</sup>Sie riefen nach Lot und fragten ihn: Wo sind die Männer, die heute Abend zu dir gekommen sind? Heraus mit ihnen, wir wollen sie erkennen. <sup>6</sup>Da ging Lot zu ihnen hinaus vor die Tür, schloß sie hinter sich zu <sup>7</sup>und sagte: Aber meine Brüder, begeht doch nicht ein solches Verbrechen!«

(Gen 18,32; 19,1-7)



Gott war sich bereits ziemlich sicher, dass es in Sodom nicht einmal zehn Gerechte gibt. Um aber letzte Gewissheit zu erlangen und der Stadt noch eine Chance zu geben, schickte er zwei Engel hin, die den Klagen über Sodom auf den Grund gehen sollten. Die Männer von Sodom erkannten nicht, dass es Engel waren. Sie überließen sich den Reflexen ihres Hasses, die sie schon als Kinder gelernt hatten und nun ihren Söhnen beibrachten und rotteten sich zusammen, um die fremden Männern sexuell zu vergewaltigen.

Warum sandte Gott zwei Engel nach Sodom, die aussehen wie Männer? Weil sich über die Männer von Sodom vor allem Schwule bei ihm beklagt hatten, die dort solchen Vergewaltigungen zum Opfer gefallen waren. Gott wollte wissen, ob die Homophobie in Sodom wirklich so unerträglich sei, wie die Schwulen sagten. Um die Stadt auf die Probe zu stellen, schickte er zwei Engel in Gestalt eines Männerpaares. Und siehe, es gab nicht einmal zehn Gerechte, die erkannt hätten, dass Gewalt gegen Schwule ein Verbrechen ist. So sehr waren sie mit Blindheit geschlagen.

Nur Lot, der selbst ein Fremder war, hatte keine Berührungsängste mit dem Männerpaar. Er lud die beiden sogar ein, in seinem Haus zu übernachten. Lot hatte nämlich den Unterschied zwischen Liebe und Gewalt »erkannt«.

Michael Brinkschröder



Max & Milian. München

Prinz Eisenherz. Berlin

Erlkoenig. Stuttgart

Männerschwarm. Hamburg

kommen  
oder kommen  
lassen.  
auch online  
buecher  
und mehr

www.gaybooks.de  
die schwulen buchlaeden



# kurz & gut, Wilhelm

Waren in Goethes berühmtem Roman die einleitenden Worte Werthers an seinen (Brief-) Freund, um ihm klipp und klar von seiner Liebe zu berichten. Ebenso soll diese Rubrik allen die Möglichkeit geben, sich klipp und klar mit Kommentaren, Fragen und kurzen Berichten zu Wort zu melden – wenn man z.B. keine Zeit hat für ausführlichere Abhandlungen, aber dennoch nicht schweigen will.

## Wem geht's da ans Gemächt?

Na so was: Papst Paul greift seinem Enkel in den Schritt? Man mag sich über die Polemik des verfremdeten Titelbilds der letzten Werkstatt amüsieren oder über ihre Geschmacklosigkeit echauffieren, symptomatisch ist das Titelbild in doppelter Hinsicht allemal.

Tizian malte ganz sicherlich kein Skandalbild; dennoch macht sein Auftragsporträt eines Renaissance-Papstes viel von dem sichtbar, was den Christen zum Skandal geworden war und die Grundlagen des Papsttums und des katholischen Verständnisses von geistlicher Führerschaft ins Wanken brachte. In der Kirchengeschichte wird dies alles gerne als Episode behandelt, behoben durch die Trienter Reform. Ist es aber nicht eher der manifeste Anfang einer Legitimationskrise, die bis heute weder reflektiert noch gelöst ist? Ging es mit der kirchlichen Hierarchie nicht ab da Schritt für Schritt in die apologetische Defensive und auf den Weg in die kulturelle Nische? Dass autonome Wissenschaft und Kunst – selbst wo sie gewollt hätten – der Theologie die geforderte Oberhoheit nicht mehr überlassen konnten, wurde und wird moralisch be- und verurteilt. Gegenüber dieser Kultur der »Gottlosigkeit« wurde die Kirche als heilige Feste errichtet, mit dem Klerus als der Welt entrücktem, moralisch unantastbarem Zerberus,



wachend über die Reinheit der anvertrauten Schäfchen. Hier liegen die Wurzeln einer Doppelmoral, die kein Unfall ist, sondern Konsequenz: Eigene Fehler, welche den Panzer der Moral dieser Festung ankratzen, müssen so lange wie möglich vertuscht werden, indes die Fehler der Welt denunziert werden. Seitdem musste Bastion um Bastion verlassen werden. Seitdem wurde in Europa Herde um Herde der Aufrechterhaltung letztlich unhaltbarer Prinzipien geopfert: Wissenschaftler, Künstler, Arbeiter. Nun also die Frauen, die Jugend und alle gleichgeschlechtlich Liebenden. Am Ende steht auf der anderen Seite jene für unsere Breiten typische kritisch-spöttische Distanz, die sich im Titelbild des letzten Heftes ausdrückt, zugleich wirkt es als Zeugnis eines alles andere als distanzierten Leidens, entstanden durch eine als ungerecht erlebte Zurückweisung durch jene Institution, der man doch immer noch mehr als eingestanden verbunden ist.

Die Welt sehnt sich nach geistig-geistlicher Führerschaft, eine Sehnsucht mit ebenso schizoiden Zügen: Mit welchem Enthusiasmus berufen sich genau die Kräfte auf den Papst als moralische Instanz, wenn er den Irakkrieg im Zeichen des Lebensschutzes ablehnt, die sich sonst gerne vehement jede Einmischung in Fragen von Verhütung und Abtreibung durch denselben Papst verbitten. Und die Kräfte, die sonst gerne verbale Exkommunikationen gegen unbotmäßige Kritiker wegen fehlender Papsttreue aussprechen, antworten auf den Papst in solchen Fragen gerne mit einer Kaltschnäuzigkeit,

die selbst den hartleibigsten Kämpen unter den Kirchenliberalen den Atem nehmen kann: Ein dem Opus Dei nahestehendes Regierungsmitglied Spaniens etwa gestand dem Papst zu, er dürfe in diesen Fragen auch eine »Privatmeinung« haben. Es ist nicht das erste Mal, dass sich die angeblich konservativen Verteidiger überkommener Werte gegen die moderne Beliebigkeit als die besten Kinder eines postmodernen Erbes dieser Moderne erweisen. Damit aber wird das, was als geistliche Führerschaft gedacht ist und bitter Not täte, zum instrumentalisierten Spielball von Interessen und Überzeugungen, auf deren Bildung sie nur noch dann Einfluss hat, wenn sie nicht mit elementarerer Interessen biographischer, nationaler oder wirtschaftlicher Natur in Konkurrenz steht. Dass sie andernfalls immer den Kürzeren zu ziehen droht, liegt wesentlich daran, dass sie sich allzu oft unzureichend beraten und ohne notwendigen breiten Diskurs in Urteile stürzt, die sich dann schnell im Widerspruch zu evidenten Realitäten behaupten müssen. Es liegt an der Selbstüberschätzung von Theologen in Fragen ihrer Kompetenz, wo sie sich keinem kritischen Diskurs stellen müssen. Alles klassische Probleme, die bisher zum Untergang aller zentralistisch-autokratischen Systeme in der Moderne geführt haben. Im Kern erweist sich dieses Problem aber als Legitimationsdefizit, das daraus entsteht, dass geistliche Führung und Individuum in einer Weise unvermittelt nebeneinander stehen, die unter den Bedingungen der Moderne nur zur ethisch fragwürdigen



Selbstaufgabe des Individuums oder zum Untergang geistlicher Führung jenseits der Bedienung von Einzel- und Machtinteressen von Personen, Gruppen oder Institutionen führt.

Die Kirche verweist gerne auf die Unverzichtbarkeit der apostolischen Tradition. Und in der Tat hat diese die Kirche in unverzichtbarer Weise stabilisiert gegen jene Art von religiösem Sendungsbewusstsein, das gerade wieder einmal die Welt in Atem hält. Nur ist dies kein wirksamer Einwand gegen die Frage von Formen der Teilhabe, des transparenten Diskurses und der Einbeziehung, die auch unter den Bedingungen der Moderne dem Individuum Loyalität und Identifikation erlauben. Auch ist wahr, dass Gehorsam eine unverzichtbare religiöse Kategorie darstellt. Aber es sollte uns zu denken geben, dass der Satz, »Frage nicht, was Dein Land für Dich tun kann, frage vielmehr, was Du für Dein Land tun kannst!«, eben nur von einem demokratischen Führer mit einer kritischen Öffentlichkeit im Rücken kommen durfte. Andernfalls wäre sie sofort im Angesicht der Geschichte massenhafter Manipulation im 20. Jahrhundert in Frage gestellt gewesen. All das ist in der Kirche bis heute nicht reflektiert und umgesetzt worden. Es ist aber nicht nur von denen zu reflektieren, denen geistliche Führung und theologische Disziplinen anvertraut sind. Auch die, welche die Repression, also unrechtmäßige Führung, beklagen und nicht eine in der kulturellen Nische von Beliebigkeit angenagte geistliche Führerschaft eintauschen wollen gegen die Beliebigkeit einer

selbstgebastelten, noch kleineren religiösen Nische, können sich der kontinuierlich-kritischen und verbindlichen Arbeit an diesen Fragen nicht entziehen.

Treue heißt unter den Bedingungen der Moderne beharrlich-(selbst-)kritische, reflektierte Loyalität: In diesem Sinne, lasst uns der Kirche treu sein.

*Klippdachs*

# Vorschau

## Die nächsten Themenhefte der WERKSTATT SCHWULE THEOLOGIE

- WERKSTATT 2/Juni 2003: 10 Jahre Schwule Theologie – Rückblick - Durchblick - Ausblick.
- WERKSTATT 3/September 2003: Queer Reading of the Bible.
- WERKSTATT 4/Dezember 2003: Lesbische Theologien.
- WERKSTATT 1/März 2004: Religionslehrer, Religionspädagogik, Religionsunterricht.



# Bücher Regal

## Paulus mit Foucault gelesen

**Holger Tiedemann**

**Paulus und das Begehren.  
Liebe, Lust und letzte Ziele.  
Oder: Das Gesetz in den Gliedern,  
Radius, Stuttgart 2002,  
119 Seiten, 17 €.**

Nachdem Holger Tiedemann 1998 seine Dissertation über »Die Erfahrung des Fleisches. Paulus und die Last der Lust« im Radius-Verlag veröffentlicht hat, hat er jetzt eine virtuos geschriebene und leicht verständliche Version nachgeschoben, die auf alle Fußnoten verzichtet. Gegen die Illusion einer ungebrochenen christlichen Tradition, die meint, sich unmittelbar auf Paulus berufen zu können, führt Tiedemann den historischen Abstand vor Augen, der uns von Paulus trennt. Er wendet sich außerdem dagegen, sich leichtfertig auf die »Natur« zu stützen, um se-

xualethische Normen zu begründen. »Wer ›Natur‹ sagt, will betrügen!«. Deshalb folgt Tiedemann Foucaults Programm der Genealogie, die »das ›Natürliche‹ in seiner Geschichtlichkeit offen legen« will. Der Aufbau des Buches lehnt sich an Foucaults moraltheoretische Unterscheidung von ethischen Codes, ethischer Substanz, Weisen der Unterwerfung, Instrumenten zur Ausarbeitung eines moralischen Selbst und dem Ziel der Sexualethik an.

Trotz der Kürze des Buches breitet Tiedemann ein facettenreiches Panorama von sexualethischen Vorstellungen aus der römischen und jüdischen Umwelt des Paulus aus. Mit Hilfe dieses kulturgeschichtlichen Vergleichsmaterials destilliert er heraus, welche Probleme, die von den tiefgreifenden Umwälzungen der Mentalitäten und Strukturen der römischen Gesellschaft aufgeworfen wurden, Paulus mit seinen Zeitgenossen geteilt hat, um dann aufzuzeigen, wie sich dessen Antworten etwa von denen der stoischen Philosophen oder der Rabbinen unterscheiden. So hat sich die sexuelle Askese bei vielen Denkern des ersten Jahrhunderts nach Christus einer neuen Beliebtheit erfreut, weil sie »ein Stück Gegenwart« aktualisieren konnte. Aber nur Paulus begründete den Verzicht auf die Ehe mit der baldigen Wiederkunft des Herrn. Bei der Ehe gab es ebenfalls einen Umbruch in der Mentalität, denn die stoischen Philosophen fingen an, das hierarchische Modell der Ehe zu kritisieren und die Frau als gleichrangi-



ges Gegenüber zu begreifen. Paulus partizipierte an diesem neuen Trend (1 Kor 7,3f; Gal 3,28), wenn auch nicht mit letzter Konsequenz.

Angesichts dieser Eingebundenheit in allgemeine Veränderungen der Sexualethik vertritt Tiedemann die These, dass man von einer paulinischen Sexualethik im eigentlichen Sinn nicht sprechen könne, da Paulus sich in ganz unterschiedlichen »Evidenzräumen« bewege. Er bedient sich bei jüdischen Traditionen ebenso wie bei der römisch-hellenistischen Kultur und bei seinen originär christologischen Vorstellungen, um seine sexuelle Halacha zu begründen. Aber, so meint Tiedemann einschränkend zur letztgenannten Quelle, »untergeschobene christliche Begründungen für traditionelle Normen machen noch keine christliche Sexualethik« (102).

Wo Tiedemann allerdings die Analyse der ethischen Codes verlässt, treten dann doch Vorstellungen, die der paulinischen Sexualethik Kohärenz verleihen, stärker in den Vordergrund: Das »Fleisch« als »ethische Substanz«, die es zu formen gilt, und das leibliche Verbundensein mit Christus als Ziel dieser Ethik. Von hinten gelesen, erscheint die paulinische Sexualethik plötzlich doch kohärenter als es der Vergleich mit den römischen und jüdisch-hellenistischen Zeitgenossen nahe legt.

Die Möglichkeit einer weitergehenden Kohärenz der paulinischen Sexualethik gibt Tiedemann freilich preis, weil er die systematische und traditionsgeschichtliche Analyse der Tugend- und Lasterkataloge als

Fehler und ergebnisloser Irrweg der Forschung betrachtet. Hier bin ich anderer Auffassung: Die ethischen Passagen in 1 Thess 4,3-8; 1 Kor 5,9-13; 6,9-11; Gal 5,16-26; Röm 1,18-32; 13,8-14 sowie in Kol 3,1-12 und Eph 5,3-14; (4,17-19.22-24) enthalten eine symbolische Ordnung mit den Oppositionspaaren Geist vs. Fleisch, Licht vs. Finsternis, Heiligkeit vs. Unreinheit, ewiges Leben vs. das Reich Gottes nicht erben. Ihnen ordnet Paulus Tugend- und Lasterkataloge zu. Unter den Tugenden ragen die Liebe und der Glaube hervor. Die Lasterkataloge umfassen neben Verhaltensweisen, die die Einheit der Gemeinde gefährden, vor allem die Trias Unzucht – Habgier – Götzendienst, deren Reihenfolge variabel ist und deren Kernelemente durch sachverwandte Vorstellungen erweitert oder substituiert werden können. Unzucht kann zum Beispiel durch Begierde oder Ausschweifung, aber auch durch *malakoi* und *arsenokoitai* (1 Kor 6,10) erweitert werden oder durch die Beschreibung gleichgeschlechtlicher Akte in Röm 1,26f ersetzt werden. Die »sekundäre Stoisierung« dieses flexibel eingesetzten Schemas, die in Röm 1,18-32 punktuell greifbar ist, entspricht der rhetorischen Absicht des Römerbriefs, der dabei die Heidenchristen in Rom als implizite Leser vor Augen hatte. Traditionsgeschichtlich verweist die dualistische Heiligkeitsethik des Paulus einerseits nach Qumran (Sektenregel, Damaskusschrift), andererseits auf das Aposteldekret. Systematisch ist sie zugleich aufs Engste mit der Taufe und der Christus-Mystik des Seins-in-Christus verknüpft.



Angesichts dieser alternativen Lesart drängt sich unweigerlich die Frage auf, ob die von Tiedemann hervorgehobene Inkohärenz der paulinischen Sexualethik nicht das Produkt der hermeneutischen Vorentscheidung sein könnte, sich an Foucault zu orientieren. Selbstverständlich findet man mehr an Inkohärenz, wenn man den Tod des Autor-Subjekts voraussetzt, aber war es nicht gerade Paulus, der den Tod des Subjekts mit dem Glauben an die Auferstehung verknüpft hat?

*Michael Brinkschröder*

## David mit Unstimmigkeiten

***Stefan Ark Nitsche***

**König David. Sein Leben –  
seine Zeit – seine Welt,  
Kaiser/Gütersloher Verlagshaus,  
Gütersloh 2002, 319 Seiten, 18,95 €.**

In Zeiten reger wissenschaftlicher Tätigkeit auf vielen Gebieten tut Wissenschaftstransfer Not. Erkenntnisse aus dem Bereich der Forschung müssen gelegentlich in lesbarer Form aufbereitet und so einem breiteren Publikum präsentiert werden. Das Genre solcher im besten Sinne populärwissenschaftlicher Fachliteratur, auf dem Grat zwischen präziser sachlicher Information und Lesbarkeit angesiedelt, ist eine

Herausforderung für den Wissenschaftler. Als Autor eines populärwissenschaftlichen Werkes muss er abwägen, welche Fachinformationen er interessierten Laien zumuten will und welche Differenzierungen in der Sache wenig austragen und daher wegfallen können.

Der Theologe Stefan Ark Nitsche hat sich mit seinem Buch über König David auf die Gratwanderung eines solchen Wissenschaftstransfers gewagt. Herausgekommen ist ein über dreihundert Seiten starkes Taschenbuch mit vielen nützlichen und wertvollen Informationen, das in gut lesbarer Sprache über wesentliche Fakten vor allem des biblischen Davidbildes informiert. Auch Ausflüge in die literarische Wirkungsgeschichte, zu Stefan Heyms »König-David-Bericht« und zu Grete Weils »Brautpreis«, fehlen nicht. Als Ausgangspunkt wählt Nitsche die David-Goliath-Geschichte in 1. Samuel 17. In drei Kapiteln berichtet Nitsche sodann vom Aufstieg des Hirtenjungen und Musiktherapeuten zum König, von seiner Eroberung Jerusalems und schließlich von Davids Macht und seiner Verfehlung. Eine knappe Reflexion über den biblischen David aus moderner Perspektive schließt sich an. Im Anhang finden sich eine Stammtafel, Anmerkungen, einige weiterführende Literaturhinweise sowie ein Personen- und ein Ortsregister.

Nitsche erläutert in seinem Buch eine Fülle derzeit in der Auslegung der Davidgeschichten diskutierter Thesen und einiges an Fachwissen, nicht zuletzt in Form von Exkursen



(zum Beispiel »Königtum und Prophetie« oder »Die weisen Frauen im Israel der frühen Monarchie«). Auch die weiterführende Literatur mag eine für den interessierten Laien hilfreiche Auswahl darstellen. Verdienstvoll ist auch, dass er im Eingangskapitel versucht, anhand der David-Goliath-Überlieferung die Entwicklung vom Ereignis zum gegenwärtigen Text aufzuzeigen. Allerdings wirkt die von Nietzsche dargestellte Entwicklung der Überlieferung vom Ereignis, das – der Autor weiß es genau! – zwischen 1013 und 1011 vor Chr. stattfand, seltsam positivistisch. Die David-überlieferung durch solche Zahlen positivistisch zu interpretieren, ist problematisch. Minimalistische Rekonstruktionen bestreiten mit guten Gründen die meisten Aussagen über David bezüglich ihrer historischen Verlässlichkeit, abgesehen von wenigen geographischen und genealogischen Angaben. Und im gleichen Sinne warnt Nietzsche selbst eingangs, man müsse »von der vertrauten Frage nach dem, was »eigentlich passiert sei damals« Abschied nehmen. Ein Vorbehalt gegenüber jeder zu genauen Rekonstruktion, wäre also angebracht.

Insofern mag man es als positiv empfinden, dass Nietzsche offen lässt, ob die Schilderung der Beziehung zwischen David und Jonatan auf ein schwules Paar zielt oder ob hier »lediglich« eine Männerfreundschaft geschildert wird. Seinen eigenen Überlegungen stellt er einen Ausschnitt aus Grete Weils »Brautpreis« voraus. Weil schildert David aus der Perspektive Michals als Mann,

der deutlich Jonatan, nicht weniger aber der Ich-Erzählerin Michal zugetan ist. Nietzsche etikettiert das Verhältnis von David zu Jonatan nicht ausdrücklich, sieht darin aber zumindest eine außergewöhnliche Männerbeziehung, die anstößig war. Er versteht die David-Jonatan-Geschichten als »lebensnahe, pointierte, oft aber ethischen Normen scheinbar frech ins Gesicht lachende Anekdoten.« (S. 114).

Irritierend sind einige sachliche Unstimmigkeiten und Mängel in Nietzsches Buch. Warum wird eine Rekonstruktion des aus chalkolithischer Zeit stammenden Quellheiligtums in *En-Gedi* gezeigt, dessen Reste David damals angeblich gesehen hat (S. 147)? Wieso erwähnt Nietzsche die schon lange in Frage gestellte Identifikation von Sauls Festung auf »Gibea« mit dem *Tell el Ful*, sieben Kilometer nördlich von Jerusalem (S. 93), wo doch schon der Name von Sauls Festung »Gibea« zu deutsch schlicht »Hügel«, dem gesunden Menschenverstand Skepsis gegenüber jedem Lokalisierungsversuch nahe legen muss? Überdies lassen die neueren archäologischen Befunde die Forschung aus gutem Grund an einer Lokalisierung des Gibea Sauls mit dem *Tell el Ful* zweifeln. Wenn Theologen bibelwissenschaftliche Kenntnisse an Laien vermitteln, verbietet sich als Ausgangspunkt meines Erachtens eine Sorte apodiktischer Sätze, wie sie Nietzsche mehrfach seinen Textkommentaren voranstellt. Zum Bundesschluss Jonatans mit David in 1. Samuel 18,1-5 schreibt er beispielsweise: »Diese Szene ist nachträglich konstruiert.« (S. 108).



Zu den Fluchtgeschichten belehrt er den Leser: »Diese Anekdoten erheben keinen Anspruch auf historisch exakte Berichterstattung.« (S. 114) Abgesehen davon, dass Anekdoten aufgrund ihres literarischen Genres nicht historisch exakt, sondern lediglich gut erfunden sein müssen, erklären solche Aussagen dem interessierten Laien gar nichts. Wer Wissenschaftstransfer aus dem Bereich der Exegese leisten will, muss dem Leser das literarische Wachstum der Davidgeschichten als Teil der biblischen Tradition von ihrem Kern her plausibel machen und ihn behutsam zu einer solchen Einordnung des Textes führen. Unangebracht sind solche Sätze zumal zu Beginn der Textauslegung, weil sie den Leser mit Urteilen über die literarische Eigenart von Texten konfrontiert, die nicht immer unmittelbar einsichtig sind. Befremdlich wirken in dem Buch die Rechtschreibfehler bei Fachausdrücken (z.B. »Scheckel« statt Scheckel, S. 47; »Golf von Aquaba«, statt »Golf von Aqaba«; S. 56; »Gibor« statt »Gibbor« S. 207 u.ö.).

Insgesamt gesehen ist mit diesem Buch der Wissenschaftstransfer aus der neueren exegetischen Forschung über den biblischen David nur bedingt gelungen.

*Klaus-Peter Adam*

## Wider das Vergessen

**Burkhard Jellonnek;  
Rüdiger Lautmann (Hg.):**

**Nationalsozialistischer Terror gegen  
Homosexuelle.**

**Verdrängt und ungesühnt,  
Verlag Ferdinand Schöningh,  
Paderborn 2002, 428 Seiten,  
34,80 €.**

Der Kongress »Wider das Vergessen. Die Verfolgung von Homosexuellen im Dritten Reich – Die unterbliebene Wiedergutmachung für homosexuelle Opfer in der Bundesrepublik Deutschland« fand im Herbst 1996 auf Einladung der saarländischen Landeszentrale für politische Bildung statt. Die Ergebnisse dieser hochkarätig besetzten Tagung sind nun im Sammelband »Nationalsozialistischer Terror gegen Homosexuelle« nachzulesen. Die Studie ist herausgegeben vom Leiter der Saarbrücker Landeszentrale, Burkhard Jellonnek, und dem Hamburger Professor für Soziologie, Rüdiger Lautmann. Seine Forschungen zur Verfolgung männlicher Homosexueller reichen in die 70er Jahre zurück und sind die Grundlage für alle geblieben, die sich mit dem Thema auseinandersetzen. Einige Autoren haben in ihre damaligen Skripte erfreulicherweise den heutigen Wissensstand eingearbeitet.

Zentrales Thema des Aufsatzbandes ist der Stellenwert der Homosexuellenverfolgung im Kontext der allgemeinen Verfolgungsgeschichte. Relativiert, aber keineswegs ver-



harmlos wird, was in den letzten Jahrzehnten als »Mythologisierung der Homosexuellenverfolgung« gewertet werden muss: einen »Homo-caust« mit zigtausend toten Schwulen, vergleichbar der Juden- oder Zigeunervernichtung, hat es nicht gegeben. Heute liegen genauere Zahlen vor, wenn es auch nie möglich sein wird, aufgrund der Lücken eine endgültige Opferliste zu erstellen.

Wolfgang Benz, Leiter des renommierten Instituts für Antisemitismusforschung in Berlin, referiert grundsätzlich zum Komplex der »Gemeinschaftsfremden« im Nationalsozialismus und ordnet die Homosexuellen in diese Gruppe ein. In einem Rückblick auf den Streit in der KZ-Gedenkstätte Dachau um einen Rosa-Winkel-Gedenkstein erinnert er an die Empörung der Schwulengruppen, die in dem Transparent »Wer die Verbrechen an Homosexuellen totschweigt, billigt sie letztlich« seinen Ausdruck fand. Rüdiger Lautmann verweist auf die Lücken in der historischen Aufarbeitung und versucht, eine Debatte über die Theorie der Antihomosexualität mit einem Paradigmenkatalog in Gang zu bringen. Er, wie auch andere Autoren, stellt in Frage, dass die Homosexuellenverfolgung eines der Hauptziele der Nationalsozialisten gewesen wäre. Zwar nahm »unter der im Nationalsozialismus gestiegenen Totalitarität der Herrschaft auch die soziale Kontrolle eine totalere Form an«, doch auf dem Weg zur Vormacht in Europa seien die Homosexuellen Hitler kaum im Wege gestanden. Vielmehr legten die

Quellen eine Einordnung bei der so genannten Gruppe der Kriminellen nahe – Schwule als Übertreter eines seit 1871 geltenden Gesetzes, dem § 175.

Georg Hansen beleuchtet die »Sündenbock-Funktion«, in die Minderheiten wie Homosexuelle von restriktiven Staatsformen gedrängt wurden und werden. Geoffrey Giles geht auf die Zusammenhänge von militärisch geprägten Männerbünden und ihrer latenten Homosexualität ein und weist auf eine psychotisch motivierte Homophobie in NS-Kreisen hin. Sie gipfelt in der besonders harten Verfolgung von Homosexualität in den eigenen Reihen. Er thematisiert die »Brutalität, die gegen ganz normale Schwule angewandt wurde; die Schadenfreude der Befürworter der Entmannung; die Verachtung auch der anderen KZ-Häftlinge«. Giles stellt den gängigen Erklärungsmustern von nationalsozialistischer Umerziehung und Bevölkerungspolitik die These eines irrationalen Vernichtungswillens gegenüber, der seit der Ermordung des SA-Führers Ernst Röhm freie Bahn hatte. Harry Oosterhuis benutzt den Begriff »Bikokratie« um zu erläutern, wie nicht-politische Gruppen in den Fokus der Nazi-Verfolgung gerieten und zu Feinden der Gesellschaft deklariert wurden. Er analysiert die Ambivalenz zwischen der dem Nazi-Männerbund inhärenten Homosexualität und ihrem Streben nach Reinigung von artfremdem Verhalten. Manfred Herzer, seit 1987 Herausgeber der schwulen Geschichtszeitschrift »Capri« und somit schon Altmeister der Schwulengeschichtsforschung,



stellt in der ihm eigenen spannenden Weise vier Beispiele von Männern vor, die trotz (oder wegen) ihrer Homosexualität die Nationalsozialisten bekämpften.

Burkhard Jellonnek, Autor des Standardwerkes »Homosexuelle unter dem Hakenkreuz«, leitet mit seinem Aufsatz das Kapitel »Staatspolizeiliche Fahndungs- und Ermittlungsmethoden gegen Homosexuelle« ein. Als Ergebnis seiner vielfältigen Quellenstudien relativiert er das Bild einer allmächtigen Gestapo, die bis in den hintersten Winkel das Deutsche Reich im Griff gehabt hätte und in deren Händen sich die Bürger gewissermaßen als Opfer oder Geiseln befunden hätten. Ohne die Zustimmung und Mitwirkung breiter Bevölkerungskreise hätte der Terrorstaat nicht so erfolgreich aufgebaut werden können. Durch Denunziationen von Nachbarn und Arbeitskollegen und Hinweisen aus der eigenen Familie wurde den Verfolgern in die Hände gespielt. Untersuchungen belegen, dass die Gestapo nicht die Personalstärke hatte – im Bezirk Düsseldorf mit 4 Millionen Bewohnern waren nur 242 Beamte im Außendienst und 49 in der Verwaltung – um »ihr blutiges Geschäft scheinbar mit der Präzision eines Schweizer Uhrwerkes erledigen« zu können.

John C. Fout differenziert die spezifische Verfolgungslage anhand des gesellschaftlichen Standes und des Lebensumfeldes. Schwule Arbeiter wurden häufiger und härter bestraft als Homosexuelle aus der bürgerlichen Schicht. Opfer aus dem

dörflichen Bereich haben sich in ihrer Selbstwahrnehmung nicht mit den gängigen Begriffen identifiziert. Fouts Periodisierung, nach der die entscheidende Verfolgungsperiode erst nach 1936 stattgefunden hätte, scheint mir noch diskussionsbedürftig. Dass die Verfolgung nicht mit dem Mai 1945 endete, zeigt Johannes Wasmuth in seinem Aufsatz über die »Strafrechtliche Verfolgung Homosexueller in BRD und DDR«. Das Kapitel Frauenliebe im Dritten Reich behandeln Claudia Schoppmann und Angela H. Mayer (für Österreich). Lesbische Sexualität war im Strafgesetzbuch nicht erwähnt und so sind nur wenige Quellen vorhanden. Beide Forscherinnen zeigen die Schwierigkeit der Lesben, in einer Zeit, in der die Frau auf die Mutterrolle beschränkt wurde, zu bestehen. Viele wurden aufgrund ihrer politischen Einstellung verfolgt.

Der Frage nach der Beteiligung von Medizin und Psychiatrie am Terror gegen Homosexuelle gehen Marc Dupont, Gunter Grau und Peter von Rönn nach. Im Dienst der NS-Rassenideologie und -hygiene degradierten die NS-Karriere-Ärzte und -Wissenschaftler die ihnen anvertrauten Menschen zu Forschungsobjekten. Rönn arbeitet in einer bestechenden Analyse am Beispiel des Psychiaters und NS-Theoretikers Hans Bürger-Prinz das Entstehen des »NS-Homosexualitätsprinzips« heraus, das in die Maßnahmen der Reichszentrale zur Bekämpfung von Homosexualität und Abtreibung einfluss.

Der Blick über die Reichsgrenzen in die besetzten Staaten Niederlan-



de und Frankreich zeigt, dass nicht allein deutsche Homosexuelle unter den Nazi-Maßnahmen zu leiden hatten. Gerade hier besteht aber noch großer Forschungsbedarf.

Der abschließende Themenkomplex widmet sich der Frage nach Wiedergutmachung und einem angemessenen Gedenken. Wieder ist es Rüdiger Lautmann, der in einem Grundsatzreferat über »die Politik des Vergessens« die vielfältigen, meist aus lokaler Privatinitiative gestarteten Bemühungen um eine Aufhellung des Naziterrors gegen Homosexuelle in den Kontext der Akzeptanz von Schwulen und Lesben in der Gesellschaft rückt (»Subkulturalisierung«). So wie als Forscher stehe man auch als homosexueller Mensch oft einer scheinheiligen Toleranz gegenüber, die besser nicht auf die Probe gestellt sein sollte.

Nur wenig Toleranz für Forschungsinteressen hatte beispielsweise das Hamburger Staatsarchiv, das trotz massiver Proteste einen Großteil seiner Verfolgungsakten aus dem Dritten Reich vernichtete und somit gerade der Schwulengeschichtsforschung auf immer die Möglichkeit von quantitativen Vergleichen entzog, wie Stefan Micheler und Moritz Terfloth beschreiben. Umso bedauerlicher, weil gerade Rosa-Winkel-Häftlinge nach der Entlassung aus dem Gefängnis oder der Befreiung aus dem KZ fast überhaupt keine Zeugnisse ihrer Verfolgung verfasst und aufbewahrt haben.

Eine individuelle finanzielle Wiedergutmachung von homosexuellen Verfolgten fand nicht in ei-

nem nennenswerten Umfang statt. Homosexualität, so Hans-Georg Stümke und Jörg Hutter, geriet in der Bundesrepublik in den Rang einer verfassungsfeindlichen Orientierung. In diesem Zusammenhang von »vergessenen Opfern« zu sprechen, treffe nicht den Kern. Vielmehr habe ein »aktiver Vorgang der bewussten Ausgrenzung« stattgefunden. Denn in der Rechtslage galt Homosexualität nicht als spezifisch nationalsozialistisches Unrecht und die Gerichte urteilten noch lange Jahre »in der Linie einer völkischen deutschen Tradition«. Die ideelle Wiedergutmachung in der Form, dass der Bundestag sich für die Schwulenverfolgung unter den Nazis entschuldigte und die Homosexuellen somit offiziell den Opferstatus anerkannt bekamen, dauerte bis ins Jahr 2000. Thomas Rahe zeigt die in den KZ-Gedenkstätten gewachsene Bereitschaft, auf das Schicksal der homosexuellen Opfer hinzuweisen, sie in die permanenten Ausstellungen zu integrieren. Sie wurden bis 1992 noch überall verschwiegen. Gerade die Gedenkstätten als Orte mit hohen Besucherzahlen sind effektive Zentren der politischen Bildung.

Zum Schluss dieses äußerst leSENSwerten Bandes kommen die Opfer selbst zu Wort. Klaus Müller hat die Kontakte zu einigen wenigen schwulen Überlebenden, die sich mit ihrer speziellen Verfolgungsgeschichte an die Öffentlichkeit gewagt haben, zu zahlreichen langen Gesprächen ausgebaut.

*Albert Knoll*



## Kleiner Beitrag zur schwulen Hagiografie

**Jon Barrett**

**Hero of Flight 93 – Mark Bingham. A Man who Fought Back on September 11, Advocate Books, Los Angeles 2002, 177 Seiten, ca. 15 €.**

Im ersten Jahr seit den Attentaten des 11. September 2001 erschien eine kleine Bibliothek von Büchern, die die unterschiedlichen Aspekte jener Ereignisse beleuchten wollten.

Ein Teil dieser umfangreichen Literatur widmet sich Erklärungsversuchen: Was genau geschah, und wie wurden solche Angriffe überhaupt möglich? Freilich gehören auch Verschwörungstheorien dazu. Da Vieles im Vorfeld der Attentate am 11. September unklar geblieben ist und einiges wohl nie aufgeklärt werden wird, werden solche Bücher immer ihre Leser finden. Wie lässt sich auch eine Verschwörungstheorie restlos widerlegen?

Ein anderer Teil der Literatur präsentiert Lebensbilder der verstorbenen Passagiere. Jon Barrett, Redakteur der Schwulenzeitschrift »The Advocate«, hat das Leben eines der vielen Opfer recherchiert und über ihn eine Biografie verfasst. Mark Bingham starb mit nur 31 Jahren als einer jener Helden, die einen der Pläne der Attentäter (wohl einen Angriff auf das Weiße Haus?) vereitelten. Welchen Eindruck hinterlässt nun dieses Buch?

Im Lauf seines Pontifikats hat Johannes Paul II. eine fast unüberschaubare Menge von christlichen Menschen selig oder heilig gesprochen. Oft waren diese Ordensgründer(innen), und nicht selten erschien gleichzeitig zum feierlichen Gottesdienst am Petersplatz in Rom eine Biografie, die den Lebenslauf des neuen Heiligen darstellen sollte.

Als frommer, papstergebener Katholik habe ich eine Vielzahl solcher Hagiografien gelesen. Und oft fragte ich mich: War das wirklich *alles*? Selten sieht man das abgerundete Bild eines Menschen. Selten entwindet sich der Stil aus der Umarmung der süßlichen Klischees. Selten begreift man, warum man überhaupt auf den Gedanken kam, dass gerade *dieser* Mensch es verdiente, anderen Christen als Vorbild vorgestellt zu werden. Da ist ja alles so alltäglich!

Genauso ist es mit der Biografie von Mark Bingham. Direkt widerlich ist er zwar nicht, sonderlich attraktiv ist er aber auch kaum – »unauffällig« ist wohl das passende Wort, einer wie tausend andere schwule Männer... Tja, eigentlich wie tausend andere Männer seiner Generation überhaupt. Und gerade darin liegt die Botschaft dieses Buches.

Die wichtigsten Texte der amerikanischen Schwulen-Schönliteratur seit 1970 sind Krimis, die nicht nur Spannung anbieten, sondern auch ein Porträt des Schwulen zeichnen. Diese literarische Bewegung fing mit Joseph Hansen an; seitdem gibt es eine Vielzahl schwuler Detektive, die alle Hansens These untermau-



ern wollen, dass Schwule eigentlich nichts anderes als »normale« Männer sind, die halt andere Männer (statt Frauen) lieben. Als Detektivver-zählungen sind sie oft ausgezeichnet (so Michael Navas »The Death of Friends«, 1996), als Romane aber auch (so Krandall Kraus' »Love's Last Chance«, 2000).

Da ist es wohl kein Zufall, wenn mich Jon Barretts Biografie von Mark Bingham an eine der wichtigsten Einsichten von Agatha Christie erinnerte, nämlich dass der Mord an einem ganz »alltäglichen« Menschen (sagen wir, einem Dienstmädchen) genauso tragisch sei wie der Mord an einem nach gewöhnlichen Kriterien »bedeutsamen« Menschen.

Das Tragische an Marks Tod – so wie ich Jon Barrett lese – ist, dass hier ein ganz gewöhnlicher Mann, ein patriotischer Amerikaner wie jeder andere Mann auf Flug 93, in jungen Jahren starb. Dies dient als willkommener Beweis dafür, dass Homos sich gar nicht von anderen Männern unterscheiden. Da ist es im Grunde nur eine Kuriosität, ja eine liebenswürdige kleine Exzentrizität, dass unser Mark gerne mit stark behaarten Männern (statt mit hübschen Mädchen) Sex hatte ...

Da aber bleibt die Frage, genau wie im Falle der katholischen Hagiografie: War das wirklich *alles*? Darf man *alles* glätten und veralltäglichen? War vielleicht das Interessante an Mark und an den katholischen Heiligen (oder auch an der vom Volk heilig gesprochenen Prinzessin Diana) doch nicht das Alltägliche, sondern gerade das Unangepasste?

Bei solchen Hagiografen werden wir dies leider nicht erfahren.

Diese Bedenken sind nicht als Kritik an Marks Person gemeint. Sein Tod war heroisch und tragisch, und es ist gut, dass wir seiner gedenken und ihn ehren. Die Verehrung von Mark Bingham schließt aber nicht aus, dass ich den Wunsch äußere, man hätte eine Biografie verfasst, die ihn in seiner unangepassten Einzigartigkeit ernst genommen hätte, ohne ihn voreilig als Beweis für eine bestimmte Ideologie zu präsentieren.

Brian McNeil

## Handlanger in der Werkstatt Gottes

**Norbert Arntz, Raúl Fornet-Betancourt und Georg Wolter (Hg.):**

**Werkstatt »Reich Gottes«. Befreiungstheologische Impulse in der Praxis, IKO-Verlag, Frankfurt a.M. 2002, 350 Seiten, 25,80 €.**

Immer noch Befreiungstheologie? Der Anlass des Buches scheint typisch für die Behandlung befreiungstheologischer Fragen: Ein Rückblick auf drei Jahrzehnte der Missionszentrale der Franziskaner unter ihrem Gründer und Leiter Andreas Müller ofm. Ein Rückblick vor allem auf hiesige Lernerfahrungen mit der überwiegend in Lateinamerika be-



heimateten Weise der theologischen Existenz.

Die vielen Autorinnen und Autoren vermeiden jedoch ein Ausweichen vor der Geschichte, die die Praxis und Theologie der Befreiung hervorgebracht und immer wieder verändert hat. So lesen sich die Einblicke in verschiedenste Praxisfelder ebenso wie die eher reflexiven Beiträge wie eine Dokumentation der Metamorphosen christlicher Praxis in einer sich verändernden Welt. Als roter Faden bleibt die Grundinspiration der Theologie der Befreiung, der Glaube an den Gott der Geschichte auf der Seite der Armen. Im Folgenden sollen übergreifende Beobachtungen vorgestellt werden, die als Leseorientierungen dienen können.

In den vergangenen Jahrzehnten gab es viele Rezeptionsansätze der Theologie der Befreiung in unserem mitteleuropäischen Kontext. Deutliche Veränderungen lassen sich bei den sozialen Organisationsformen erkennen. Länger schon wird eine zunehmende Entkirchlichung der befreiungstheologisch geprägten Gruppen und Bewegungen wahrgenommen. Sie wandern immer stärker aus der offiziellen Kirche aus. Solidaritätsgruppen finden sich höchstens noch am Rande von Pfarrgemeinden. Eine radikalere Veränderung besteht dann im Auswanderungsprozess etlicher Bewegungen aus dem gesamten Kontext der christlichen Beheimatung. Emanzipatorische Bewegungen verlieren nicht selten den Kontakt zur christlichen Traditi-

on und der Traditionsgemeinschaft. Eine andere Entwicklung stellen die Versuche dar, die Anfangsimpulse befreiungstheologischen Engagements hierzulande zu institutionalisieren und zu professionalisieren. Institutionen und Vereine wie die Missionszentrale der Franziskaner, die Christliche Initiative Romero, der Freckenhorster Kreis, das Institut für Theologie und Politik und andere mehr sichern bislang erfolgreich sowohl den Befreiungsimpuls als auch seine spezifische christliche Begründung. Im Kontext der neoliberalen Globalisierung und der Gegenbewegung einer Globalisierung von unten entsteht zur Zeit eine weitere Sozialform christlichen Engagements. Vor allem in den Ländern des Südens kommt es immer öfter durch Anstöße seitens christlicher Gruppen zur Gründung 'säkularer' NGOs. Die Grenze zwischen Sozialpastoral und sozialen Bewegungen wird fließend. Außerdem führt die Erfahrung globalisierter Ungerechtigkeit, die Wahrnehmung der Ethnifizierung ihrer Lasten und der Benachteiligung von Frauen zu einer globalen Vernetzung von Solidaritätsgruppen, die nicht mehr nach dem Motto »der Norden hilft dem Süden« funktioniert. Die Benachteiligung von Schwarzen etwa tritt sowohl im Süden wie im Norden auf.

Die zunehmende analytische Schärfe der an Befreiungsprozessen beteiligten Gruppen und Institutionen führt sowohl zu einer Differenzierung bei der Benennung der Opfer ungerechter Strukturen (Gen-



derfragen, kulturelle Identitäten, Auseinandersetzung mit Fremdheit) als auch zu einer Ausdifferenzierung von Utopie in den Plural.

Was bleibt schließlich Theologinnen und Theologen im hier skizzierten globalen Setting? Institutionell müssen sie als Verlierer und Verliererinnen unter dem Druck kirchlicher, akademischer und ökonomischer Zwänge gesehen werden. Aber es werden auch neue Spielräume theologischer Existenz aufgezeigt: Theologinnen und Theologen leben im Abseits – aber sie leben – als Arbeitergeschwister bzw. Arbeiterpriester, auf den schwankenden Brettern befreiungstheologischer Selbstständigkeit oder in selbstgebauten neuen Gemeindeformen.

Die hier markierten Linien können nicht die Fülle der einzelnen Beiträge wiedergeben. Sie können und sollen den Leser oder die Leserin aber zur eigenen Ortsbestimmung anregen, durch kritisch-treue Auseinandersetzung mit dem eigenen Lebensweg sowie mit der eigenen theologischen Lebens-Authentizität.

*Arnd Bünker*

## AIDS in Afrika

*Olaf Derenthal*

**AIDS in Afrika und die Rede von Gott. Impulse einer Option für Menschen mit HIV. Anhang mit Gebeten aus Kenia (Theologie und Praxis Bd. 13), Lit-Verlag, Münster u.a. 2002, 176 Seiten, 15,90 €.**

AIDS hat hierzulande wenn nicht sogar seinen Schrecken, so doch zumindest viel von der Aufmerksamkeit der 80er und 90er Jahre des letzten Jahrhunderts verloren. Eine durchgreifende Präventionspolitik, Fortschritte in der medizinischen Eindämmung der Virustätigkeit und der erfolgreiche Aufbau psychosozialer Netzwerke haben bewirkt, dass AIDS kaum noch als wichtiges Thema der Gesellschaft und die Gestaltung sexueller Praxis gilt.

Wenn die jährlichen Welt-AIDS-Tage journalistisches Interesse wecken, dann vor allem im Blick auf den »schwarzen Kontinent«. Hier häufen sich düstere Nachrichten, deren trost- und hoffnungslose Inhalte vor lauter undifferenzierter »Schwarz«-Malerei nicht nur die tatsächlichen Geschehen statistisch »objektivieren«, sondern zugleich auch verhindern, überhaupt an eine konstruktive Handlungsmöglichkeit zu denken. Diese Berichterstattung bewirkt den Eindruck, Afrika sei eben nicht mehr zu helfen. Einzig die Forderung nach Kondomgebrauch (gerne verbunden mit dem rassistischen Klischee des Sexprotzes) wird erhoben, oft in einem Atemzug mit einer



Kirchenkritik, die eher auf hiesige Konflikte mit dem Heiligen Stuhl zurückzuführen ist als auf eine Auseinandersetzung mit den Situationen im subsaharischen Afrika.

Der Krankenpfleger und Theologe Olaf Derenthal hat eigene Erfahrungen in der Begegnung mit von AIDS betroffenen Menschen in Kenia während seines dortigen Einsatzes als Missionar auf Zeit zum Anlass genommen, aus soziologischer, theologischer und pastoraler Perspektive die Herausforderung AIDS in Afrika in einer Studie aufzugreifen.

Das inhaltlich und sprachlich sensible und methodisch klar gegliederte Buch gibt dabei stets Rechenschaft von der Vielfalt der Perspektiven, die auf das Phänomen AIDS Anwendung finden. Derenthal gelingt es, durch differenzierte Reflexionen voreilige Urteile zu verhindern, und zugleich Leitlinien für eine helfende und solidarische Praxis zu entwickeln.

Sein Ausgangspunkt ist eine kritische Sicht auf die Konstruktion von Krankheit. Das favorisierte europäische Modell eines biomedizinischen Verständnisses konkurriert mit anderen Modellen, dem der Balancemedizin (Krankheit als Folge des Ungleichgewichts zwischen Einzelmensch und Umwelt) und dem der Punitivmedizin (Krankheit als Strafe in einem Tun-Ergehen-Zusammenhang). Derenthal verleugnet zwar nicht seine biomedizinische Herkunft, lässt sich aber durch die foucaultsche Kritik am Wahrheitsanspruch medizinischen Wissens auf eine breiter angelegte Krankheitskonstruktion in afrikanischen

Gesellschaften ein. So macht er für den afrikanischen Kontext eine pluriforme Konstruktion des Verständnisses von AIDS aus, die verschiedene Wissenslieferanten (Biomedizin, afrikanische Traditionen, globalisierte Moderne) umfasst.

Derenthals Blick auf die kirchliche Reaktion auf AIDS zeigt eine differenzierte Wahrnehmung. Die Praxis der Kirchen ist vielfältig und widersprüchlich. Ein Durchgang durch verschiedene Aufklärungsprogramme zeigt unterschiedliche Umgangsweisen mit AIDS, die jeweils auf andere Voraussetzungen bei der Krankheitskonstruktion schließen lassen. Bei katholisch-kirchlichen Verlautbarungen hält Derenthal vor allem fest, dass AIDS kaum als wichtiges Thema zentrale Bedeutung erhält. Als Mittel des Schutzes werden allein die eheliche Treue und die Keuschheit genannt. Kondome werden pseudowissenschaftlich als ungeeignet verbrämt. Anhand von Stellungnahmen afrikanischer Theologen wird dagegen aufgezeigt, dass die Auseinandersetzung mit AIDS durchaus auch ihren produktiven Niederschlag in theologischen Entwürfen findet. Für die Praxis werden Empowerment (auch zum Gebrauch von Kondomen), kultureller und politischer Widerstand gegen traditionelle afrikanische gesellschaftliche Ausschlussmechanismen, mehr Inkulturation und ein Verständnis von Kirche als heilende Gemeinschaft vorgeschlagen. Die Unterschiedlichkeit der Ansätze spiegelt die Konfliktivität des Themas auch innerhalb der Theologie.



Aus biblischen Rekursen entwickelt Derenthal dann selbst drei praktische Optionen: eine Option für eine leidsensible Gottesrede, eine Option für eine kultureingebundene Präventionsarbeit und eine Option für eine politökonomische Ursachenbekämpfung.

Hier schließt er dann die Frage an, wie AIDS in Afrika Kirche und Gesellschaft in Deutschland anfragt und herausfordert. Das Dilemma, dass Hilfe oft Abhängigkeitsstrukturen verfestigt, möchte Derenthal zugunsten einer politischen Handlungsoption umgehen. Hilfe aus Deutschland darf jedenfalls nicht über die sozioökonomischen Strukturen hinwegsehen, die in der Wahrnehmung von AIDS zu berücksichtigen sind, und muss kirchlicherseits zu einem weltkirchlichen Solidaritätsbewusstsein wie zu einer gesellschaftlichen globalen Verantwortungspraxis führen.

Einen besonderen Reiz erhält das Buch durch die afrikanischen Stimmen selbst, die Derenthal zu Wort kommen lässt. Im Anschluss an einen Roman Meja Mwangis (Die achte Plage) wird gegen die eurozentrische Praxis eine literarische Quelle aus Afrika erschlossen. Zudem hat Derenthal in Kenia Briefe an Gott sowie Gebete von Afrikanerinnen und Afrikanern gesammelt, die im Anhang des Buches einen vielstimmigen Eindruck von der religiösen Verarbeitung der AIDS-Herausforderung wiedergeben.

Arnd Bünker

## Postmoderne Theologie

*Gregor Maria Hoff*

**Die prekäre Identität des Christlichen. Die Herausforderung postModernen Differenzdenkens für eine theologische Hermeneutik, Schöningh, Paderborn 2001, 582 Seiten, 88,40 €.**

Postmodern wird häufig gleichgesetzt mit beliebig, unverbindlich, gleichgültig – und gerät dadurch in Verruf. Von einer solchen, sich die Mühen der Reflexion ersparenden Lebenseinstellung unterscheidet sich fundamental, worum bedeutende Denker der Gegenwart ringen.

Postmodern ist auch nicht Kennzeichnung einer Epoche, sondern bezeichnet eine Art zu denken, der jede Identität unauflöslich in eine Differenz eingebunden ist. Identifizieren ist differenzieren: ich bezeichne etwas, indem ich es von anderem unterscheide. Identifizieren ist ohne zu differenzieren nicht möglich. Dieses Denken ist radikal *de-ontologisierend*, das heißt statt von Dingen, Sachen, von »es gibt« und »das ist ein«, ist von einem Prozess permanentem Identifizierens und Differenzierens die Rede.

Warum dies so ist, macht Hoff an Differenzmarken deutlich, die jegliche Welt- und Selbsterfassung unausweichlich durchziehen. Eine ganz wesentliche Differenzmarke ist Sprache. Sprache, und mit ihr Kommunikation, bildet ein in sich ge-



schlossenes, autopoietisches System (Luhmann), das einzig und allein an die (sprachlichen) Elemente seines Systems anknüpft, niemals an andere. So bleibt ein unüberbrückbarer Abgrund zwischen dem sprachlichen Element (Wort) und dem mir vor Augen Stehenden. Welt- und Selbsterfassung kann nie anders als sprachlich geschehen, und doch entziehen sich Welt und Selbst einem identifizierenden, es gleichsam stillstellenden Zugriff. Identität ist nur narrativ, differentiell möglich, indem folgende Identifizierungen an vorhergehende anknüpfen und zugleich als Basis für wiederum folgende dienen. Was bleibt ist eine Spur, die sich aus Identität und Differenz ergibt, ohne selbst je greifbar, identifizierbar zu sein.

Eine weitere ganz entscheidende Differenzmarke kündigt sich an: Zeit. Zeit ist Differenz, ist die Dynamik zwischen permanentem Identifizieren in Differenz. Jede Beobachtung kommt zu spät gegenüber dem Ursprungsereignis, dem Anlass der Beobachtung. Wir können nur zeitverschoben, zu spät wahrnehmen, beobachten, unterscheiden und bezeichnen, und damit etwas identifizieren.

Als dritte der von Hoff explizierten Differenzmarken sei genannt: Macht. Jegliches Verstehen-wollen von sich selbst, der Welt, den Anderen verstehen wollen ist unausweichlich mit der Bemächtigung des Erkannten, Beobachteten verbunden. Hieran macht sich eine schwerwiegende Kritik der Postmoderne an der Moderne fest. Die Aufklärung

mit ihrer Konzentrierung auf das erkennende Subjekt, mit der zentralen Positionierung des menschlichen Geistes lässt alle Dinge, lässt Welt, Selbst und Wirklichkeit nur noch aus der Perspektive dieses Geistes zu, ordnet sie dieser Perspektive unter – es kommt zur Anthropozentrierung und Subjektzentrierung, der alles andere, schließlich auch das sich selbst beobachtende Subjekt zum Objekt wird. Folge ist der Verlust einer Perspektive für das Andere des Anderen, für das Unverfügbare, Unbegreifliche, sich Entziehende – letztlich für das Mysterium. Alles wird erforscht, eingeordnet, katalogisiert, etikettiert, letztlich stigmatisiert, ausgegrenzt, pathologisiert, verfolgt, interniert.

Gerade die Differenzmarke Macht zeigt, wie eng die Unterscheidung Identität/Differenz mit der Unterscheidung Inklusion/Exklusion verbunden ist. Was als richtig, normal, wahr, natürlich identifiziert wird, hat zur Folge, dass davon Abweichendes (Differentes) exkludiert (exkommuniziert) werden muss. Es wird unnormal, pathologisch, unnatürlich, häretisch.

Hoff greift in seiner Darstellung auf französische Philosophen der Gegenwart zurück. Wichtige Grundzüge postmodernen Denkens sollten hier als Verstehensfolie nachgezeichnet werden, auf deren Hintergrund Hoff im Folgenden Kirche und Theologie betrachtet.

Hoff zeigt zunächst für die Alte Kirche, wie different Kirche in ihrem Ursprung war, wie viel nebeneinander bestehen konnte. Zugleich zeigt



er die Identitätsprinzipien auf, die bei aller Differenz wirksam waren: die Person Jesu, die Autorität der Augenzeugen, das sich auf die Apostel gründende Amt und die Etablierung der Institutionen, der Synoden und Konzilien; schließlich die Kanonbildung. Daneben stellt die Liturgie einen wichtigen Identitätsfunktork dar. Parallel dazu wird nachgezeichnet, wie der Umgang mit Differendem aussieht. So hat eine immer stärkere Dogmatisierung und Juridisierung eine immer massivere Exklusionspraxis zur Folge – bis hin zur Exkommunikation.

Hoff (224): »Kein Dogma, das sich in seiner strafrechtlichen Implikation nicht latent in einer Interpretationsspannung zur Praxis Jesu wiederfände.« Und: »Gerade deshalb muss jedes Dogma von jenen Differenzen her gegengelesen werden, die es auslöst.« Hoff spricht in diesem Zusammenhang auch von der Notwendigkeit eines kircheninternen Asyls der Liebe, das im theologischen Diskurs allzu oft fehle (273) bzw. von den »Spuren verletzter Liebeslogik, die an ihrer Wahrheit haften« (536).

Hoff zeigt, wie das Vaticanum II gerade in seinen vielfältigen Hinweisen auf Differenzmarkierungen zu lesen ist. Ausgehend von dem hermeneutischen Kriterium des Konzils (LG 13) *Einheit in Vielfalt*, über das Verständnis von Kirche als *Communio*, die auf die trinitarische *Communio* hinweist, bis hin zum damit verbundenen Wechsel von einer christologischen Theologie der Stellvertretung hin zu einer Theolo-

gie der trinitarischen Relationalität, die sich bis zur Kenose und zum Kreuz dehnt.

Sowohl das Dogma wie auch das biblische Wort verweigern sich einem identischen Zugriff. Beide sind unaufhebbar durchzogen von den oben genannten Differenzen Sprache, Zeit und Macht. Ihre Identität ist eine narrative, differentielle Spur, weswegen ihre Identität prekär bleibt, wie der Titel der Arbeit sagt. Wo Identifiziertes so fragil, vorübergehend (in Paschaexistenz) bleibt, verbietet sich Gewaltausübung von selbst. Stattdessen betont Hoff (272): »Die sanfte Gewalt des Überzeugens kennt zwei Formen: das Argument (Theorie) und die performative Praxis (z. B. der Liebe).« Im Blick auf die hohe Bedeutung, die dem Differenten für das Identifizierte zukommt, »wäre die Diaspora als kirchlicher Ort theologisch neu zu entdecken« (313).

Im Folgenden kommt Hoff auf die verschiedenen Ansätze englischsprachiger und deutscher Theologen zu sprechen, die Theologie aus differenzhermeneutischer Perspektive betreiben. Ein Kriterium, mit dem er die einzelnen Ansätze überprüft, ist die Frage, inwieweit es gelingt, aus der berechtigten Kritik an identitätslogischen Ansätzen heraus – mit ihrer »Beherrschung des Anderen im identifizierenden Zugriff« (38) – nicht in das Gegenextrem einer Differenzlogik zu fallen, in der alles in Vielfältigkeit, radikaler Pluralität und damit in Beliebigkeit verharret.

Hoff löst die Spannung zwischen Identität und Differenz nicht im Sin-



ne einer Synthese auf, durch die das Differente, das Andere wieder Opfer einer neuen Identität würde. Vielmehr gilt es, das unhintergehbare, wechselseitige Konstituierungsverhältnis von Identität/Differenz bzw. die Aporie, einen letzten Einheitsgrund identifizieren zu können, auszuhalten. Was bleibt, ist der permanente Vorgang der *différance* (Derrida), ist die *Spur* (Levinas), die die aneinander anschließenden Identifizierungen/Differenzierungen legen und die sich selbst einem identifizierenden Zugriff entzieht, ist eine *narrative Identität* (Ricoeur), die der permanenten Fortsetzung der Erzählung bedarf. »Das Absolute ereignet sich darin auf nicht-absolute Weise« (520). Ein solches Denken »bewahrt ein untilgbares Moment von *Alterität*« (450).

Gegen das sich absolut Setzen von Identitäten betont ein postmoderner Ansatz, wie sehr jedem Identifizierten immer die Reichhaltigkeit und Vielfältigkeit der Wahrheit fehlt, die als different ausgeschieden wurde. Es geht um »Wahrheit ohne Relativismus, aber in Relativität: bezüglich. Christlich gesprochen: aus trinitarischem Grund personal und relational«; »Wahrheit umfasst Differenz« (540).

Die Arbeit Hoffs stellt meiner Ansicht nach unsere Art zu denken und damit auch das ökumenische Gespräch, das ethische Gespräch usw. auf eine neue Grundlage. Darüber hinaus macht die sehr differenzierte Darstellung der philosophischen und theologischen Ansätze den tie-

fen Ernst deutlich, dem postmodernes Denken entspringt, nämlich dem »Logos einer Bemächtigung der Dinge und der Tilgung der Differenz im Namen des Einen: des Subjekts, der Vernunft, einer Idee, eines Gottes« (526) zu wehren.

Hoff zitiert Salmann (527): »Es ist, als ob die Kreuzestheologie in solchem Denken, das von den Besiegten, Schwachen, Ohnmächtigen ausgeht, zum ersten Mal in die Methode des Denkens eingewandert wäre, und das nach zweitausend Jahren christlicher Rede vom Kreuz«. Und Hoff fügt hinzu (527): »Christliche Identitätskritik kann härter kaum ausfallen: das Zentrum der Botschaft vom Kreuz nicht eigentlich ins Zentrum gerückt zu haben, nicht von ihm her gedacht – und *gelebt* – zu haben«.

Ich wünsche diesem Buch eine breite und intensive Rezeption!

Bernd Bloemeke



## Außerdem...

- Lewis D. Solomon: The Jewish Tradition, Sexuality and Procreation, ca. 42 €.
- Robert Klein Engler: Stings of the Flesh: Essays on Being Christian and Gay, Xlibris, 2001, ca. 24 €.
- Horst Goldstein: »Genieß das Leben alle Tage«. Eine befreiende Theologie des Wohlstandes, Grünewald-Verlag, 273 Seiten, 23,80 €.
- Heinrich Detering: Das offene Geheimnis. Zur literarischen Produktivität eines Tabus von Winkelman bis zu Thomas Mann, Wallstein, 432 Seiten, 26 €.
- Das Wörterbuch der Feministischen Theologie ist in einer zweiten völlig überarbeiteten Auflage erschienen. Es hat 576 Seiten und kostet 65 €.
- Ebenfalls im Gütersloher Verlags- haus ist das Arbeitsbuch Feministische Theologie erschienen mit 352 Seiten und CD-ROM für 24,95 €.
- Eine neue Krimiserie ist im Gütersloher Taschenbuch erschienen. Highlight dürfte der Krimi Tödliches Abendmahl sein: während einer ökumenischen Abendmahlsfeier auf dem Berliner Kirchentag stirbt eine Pastorin an einer vergifteten Hostie. Uwe Birnstein: Tödliches Abendmahl, 144 Seiten, 8,50 €.

## Mitgliedsantrag

Hiermit beantrage ich die Mitgliedschaft in der »Arbeitsgemeinschaft Schwule Theologie e.V.

Name \_\_\_\_\_

Vorname \_\_\_\_\_

Geb.-Datum \_\_\_\_\_

Anschrift \_\_\_\_\_

PLZ \_\_\_\_\_ Ort \_\_\_\_\_

Tel. \_\_\_\_\_

Fax \_\_\_\_\_

E-Mail \_\_\_\_\_

Datum \_\_\_\_\_

1. Unterschrift \_\_\_\_\_

Ich weiß, dass die Mitgliedschaft den Bezug der Zeitschrift »WERKSTATT SCHWULE THEOLOGIE« zum jeweils gültigen Bezugspreis beinhaltet.

☐ Ich bin bereits Abonnent der WERKSTATT

☐ Ich abonniere die WERKSTATT beginnend mit der auf die Annahme meines Mitgliedsantrags folgende Ausgabe.

2. Unterschrift \_\_\_\_\_

## Einzugsermächtigung

Hiermit ermächtige ich die »Arbeitsgemeinschaft Schwule Theologie e.V.« meinen Mitgliedsbeitrag und/oder die Abo-Kosten bei Fälligkeit von meinem Konto einzuziehen.

Konto-Nr. \_\_\_\_\_

bei \_\_\_\_\_ (Bank)

BLZ \_\_\_\_\_

Datum \_\_\_\_\_

3. Unterschrift \_\_\_\_\_



**D**AS ROSA BRETT bietet Platz für *QueerVerweise* aller Art: Veranstaltungsankündigungen, Termin- und Publikationshinweise, Tagungsberichte, die Vorstellung von Initiativen und Projekten... Die Zahl schwul-christlich engagierter Gruppen, Verbände und Gottesdienstgemeinden steigt immer weiter. Das Rosa Brett will diese bekannt machen, miteinander in Kontakt bringen und zur Entwicklung neuer Ideen und Projekte beitragen.

# Rosa Brett

## »Auch wir sind Familie«

***Mahnwachen des  
LSVD am katholischen  
Familiensonntag***

**I**m August 2001 hat der Ständige Rat der Deutschen Bischofskonferenz Beschäftigten in kirchlichen Einrichtungen mit dienstrechtlichen Konsequenzen gedroht, wenn sie eine Eingetragene Lebenspartnerschaft eingehen (vgl. WERKSTATT 3/2002, S. 314 f.). Am Sonntag, dem 19. Januar 2003, beging die katholische Kirche ihren diesjährigen traditionellen Familiensonntag.

Aus diesem Anlass hatte der Lesben- und Schwulenverband in Deutschland (LSVD) e.V. zu De-

monstrationen und Mahnwachen vor den katholischen Domkirchen in Berlin, Köln, Münster in Westfalen, Trier, Frankfurt am Main, Bamberg und Magdeburg aufgerufen. Unter dem Aufruf »Auch wir sind Familie!« wollten Schwule und Lesben an diesem Tag Präsenz zeigen und die Öffentlichkeit durch Flugblätter und persönliche Gespräche auf ihre Anliegen hinweisen.

Manfred Bruns, der Sprecher des LSVD, erklärte gegenüber der Presse: »Der LSVD fordert die katholischen Bischöfe auf, ihren Diskriminierungskurs zu beenden. Beschäftigten im kirchlichen Dienst darf das vom Verfassungsgericht ausdrücklich gebilligte Recht auf das Eingehen einer Eingetragenen Lebenspartnerschaft nicht verwehrt bleiben. Die Bischofskonferenz soll ihre Kündigungsdrohungen zurücknehmen. Wir appellieren an die katholische Kirche, gleichgeschlechtliche Familien nicht länger auszugrenzen. Mit den Protestaktionen am traditionellen Familiensonntag der ka-



tholischen Kirche vor ausgewählten Kathedralen verleihen wir diesen Forderungen Nachdruck.«

Die WERKSTATT dokumentiert im Folgenden den Aufruf des LSVD im Wortlaut:

Liebe Besucherinnen und Besucher des Gottesdienstes!

### ***Liebe verdient Respekt!***

Heute begeht die katholische Kirche ihren Familiensonntag. Aus diesem Anlass weisen wir darauf hin: Auch Lesben und Schwule gehören zur Familie. Sie sind liebevolle Töchter, Söhne, Schwestern, Brüder und gar nicht so selten selbst Eltern. Viele schwule wie lesbische Paare leben wie Eheleute zusammen. Sie lieben sich, sorgen füreinander und stehen füreinander ein – in guten wie in schlechten Tagen.

Seit dem 1. August 2001 können gleichgeschlechtliche Paare eine Eingetragene Lebenspartnerschaft eingehen. Das Bundesverfassungsgericht hat ausdrücklich festgestellt: Das steht im Einklang mit dem Grundgesetz. Der Schutz von Ehe und Familie ist dadurch nicht berührt.

### ***Wir protestieren gegen Berufsverbote***

Den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in katholischen Einrichtungen soll das Recht auf eine Eingetragene Lebenspartnerschaft aber verwehrt bleiben. Die Deutsche Bischofskonferenz bewertet das Eingehen einer Eingetragenen Lebenspartnerschaft als »schwerwiegenden Loyalitätsver-

stoß«. Kirchlich Beschäftigten, z. B. Krankenpflegern, Erzieherinnen oder Verwaltungsangestellten, wird mit dienstrechtlichen Konsequenzen bis hin zur Kündigung gedroht. Dagegen protestieren wir heute. Wir fordern die Bischöfe auf, diese diskriminierende Verordnung umgehend zurückzunehmen.

Die Eingetragene Lebenspartnerschaft bedeutet umfassende gegenseitige Verpflichtungen. Gerade die Kirche sollte es unterstützen, wenn Menschen bereit sind, füreinander einzustehen. Angestellte mit Berufsverbot zu bedrohen, weil sie eine Verantwortungsgemeinschaft eingehen wollen, ist hartherzig und menschenfeindlich, ist Drohbotschaft statt Frohbotschaft. Damit drängt man Menschen in die Heimlichkeit und Selbstverleugnung. Wir meinen: Liebe verdient Respekt, auch die gleichgeschlechtliche Liebe.

### ***Familie ist, wo Kinder sind***

Viele Lesben und Schwule haben eigene Kinder, tragen Verantwortung für deren Erziehung und Wohlergehen. Trotz erster gesetzlicher Verbesserungen sind Kinder, die in gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaften aufwachsen, rechtlich und finanziell schlechter abgesichert als andere Kinder. Insbesondere die fehlende Möglichkeit zur Stiefkindadoption entzieht den Kindern Versorgungsansprüche und sorgt für Unsicherheit, wenn dem leiblichen Elternteil etwas zustößt. Das kann nicht im Interesse des Kindeswohls sein. Anstatt sich für die Kinder einzusetzen, machen die Katholischen



Bischöfe massiv Front gegen weitere kindschaftsrechtliche Verbesserungen beim Lebenspartnerschaftsgesetz und schüren Vorurteile. Auch dagegen wenden wir uns am heutigen Familiensonntag. Familie ist, wo Kinder sind.

Klaus Jetz,  
Bundespressesprecher des LSVD

*Kontakt und weitere Informationen:  
Lesben- und Schwulenverband in  
Deutschland (LSVD) e. V.  
Pressestelle  
Willmannsdamm 8  
D-10827 Berlin  
Tel. (00 49) (0) 30-78 95 47 63  
Fax (00 49) (0) 30- 44 00 82 41  
E-Mail: [presse@lsvd.de](mailto:presse@lsvd.de)  
Internet: <http://www.lsvd.de>*

## **Junge Union im Münsterland unterstützt LSVD- Forderungen**

Die Junge Union (JU) im Münsterland unterstützt den LSVD in seiner Kritik gegenüber den katholischen Bischöfen und deren Umgang mit dem neuen Lebenspartnerschaftsgesetz. Die Jugendorganisation der CDU zeigt sich enttäuscht

über die Haltung der katholischen Kirche und wendet sich dagegen, dass kirchlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die sich eintragen lassen wollen, mit Kündigung gedroht wird. Dies geht aus einer aktuellen Stellungnahme hervor, mit der die jungen Christdemokraten aus dem Münsterland direkt auf die Mahnwache von – vorrangig jungen – Schwulen und Lesben am katholischen Familiensonntag vor dem Münsteraner Dom reagieren. Der JU-Bezirksvorsitzende Lars Henckel wendet sich in der Pressemitteilung dabei ausdrücklich an das Bistum Münster: »Wir hoffen, dass auch in unserem Bistum noch einmal über diesen Schritt nachgedacht wird.«

Die JU, so schreibt die christdemokratische Jugendorganisation weiter, berufe sich immer wieder in ihren Positionen auf das christliche Bild vom Menschen und habe somit oftmals großes Interesse an den Positionen der Kirche zu gesellschaftspolitischen Fragen. Vor diesem Hintergrund gibt Sascha Drescher, stellvertretender Vorsitzender der JU Münsterland, zu bedenken: »Nach unserem Verständnis gehören zu den christlichen Werten Toleranz, Offenheit und Ehrlichkeit. Wir sind der Ansicht, dass das Bistum Münster hier seine Position überdenken sollte. Viele Menschen zweifeln an der Vereinbarkeit der kirchlichen Warnung an ihre Mitarbeiter mit christlichen Idealen.« Drescher ist zugleich im Bundesvorstand der JU aktiv.

Henckel und Drescher heben in ihrer Stellungnahme hervor, dass sich die JU im Münsterland



vor zwei Jahren im Rahmen einer Mitgliederversammlung für eine grundsätzliche rechtliche Regelung gleichgeschlechtlicher Lebenspartnerschaften ausgesprochen habe. Dies sei sowohl die Position der JU Nordrhein-Westfalen als auch des JU-Bundesverbandes. Auch wenn die jungen Christdemokraten die von der rot-grünen Bundestagsmehrheit getroffenen gesetzlichen Regelungen nicht in allen Punkten teilen, sparen sie in ihrer Pressemitteilung nicht mit Kritik an der katholischen Kirche: Dass Menschen im Lande, die sich an bestehende Gesetze halten, mit dem Verlust ihrer Existenzgrundlage rechnen müssen, ist für die JU – so wörtlich – »nicht hinnehmbar«.

(Junge Union Münsterland)

## 25 Jahre Homosexuelle und Kirche (HuK)

**oder: Wer braucht  
eigentlich noch die HuK?**

In einer Zeit, wo an verschiedenen Orten *Queergottesdienste* (manchmal unter Beteiligung der HuK, gelegentlich auch ohne sie) gefeiert werden, wo die HuK seit einigen

Jahren beim offiziellen Katholikentag mitmacht, wo in mehreren evangelischen Landeskirchen lesbische und schwule Paare gesegnet werden und wo in Deutschland fast flächendeckend schwule Priestergruppen existieren, wofür bitteschön braucht da jemand noch die HuK? Die Frage stellt sich ganz besonders, wenn ein Jubiläum – zumal das Fünfundzwanzigjährige – gefeiert werden kann.

### Rückschau

Im Jahr 1977 wurde in Berlin von schwulen Männern die HuK gegründet. In der Kirche offen schwul oder lesbisch zu leben, war damals noch verdammt gefährlich. Einige wagten es trotzdem. Viele der Gründungsmitglieder waren kirchliche Mitarbeiter; sie hatten am eigenen Leib erfahren, was die Kirchen homosexuellen Menschen zumuteten. In den Folgejahren stießen einige Lesben zur HuK. Deren Anteil an der Mitgliederzahl ist bis heute allerdings klein geblieben. In den ersten Jahren bis circa Anfang der Neunzigerjahre war die Unterstützung für kirchliche Mitarbeiter, die aus dem Dienst entlassen werden sollten, eine wichtige Aufgabe.

Die weitere Entwicklung der HuK in Stichworten:

- ab 1977: Gründung der ersten Regionalgruppen Berlin, Frankfurt am Main, Hannover, West und Nord.
- Gründung der Regionalgruppe Ruhrgebiet, aus der 1982 die Gruppe in Münster hervorging.
- Erste Präsenz der HuK beim Katholikentag in Berlin im Rahmen der Initiative »Kirche von unten« (IKvu).



- ab 1982: An einer HuK-Veranstaltung beim Katholikentag in Düsseldorf nehmen 1.200 Menschen teil.

- ab 1983: Die HuK gibt sich eine Satzung; 1986 wird sie offiziell als Verein eingetragen. – Der letzte große dienstrechtliche Prozess (in der Hannoverschen Landeskirche gegen Hans-Jürgen Meyer), den die HuK begleitete, geht zu Ende. – Die Arbeitsgemeinschaft zum Gemeindeprojekt »Farbe bekennen« beginnt mit ihrer Arbeit; ein Jahr später stellt die HuK das Projekt beim Kirchentag im Ruhrgebiet der Öffentlichkeit vor. Das Arbeitsheft »Farbe bekennen« erscheint in mehreren Auflagen von insgesamt 4.500 Exemplaren.

- ab 1992: Bei der Synode der Evangelischen Kirche im Rheinland zeigt die HuK deutlich Präsenz. – Als ein Höhepunkt des Kulturschaffens in der HuK wird das »Schwungelbuch« beim Katholikentag in Karlsruhe aufgeführt. Es handelt sich um eine Parodie auf das »Dschungelbuch«, bei der ein junger Mann im Coming-out sich durch den Dschungel des schwulen Lebens hangelt und dabei zahlreiche Hilfsangebote bekommt. Weitere Aufführungen des »Schwungelbuches« finden in Wuppertal und München statt.

- ab 1994: Die vorsichtige Annäherung zwischen der IKvU und dem Zentralkomitee der Deutschen Katholiken (ZdK) ermöglicht einen »halb offiziellen« Stand der HuK auf dem Markt der Möglichkeiten beim Katholikentag in Dresden. – Erst bei den Katholikentreffen in Mainz 1998

und Hamburg 2000 ist die Anwesenheit der HuK selbstverständlich.

- ab 1997: Die HuK feiert in der Heilig-Kreuz-Kirche in Berlin ihr zwanzigjähriges Jubiläum; dabei stellt sie sich die Frage nach ihrer Zukunft, nach der Jugend in der HuK (der so genannten »JuHu«). In Ansätzen wird spürbar, dass der Höhepunkt an Mitgliederzahlen, aber auch an Aktivitäten bereits überschritten ist. Immerhin: Die HuK ist jetzt im Internet.

- 2002: Die Feier zum 25-jährigen Jubiläum fällt bescheidener aus. Neben Podiumsdiskussion, Geburtstagstorte und Gottesdienst wird die Stadtrundfahrt auf den Flüssen und Kanälen Berlins zum Erlebnis.

Aktuell haben sich die Mitglieder in sechszwanzig Regionalgruppen und acht Arbeitsgruppen zusammengeschlossen; zudem gibt es sechs Delegierte bzw. Kontaktpersonen zu anderen Organisationen.



### Die HuK heute

Es gibt die HuK nach wie vor. Und es ist spürbar, dass weiterhin viele Männer und auch einige Frauen die HuK als ihre wertvolle kirchliche Heimat erleben. Aber der Lack der glanzvollen Jahre ist ab. Neben den neu ent-



standenen Initiativen (Schwule Priestergruppen, Gottesdienstgemeinden, »KJGay«, »SchLeHe« usw.), an deren Entstehung HuK-Mitglieder häufig beteiligt waren, wirkt die HuK wie eine alte Tante. Die Mitgliederzahl des Vereins ist deutlich gesunken, was hauptsächlich daran liegt, dass extrem wenige junge Menschen in die Gruppe kommen. Die Gründe dafür werden seit Jahren diskutiert, doch der Trend setzt sich fort.

Nach langjährigem Kampf ist der Verein zwar jetzt vom Finanzamt als gemeinnützig anerkannt, was auch sinnvoll ist. Aber dieser Kampf, die schier endlosen Debatten und Strukturreformen haben viel Energie gebunden. Zahlreiche Mitglieder waren von diesem Prozess genervt.

Um die HuK zukunftsfähig zu machen, muss sie unbedingt ihr Profil schärfen. Sie darf kein Verein werden, der Vereinsabende ohne Inhalt sowie nette Veranstaltungen auf den Kirchentagen durchführt. Wenn die Mitglieder nicht das Bedürfnis haben, ihre Interessen einzubringen, wird die HuK weiter schrumpfen. Oft wird auch der Lustfaktor diskutiert. HuK-Arbeit mache keinen Spaß, wird gesagt. Das trifft teilweise zu. Aber: Macht es mehr Spaß, Menschenrechtsarbeit zu machen oder Kröten über die Straße zu tragen?

### ***Versuch einer Bilanz***

Wie bereits angesprochen: Es entsteht der Eindruck, die HuK habe einige Entwicklungen verschlafen. In den neuen Bundesländern spielt sie keine Rolle – abgesehen von den paar Jahren, in denen die Regional-

gruppe Leipzig vor und nach dem Kirchentag 1997 blühte. Die Frauenarbeit in der HuK dümpelt vor sich hin; ähnliches gilt für die Öffentlichkeitsarbeit. Dass die Programmgestaltung der Feten bei Mitgliedertagungen und Kirchentagen immer bescheidener ausfällt, lässt wohl darauf schließen, dass dem Verein nicht nur begnadete Travestiekünstler, sondern auch Kreativität insgesamt und Visionen abhanden gekommen sind.

In mehreren Bereichen hat die HuK nach wie vor ihre Stärken:

- Sie ist (noch) altersgemischt.
- In der HuK wird Ökumene gelebt und in Gottesdiensten selbstverständlich gefeiert. In einem Jahr, in dem die Kirchen sich bemühen, kein gemeinsames Abendmahl zu feiern, kommt dieser Ökumene eine besondere Bedeutung zu.
- Bei Kirchen- und Katholikentagen bietet die HuK mit ihrem Zentrum und ihrem Programm ein »warmes Nest«, das von Vielen geschätzt und aufgesucht wird.

Nicht nur Einschlafendes, sondern auch neu Entstehendes ist sichtbar und muss erwähnt werden:

Ein Beispiel ist das (schon traditionelle) Adventswochenende der HuK Oldenburg, das als spirituelles Angebot immer beliebter wird.

Hervorzuheben ist auch die stärkere Präsenz beim Christopher Street Day (CSD) in Köln, einem der größten schwul-lesbischen Ereignisse Deutschlands, und bei vielen ähnlichen Veranstaltungen.

Nicht zu vergessen ist der Arbeitskreis »Evangelische Kirchenpolitik«



(EvKiPo), der kritisch die Entwicklung in Evangelischen Landeskirchen verfolgt und Akzente setzt (durch Aufbau von Kontakten, Aktionen bei Synoden etc.).

Last but not least – die HuK wird auch von politischen Kräften wahrgenommen. Dass sie vom Bundesverfassungsgericht um Stellungnahme zum Lebenspartnerschaftsgesetz gebeten wurde, dass sie einen Delegierten in das Kuratorium der Magnus-Hirschfeld-Stiftung entsenden wird, all dies war noch vor wenigen Jahren unvorstellbar. Aufgabe der erwähnten Stiftung ist es, gegenüber der Lesben- und Schwulenbewegung einen kollektiven Ausgleich für erlittenes Nazi-Unrecht zu schaffen. Einen entsprechenden Beschluss hatte der Deutsche Bundestag am 7. Dezember 2000 gefasst; derzeit ist allerdings unklar, wann die Stiftung ihre Arbeit aufnehmen wird.

Also: Die alte Tante hat ganz schön viel Power. Dennoch bleibt ein Aber: Ein bisschen mehr Begeisterung in den eigenen Reihen wäre wichtig. Ansonsten: »Wenn es die HuK in zwanzig Jahren noch gibt, möchte ich gerne auf eine Tasse Kaffee eingeladen werden!« – so Hiltrud Noll beim zwanzigjährigen Jubiläum der Regionalgruppe Münster am 1. September 2002.

*Markus Gutfleisch* (Jahrgang 1966) ist Diplomsozialarbeiter und arbeitet mit psychisch erkrankten, behinderten und alten Menschen, Mitglied der HuK seit 1989.

Korrespondenzadresse: Zur Gräfte 8, D-48161 Münster (Westf.)

E-Mail: gutfleischm@hotmail.com

## »Ihr aber seid ein auserwähltes Geschlecht...«

**2. Gemeinden-Tage vom  
11.-12.1.2003 in Münster**

Zu Beginn des Jahres 2002 hatte das Frankfurter Projekt »Schwul und katholisch in der Gemeinde Maria Hilf« erstmals zu einem Dreikönigstreffen der schwul-lesbischen Gottesdienstgemeinden eingeladen. Diese Tradition – so der Wunsch vor einem Jahr – sollte fortgesetzt werden. In diesem Jahr fanden die *Gemeinden-Tage* am zweiten Januarwochenende im westfälischen Münster statt.

Die Zahl der teilnehmenden Frauen und Männer sowie die Anzahl der Gemeinden, welche sich selbst im schwul-lesbischen Kontext verorten, ist dabei größer geworden. Ungefähr dreißig Personen reisten aus Basel, Berlin, Bielefeld, Bremen, Frankfurt am Main, Hannover, München, Nürnberg und Stuttgart an, um untereinander und mit Menschen aus der Münsteraner Gemeinde in Kontakt und in Austausch zu treten.

Vor den eigentlichen *Gemeinden-Tagen* konstituierte sich aus einem Teil der angereisten Gemeinden die »Lesbischwule Gottesdienstgemeinschaft«. Die einzelnen Gemeinden werden auf einem gemeinsamen



Stand auf dem Ökumenischen Kirchentag dieses Jahr in Berlin präsent sein (vgl. auch WERKSTATT 3/2002, S. 341).

Die *Gemeinden-Tage* selbst, die unter dem Thema »Ihr aber seid ein auserwähltes Geschlecht ...« standen, fanden an den für die Münsteraner *Queergemeinde* wichtigsten Orten statt.

Es begann mit einer liturgischen Feier in der evangelischen Trinitatiskirche, bei der Georg Terhart in einer Predigt zum Thema der Tage darauf hinwies, dass wir uns als schwule Christen und lesbische Christinnen nicht darauf ausruhen könnten, was erreicht worden sei, sondern dass noch viel Konkretes angegangen werde müsse (vgl. den Beitrag im selben Heft). Beendet wurden die Tage am Sonntag Abend mit dem traditionellen *Queergottesdienst* der Münsteraner Gemeinde in der Sankt-Sebastiankirche, bei dem wegen des Verbots einer Eucharistie zu einer großen und sehr angenehmen Agapefeier eingeladen wurde.

Inhaltlich ging es in den einzelnen Workshops um Themen, welche aktuell die Gemeinden betreffen – Themen, die seit längerer Zeit in der einen oder anderen Gemeinde gären oder vielleicht im Verborgenen spürbar sind.

In einer Gruppe wurde nach Gottesbildern in den einzelnen Gemeinden gesucht, ein anderer Workshop beschäftigte sich mit der Frage nach schwul-lesbischen Gottesdienstgemeinden und ihrem Verhältnis zu den Amtskirchen. Auch die nicht unumstrittene Frage nach der Bedeu-

tung des Begriffs »Gemeinde« und dessen Inhalt wurde angegangen. Schließlich arbeiteten einige Christen an dem Thema der Ökumene, welches auch im schwul-lesbischen Kontext problematische Fragen aufwirft.

Es ging an den Tagen nicht nur um inhaltlichen Austausch, sondern auch darum, »miteinander ins Tun zu kommen«, weshalb sich die beiden »praktischen« Workshops, welche zur Wahl standen, auch als gut besucht herausstellten: Einige Teilnehmende formierten einen Chor, welcher den Abschlussgottesdienst musikalisch begleitete; eine andere Gruppe beschäftigte sich mit »Christlicher Tanzmeditation«.

Die Teilnehmer und Teilnehmerinnen lernten nicht nur die Räume fürs gemeinsame Arbeiten, welche uns von den beiden Gemeinden Trinitatis und Sankt Sebastian zur Verfügung gestellt wurden, sondern auch das »Café Lenzig« kennen, in dem sich traditionell die *Queergemeinde* Münster nach ihren Gottesdiensten trifft – dorthin wurde am Samstag zum gemeinsamen Abendessen eingeladen.

Nicht nur die Anzahl der ange-reisten Personen, sondern vor allem das gegenseitige Kennenlernen und die Qualität des Austausches in Workshops, aber auch außerhalb von diesen sprechen für ein erfolgreiches Treffen von lesbischen Christinnen und schwulen Christen, welche ihre kirchliche Heimat in Gemeinden ihrer jeweiligen Tradition sehen. Deshalb wird es im März nächsten Jahres ein weiteres Treffen



geben, dieses Mal in Stuttgart – nach Stuttgart eingeladen gelten über die bisherigen Gemeinden hinaus auch die deutschen Gemeinden der Metropolitan Community Church (MCC) und natürlich auch die Gemeinden, welche sich innerhalb der nächsten Monate sicherlich noch gründen werden.

*Marek Mackowiak*

## Tabu Sexualität

*Symposion der Würzburger  
Studierendengemeinden*

Zwischen Last und Lust, zwischen Tradition und Aufbruch pendelt die Sexualität in kirchlichen Zusammenhängen. Das Tabu erscheint unter diesen Umständen als einfachste Lösung.

Nicht so für die Katholische Hochschulgemeinde (KHG) und die Evangelische Studierendengemeinde (ESG) in Würzburg: Die beiden Gemeinden der unterfränkischen Bischofsstadt scheuten sich nicht, zu diesem umstrittenen Thema zu Beginn des Jahres ein Symposion zu veranstalten, auf dem die Geschichte des Problems »Sexualität« aufgedeckt und Lösungen vorgeschlagen werden sollten (vgl. WERKSTATT 3/2002, S. 335 f.). Die Veranstalter

konnten hierzu fachkundige Referentinnen und Referenten gewinnen.

Die Tübinger Privatdozentin Dr. Regina Ammicht-Quinn verdeutlichte die (unglückliche) Dreiecksbeziehung zwischen Liebe, Lust und Moral, indem sie der traditionell-kirchlichen die heute überwiegend übliche Sexualmoral kontrastierend gegenüberstellte. Nach Nietzsche habe das Christentum dem Eros ein Gift zu trinken gegeben, das im Neuen Testament eigentlich nicht vorgesehen war. So konnte das Sexuelle zur notwendigen Sünde für die Nachkommenschaft werden, dem die Enthaltensamkeit gegebenenfalls immer vorzuziehen sei. In Diskrepanz zu den traditionellen Moralvorschriften stehen heute autonome Wahlmöglichkeiten auch im sexuellen Bereich, deren Schwierigkeiten allerdings auch nicht übersehen werden dürften, wie die Referentin betonte. Diese liegen gerade in einer grenzenlosen Autonomie verborgen. »Was soll ich tun?« – die Frage der Moral stellt sich eben doch, weil Sexualität menschliches Handeln beinhaltet. Doch das Sprechen über Sexualität wird bescheidener werden müssen, weil es keine »allein immer und überall« richtigen Antworten mehr gibt, die auf alle Situationen zutreffen. Es wird gerade deshalb auch anspruchsvoller, weil es immer reflexiv zur Realität bleiben muss. Denn der Zusammenklang von Liebe und Lust sei nicht normierbar, weil dessen Gelingen eine utopische Hoffnung ist, deren Gesetze nicht eins zu eins auf die Gegenwart übertragbar sind, ohne utopisch zu sein. Die moralisch-sexuellen Kategorien



aber müssen deswegen nicht abgeschafft werden, wohl aber neu interpretiert werden, so dass sie dem Gewissen – im Einzelfall entscheidend – Anhaltspunkte geben können.

Professor Dr. Hubertus Lutterbach aus Essen befragte die christliche Kulturgeschichte danach, ob Sexualität unrein mache. Eigentlich wollte das Neue Testament – so der Kirchenhistoriker – die unlösbare und letztlich irrationale jüdische Schuldgemeinschaft zwischen Befleckung und Sexualität aufheben, indem nur noch von ethischer Unreinheit gesprochen wurde: Nur was aus Herz und Mund eines Menschen herauskommt und andere schädigt, das macht unrein. Im Laufe der Kirchengeschichte wurden zwar andere jüdische Kleinvorschriften aufgehoben, aber der Zusammenhang zwischen Sexualität und Unreinheit blieb, indem sexuelle Handlungen – mit Ausnahme des ehelichen Koitus zur Zeugung von Nachkommenschaft – zur ethischen Unreinheit dazugezählt wurden. Auch der Zölibat ist aus kultischen Reinheitsvorstellungen entstanden, denen zu Folge eine durch die Menstruation »verunreinigte« Frau am Altar schlicht undenkbar ist. Die Idee der kultisch-ethischen Unreinheit durch Sexualität wird für Lutterbach heute aber kaum noch verstanden.

Der Münchner Diplomtheologe Michael Brinkschröder zeigte den Bezug zwischen Sexualität und Sünde am Beispiel der Sodommythe auf. Dieser Zusammenhang werde bis heute als Beweis für die Sündhaftigkeit homosexueller Handlungen her-

angezogen, obwohl im neunzehnten Kapitel der Genesis vielmehr von einer Verletzung des Gastrechtes und von sexueller Gewalt unter Männern die Rede ist, nicht aber von einer einvernehmlichen, liebevollen Beziehung. Sodom wurde zum Bild für das Strafgericht Gottes, das über die Menschen kommen sollte. Im Mittelalter wurden die »Sodomit« für Katastrophen verantwortlich gemacht, die mit der biblischen Erzählung in keinem Zusammenhang stehen. Selbst auf einem Gemälde in der Würzburger Hofkirche, dem »Engelssturz« Tiepolos, können noch die Strukturen derartiger christlicher Homophobie erkannt werden.

Tabu Sexualität!? – Die kulturgeschichtlichen Zusammenhänge wurden deutlich. Doch leider konnten die Workshops, die auch eine Auseinandersetzung mit dem heute üblichen Umgang mit Sexualität geben sollten, mangels Beteiligung nur noch sehr verkürzt stattfinden. Am Ende blieb damit die Frage: Hat das Thema »Kirche und Sexualität« inzwischen sein Publikum verloren?

*Sabine Igel*



## Zwei Jahre Queergottesdienst in Nürnberg

*Gottesdienstteam blickt zurück und sagt Dank für bisherige Unterstützung*

**I**ch bin ein *Junge* von Piräus ...« – ungewöhnliche Töne im Dezember während des adventlichen *Queergottesdienstes* in der Nürnberger Egidienkirche, Ausweichort für die während des Christkindlesmarktes belegte Heilig-Geist-Kapelle. Der Gottesdienst wurde mitgestaltet durch den schwulen Männerchor der mittelfränkischen Metropole. Die »Trällerpfeifen« boten eine heitere Mischung aus traditionellen Adventsliedern, säkularen Schlagern und geistlichen Chorälen, mit denen sie die Mitfeiernden einluden, über das Thema Erwartung nachzudenken und auf unbekannten Pfaden dem Sinn des Advents von Neuem nachzuspüren. Die ungewohnte Liedauswahl verfehlte ihre Wirkung nicht und wird noch lange im Gedächtnis bleiben. Ein zweiter Auftritt ist bereits geplant.

Doch auch sonst kann das Nürnberger Gottesdienstprojekt auf ein ereignisreiches zweites Jahr zurückblicken. Der *Queergottesdienst* hat sich zu einem Treffpunkt für andere Gruppen aus der Region entwi-

ckelt, beispielsweise die örtliche HuK-Regionalgruppe, die Gruppe Zwischenraum oder den Bamberger Verein uferlos e. V.

Während des Pfingstgottesdienstes gab es zahlreiche erstaunte Gesichter, als ein alter Pfingstbrauch wieder belebt wurde: Sehr sinnfällig wurde der Heilige Geist in Gestalt einer Taube mit einem Seil von der Decke herabgelassen. Außerdem wurde die Gemeinde Zeuge, wie sich »Die fleischliche Begier« und »Das höh're Streben« einen heftigen verbalen Schlagabtausch lieferten – ein »Vorgeschmack« auf die beiden Fernsehduelle im kommenden Bundestagswahlkampf.

Im August wurde der inzwischen schon traditionelle Gottesdienst zum Christopher Street Day mit der Stadtgemeinde Sankt Lorenz gefeiert, vorbereitet von einem ökumenischen Vorbereitungsteam evangelischer, katholischer und altkatholischer Christinnen und Christen.

Im Januar wurde erstmals gemeinsam Gottesdienst gefeiert mit der Evangelischen Studentengemeinde (ESG), wo der *Queergottesdienst* zu Gast ist. Der Gottesdienst – Teil einer ESG-Gottesdienstreihe – war ein Fest für die Sinne: Der »Duft der Freiheit« war deutlich zu riechen, auch wenn der Studentenpfarrer »gestand«, dass er die Liedblätter vorher kräftig mit einem Deo präpariert hatte. Im Mittelpunkt stand ein Wort des Theologen und Arztes Albert Schweitzer über die Freiheit, aus dem Rahmen fallen zu dürfen. Das Thema war auch der Altargestaltung abzulesen: Das Vorbereitungsteam hatte den Al-



tar mit zahlreichen bunten Rahmen verkleidet – mal eckig, mal rund, mal quadratisch. Nicht jeder Rahmen passt für jedes (Lebens-)Bild und manche (Lebens-)Entwürfe wollen sich auch gar nicht erst in irgendwelche Rahmen einpassen lassen.

Daneben nahmen Mitglieder aus dem Queergottesdienstteam an der Gründung der Schwul-lesbischen Gottesdienstgemeinschaften, die sich im Mai erstmals auf dem Ökumenischen Kirchentag in Berlin präsentieren werden, und den zweiten Gemeindentagen der deutschsprachigen *Queergottesdienste* im Januar in Münster teil. »Neue Form der Spiritualität oder (nur) Wohlfühlabend der einsamen Herzen?«: Mit dieser provozierenden Frage stellte sich der Nürnberger *Queergottesdienst* auf dem Queerkongress »Communio Sanctorum« der Bundes-ESG in Berlin mit einem eigenen Workshop vor.

Wer den *Queergottesdienst* noch nicht kennt, ist herzlich eingeladen, einfach vorbeizuschauen (jeden dritten Sonntag im Monat). Das Vorbereitungsteam freut sich auch weiterhin über Interessierte aus dem Großraum Nürnberg, die Lust haben, den *Queergottesdienst* mitzugestalten.

Im März feiert der Nürnberger *Queergottesdienst* – nicht nur für Lesben und Schwule seinen zweiten Geburtstag. Wie im Jahr zuvor (vgl. WERKSTATT 2/2002, S. 211 f.) soll dieser Termin zum Anlass genommen werden, allen Dank zu sagen, die das Projekt bisher mitgetragen und unterstützt haben. Das Queergottesdienstteam lädt daher am 16. März

im Anschluss an den Gottesdienst alle, die sich dem Queergottesdienst verbunden fühlen, zu einem Sektempfang ein. Der Gottesdienst beginnt – wie gewohnt – um 19.00 Uhr in der Heilig-Geist-Kapelle am Nürnberger Hans-Sachs-Platz.

*Kontakt und weitere Informationen:*  
[www.queergottesdienstnuernberg.de](http://www.queergottesdienstnuernberg.de)  
[info@queergottesdienstnuernberg.de](mailto:info@queergottesdienstnuernberg.de)

Axel B. Kunze,  
*Queergottesdienstteam Nürnberg*

## **LSU: »Offensichtliche Diskriminierung durch die katholische Kirche«**

***Kritik am Umgang der Bischöfe mit dem Lebenspartnerschaftsgesetz***

Die katholische Kirche verstößt mit ihrer offensichtlichen Diskriminierung schwul-lesbischer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter nicht nur gegen das Grundgesetz, sondern auch gegen seelsorgerliche und theologische Grundwerte. Davon ist die Vereinigung der Lesben und Schwulen in der Union (LSU) überzeugt. In einer in Würzburg veröffentlichten Erklärung verurteilt die LSU die geplanten Repressionen der katholischen Arbeitgeber gegenüber gleichgeschlechtlichen Mitarbeitern, wenn



sie eine Eingetragene Lebenspartnerschaft eingehen.

Die LSU, in der nach eigenen Worten zahlreiche engagierte Christinnen und Christen mitarbeiten, erinnert die katholischen Bischöfe an einen Vers aus der Genesis. Dort heißt es: »Es ist nicht gut, dass der Mensch alleine sei; darum will ich ihm einen Helfer/Beistand schaffen als sein Gegenüber (das heißt: der zu ihm passt)« – so eine wörtliche Übersetzung von Gen 2,18 aus dem Hebräischen.

Auch für Gegenargumente ist man gewappnet. Denn sollten die Bischöfe ihre Position wiederum aus dem alttestamentlichen »Heiligkeitsgesetz« des Buches Leviticus (Kapitel 17 bis 26) ableiten – beispielsweise Lev 18,22 oder 20,13 – so werden die Oberhirten von der LSU darauf hingewiesen, dass sie es mit dessen Geboten auch sonst nicht allzu Ernst nehmen. Oder sollte es nicht etwa doch Bischöfe geben, die ihr »Haar am Haupt rundherum abschneiden«, »sich den Bart stützen« (Lev 19,27) oder »zu einem Toten kommen« (Lev 21,11)? – fragen die schwul-lesbischen Unionsmitglieder.

Mit den geplanten Kündigungen, die nichts Anderes bedeuten als – so die LSU wörtlich – »einen Ausstoß in inquisitorischer Manier«, stelle sich die Kirche nicht nur gegen den Gleichheitsgrundsatz des Grundgesetzes, wonach niemand wegen seines Geschlechtes benachteiligt werden darf, sondern versündigt sie sich zugleich schwer gegen Menschen, die ohnehin aufgrund ihrer minderheitlichen Veranlagung einer

besonderen seelsorgerischen Begleitung bedürfen. Dem christlichen Ideal entspreche eine Partnerschaft, in der Liebe und Verantwortung gelebt werde, nicht aber die biologistisch ausgerichtete Determinierung der Ehe als bloße Fortpflanzungsgemeinschaft, wie sie das katholische Kirchenrecht ohne Berücksichtigung der biblischen Überlieferung bis heute festschreibe.

Die geschäftsführenden Bundesvorsitzenden der LSU, Roland Heintze und Axel Hochrein, fordern die katholischen Bischöfe auf, die bereits in zahlreichen diözesanen Amtsblättern abgedruckte Erklärung des Ständigen Rates der Deutschen Bischofskonferenz mit ihrer Kündigungsdrohung gegenüber kirchlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in Eingetragener Lebenspartnerschaft wieder zurückzunehmen. Auch der darin enthaltene absurde Vorwurf eines »schwerwiegenden Loyalitätsverstoßes« gegenüber ihrem Arbeitgeber, der katholischen Kirche, verfängt nach Ansicht der LSU-Verantwortlichen nicht: »Denn die einzige Loyalität, die Christinnen und Christen zu üben haben, gilt Christus – und nicht einer menschlich verfassten Amtskirche gegenüber, die sich den ethischen Rigorismus anmaßt, Menschen wegen ihrer sexuellen Orientierung zu diskriminieren, die andererseits aber auch jahrzehntelang das unselige Wirken pädophil veranlagter Priester unter den Teppich zu kehren bereit war.« Glaubwürdige Christusnachfolge – so die LSU – sehe anders aus.

*(Bundesverband der Lesben und Schwulen in der Union)*



## Rosa Liste in München

**Stadtrat Niederbühl will  
städtische Zuschüsse  
von schwul-lesbischer  
Gleichstellung abhängig  
machen**

Thomas Niederbühl, der für die »Rosa Liste« im Münchner Stadtrat sitzt, stellte Ende Februar folgenden Antrag an Oberbürgermeister Christian Ude: »Die Landeshauptstadt München macht die freiwillige Bezuschussung von kirchlichen und anderen Trägern von deren Zustimmung zur schwul-lesbischen Gleichstellung abhängig. Deshalb wird von den Zuschussnehmern eine Selbstverpflichtungserklärung zu schwul-lesbischer Gleichstellung verlangt, die insbesondere eine Kündigung wegen einer Eingetragenen Lebenspartnerschaft ausschließt. Die Verwaltung wird beauftragt, mit dem Personalreferat und der Koordinierungsstelle für gleichgeschlechtliche Lebensweisen eine entsprechende Formulierung für Zuschussanträge bzw. Förderrichtlinien vorzubereiten und dem Stadtrat vorzulegen.«

Mit seinem Antrag bezog sich Niederbühl ausdrücklich auf den Beschluss der Deutschen Bischofskonferenz vom Juni des vergangenen Jahres, der besagte, dass kirchliche Mitarbeiter, die eine Eingetragene

Lebenspartnerschaft eingehen, gegen die arbeitsrechtlich verpflichtenden Moralgrundsätze der Kirche verstoßen und deshalb mit einer fristlosen Kündigung rechnen müssen.

»Es kann doch nicht sein, dass wir als Stadt freiwillig durch Zuschüsse kirchliche Einrichtungen erst ermöglichen, die dann ihren Mitarbeitern arbeitsrechtlich zwingende Moralvorschriften machen. Diese Diskriminierung widerspricht nicht nur der städtischen Gleichstellungspolitik, sie wird über das städtische Steueraufkommen auch noch von Lesben und Schwulen mitfinanziert«, erklärte der Stadtrat der »Rosa Liste«. Der Kommunalpolitiker gab weiter zu Bedenken: »Wir gehen ja auch sonst politisch sinnvoll mit unserem Geld um. Wenn wir z. B. bei jedem Einkauf eine Erklärung verlangen, dass keine Produkte aus ausbeuterischer Kinderarbeit kommen, dann sollten wir selbstverständlich auch bei freiwillig bezuschussten Einrichtungen kirchlicher und anderer Träger eine Selbstverpflichtung auf schwul-lesbische Gleichstellung verlangen.«

*Kontakt und weitere Informationen:  
e.a. Stadtrat Thomas Niederbühl (verantwortlich)*

*Schwul-lesbische WählerInneninitiative  
Rosa Liste München e. V.*

*Tel. (0 1 71) 8 34 88 53*

*Internet: [www.rosaliste.de](http://www.rosaliste.de)*



# Verein

## Gottes Ein-Bildungen

Schwule Ansichten von Gott

Jahrestagung Schwule Theologie in Mesum vom 24.-26.10.2003

Du sollst Dir kein Bildnis noch irgendein Gleichnis machen,  
weder von dem, was oben im Himmel, ... (Ex 20,4)

... aber genau das tun wir: Wir schaffen uns Gottesbilder auf dem Hintergrund und in den Farben unserer Beziehungen, um ihn zu erschließen, um ihn greifbar zu machen. Und immer wieder müssen wir – wie in jeder Beziehung – jedes geschaffene Bild hinter uns lassen und Neues beginnen, da unser Blick nur einzelne Steinchen des unermesslichen Mosaiks mit Namen Gott erfassen kann.

Die Jahrestagung Schwule Theologie 2003 in Mesum will einzelne unserer »schwulen« Gottesbilder in verschiedenen Workshops näher betrachten.

- Was leisten Gottesbilder, inwiefern offenbaren sie etwas von Gott, inwiefern verhüllen sie ihn?
- Was passiert, wenn Gottesbilder im Rahmen eines Bibliodramas oder eines künstlerischen Gestaltungsprozesses miteinander konfrontiert werden?
- Wo ist Platz für eine Theologie des Fleisches, wenn sich Gottesbilder in der Kunst auf entsexualisierte Motive beschränken und lustvolle Darstellungen in der Regel Gegenstand von Höllenbildern sind?
- Welche Gottesbilder spiegeln sich im zurückliegenden Jahrzehnt schwuler Theologie? Welche haben uns geprägt?

Wir laden ein, eigene Gottesbilder zu erspüren und zu verstehen.

Formulare zur Anmeldung gibt es in der nächsten Ausgabe der WERKSTATT und (ab Juli 2003) im Internet unter [www.westh.de](http://www.westh.de) auf der Seite »Jahrestagung«.



# Ökumenischer Kirchentag in Berlin vom 28.5.-1.6.2003

Thematisches Programm bei der HuK

Im Rahmen des Ökumenischen Kirchentages in Berlin bietet die AG Schwule Theologie zusammen mit der ökumenischen Arbeitsgruppe Homosexuelle und Kirche (HuK) einen Workshop und eine Podiumsdiskussion an. Die folgende Übersicht gibt einen Teil des (vorläufigen) Veranstaltungsprogramms der HuK wider. Die Veranstaltungsorte und endgültigen Veranstaltungszeiten sind den Flyern auf dem Kirchentag oder der Homepage der HuK ([www.huk.org](http://www.huk.org)) bzw. des Kirchentags ([www.oekt.de](http://www.oekt.de)) zu entnehmen.

## **Donnerstag, 29.5.2003**

- 10.00 Uhr Und jetzt sollen wir ein Segen sein?  
*Gottesdienst zu Christi Himmelfahrt.*
- 14.30 Uhr **Konfessionelle Identität und ökumenisches Wachstum.**  
Religiöse Gefühle in Wallung?  
*Workshop der AG SCHWULE THEOLOGIE.*
- 14.30 Uhr »...mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzer Kraft.« *Podium* zu Sexualität und Spiritualität.
- 14.30 Uhr Segen erleben – *Körperarbeit* zum Kirchentagsthema.
- 17.00 Uhr »Wohin Du gehst, dahin gehe auch ich« –  
*Liturgische Werkstatt zur Partnerschaftssegnung.*
- 17.00 Uhr Wärmer beten – *Liturgische Werkstatt zur lesbisch-schwulen Gottesdienstgestaltung.*

## **Freitag, 30.5.2003**

- 10.00 Uhr »Ich mache mein Gesicht hart wie einen Kiesel« –  
Homosexuelle zwischen Ausgrenzung und Annahme in den  
abrahamitischen Religionen – *Podium.*
- 10.00 Uhr Schwule Väter – *Erfahrungsaustausch.*
- 14.30 Uhr Würde gegen Antastung. Homosexuelle Opfer, Täter und  
Emanzipation bis 1945 – *Stadtführung.*



- 14.30 Uhr Lebensformen um des Himmelreiches Willen?  
*Podium zur Partnerschaftssegnung.*
- 14.30 Uhr Zum Segen werden. *Coming-out-Workshop.*
- 17.00 Uhr Treffen der Konvente. *Erfahrungsaustausch.*

### **Samstag, 31.5.2003**

- 10.00 Uhr Theologie der sexuellen Befreiung? *Podium* über schwule und lesbische Ansprüche an die Theologie.
- 10.00 Uhr Zum Segen werden. *Coming-out-Workshop.*
- 10.00 Uhr Segen erleben – *Körperarbeit* zum Kirchentagsthema.
- 11.30 Uhr Mittendrin, aber nicht dabei?  
Christsein in der Szene – Verfasste Kirche in der Szene. *Podium.*
- 14.30 Uhr **Und sie bewegt sich doch.**  
Anerkennung von Lesben und Schwulen in der katholischen Kirche? *Podium* der AG SCHWULE THEOLOGIE.
- 14.30 Uhr Lesbische und schwule MitarbeiterInnen in der Kirche.  
*Erfahrungsaustausch.*
- 18.00 Uhr Und diese Liebe auch!  
Ökumenischer *Gottesdienst* für Lesben und Schwule.

<b>Impressum</b>	WERKSTATT SCHWULE THEOLOGIE – ISSN 1430-7170
Herausgeber	AG Schwule Theologie e.V. (erscheint vierteljährlich)
Redaktion	Michael Brinkschröder (Schwuler Midrasch) Christian Herz (Layout & Abo) Martin Hüttinger (Offene Werkstatt) Bernd Kunze (Rosa Brett) Thomas O. Sülzle (BücherRegal)
V.i.S.d.P.	Michael Brinkschröder
Preise	Einzelheft 7,- € Jahresabo 20,- € für Mitglieder Jahresabo 25,- € für Nicht-Mitglieder Förderabo 30,- € (oder mehr)
Bestellungen	Christian Herz, Isareckstraße 48, D-81673 München, Fax: 089/890 688 38 Die Belieferung erfolgt mit einer Rechnung.
Bankverbindung	AG Schwule Theologie e.V., Konto-Nummer: 10 350 1213, Acredobank Nürnberg, BLZ 760 605 61.
Beiträge	bitte als Rich-Text-Format-Datei (*.rtf) auf 3,5"-Diskette (mit Ausdruck) an: Christian Herz (Adresse s. o.) oder als E-Mail an <a href="mailto:redaktion@westh.de">redaktion@westh.de</a> Die einzelnen Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der AG Schwule Theologie wieder.
Homepage	<a href="http://www.westh.de">www.westh.de</a>
Druck	WB-Druck, Rieden im Allgäu



# Gottes Dienste

**V**IELERORTS sprießen »Queer-Gemeinden« oder schwul-lesbische Gottesdienste aus dem Boden. Um diese religiösen Angebote unter schwulen Theologen bekannter zu machen, veröffentlichen wir Veranstaltungsorte und Zeiten, soweit sie uns bekannt sind. Sollten sich weitere Kreise bilden, die das WERKSTATT-publikum ansprechen und einladen wollen, bitten wir um Mitteilung.

Gottesdienste der Ökumenischen AIDS-Initiative KIRCHE positHIV  
jeden letzten Sonntag im Monat, 18.30 Uhr  
**Berlin**, Evangelische Kirche am Lietzensee, Herbartstr. 4-6  
Tel. 030/30127795/-96  
Fax 030/32603311  
[www.kirche-positHIV.de](http://www.kirche-positHIV.de)

Ökumenischer Gottesdienst (nicht nur für) Schwule und Lesben  
2. Sonntag im Monat, 18.00 Uhr  
**Berlin**-Kreuzberg, Emmaus-Kirche, Lausitzer Platz (U-Bahn Görlitzer Bhf.)  
Vorbereitet von Mitgliedern und Freunden der HuK Regionalgruppe Berlin  
Ansprechpartner: 030/897 240 19  
(Thomas Beckmann)  
E-Mail: [berlin@huk.org](mailto:berlin@huk.org)

Gottesdienst der Basisgemeinde MCC  
Sonntags, 18.00 Uhr  
**Hamburg**, CVJM-Haus, An der Alster 40, 20099 Hamburg  
Kontakt: MCC Hamburg, c/o Prävention e.V., Pulverteich 21, 20099 Hamburg  
E-Mail: [Pastor@mcc-hh.de](mailto:Pastor@mcc-hh.de) (Pastor Thomas Friedhoff)  
[www.mcc-hh.de](http://www.mcc-hh.de)

Queer-Gemeinde in Münster

Queer-Gottesdienst  
2. Sonntag im Monat, 19.00 Uhr  
**Münster**, St. Sebastian,  
Hammer Straße 135

Queer-Wortgottesdienst  
4. Sonntag im Monat, 19.30 Uhr  
**Münster**, Trinitatis, Straßburger Weg 11  
E-Mail:  
[info@queergemeinde-muenster.de](mailto:info@queergemeinde-muenster.de)  
[www.queergemeinde-muenster.de](http://www.queergemeinde-muenster.de)

Gottesdienst der MCC Köln  
Samstags, 17.30 Uhr  
**Köln**, Schulz, Kartäuserwall 18, 50678 Köln  
Kontaktperson: Katharina Winter  
E-Mail: [mcc-koeln@gmx.de](mailto:mcc-koeln@gmx.de)



Projekt: schwul und katholisch in der  
Gemeinde Maria Hilf  
jeden Sonntag, 18.30 Uhr  
**Frankfurt**, Maria Hilf,  
Rebstöcker Straße 70  
Tel. 069/768 23 07  
E-Mail: [psk.ffm@t-online.de](mailto:psk.ffm@t-online.de)  
[www.psk-ffm.de](http://www.psk-ffm.de)

Gottesdienst der Metropolitan  
Community Church (MCC)  
einmal im Monat (Samstags)  
**Frankfurt**, Lesbisch-Schwules Kulturhaus,  
Klingerstraße 6  
Kontakt: Eckhard Karrasch  
([ekkars@dikey.de](mailto:ekkars@dikey.de)) oder Astrid Ohletz  
([astrid@mccffm.de](mailto:astrid@mccffm.de))  
[www.mccffm.de](http://www.mccffm.de)

Katholischer Gottesdienst mit Schwulen  
und Lesben  
3. Sonntag im Monat, 18.00 Uhr  
**Stuttgart**, St. Fidelis, Seidenstraße 39  
(Nähe Liederhalle)  
Ansprechpartner: 0 70 31/87 82 83  
(Ulrich K.)  
E-Mail:  
[info@queergottesdienst-stuttgart.de](mailto:info@queergottesdienst-stuttgart.de)  
[www.queergottesdienst-stuttgart.de](http://www.queergottesdienst-stuttgart.de)

Salz der Erde MCC Gemeinde Stuttgart  
Gottesdienst Samstags, 18.30 Uhr  
**Stuttgart**, Ludwigstift, Silberburgstr. 91,  
70176 Stuttgart (Nähe Liederhalle)  
Kontaktperson: Axel Schwaigert  
Tel: 07 11/284 19 63  
E-Mail: [pfarrer@ufmcc.de](mailto:pfarrer@ufmcc.de)  
[www.ufmcc.de](http://www.ufmcc.de)

Katholischer Gottesdienst für  
Lesben, Schwule & Queers,  
ihre Freundinnen und Freunde  
2. Sonntag im Monat, 19.00 Uhr  
**München**-Neuperlach, St. Stephan  
(U5 Neuperlach-Zentrum)  
Ansprechpartner: 089/ 65 10 20 63  
(Michael Brinkschröder)  
E-Mail:  
[queergottesdienst-muenchen@gmx.de](mailto:queergottesdienst-muenchen@gmx.de)

Thomas-Messe – Gottesdienst für  
Kirchenmuffel  
1. Sonntag im Monat, 18.00 Uhr  
**München**, St. Lukas, Thierschstraße 28  
Ansprechpartner: 089/260 89 42  
(Peter Kahle)

Gottesdienst der MCC Gemeinde  
München  
2. und 4. Sonntag, 18.00 Uhr  
**München**, Gemeindezentrum der  
Lukaskirche, Thierschstr. 28  
Info: MCC Gemeinde München, c/o  
Thomas Benner, Postfach 830 241,  
81702 München, 089/67 00 01 99  
E-Mail: [info@muenchen-mcc.de](mailto:info@muenchen-mcc.de)  
[www.muenchen-mcc.de](http://www.muenchen-mcc.de)

Queer-Gottesdienst – nicht nur für  
Lesben und Schwule  
dritter Sonntag im Monat, 19.00 Uhr  
**Nürnberg**, Heilig-Geist-Kapelle,  
Hans-Sachs-Platz 2 (Saaleingang)  
Info:  
[www.queergottesdienstnuernberg.de](http://www.queergottesdienstnuernberg.de)  
Queergottesdienstteam:  
[queergottesdienstteam@queergottesdienstnuernberg.de](mailto:queergottesdienstteam@queergottesdienstnuernberg.de)  
Ansprechpartner: 09 51/4 53 18 (Axel)



# Adressen

**I**MMER mehr schwule und lesbische TheologInnen wollen sich nicht mehr alleine durchschlagen und tun sich mit anderen in Arbeitskreisen und Selbsthilfegruppen zusammen. Zur Erleichterung der Kontaktaufnahme veröffentlichen wir regelmäßig ihre Adressen. Wir bitten alle Gruppen, die hier gelistet werden möchten, sich an die Redaktion zu wenden. Ebenso bitten wir darum, uns Adressänderungen mitzuteilen, damit diese Seite zu einer verlässlichen und nützlichen Hilfe werden kann.

## ÜBERREGIONAL:

### AG Schwule Theologie e.V.

c/o Dr. Wolfgang Schürger  
Bussardstr. 30  
D-82008 Unterhaching  
Tel./Fax 0 89/66 59 87 37  
info@westh.de  
www.westh.de

Konvent lesbischer  
Christinnen und  
schwuler Christen im  
**Reformierten Bund**

Kontakt über:  
Martin Reuter  
Funkweg 4  
D-26506 Norden  
Tel. 0 49 31/99 23 01  
rb.konvent@planet-  
interkom.de

Schwule Priestergruppen  
in **Deutschland**

Kontakt über:  
Titus Neufeld  
Hörstkamp 2  
D-49196 Bad Lahr  
Tel. 0 54 24/94 55  
www.kspd.de

ADAMIM –  
Schwule Seelsorger  
**Schweiz**  
Postfach 8044  
CH-3001 Bern  
www.adamim.ch

Ökumenische  
Arbeitsgruppe  
Homosexuelle und Kirche  
**(HuK)**  
(+ viele Regionalgruppen)  
Kontakt über:  
HuK e.V., c/o Büro  
Seehausen & Sandberg  
Merseburger Str. 4  
D-10823 Berlin  
Tel. 0 30/78 95 45 99  
Fax 0 30/78 71 17 53  
info@huk.org  
www.huk.org

**AG Queer**  
ESG-Geschäftsstelle  
Berliner Straße 69  
D-13189 Berlin  
Tel. 030/44 67 38 - 0  
esg@bundes-esg.de  
www.bundes-esg.de

Plattform lesbischer  
und schwuler haupt-  
und nebenamtlicher  
Mitarbeiter/-innen in den  
evangelischen Kirchen in  
**Österreich (LSM)**  
Kontakt über:  
Dr. Peter Gabriel  
Stauffeneggstr. 51  
A-5020 Salzburg  
Tel. 0043-6 62/42 85 21  
peter.gabriel@telering.at

Ökumenische Plattform  
schwuler Seelsorger  
**Österreichs**  
Kontakt über:  
Franz Benezeder  
Tel. 0043-72 37/22 10 3

## REGIONAL:

Konvent schwul-lesbischer  
Theologinnen und  
Theologen in  
**Berlin-Brandenburg**  
Kontakt über:  
Pfr. Carsten Bolz  
Tel. 0 30/38 30 37 17  
Fax 0 30/38 30 37 19  
Pfr. Tomke Ande  
Tel. 0 30/621 91 69



## KONSULT

Konvent **norddeutscher**  
schwuler und lesbischer  
Theologen und  
Theologinnen e.V.  
Kontakt über:  
Reinhard Schwerwat  
Bei der Matthäuskirche 4  
D-22301 Hamburg  
Tel. 0 40/27 45 05

Arbeitsgemeinschaft  
lesbischer und schwuler  
MitarbeiterInnen in der Ev.-  
luth. Kirche in **Oldenburg**  
Kontakt über:  
Bernd Mehler  
Rheinstraße 87a  
D-26382 Wilhelmshaven  
Tel. 0 44 21/36 60 49  
BMehler1@aol.com

Konvent schwuler Pfarrer  
und lesbischer Pfarrerinnen  
der Ev. Kirche im **Rheinland**  
Kontakt über:  
Ralf Jörg Raber  
Gumbertsraße 168  
D-40229 Düsseldorf  
Tel. 02 11/21 48 27

Schwul-lesbische  
TheologInnengruppe  
in der Ev. Kirche von  
**Westfalen**  
Kontakt über: Hanno May  
Buschei 77  
D-44328 Dortmund  
Tel. 02 31/23 01 65

## Schwullesbischer

Pfarrkonvent  
**Hessen-Nassau**  
c/o Arche  
Hugo-Kallenbach-Str. 59  
D-65931 Frankfurt/Main  
Tel. 0 69/37 51 94

Homosexuelle in der  
Kirche (**Pfalz**)  
Kontakt über:  
Carsten Heinisch  
Altenwoogstraße 10–12  
D-67655 Kaiserslautern  
Tel. 06 31/6 19 97  
Fax 06 31/3 11 07 48  
Carsten.Heinisch@  
t-online.de

Lesbisch-Schwuler Konvent  
(LSK) in der  
**Württembergischen**  
Landeskirche  
c/o Geschäftsstelle  
Pfarrervertretung  
Postfach 1149  
D-73117 Wangen  
LSKWue@gmx.de

Konvent schwuler Pfarrer  
und lesbischer Pfarrerinnen  
der Ev. Kirche in **Bayern**  
Kontakt über:  
Wolfgang Schürger  
Bussardstr. 30  
D-82008 Unterhaching  
Tel./Fax 0 89/66 59 87 37  
lsk\_by@yahoo.de

## LOKAL:

AG Queer-Theologie  
**Münster**  
Kontakt über:  
Georg Terhart  
Tel. 02 51/133 89 29  
georgterhart@web.de

Projekt: schwul und  
katholisch  
in der Gemeinde Maria Hilf  
Rebstöckerstr. 70  
D-60326 **Frankfurt/Main**  
Tel. 0 69/7 68 23 07  
www.psk-ffm.de

Johannes-Minne  
AK Schwule/Lesben und  
Christentum  
Alte Eppelheimer Str. 38  
D-69115 **Heidelberg**  
Anrufbeantworter:  
0 62 21/18 47 44

PastoRosa  
Gruppe schwuler  
katholischer Seelsorger  
**München**  
Anrufbeantworter:  
0 89/49 66 04 26  
pastorosa@gmx.de

Netzwerk  
Katholischer Lesben  
Regionalgruppe  
**München**  
Kontakt über:  
Monique  
Tel. 0 89/43 38 65  
info@netzwerk-  
katholischer-lesben.de  
www.netzwerk-  
katholischer-lesben.de



# Abo dir was ...

Die »WERKSTATT SCHWULE THEOLOGIE« ist Forum der Diskussionen schwuler Theologen; sie macht Positionen klar, zeigt Streitpunkte und Befindlichkeiten. Wer die Frage nach dem »Gestattet-Sein« von Homosexualität hinter sich gelassen hat und am Aufbruch schwuler Theologie lesend, schreibend und diskutierend teilnehmen will, der braucht die »WERKSTATT SCHWULE THEOLOGIE«. Bestellt werden kann sie bei

Christian Herz  
Isareckstraße 48  
**81673 München**  
Tel./Fax: 089 / 890 688 38  
E-Mail: [bestellung@westh.de](mailto:bestellung@westh.de)

An diese Adresse den untenstehenden Coupon absenden/faxen oder eine E-Mail senden.



## **Ich bestelle die »WERKSTATT SCHWULE THEOLOGIE«**

- ☐ ab der nächsten Ausgabe
- ☐ Heft 2/2002 (Glaube – Liebe – Poesie)
- ☐ Heft 3/2002 (Himmlische Sehnsüchte – Irdische Regungen. Schwule Ordensleute)
- ☐ Heft 4/2002 (Abgekanzelt! Repressive Antworten auf dem Prüfstand)
- ☐ Heft 1/2003 (Communio Sanctorum – Kirche und QueerCommunity)

## **Ich möchte die »WERKSTATT SCHWULE THEOLOGIE«**

- ☐ auf Dauer (4 Ausgaben pro Jahrgang, Kündigung jederzeit möglich) zum
  - ☐ Mitglieder-Abo für 20,– Euro (Mitgliedsantrag liegt bei),
  - ☐ regulären Jahresabonnement von z. Zt. 25,– Euro oder
  - ☐ Förderabo für 30,– Euro (oder mehr)
- ☐ erstmal ein Probeheft (7,– Euro)
- ☐ Ich wünsche den Versand in einem verschlossenen Umschlag und bezahle die zusätzlichen Portokosten von 1,– Euro pro Einzelheft/3,– Euro pro Jahresabonnement.

**Die Rechnung** erhalte ich mit der ersten Lieferung und dann – im Falle eines Abonnements – immer mit dem ersten Heft eines Jahrgangs für das komplette Jahr.

Das Abonnement kann ich innerhalb von zwei Wochen (Datum des Poststempels) schriftlich widerrufen.

Ort, Datum, Unterschrift

Name:

Straße:

PLZ, Ort:

Weitere Informationen und das Formular für eine Einzugsermächtigung finden sich auf unserer Homepage unter [www.westh.de](http://www.westh.de).



2/2003

*theol*

10. Jahrgang

ISSN 1430-7170

Einzelheft 7,- Euro

# Werkstatt Schwule Theologie



## Woher?

## Wohin?



## Perspektiven schwuler Theologie nach 10 Jahren

210



# Editorial

Liebe Leute,

jetzt gibt es die *WERKSTATT SCHWULE THEOLOGIE* schon 10 Jahre. Am Anfang noch kopiert und geklammert, wird sie heute in einer Auflage von 500 Exemplaren gedruckt. In dieser Zeit haben wir »grauen Jungs«, wie Christian Käuß die kirchlichen Schwulen genannt hat, Farbe um Farbe die Vielfalt unseres Lebens in die Theologie zurückgeholt. Dieser Prozess lässt sich am äußeren Erscheinungsbild ablesen, das sich dem treuen Leser bei einem Blick ins Regal präsentiert.

In erster Linie versteht sich schwule Theologie als eine prozessuale Denkpraxis, die von kirchlich hegemonialer Theologie Abschied genommen hat. Herkömmliches Theologisieren gilt für die persönliche Biographie schwuler Christen und Theologen als weitgehend nicht mehr denk- und tragfähig; eine stärkere Kontextualisierung und Konkretisierung ist nötig. Schwule Theologie ist keine Theologie systematischer Entwürfe, sondern ein fort-dauernder Akt unerschrockener Rede und Kritik, ein Akt intellektueller Suche und Selbstvergewisserung, eine theologische Neuorientierung. Die Entdeckung einer treffenden Sprache, die die Selbstfindung und ungeschminkte Sicht auf das eigene Selbst ermöglicht, erhält zunehmend Priorität.

Dieses Jubiläumsheft blickt zurück auf die letzten 10 Jahre (und manchmal auch davor) und entwickelt Perspektiven für die Zukunft. Es enthält biographische und theologische Erinnerungen und benennt neue Herausforderungen. Noch ist die *WERKSTATT* eine theologische Untergrundzeitschrift. Das macht ihren besonderen Reiz aus. Je mehr wir uns aber als Schwule in Kirche und Gesellschaft etablieren, umso mehr müssen wir lernen, den Horizont der christlichen Schwulenumilieus und -netzwerke zu transzendieren und unseren Ort von Gott her infrage zu stellen. Hier liegen die Herausforderungen für die nächsten 10 Jahre.

Die Allgegenwart kirchlich-gesellschaftlicher Dominanzkultur bis hinein in die Individuen macht eine Abkehr von traditionell männlich-herrschaftlichen Arbeitsweisen notwendig. Es ist an der Zeit, die eigene Körperwahrnehmung in der Differenz zur Konstruktion neuer schwuler Körperlichkeit zu thematisieren. Nicht permanente Schmerzvermeidung, sondern Verwundungen im täglichen Leben sollen ins Blickfeld rücken: authentische Theologie aus der Erfahrung des Schmerzes. Damit ist die Richtung schwuler Theologie angedeutet: Ihr bleibt es aufgegeben, kritische Gegenrede auch zur eigenen schwulen Praxis zu sein, weit ab von Ideologie und Kollaboration mit gesellschaftlichen Entwicklungen. Emanzipation und Befreiung bleiben Grundaxiome ihres wissenschaftlichen Diskurses und ihrer (Gemeinde-)Praxis.

Bereits jetzt besitzt schwule Theologie eine ortsverbindende Qualität: Über Differenzen hinweg erweist sie sich als Inspirationsraum ohne Denkverbote, ermöglicht ökumenische Begegnung zwischen evangelischen und katholischen Theologen und vernetzt zunehmend akademische Theologie und Gemeindepraxis.

Ein kleiner Ort, der für die schwule Theologie eine unvergleichliche Rolle spielt, ist das westfälische Mesum. Hier wurde nicht zuletzt die *WERKSTATT* aus der Taufe gehoben. Seither treffen sich dort jedes Jahr schwule Theologen. Wir laden herzlich ein, mit uns beim nächsten Treffen in Mesum auf 10 Jahre *WERKSTATT* anzustoßen, die neuen Herausforderungen schwuler Theologie mit dem Saunagänger vom Titelbild zu diskutieren und ...

- die Redaktion





## WOHER? WOHN? PERSPEKTIVEN SCHWULER THEOLOGIE NACH 10 JAHREN

<i>Georg Trettn</i>	
<b>Die Lücke am Tisch des Herrn</b>	128
<i>Norbert Reck</i>	
<b>Unsichtbarkeit, Blindheit, Schmerz</b>	134
<i>Arnd Bünker</i>	
<b>Theologie oder Ideologie?</b>	143
<i>Wolfgang Schürger</i>	
<b>Bekenntnisse – nach zehn Jahren »schwule Theologie«</b>	149
<i>Peter Annweiler</i>	
<b>Zwischen Matrazenlager und ISSN</b>	160
<i>Hans Peter Hauschild</i>	
<b>Zu viel Emanzipation – zu wenig Theologie</b>	164
<i>Udo Rauchfleisch</i>	
<b>Gedanken zum 10. Geburtstag der WERKSTATT SCHWULE THEOLOGIE</b>	168
<i>Thomas Staubli</i>	
<b>Das Erste Testament in der öffentlichen Homosexualitätsdebatte</b>	171
<i>Thomas Wagner</i>	
<b>Von Emmaus über Sodom und zurück</b>	182
<i>Michael Brinkschröder</i>	
<b>»Gott denken« als schwuler Theologe</b>	189
<i>Peter Lack</i>	
<b>10 Jahre schwule Theologie: Eine etwas persönliche Chronologie</b>	198
<i>Martin Hüttinger</i>	
<b>Biographische Zeitenwende</b>	205

## OFFENE WERKSTATT

<b>Geschaffen in Gottes Bilde – Ein katholischer Priester bricht das Schweigen</b>	213
--	-----

## QUEER VERWEISE

<b>Schwuler Midrasch</b>	217
<b>kurz &amp; gut</b>	219
<b>BücherRegal</b>	224

Ute Sauerbrey: Ein Fleisch sein. Materialien zu Kirche und Homosexualität

Markus Orths: Corpus

Pierre Stutz: Verwundet bin ich und aufgehoben

Florian Mildenberger: ... in der Richtung der Homosexualität verdorben

Monika Rapold: Schweigende Lämmer und reißende Wölfe, ...

Hans-Ulrich Gehring: Seelsorge in der Mediengesellschaft

Helmut Utzschneider u.a.: Arbeitsbuch literaturwissenschaftliche Bibelauslegung

Michael N. Ebertz: Aufbruch in der Kirche. Anstöße für ein zukunftsfähiges Christentum

<b>Vorschau</b>	240	•	<b>Rosa Brett</b>	241	•	<b>Verein</b>	258	•	<b>Impressum</b>	261
<b>Mesum 2003</b>	262	•	<b>GottesDienste</b>	264	•	<b>Adressen</b>	266			



# #501 ✓ Woher? Wohin? Perspektiven schwuler Theologie nach 10 Jahren ✓

*Georg Trettin* ✓

## ✓ Die Lücke am Tisch des Herrn ✓

|| Drei Abschnitte zur katholischen schwulen Theologie

**M**EINE ERSTE BEGEGNUNG mit schwuler Theologie fand vor mehr als zwanzig Jahren statt. Aber damals wusste ich noch nicht, was das ist, was alles das sein kann. Ich hatte mit meiner Diplomarbeit begonnen, und irgendwann gab ich ihr – nach einem erlösenden Einfall – den Arbeitstitel: »Mein Gott ist schwul«. Ein Satz, der mal Überzeugung, mal Provokation, mal Frage war. Darüber ließ sich mit andern auch ganz gut diskutieren.

/

Es ist ein langer Durchgang geworden durch die Bedingungen dieses Satzes, eine Auseinandersetzung mit meiner religiösen Persönlichkeit und mit einer schwierigen Struktur katholischer Praxis: der Ökonomie der Wahrheit. Das ist Akkumulation und Enteignung der religiösen Urteilskraft, Reklamation und Sicherung eines Monopols.



Antagonistische Konflikte vermögen die religiös wahrhaftige Rede zu zerstören, als ob die säkulare Welt des Alltags und der gesellschaftlichen Werte nicht schon für sich genommen religiöse Praxis ihrer Leichtigkeit, ihrer Natur und Würde beraubten und der nihilistische Terror der Schoa nicht jeden Glauben unter Blindheitsverdacht stellte. Katholische Praxis (Denken und Beten, Teilen und Feiern, Mitfühlen und Unterstützen) – und das geht mit dieser Analyse überein – ist immer auch kirchlich und deswegen stets davon bedroht, von dieser Wahrheitsökonomie erfasst und verurteilt, ausgeschlossen zu werden.

Der Abschied vom Wahrheitsgott wurde ein Abschied von seiner Kirche und ein Abschied vom Gott der Kindheit. Denn mit dem Kirchengott verband sich auch in seinen Bildern, was in meiner eigenen Religiosität den Namen Gott trug. Der Abschied machte leicht und leer, veränderte mich selbst.

Wo private Strukturen, die immer auch kindlich sind, weil sie zu dieser Zeit grundgelegt wurden, abgelöst werden, kann sich Verhalten ändern. In der erleichterten Leere kann anderes gehört, wahrgenommen werden: was im Leben wächst, was sich in seiner Liebesfähigkeit entwickelt. Fühlen macht Mitfühlen und verändert, klärende Erinnerung rettet auch.

Das öffnete mir den Zugang zu einer anderen Tradition und Kirche, zu einem andern Glauben. Gab mir eine Ahnung von dem, was andere in ihrer Welt und Sprache den »lebendigen Gott« genannt haben.

Während ich mit meiner Diplomfrage schwanger ging, begegnete ich Dorothee Sölle auf einem Seminar in Mainz. Sie vermutete, dass mir die Arbeit einer Frau weiterhelfen könnte, die gerade in New York promovierte, sie empfahl mir Carter Heywards »Redemption of God«. Hier konnte ich eine lesbische Theologin erleben, deren Gott »Gegenstand« akademisch-intellektuellen Diskurses war und trotzdem lebendig. Nicht eine gewusste oder apologetische, unempfindliche Wahrheit jenseits jeder Begegnung.

## II

Schwule Theologie ist Gottesbegegnung in der erfüllten, manchmal dunklen, ein anderesmal hell erleuchteten Leere. Aus dieser Quelle wollen wir trinken.

Schwule Theologie speist sich aus ihrem Ort, ihre treibende Kraft können Körperlichkeit, Lust und Ekstase, Leiden und Sterben sein. Die Erfahrung mit Aids hat einiges an religiöser Reflexion hervorgebracht. Die WERKSTATT hat einiges dieser theologischen Produktion präsentiert. Brannte uns nicht das Herz?

Schwule Theologie als katholische Theologie oder katholische Theologie als schwule Theologie muss auch damit fertig werden, dass kein vorbehaltloses Willkommen aus der Kirche zu hören ist und es auch partout nie dazu kommen soll.



Das nagt und kränkt und verwirrt auch, fühlen wir uns doch gut katholisch und zutiefst missverstanden von denen, die uns mit versagtem Wohlwollen verfolgen: Der Homosexuelle sei von Gott geliebt, nur dürfe er nichts Homosexuelles tun. Wenn es um Lesben und Schwule geht, sind weder Rede und Kritik noch Solidarität und Hilfe der kirchlichen Autorität willkommen oder erträglich (ich erinnere beispielhaft an die nicht lange zurückliegenden Verfahren gegen Robert Nugent und Jeannine Gramick).

Eine Änderung der katholischen Praxis ist in naher Zukunft nicht zu erwarten. Rom versucht – auch auf Betreiben nationaler Kirchenkreise –, jedem Abweichen von der grundsätzlichen Ablehnung zuvorzukommen. Hier können Verbände, lokale Räte, regionale Synoden noch soviel beschließen.

Das legt es nahe, andere Wege zu gehen. Nicht gegen die Doktrin zu kämpfen, sondern sich von ihr nicht imponieren zu lassen. Gegen die legitime Wahrheit steht eine subjektive Wahrhaftigkeit, die aus neuer Praxis schöpft – nicht fanatisch, sondern aufrichtig und herzlich.

Vor mehr als zehn Jahren haben wir, drei schwule Theologen, in Frankfurt eine Gemeinde gegründet, gezielt Schwule (Lesben kamen später) zur Messe versammelt. Keine kirchliche Abspaltung, sondern eine Zusammenführung aus der Zerstreuung. Nicht um der Gemeinde willen, nicht um des Gottesdienstes willen. Sondern um zu sehen, was passiert, in der Hoffnung, dass etwas geschieht.

Ein katholischer Weg, aus katholischer Not geboren (und nicht ohne katholischen, aber auch lesbischen und schwulen Widerspruch geblieben). Aber da die politische Rede, der intellektuelle Diskurs nichts nützten, so wollten wir uns das unsere nehmen: nämlich die Religiosität und die Sexualität, das Katholische und das Lesbische/Schwule, und es miteinander vereinen.

Wir hofften auf Gewinn und gewannen. Es entstand ein erklärt schwuler (und lesbischer) Gottesdienstort, der geistliches Wachstum und menschliche Begegnung nicht ausschloss, sondern unterstützte. Wir haben das Getrennte vereint, es an anderen erlebt, Stärke gewonnen und Tiefe. Manche Wunde durfte vernarben.

Das wäre für jede Gemeinde ein Gewinn, und Lesben und Schwule verweigert das nur der, der diesen Gewinn ihnen nicht gönnt.

Für uns war es ein doppelter Gewinn, denn wir haben auch auf andere Katholiken am Ort gewirkt: Mit dem, was uns half, haben wir andern Zeugnis gegeben, wir haben uns nicht versteckt.

Aber ist das Theologie? Was ist Theologie?



In den Gottesdiensten, den Gemeinden wird die Schrift neu studiert, in der Seelsorge, im Gemeindeleben selbst werden die Texte lebendig, werden zum Wort. Nicht als Moral, nicht als Rechtfertigung. Gottes Barmherzigkeit bekommt ein Gesicht, und unser Gericht sehen wir, wo wir aneinander versagen. Auch die Liturgie, das Beten und Preisen findet neue Worte.

Für den Theologen ist es, als studierte er noch einmal. Diese Theologie ist nicht die Theologie systematischer Entwürfe oder moralischer Konzepte, sondern sie ist eine kleine Theologie, Midrasch und Gebet, Hören und Schauen, Mitfühlen, Zuspruch und Kritik am eigenen. Und das kann Quelle für größere Erzählungen sein.

Das ist alles lange noch nicht abgeschlossen. Hier sind noch viele neue Worte zu sagen, zu versuchen.

Es ist an der Kirche, diese Zeugnisse als Bereicherung anzunehmen, als volle Verkündigung des Evangeliums zu begrüßen. Das wäre ein dritter Gewinn, auf den wir noch lange warten müssen.

Wir sind alle zum Tisch des Herrn gerufen, und ohne uns wäre dort eine große Lücke gerissen. Hoffen wir, dass die Vertreibung ein Ende hat.

### III

Mit der Gründung und Vernetzung von Gemeinden, der Pflege von Predigt und Gebet, der Feier der Eucharistie in unserer Sprache sind wir noch nicht am Ende – weder des Wachstums noch der Not.

Der Blick auf das Katholische als Ort der Not, aber auch als produktives Feld des Einsatzes propagiert keinen Konfessionalismus, sondern gilt konkreten Menschen.

Unser Vorgehen wird vom katholischen Kontext erzwungen und geprägt. Hier werden Nöte produziert – Gewissensqualen, therapeutische Misshandlungen, Doppelleben, Angst, die Arbeitsstelle zu verlieren oder sonst Nachteile zu erleiden. Aber hier konnten zu allen Zeiten auch Unerschrockenheit der Rede und Kritik, Mitgefühl und die Bereitschaft, sich für andere einzusetzen, erfahren werden. Die Kontemplation und der Dienst am Nächsten wurden nicht in jedem Fall begrüßt.

In der ersten Werkstatt des vergangenen Jahres beschreibt Ancizar de Jésus Cadavid Restrepo das Dilemma schwuler Befreiungstheologen, das dritte Heft desselben Jahres widmet sich den schwulen Ordensleuten, und im darauffolgenden Heft macht sich Michael Brinkschröder viele Gedanken über schwule Priester und formuliert Erwartungen an sie. Jonathan Wenzel dagegen wünscht ihnen erfahrbare Solidarität und eine Lobby.

Was trotz neuen Gemeinden bleibt, ist die bedrohte Situation von Priestern und Ordensleuten, von theologischen und nichttheologischen Mitarbeitern der katholischen Kirche, die lesbisch oder schwul sind. Sie sind zum



Doppelleben, zum Schweigen und zur Unwahrhaftigkeit verdammt. Und nicht alle überstehen das ohne Schaden. Wären sie ehrlich und offen, riskierten sie schwere Nachteile bis hin zum Verlust der Arbeitsstelle und des Abbruchs der – katholischen – Berufsbiografie. Kennt nicht jeder Beispiele dafür, dass die Angst wohl begründet ist?

In den protestantischen Kirchen hat sich vieles geändert – wenn auch nicht überall. Aber Diskurs und synodales Prinzip, fehlendes lehramtliches Monopol, mutiges Zeugnis und unermüdlicher politischer Kampf haben Abhilfe geschaffen. Uns Katholiken bleibt der Konflikt ohne Aussicht auf Lösung oder Entspannung erhalten.

Wo bleiben unsere Solidarität, wie kann eine Lobby entstehen? Vielleicht müssen sich Geistliche und Laien offener, vertrauensvoller aufeinander zu bewegen, müssen Priester und Ordensleute ihren Schleier heben. Aber viele glauben, dass ihnen das verwehrt ist. Zu riskant. Der Arkanraum schützt.

Die Kirche respektiert die Verborgenheit, weil sie es ihr erlaubt, schwule Priester, schwule und lesbische Ordensleute zu verschweigen – und zu vertreiben, wenn sie sie entdeckt. In verschiedenen Ländern haben im vergangenen Jahr Priester durch ein öffentliches Coming-out für Aufsehen gesorgt. Das soll nicht sein. Lieber denkt man in Rom darüber nach, Schwulen die Priesterweihe zu versagen. Und verschiedene Bistümer versuchen, rechtzeitig vorher die Kandidaten ausfindig zu machen, die das betreffen könnte, und sie vor die Tür zu setzen.

Auch die kirchlich beauftragte Geschichtsschreibung ist nicht pingelig. In der großen biographischen und statistischen Erhebung über Priester, Ordensleute und Seminaristen, die unter Hitlers Terror gelitten haben, wurde dementsprechend vorgegangen. »Nicht erfaßt sind begründete Fälle von Sittlichkeitsvergehen (§§ 175, 175 a StGB); sie blieben auch unberücksichtigt, wenn sie sogar eine KZ-Inhaftierung nach sich zogen. Ggf. wurden gegenüber früheren Auflagen entsprechende Korrekturen vorgenommen.« (Anmerkung 57 in der Einleitung zur dritten Auflage 1996; Ulrich von Hehl: Priester unter Hitlers Terror; zitiert aus der vierten Auflage von 1998, die erste Auflage ist 1984 erschienen).

Unter so repressiven Bedingungen ist wenig Spielraum zu erkennen, wenn die kirchlichen Vorgesetzten ihn nicht nutzen wollen. Wie soll da für die Betroffenen anderes zu organisieren sein als der Ausstieg oder das Überleben im Beruf. Überleben heißt Schweigen, heißt – im besten Fall – ein Doppelleben, das privat, aber geheim auffängt, was alltäglich verweigert wird. Das ist nicht immer leicht. Hier helfen heute die Priestergruppen, vielleicht auch ein bisschen die (schwulen) Gemeinden. Auch die Szene, wie sie jedem hilft, sich frei, aber privat zu bewegen. Aber wie ergeht es den Älteren unter ihnen, die in einer Zeit groß geworden sind, wo selbst der Staat sie bestraft hätte, wären sie schwul aktiv geworden?



Viele schweigen, glauben, schweigen zu müssen, und mit ihnen stirbt auch ihre Geschichte, als ob sie nie geschehen wäre. Jedesmal ein doppelter Tod. Vielleicht könnten wir ihnen helfen, ihre Geschichte zu erzählen. Für sich selbst zur Vergewisserung, für andere zur Erinnerung – und schließlich für die Wissenschaft als Quelle für eine Kirchengeschichte, die nicht Teil der kirchlichen Geschichte sein darf. Einer Geschichte, die eine Leidensgeschichte ist: Leiden auch an der Kirche und ihren existenzbedrohenden Verboten.

Das Aufbewahren von Geschichten wäre nur ein kleiner Schritt. Aber auf einem guten Weg: Es wird gesprochen – auch wenn es so leise wie möglich geschieht –, und es wird erinnert auf verschwiegene Weise. Nicht zur Buße, sondern zur Versöhnung. Ist nicht auch die Vereinigung von schwuler und katholischer Biografie ein Abbild der Aufhebung der Trennung von Gott und Mensch?

So groß uns die uns aufgegebene Solidarität mit kirchlichen Mitarbeitern, Ordensleuten, Priestern entgegentritt, so klein und zu erfüllen wäre eine solche Aufgabe des Bewahrens.

Die theologische Produktivität dieses Kampfes trüge zum dem bei, was schon durch die Gemeinden Wort und Geste findet. Aber auf das darüber hinaus Neue warte ich gespannt.

Wir stehen alle am Tisch des Herrn, und ohne uns wäre dort eine große Lücke gerissen. Hoffen wir, dass die Vertreibung nicht noch weitergeht wegen der Verzweiflung der Hirten, uns sonst die Kirche und ihre Wahrheit ausgeliefert zu haben.



Norbert Reck

## Unsichtbarkeit, Blindheit, Schmerz

|| Überlegungen zur Kontextualisierung schwuler Theologie

**Z**EHN JAHRE TREFFEN schwuler Theologen in Mesum – das ist fast schon implizit eine Aufforderung zum Rückblick und zum Bilanzieren. Was haben wir erreicht? Was fehlt uns? Wie soll es weitergehen? Ich möchte dazu – ohne die Arbeiten der vergangenen Jahre genauer auszuwerten – einige Beobachtungen und Fragen zum »Stand der Diskussion« mitteilen. Ich weiß schon, dass natürlich diverse einzelne Texte, wie sie auch in der WERKSTATT veröffentlicht wurden, meinem Befund widersprechen; aber vielleicht ist ja trotzdem eine Verständigung über die Grundlinien der Entwicklung möglich.

Als eine Art Motto über all unseren Treffen in Mesum stand von Anfang an ein Satz von Rinse Reeling Brouwer, den er dort bei unserer ersten Zusammenkunft im Oktober 1993 als Teil seines Referats vortrug: »Das Aufkommen einer schwulen Theologie markiert das Ende des Fragens nach dem (biblischen, ethischen, seelsorgerischen) ›Gestattet-Sein‹ der Homosexualität, also das Ende der Rechtfertigung und der Selbstrechtfertigung und das Ende des Zum-Objekt-Machens homosexueller Menschen.«<sup>1</sup> In etwas abgewandelter Form steht dieser Satz bis heute auf der Rückseite jeder WERKSTATT. Der Gedanke ist natürlich richtig, weil nur das Aufhören des Fragens nach dem Gestattet-Sein der Homosexualität einen Weg aus dem apologetischen Lavieren eröffnet.

Allerdings frage ich mich heute, ob es denn wahr ist, dass *wir* (und wer ist »wir«?) diese Frage bereits hinter uns gelassen haben. Ist sie uns nicht sehr viel tiefer eingepflanzt worden, sodass sie uns immer noch und immer

<sup>1</sup> Rinse Reeling Brouwer, Flicker-Theologie, in: M. Brinkschröder (Hg.), Schwule Theologie. Bestandsaufnahme und Perspektiven, Münster 1994, S. 13. – Es ist übrigens sehr anregend und aufschlussreich, diesen Text nach zehn Jahren wieder einmal zu lesen!



wieder heimsucht, uns manchmal zum Wegducken und manchmal zur Apologetik nötigt?<sup>2</sup> Kann man sie einfach für erledigt erklären, hinter sich lassen? Verkennt man damit nicht den gefährlichen Ernst dieser geistigen Kolonialisierung? Ist das nicht zu »männlich« gedacht: dass man per Beschluss so etwas ablegen kann? So jedenfalls höre ich meine feministischen Freundinnen kritisch zurückfragen.

Und schließlich: Welche Fragen kommen dann, wenn man die Frage nach dem Gestattet-Sein hinter sich gelassen hat? Mein Eindruck ist: Wir haben zwar im Großen und Ganzen aufgehört, uns an den notorischen Bibelstellen und entsprechenden kirchlichen Dokumenten abzuarbeiten (und das ist auch gut so!), aber wir sind noch nicht bei uns selbst angekommen. Das heißt: Wir beschäftigen uns mit allerlei theologischen Modellen aus Geschichte und Gegenwart, probieren sie an, schneiden uns auch gelegentlich eigene theologische Fummel, die uns eventuell besser passen – aber es sind im Wesentlichen Gotteslehre, Sakramententheologie, Ekklesiologie etc., also *die durch die Tradition auf uns gekommenen Themenkomplexe*, die unser Nachdenken beanspruchen. Unsere Erfahrungen, Wünsche, Enttäuschungen, Sehnsüchte etc. – der Wurzelgrund für alles Glaubenkönnen – kommen bisher überraschend wenig zur Sprache. Gelegentlich wurde in Mesum schon angemerkt, dass wir auch einmal über Sex reden müssten. Merkwürdig, nicht wahr? Das, was für uns schwule Theologen die uns zusammenführende *differentia specifica* ist, kam bisher kaum zur Sprache. Deshalb meine These: Wir sind noch nicht bei uns selbst angekommen, bei unseren Erfahrungen, bei unserer gegenwärtigen Situation. Wir haben alles Mögliche aus dem uns überkommenen Christentum durchleuchtet und analysiert, aber uns selbst haben wir noch wenig entdeckt, wir haben noch keine Sprache für uns selbst gefunden, *wir haben noch nicht gelernt, uns selbst zu sehen*. Anders ausgedrückt: Die Enteignung unserer selbst durch die diskursbeherrschenden Mächte haben wir noch kaum durchbrochen.

Ich habe schwule Theologie immer in Analogie zur feministischen Theologie betrachtet; manchmal meinte ich, diese beiden Theologien entwickelten sich – zeitlich verschoben – ungefähr parallel. Inzwischen erlaubt der Rückblick auf bisher vorgelegte Arbeiten, auch die Unterschiede zu erkennen. Und einige dieser Unterschiede können für das Projekt schwuler Theologie sehr erhellend sein. Ich möchte das an drei Zusammenhängen verdeutlichen.

<sup>2</sup> Man könnte hier auch noch einmal nachfragen, ob nicht auch so radikal aussehende Sätze wie »Gott ist schwul« (die mir gefallen und die ich auch aufgegriffen habe – vgl. meinen Text »Abenteuer Gott. Den christlichen Glauben neu denken«, Darmstadt 2003, S. 42) eine apologetische Seite haben.



### 1. Körperwahrnehmungen

Am Anfang der feministischen Theologie stand ganz wesentlich eine breit geführte Diskussion um die eigenen Körper. Denn ihre Körper erfuhren viele Frauen als das Gebiet, auf welchem Herrschaft über sie ausgeübt wurde. Wissenschaftliche Diskurse und Schönheitsideale in Werbung und Kultur gaben (und geben) an, wie ihre Körper zu sein haben und wie nicht. Gewalt gegen Frauen – etwa Vergewaltigungen – war und ist auch Gewalt gegen Frauenkörper. Überhaupt wurden Frauen über sehr lange Zeit nur in Bezug auf ihre Körperfunktionen wahrgenommen. Ihre Körper sollten Anlagen zur Produktion von Nachwuchs sein, sie sollten Männern Lust bereiten – ihre eigene Lust sollte dagegen keine Rolle spielen. Die entsprechenden Diskurse waren Diskurse über *Minderwertigkeit*. Deshalb ging es zunächst sehr stark darum, sich die eigenen Körper wieder anzueignen, die eigene Körperwahrnehmung nicht länger durch Definitionen und Bewertungen anderer bestimmen zu lassen. In einem frühen Klassiker der Frauengesundheitsbewegung, »Unser Körper – unser Leben«, heißt es deshalb: »Indem wir beginnen, unser körperliches Sein zu verstehen, zu akzeptieren und uns dafür verantwortlich zu fühlen, befreien wir uns von vielen Ängsten und Hindernissen und können unsere bisher verschwendeten Energien sinnvoller einsetzen. Endlich sehen wir uns so, wie wir sind und können dadurch bessere Liebende, bessere Menschen werden: selbstbewusster, autonomer und stärker.«<sup>3</sup>

Für Schwule sah die Lage zunächst anders aus. Sie unterschieden sich durch ihre Körper nicht von heterosexuellen Männern. Und Männer verstanden sich im Patriarchat nicht primär als Körper, sondern als Geist. Deshalb waren auch Unterdrückungserfahrungen nicht in erster Linie Körpererfahrungen, sondern eher Erfahrungen der Einschränkung gesellschaftlicher Aktionsmöglichkeiten. Entsprechend zielte auch die kirchliche Diskriminierung nicht auf die Körper der Schwulen (die waren ja auch nicht, wie bei den Frauen, eine *differentia specifica*), sondern auf das Verhalten. Und der dazugehörige Diskurs war ein Diskurs über die *Sünde*. Natürlich bedeutet das nicht, dass solche Diskriminierungen und Unterdrückungen keine Auswirkungen auf die Körper hatten – somatische Beschwerden, Tics und sexuelle Schwierigkeiten hat das sicher genug hervorgerufen. Aber das wurde nicht thematisiert und kaum wahrgenommen. Schwule Körper waren zu Beginn der zweiten deutschen Schwulenbewegung seit Anfang der siebziger Jahre noch kaum determiniert – sie waren Körper

<sup>3</sup> Boston Women's Health Book Collective (Hg.), *Our Bodies, Ourselves*, New York 1971, S. 36. Die deutsche Ausgabe erschien erstmalig 1980. Zit. nach Michaela Geiger/Stefanie Schäfer-Bossert, *Körperkonzepte im Ersten Testament – Aspekte einer Feministischen Anthropologie*, in: Hedwig-Jahnow-Forschungsprojekt (Hg.), *Körperkonzepte im Ersten Testament. Aspekte einer Feministischen Anthropologie*, Stuttgart 2003, S. 10-28, hier S. 12.



wie andere Männerkörper auch. Die Konstruktion schwuler Körper fand erst wesentlich später statt, im Zuge der Kommerzialisierung auch der männlichen Sexualität. Seither wurden auch Männerkörper immer mehr zu Orten gesellschaftlicher Festlegungen und Besetzungen. Seither gibt es Bodybuilding als Volkssport, körperbetontes »Outfit« und Magersucht auch für Jungs. Erreicht wurde also – in einer anderen historischen Konstellation natürlich – ein männliches Körperbewusstsein, das in etwa dem weiblichen Körperbewusstsein vor dem Feminismus entspricht. Die Schwulen machten dafür die Vorreiter und genossen zumeist erst einmal die neue Körperlichkeit, die ja auch von der Industrie stark gefördert wurde, merkten aber nicht, dass sie dabei nicht etwas gewannen, sondern verloren. Die Parole »Zeigt euch! Werdet sichtbar!«, die viele Christopher-Street-Paraden begleitete, wirkt wie eine subtile Ironie angesichts der Tatsache, dass eben jene Straßenumzüge zu *Maskeraden* wurden, die die Beteiligten gerade nicht sichtbar werden ließen, sondern sie zu Ausstellungsflächen für Designerklamotten und zu Annoncen sexueller Verfügbarkeit umfunktionierten.

Diese »neue Körperlichkeit« müsste man demnach als einen Verlust der Selbstbestimmung über den eigenen Körper beschreiben: Hatte man früher eher keinen (spezifischen) Körper, so hat man jetzt einen, aber er gehört einem nicht mehr. Er ist jetzt Projektionsfläche für Idealmaße, er muss trainiert, »bewusst« ernährt und modisch gewandet werden. Die schwulen Szene-Blättchen, die es meist kostenlos gibt, weil sie von der entsprechenden Lifestyle-Industrie über Anzeigen finanziert werden, unterstützen das, indem sie ebenfalls fast ausschließlich ewig-jugendliche Boy-Models zeigen, niemals aber die »gewöhnlichen Homosexuellen« mit ihren alltäglichen Abweichungen von Konfektionsgrößen und Schönheitsidealen. Auf einen liebevoll gemachten Fotoband à la Herlinde Koelbl mit Bildern von *wirklichen* Schwulen warte ich immer noch vergebens. Je rigider die Körper-Vorbilder der schwulen Kommerzkultur durchgesetzt werden, desto weniger schafft es der durchschnittliche Schwule heute, von sich so zu sprechen, wie es die feministische Bewegung als befreiend anstrebte: »Ich bin gut – ich bin ganz – ich bin schön!«<sup>4</sup>

Klingt das zu puritanisch und lustfeindlich? Dem Zeitgeist mag es so erscheinen, aber wenn man sich auf die Gefühle jener bezieht, denen es nicht gelingt, sich den herrschenden Idealmaßen anzupassen, dann wird klar, dass es nicht um einen schmallippigen Moralismus geht, sondern um die realen Schmerzen von Schwulen, die sich mit irrsinnigen Hungerkuren ablagen oder mit besonderer Aufbaunahrung die Spuren der HIV-Infektion zu verbergen suchen, die sich selten in die schwule Szene und schon gar nicht in die Sauna trauen, weil für sie der eigene Körper zum traumatischen

<sup>4</sup> Elisabeth Moltmann-Wendel, *Das Land, wo Milch und Honig fließt. Perspektiven einer feministischen Theologie*, Gütersloh 1985, S. 158-169.



Gebiet geworden ist. Für sie ist die Besetzung ihrer Körper kein Phantasma, sondern wirkliches Leiden.<sup>5</sup>

Die schwule Theologie hat sich damit bisher wenig befasst<sup>6</sup>; sie wirkt insgesamt eher körperlos und kümmert sich lieber um geistige und geistliche Belange. So setzt sie (mehr oder weniger unbewusst) die alte Dichotomie von »Fleisch« und »Geist« fort, die doch gerade theologisch kritisiert und »geknackt« werden müsste. Auch die Potentiale einer kritischen Schöpfungstheologie und Anthropologie sind bisher noch kaum entdeckt worden. Während es für die feministische Theologie von Anfang an unumgänglich war, über Körperlichkeit zu reflektieren, weil Frauen auf ihre Körperfunktionen reduziert, ihre Körper enteignet und ihr Geist nicht ernst genommen wurden, stieß Schwule das patriarchalische Angebot nicht von vornherein ab: sich als »Geistwesen« mit Abstrakta zu beschäftigen, zu denen sie zunächst gar keinen körperlich-vitalen Bezug haben. Sie selber als Subjekte blieben dabei tendenziell unsichtbar.

## 2. Dominanzkultur

Dass die moderne Gesellschaft einzelne ihrer Gruppen nicht mehr grundsätzlich marginalisiert oder unterdrückt, sondern ihnen partiell Angebote zur Kooperation macht, beschreibt die feministische Sozialwissenschaftlerin Birgit Rommelspacher als einen wesentlichen Zug der Situation, in der sich soziale Bewegungen heute zurechtfinden müssen: »Das traditionelle Repressionsmodell, das relativ klar zwischen den Herrschenden und den Unterdrückten unterscheidet, ist im Zuge der Moderne immer mehr einer Struktur gewichen, in der sich die Macht in die gesellschaftlichen Instanzen und die normativen Individuen selbst hineinverlagert. Der Sitz der Macht ist weniger klar auszumachen, die Machtverhältnisse werden unübersichtlicher und unsichtbarer. Jede und jeder wird zunehmend Subjekt und Objekt von Macht. Es ist nicht mehr eindeutig zu bestimmen, wer die Macht in der Hand hat, und noch weniger lassen sich die Machtverhältnisse in eine Rangordnung bringen, die genau festschreibt, welches der Hauptwiderspruch ist und welches die Nebenwidersprüche. Die Omnipräsenz der Machtverhältnisse, ihre Vieldimensionalität wie auch ihre relative Unsichtbarkeit sind so zentrale Merkmale dessen, was hier als Dominanzkultur bezeichnet wird.«<sup>7</sup>

<sup>5</sup> Vgl. etwa den beeindruckenden persönlichen Bericht »Vom Kopf auf die Füße stellen, und dazwischen ist vieles zu entdecken«, in: WeStH 9 (2002/3), S. 263-270.

<sup>6</sup> Eine Ausnahme ist, wie so oft, Michael Brinkschröder, vgl. zu dieser Frage unter anderem seinen schönen Aufsatz »Die Frömmigkeit im Café Glück«, in: WeStH 9 (2002/1), S. 58-65.

<sup>7</sup> Birgit Rommelspacher, *Dominanzkultur. Texte zu Fremdheit und Macht*, Berlin 1998, 2. Aufl., S. 23.



In einer Gesellschaft, in der der repressive Staat von einer Dominanzkultur abgelöst wurde, so die These, wird zunehmend jede und jeder *zugleich Subjekt und Objekt von Macht*. Das heißt, eine weiße Frau in unserer Gesellschaft mag weiterhin Diskriminierungen und Benachteiligungen seitens der männlichen Seilschaften ausgesetzt sein, sie wird aber eher einen Job bekommen als ihre schwarze Mitbewerberin. Während sie durch den herrschenden Sexismus benachteiligt sein mag, kann sie – im Fall dieses Beispiels – vom herrschenden Rassismus profitieren. Sie erfährt also nicht *nur* Benachteiligung, sondern hat auch Anteil an den Privilegien der Macht; sie ist nicht nur Opfer, sie ist auch Täterin. Wenn sie darüber hinaus auch lesbisch ist, kann sich die Situation noch einmal drehen – je nachdem, ob sie offen lesbisch lebt oder nicht. Sie hat also auch nicht nur *eine* eindeutige Identität, sondern, wie Rommelspacher das nennt, »multiple Identitäten«.

Es liegt auf der Hand, dass das für Schwule in westeuropäischen Gesellschaften analog beschrieben werden kann. Was aber sind die Konsequenzen für die Einschätzung der eigenen Situation, wenn offen lebende Schwule inzwischen manchmal leichter eine Wohnung bekommen, weil sie keine Kinder haben, oder einen Job bekommen, weil sie flexibler und belastbarer sind als ein Familienvater? Wie kann man die Situation eines nicht offen schwulen Priesters beschreiben, der Anteil an klerikaler Macht hat (gesellschaftlich herausgehobene Stellung, sicheres Einkommen, Rederecht in diversen Situationen), der aber sein Schwulsein angstvoll versteckt wie in den sechziger Jahren und die freiheitlichen Früchte der schwulen Emanzipationsbewegung nicht genießen kann?

Gewiss kann man in den aufgezählten Fällen nicht mehr einfach von Opfern der Diskriminierung sprechen. Dass die Stilisierung einer solidarischen schwulen Gemeinschaft, die sich zusammen gegen Repression zur Wehr setzt, nicht mehr realitätstauglich ist, ist von schwulen Aktivisten seit geraumer Zeit bemerkt worden. Immer ungenierter genießen Schwule ihre Anteile an Privilegien der Dominanzkultur und fühlen einerseits sich als Sieger einer Entwicklung, die sie nur zum Teil selbst erkämpft haben, in der sie aber andererseits zu einem sicheren Posten in den Kalkulationen der Freizeit- und Lifestyle-Industrie geworden sind.

Ich möchte das an dieser Stelle gar nicht moralisierend diskutieren. Es ist nichts prinzipiell Verwerfliches daran, sexuelle Freiheiten und auch Wohlstand zu genießen. Es wird nur zugleich immer schwieriger, die eigene Lage richtig einzuschätzen und zu verstehen, *wer man selber ist*. Die Gefahr besteht, dass man zunehmend zu einer Funktion im vielfältigen Herrschaftsgefälle der Dominanzkultur wird und nicht multiple Identitäten, sondern tendenziell gar keine Identität mehr hat – also auch keinen Ansatzpunkt, sich gegen das Hineingenommenwerden in Opfer- und Täterstrukturen zu wehren und die Scheinliberalität gesellschaftlicher



Institutionen zu erkennen. Denn Herrschaft totalisiert sich gegenwärtig, indem sie in die Individuen hineinverlagert wird.

Die schwule Theologie partizipiert insofern an der Dominanzkultur, als sie sich auf traditionell männlich-herrschaftliche Arbeitsweisen einlässt, nämlich auf die tendenziell subjektlose bzw. abstrakte Auseinandersetzung mit der überkommenen theologischen Tradition. Denn damit hat sie Anteil am etablierten wissenschaftlichen Primat des Geistes vor dem Körper. Könnte sie sich davon etwas lösen, dann wäre sie durchaus in der Lage, einen wichtigen Beitrag zu leisten zu einer klareren Situationsbeschreibung der schwulen Subjekte in der Dominanzkultur. Die theologischen Konzepte von Sünde und Schuld, Nächsten- und Feindesliebe, Solidarität und Hingabe etc. sind möglicherweise besser geeignet als vieles andere, das Blindsein für einander und für unsere gesellschaftliche wie globale Situation Schritt für Schritt abzubauen.

### 3. Schmerz Erfahrungen

Indem die Dominanzgesellschaft ihre Unterwerfungsforderungen mit dem Genuss von Privilegien der Macht koppelt, fördert sie die Tendenz, den Schmerz der Unterwerfung weniger stark wahrzunehmen. Im kirchlichen Bereich kann so etwa die Mitarbeit in Gremien, die Ausübung von Gemeindeämtern oder von Funktionen im Gottesdienst zu Prestige und Insiderwissen verhelfen und so den Schmerz der kirchlich-theologischen Geringschätzung lindern. Christliche Schwule haben aber darüber hinaus noch weitere Strategien der Niederhaltung von Schmerzempfindungen entwickelt:

- Vielleicht ist die bereits erwähnte Beschäftigung mit theologischen Abstrakta ein Reflex, sich um die konkret erfahrenen Beleidigungen und Erniedrigungen sowie um die geistige Kolonialisierung durch die traditionelle Sündentheologie nicht zu sehr kümmern zu müssen.

- Wahrscheinlich ist auch die beliebte Beschäftigung mit David und Jonathan oder mit »Jesu Lieblingsjünger« ein Versuch, sich in einer Tradition zu beheimaten, die Schwulen gegenüber ansonsten kalt und stumm ist. Diese m.E. untauglichen homoerotischen Projektionen vermitteln die Illusion von Geborgenheit in einer Schwulen gegenüber eigentlich abweisenden Tradition. Hält man sich an Johannes & Co., wird man nicht protestieren und schreien, sondern eher melancholisch werden.

- Eine noch weiter gehende Umkonstruktion der kompletten Kirchengeschichte ist wohl John Boswell sel. A. unterlaufen.<sup>8</sup> Er hat auf vielen hundert Seiten Belege zusammengetragen, die zeigen sollten, dass die christliche Kirche über weite Strecken gar nicht homosexualitätsfeindlich war,

<sup>8</sup> Vgl. vor allem sein Werk »Christianity, Social Tolerance, and Homosexuality«, Chicago/London 1980.



und berichtet von schwulen Bischöfen und Heiligen und ihrem anerkannten, respektierten kirchlichen Leben. Leider ist das alles zu schön, um wahr zu sein, denn Boswell ist dabei weitgehend unkritisch identifizierend mit Konstruktionen des Sodomitischen, des Abweichenden und des (Homo-)Sexuellen umgegangen. Auch gegenwärtig finden sich immer wieder Autoren, in deren Augen fast die komplette Geschichte des Christentums eine schwule Veranstaltung gewesen sein soll, von Jesus und Paulus angefangen bis hin zu (mindestens) sämtlichen Päpsten etc. Die Sehnsucht nach Anerkennung und Beheimatung, die diese Sichtweisen speist, ist offensichtlich, aber es ist eine Sehnsucht, die den zugrundeliegenden Schmerz meist verleugnet – oder ihn sehenden Auges einfach nicht aushalten könnte.

Um nicht missverstanden zu werden, will ich hinzufügen, dass es mir nicht darum geht, diese Umgangsweisen mit der christlichen Tradition und der Kirche zu verurteilen. Die Kirchen (auch die evangelischen, wenn man genauer hinsieht) sind weiterhin nicht sehr wohnlich für uns, und es ist schwer, seine Gottesliebe in einer tendenziell doch feindseligen Gemeinschaft zu realisieren. Da können solche Hilfskonstruktionen, wie ich sie aufgezählt habe, manchmal eine Krücke sein, auf der man mit der großen Herde doch noch mithumpeln kann.

Das Fatale an dieser Schmerzvermeidung ist aber, dass man etwas Wichtiges von sich selbst, nämlich seinen Schmerz, nicht kennen lernt und dass man sich selbst damit in der Folge immer fremder wird. Wie aber sehen dann unsere Gebete aus, wenn sie Gott für einen schwulen David danken, wenn sie aber nicht klagen können über die eigene Heimatlosigkeit, über die Erfahrungen der Erniedrigung? Wie sieht dann unsere Frömmigkeit aus? Und wie unsere Theologie?

Authentische Theologie entsteht aus der Erfahrung des Schmerzes. Ohne diese Erfahrung ist sie nur ein Wiederkäuen der Tradition. Für die schwule Theologie wünsche ich mir deshalb, dass wir mehr zu uns finden, zu unseren Erfahrungen, zu unserem täglichen Leben. Von dort aus sollen wir über Gott reden, nicht zuerst von der Tradition aus. Die Tradition kann ein Gesprächspartner sein, wenn wir uns darüber klar geworden sind, wie wir leben, was uns fehlt und wo wir Gott brauchen.

Für die feministische Theologie formulierte Dorothee Sölle sel. A. das so: »Die feministische Theologie entsteht, wie jede Befreiungstheologie, aus erfahrener Verwundung; sie wächst aus der Zerstörung, die dem Leben von Menschen angetan wird, die dem Leben von Frauen angetan wird, sei diese ökonomisch, politisch, sozial, physisch, intellektuell, psychisch legitimiert. Diese Theologie macht Verstümmelungen sichtbar. Sie entsteht unter Frauen, die sich ihrer Lage bewusst werden und Schritte zur Veränderung tun, ausbrechen aus den Konventionen der herrschenden Theologie und ihrem Arrangement mit der Macht.«<sup>9</sup>

<sup>9</sup> Dorothee Sölle, Gott befreien aus den Gefängnissen seiner Namen – Gegen



Für die schwule Theologie heißt das: Ohne unsere Verwundungen zu kennen und ohne sie zur Sprache zu bringen – ganz gleich, ob sie uns von der Gesellschaft, der Konsumindustrie oder von der Kirche zugefügt wurden – werden wir auch nicht gut sagen (und spüren!) können, wie Gott uns aufruft, nicht zu verzagen, wie Gott uns tröstet, wie Gott uns Mut und Kraft gibt. Dazu müssen wir unsere Unsichtbarkeit loswerden (unsere verstümmelten und besetzten Körper nicht mehr verbergen) und unsere Blindheit abbauen (sehen, wo wir kollaborieren und wo wir betrogen werden) – und uns nicht fürchten, unsere Schmerzen kennen zu lernen. Gott konnte nur den Israeliten, die die Knechtschaft in Ägypten als einen dauerhaften Schmerz empfanden, einen Weg in die Freiheit weisen. Solange wir so tun, als sei bei uns alles in Ordnung, hat Gott keine Chance.

1. johannes 4 vers 18

Die vollkommene liebe lese ich in dem buch  
treibt die furcht aus  
solange ich denken kann wollte ich wissen  
was die vollkommene liebe sei und wo sie zu finden  
und stolperte über meine füße  
immer wenn ich meine ich könnte meine ängste nennen  
dann finde ich unter der letzten eine allerletzte versteckt  
und hinter der allerletzten von gestern kommt eine andere hervorgekrochen  
wie dumm über die eigenen füße zu stolpern  
wie feige nicht alle im eigenen haus lebenden zu kennen  
auch die unvollkommene liebe sag ich mir  
treibt und treibt aus  
viele ängste doch nicht genug  
über deine stimme könnte ich zumindest das sagen  
daß sie bestimmt ist und warm  
und austreiberisch

(Dorothee Sölle)<sup>10</sup>

*Norbert Reck*, katholischer Theologe und Publizist, Redakteur der deutschsprachigen Ausgabe der Zeitschrift *CONCILIUM*. Veröffentlichungen u.a.: *Im Angesicht der Zeugen. Eine Theologie nach Auschwitz* (Mainz 1998); *Abenteuer Gott. Den christlichen Glauben neu denken* (Darmstadt 2003). E-Mail-Adresse: [norbertreck@t-online.de](mailto:norbertreck@t-online.de)

himmlische und irdische Herren-Macht, in: J.B. Metz u.a., *Diagnosen zur Zeit*, Düsseldorf 1994, S. 33-50, hier S. 36.

<sup>10</sup> Dorothee Sölle, 1. johannes 4 vers 18, in: dies., *spiel doch von brot und rosen. gedichte*, Berlin 1981, S. 66.



*Arnd Bünker*

## Theologie oder Ideologie?

Wege aus der Kollaboration mit der herrschenden sexuellen Ideologie wagen!

**D**IE WERKSTATT kommt in die Jahre – in meinem Bücherregal aber immer noch an prominenter Stelle. Keine andere Zeitschrift lese ich so gründlich wie die WERKSTATT. Ihre Entdeckung war für mich ein wichtiger Schritt in eine theologische Praxis, die nicht mehr sprachlos gegenüber der eigenen Glaubenserfahrung bleiben sollte.

Die theologische Aneignung der schwulen Lebens- und Glaubenserfahrung wurde mit der WERKSTATT erprobt, durchlitten, gefeiert und immer wieder in vielen Facetten artikuliert. Diese Artikulation begann sich über die stumm machende Differenzerfahrung in Gesellschaft, vor allem aber in der Kirche, dem engeren Kommunikationsraum des Glaubens, zu erheben. Sie hat geholfen, sexuell differente Lebens- und Glaubenserfahrungen zu erschließen und in den theologischen und kirchlichen Diskurs einfließen zu lassen.

Hat die WERKSTATT mit dazu beigetragen, dass Schwule (und Lesben und andere Queers?) gesellschaftlich und kirchlich dazu gehören? Die Präsenz von queeren Christinnen und Christen in den Kirchen und Gemeinden, aber auch in den zunehmenden theologischen Diskursen über Körper, Sexualitäten und Lebensformen lässt sich nicht mehr leugnen. Hinter vorgehaltener Hand dringt die Wahrnehmung schwullesbischer Lebensrealitäten bis in die Zentren religiöser Macht. Der dort festgestellte »repressive Schub« kann schließlich auch als Hinweis auf den Erfolg der in der WERKSTATT erbrachten Diskursleistung gedeutet werden.

Bei aller Zustimmung komme ich jedoch um eine Irritation nicht umhin: Die Ausgaben der WERKSTATT fördern für mich immer seltener überraschend neue Perspektiven zutage. Etliches wiederholt sich, vielleicht in anderen Farben und mit anderen Konnotationen. Was mir früher »die Augen geöffnet



hat«, nicke ich heute als bekannt ab. Vielen Artikeln kann ich zustimmen, aber kaum einer provoziert mich zu einer Veränderung meines Lebens oder meines Denkens. Dabei begreife ich Theologie (und damit auch schwule Theologie) vor allem als kritische Gegenrede, als Unterbrechung der eigenen Praxis bzw. als Verrücken der eigenen »Weltanschauung«. Aus der Ursprungsidee, schwule Theologie als Reflexion eigener Praxis zu gestalten, hat sich – so mein Verdacht – ein theologisches Forum entwickelt, das die Bestätigung eigener Positionen gegen Andere (Kirchenleitungen, Bischöfe...) verfolgt. Dieses mag zwar notwendig und für viele hilfreich sein (z.B. im Blick auf die Phase des eigenen oder kollektiven Coming Outs), birgt aber die Gefahr, die theologische Kritik an der eigenen schwulen Praxis und ihren ideologischen Grenzen zu vernachlässigen. Anders herum gefragt: Können wir es uns noch leisten, mit dem Bonus der Opferrolle mögliche eigene Täterhaltungen auszublenden?

Im Folgenden möchte ich mit einer zugegebenen, aber hoffentlich sachdienlichen Zuspitzung und Vereinfachung eine kritische Anmache an die etwas langweilige Dame WERKSTATT loslassen, um danach Perspektiven für eine erneuerte theologische Attraktivität zu Gunsten eines verjüngten Flirts mit ihr aufzuzeigen.

Die WERKSTATT droht in die Falle sich wiederholender Selbstbestätigung zu laufen. Auffällig ist eine weithin unkritische narzisstische Beschäftigung mit dem Schwul-Sein und einer naiven spirituellen und pastoralen Idealisierung. Dort, wo intellektuell tiefgreifend neueste Perspektiven theologischer, kulturgeschichtlicher, biblischer oder pastoraler Reflexionen geboten werden, drängt sich die Frage nach dem Sinn und Zweck dieser Arbeiten auf, solange die einzelnen Artikel beliebig erscheinen und nicht zu einer erkennbaren theologischen Programmatik oder Option führen.

Der Verdacht drängt sich auf, dass die Beliebigkeit Teil des geheimen Programms ist: Erlaubt ist, was gefällt, solange es nur die homosexuelle Partizipation am theologischen Diskurs aufrecht erhält: Schwul-theologisch weiterreden, wenn es auch schwer fällt, den Anlass zu dieser Gottesrede noch zu benennen. So erscheint die WERKSTATT als theologisch-intellektuelles Äquivalent zur gesellschaftlichen Diskurspraxis von Schwulen und Lesben, wie sie sich in den CSDs der letzten Jahre ausdrückt: Die Paradenmaschinerie läuft und läuft und lässt keine Zeit mehr für die Rückfrage, worum es eigentlich gerade bei der Jubel-Trubel-Demo geht.

An dieser Stelle läuft die feuilletonistische Frage, ob sich die Bewegung »zu Tode besiegt« habe, ins oberflächlich Leere: Die CSDs boomen mit noch immer wachsenden TeilnehmerInnen- und Umsatzzahlen, sie werden bunter und professioneller – und die WERKSTATT, mit ständig verbessertem »Outfit«, schwebt von Auflagensteigerung zu Auflagensteigerung.



Was führt zu diesem fortgesetzten Hype der WERKSTATT? Die theologischen Argumente um die Erlaubtheit von Homosexualität sind schon lange durchgefochten. Homosexualität ist auch als Thema der Theologie bearbeitet. Zwar gibt es noch viele zu klärende Einzelfragen, denen die binnentheologische Relevanz nicht abgesprochen werden kann. Auch katholische und evangelische Gefechte können und müssen noch erwidert werden. Aber die Notwendigkeit, die theologische Sprachlosigkeit angesichts der schwulen Lebens- und Glaubenserfahrung zu überwinden, die eigene Differenz- und Ausschlusserfahrung als Anstoß für eine veränderte Theologie zu nehmen, ist nicht mehr in dem Maße vorhanden, wie sie es vor zehn Jahren noch war.

Die letzten zehn Jahre waren gesellschaftlich von einem Gewinn an Anerkennung für schwullesbische Lebensweisen geprägt. Mit der WERKSTATT lässt sich eine Parallele im Bereich theologisch-kirchlicher Anerkennungsbemühungen ausmachen. So betont die in der WERKSTATT gepflegte schwul-christliche Identitätskonstruktion die Zugehörigkeit zur anerkannten gesellschaftlichen wie kirchlichen »Mitte« immer neu. Die Homosexualität als eigenes oder kollektives schönes schwules Selbst, wie es in der WERKSTATT theologisch (und manchmal fromm-selbstgefällig) konstruiert wird, erscheint als Eintrittskarte in das irdische Paradies derer, die gesellschaftlich und kirchlich »dazugehören«. Diese homosexuellen Mitbürger und Mitchristen sind akzeptable und vorzeigbare Mitglieder der starken, virilen und prosperierenden Gesellschaft. Sie haben es geschafft. Die immer schöneren, bunteren und dickeren Ausgaben der WERKSTATT geben ein deutliches Zeugnis von einem theologischen Nachvollzug gesellschaftlicher Entwicklungen.

Für mich entsteht allerdings ein großer Zweifel: Ist die Kollaboration schwuler Theologie mit der hiesigen gesellschaftlichen Entwicklung theologisch unproblematisch? Ich meine, dass wir es wagen sollten, die eigene sexuelle Praxis einer kritisch-theologischen Überprüfung zu unterziehen? Wenn ich von sexueller Praxis spreche, meine ich nicht den bloßen Sex, seine Spielarten, Spielräume und sexualmoralischen Detailfragen, sondern die nicht zuletzt durch feministische und Queer-Theorien und Theologien (wieder) ans Licht gebrachten (geschlechter-)politischen, soziokulturellen und ökonomischen Dimensionen unserer Art schwul, lesbisch,... oder queer zu sein.

Einige Beispiele möchte ich wenigstens anreißen:

Können wir es uns theologisch noch leisten, die Wechselbeziehungen zwischen der ökonomischen Globalisierung und der globalen Ökonomisierung einerseits und unserer westlichen homosexuellen Praxis andererseits auszublenden?



Die globale Ökonomisierung aller gesellschaftlichen Teilbereiche, aller Kulturen und unterschiedlichsten Ressourcen macht auch vor den Sexualitäten, den Konstruktionen von Geschlechtern, ihrem Begehren und ihren Praxisformen keinen Halt. So lobenswert es auch erscheinen mag, wenn Großunternehmen wie die Autofirma Ford oder die Deutsche Bank unter dem Stichwort »Diversity Management« einen konstruktiven Umgang auch mit Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen unterschiedlichster sexueller Orientierungen suchen, so muss doch in Erinnerung gerufen werden, dass es immer nur um die Optimierung von Prozessen der Gewinnmaximierung geht. Diese Ökonomisierung der sexuellen Diversität bedeutet zugleich Freiraum und Grenze sexueller Anerkennung. Im kirchlichen Bereich, vor allem im Bezug auf SeelsorgerInnen, Priester und Ordensleute, wird ebenfalls all zu gern die ökonomische Karte gespielt. Der schwule Seelsorger ist eben doch der verständnisvollere, empathischere, sensiblere und ästhetischere Mitarbeiter. Wenn sich die lohnenden Seiten seiner Sexualität nutzen lassen, dann möge man sie ihm bitte gestatten.

Die ideologische Verzerrung der Sexualität mit ihrer Nutzungsweise als Eintrittskarte in das Spiel der gesellschaftlichen und kirchlichen Gewinner lässt sich theologisch nur rechtfertigen, wenn man bereit ist, die Zuwendung Gottes zu den Menschen, die nicht zuletzt in sexueller Analogie gedacht werden kann, funktionalistisch einzuengen. Ein Gott, der aus Gnade handelt, läuft einer solchen Funktionalisierung zuwider. Sollten schwule Theologen nicht den Mut haben, sich mitsamt ihrer Rede von Sexualität (und Spiritualität!) einer vorschnellen ideologischen Umarmung zu entziehen?

Neben der Ökonomisierung der Welt enthält auch die Globalisierung der Ökonomie wichtige theologische Momente für eine schwule Theologie. So, wie wir es gewohnt sind, homosexuelle Lebensweisen zu beschreiben und zu praktizieren, können nur die wenigsten homosexuell empfindenden Menschen am Schwul- oder Lesbisch-Sein partizipieren. Unsere homosexuelle Praxis basiert auf einem starken wirtschaftlichen Fundament, ohne das sie nicht möglich wäre. Ein homosexuell empfindender Mann oder eine homosexuell empfindende Frau in Lateinamerika, in Afrika oder Asien kann in der Regel nicht auf den Sozialzusammenhang Familie, die durch heterosexuelle Bande hergestellt und bewahrt wird, verzichten. Das schwule Leitbild, wie es in unserer Gesellschaft und in der WERKSTATT konstruiert wird, gibt keine Rechenschaft gegenüber den homosexuellen Geschwistern »im Süden«. Wenn Theo-Logie mit ihrer Erinnerung an den biblischen Gott aber ihren Namen zu Recht tragen soll, dann wird es darum gehen müssen, die eigene schwule Praxis zu hinterfragen vor dem Hintergrund des Interesses am Leben der Anderen, die unsere wirtschaftliche Situation nicht teilen. Wie müsste hiesige schwule Praxis aussehen, die als christliche Praxis zugleich die sexuelle Vielfalt der Schöpfung Gottes aufgreift und die Option für die Armen



realisiert, weil christliche Theologie keinen anderen Gott zur Verfügung hat, als den parteiischen Gott auf Seiten der Armen? Der alte Trick, uns selbst als »Arme« zu stilisieren, verliert hierzulande an Plausibilität.

Können wir es uns darüber hinaus theologisch länger leisten, die kulturell fremden »homosexuellen« Geschwister in einer kleiner werdenden Welt mit ihren unterschiedlichen Erfahrungen und Sichtweisen auszublenden? Die unkritische Übernahme westlicher kultureller Codes zur Beschreibung sexueller Identitäten und Praxisformen steht in Gefahr, zu einem schleichenden kulturimperialistischen Hegemoniestreben auszuwachsen. Müssen wir nicht lernen, wie sich Homosexualität in anderen Kontexten und unter anderen kulturellen Bedingungen artikuliert? Das kulturell-hegemoniale Verhalten der westlichen Homosexuellen, einschließlich ihrer christlich-theologischen Abteilung, fragt erst gar nicht, was es für homosexuelle Männer und Frauen aus anderen Kulturen bedeutet, mit der Wahrnehmung des eigenen homosexuellen Begehrens gezwungen zu sein, fremdkulturelle Muster der sexuellen Selbstbeschreibung und Praxis zu übernehmen. Das globale Konzept »gay« kann als kulturell-imperialistisches Exportprodukt einer privilegierten sexuellen Klasse des Westens gewertet werden. Die Einsicht, dass diese Art von monokulturellem globalem gay-movement die Teilnahme vieler Menschen an der gay-community nur um den Preis kultureller Selbstverleugnung zulässt, könnte christliche schwule Theologen zu einer beherzten Selbstkritik ermutigen. Vor allem müssten sie sich aufgefordert sehen, alternative kulturelle Muster homosexueller Artikulation und Praxis kennen zu lernen. Dass hier interkulturelle Lernprozesse in Gang zu setzen wären, scheint mir offensichtlich. Theologisch möchte ich diese Lernprozesse auch als Ausweg vor der Gefahr der »Heiligsprechung« der eigenen spezifisch-kulturellen sexuellen Artikulation sehen, nicht zuletzt auch als Hilfe zur Sensibilisierung für die hiesigen Verliererinnen und Verlierer im westlichen sexuellen System. Wahrscheinlich ist die schwule Theologie durch ihre weitgehend unkritische Übernahme westlicher kultureller Muster längst Kollaborateurin des westlichen neokolonialen Kulturimperialismus geworden. Im Zuge scheinbar aufgeklärter aber kulturell wie theologisch naiver schwuler »Mission« werden fremde Kulturen für die Zerstörung freigegeben, indem ihnen vorschnell eine antihomosexuelle Bedeutung zugeschrieben wird. Aus der uneingestanden Enge der eigenen Kultur heraus droht schwule Theologie wiederum Normen für »richtige« Sexualität und den dazu passenden »richtigen« Gott zu schaffen.

Feministische Theologie ist für mich noch immer eine wichtige Inspiration für schwule Theologie. Die Lernprozesse zwischen feministischen Theologien aus unterschiedlichsten Kontexten und Kulturen haben zu einer starken Bereicherung geführt, aber auch und vor allem für die westlichen weißen



Mittelstandsfeministinnen eine wichtige Inspiration zur Selbstkritik bedeutet.

Für die WERKSTATT bzw. für die sie tragenden schwulen Theologen ergeben sich nach meiner Meinung drei konkrete Herausforderungen:

Grundsätzlich müssen wir eine programmatische Debatte um die Rolle und die Optionen schwuler Theologie führen.

Die Bezugnahme auf Homosexualität muss die ökonomischen, kulturellen und politischen Strukturebenen berücksichtigen und in die theologische Auseinandersetzung einbinden. Da in allen Bereichen auch die Geschlechterfrage virulent ist, müsste die Auseinandersetzung geschlechterübergreifend geführt werden.

Schwule Theologie ist keine Welttheologie. Aber schwule Theologie könnte einen Beitrag leisten zu einem interkulturellen Suchprozess auf dem Weg zu einer an der Fülle des Lebens orientierten Theologie der Sexualitäten.

Schwule Theologie, eine aus der eigenen sexuellen Erfahrung (Fremdheits-, Minderheits-, und Ausschlusserfahrung, Kampf um Anerkennung) heraus angestoßene Theologie, die mehr sein will als eine fromme Unterfütterung des eigenen Lebensstils, braucht Anstöße von außen, den interkulturellen und interkontextuellen Dialog mit den Geschwistern. So bliebe die WERKSTATT Schwule Theologie ihrem Anfangsimpuls treu und der Flirt anregend provozierend.

*Arnd Bünker* ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Missionswissenschaft, Münster, und schrieb für die WERKSTATT zuletzt »Queergemeinde: theologische Deutung, Reflexion und Perspektiven. Auf der Suche nach einem pastoralen Schlüsselwort« in WeStH 8 (Heft 1/2001).

Korrespondenz über E-Mail: [buenker@muenster.de](mailto:buenker@muenster.de)



*Wolfgang Schürger*

## Bekenntnisse – nach zehn Jahren »Schwule Theologie«

**I**CH BEKENNE: meine Identität hat viel mehr Facetten als nur die des schwulen Mannes. Zum Beispiel bin ich als schwuler Mann evangelischer Theologe. »Schwule Theologie« konstituiert sich für mich daher im Wechselspiel dieser (je für sich fragmentarischen) Identitäten. Trotzdem habe ich Probleme damit, im Rahmen eines bestimmten Readings von Queer-Theorie die Relevanz jeglicher sozialen Identitäts-Aussage in Frage zu stellen – mit meinem Vorstandskollegen Michael Brinkschröder kann ich mich hier immer wieder hervorragend streiten.<sup>1</sup>

Ich bekenne weiter: Theologie gibt es für mich nicht mehr ohne Biographie. Der eigene Lebenskontext (oder, mit Blick auf die fragmentarischen Identitäten: die eigenen Lebenskontexte) impliziert theologisch relevante Fragen, und Themen der eigenen Tradition erhalten oder verlieren ihre Bedeutung in dem Maße, wie sie sich für Daseins- und Handlungsorientierung in diesen Lebenskontexten anschlussfähig erweisen.

Dies zu schreiben bedeutet, mich drittens als geprägt von lateinamerikanischer Theologie der Befreiung und von postmodernen, dekonstruktivistischen Philosophen zu bekennen, von denen ich diese Einsichten gelernt habe.

Was also bekennt inmitten dieser Bekenntnisse der schwule Theologe Wolfgang Schürger?

### *Theologie auf dem Weg*

Meine eigenen Wurzeln in der obigen Verflochtenheit und Fragmentarität darzustellen, bedeutet zu markieren, dass eine Theologie – sei sie schwul

<sup>1</sup> Und die »Gnade der späten Geburt« dieses Artikels gibt mir die Chance mich auf Michaels »Kurzformeln des Glaubens« im vorliegenden Heft zu beziehen.



oder nicht –, die sich auf diese Erfahrungen und Lebenskontexte bezieht, kein abgeschlossenes System bilden kann: Sie ist Theologie auf dem Weg, die sich verändert so wie auf dem Weg neue Herausforderungen auftauchen, die theologische und ethische Reflexion nötig machen und die Lebenspraxis verändern. »Schwule Theologie« nenne ich diese Theologie insofern als sie sich auf Lebenszusammenhänge bezieht, in denen ich als schwuler Mann lebe. Weil ich in dieser Zuschreibung aber nur einen Teil meiner eigenen Identität wieder finde, wird alles, was ich als schwuler Theologe sage und schreibe auch davon geprägt sein, wie mein theologisches Denken und Arbeiten von meinen anderen Identitätsfragmenten beeinflusst ist.

Schwule Theologie ist daher für mich immer auch Theologie im Plural.

### ***Theologie und Lebenswelt(en)***

Die schwule Szene hat sich in den letzten zehn Jahren verändert: war sie früher oft (einziger) Freiraum für offen schwules Leben, Schutzraum für Coming out etc., so gibt es heute immer mehr schwule Männer, die von sich sagen, dass sie auf die Szene verzichten können, ohne deswegen auf Offenheit verzichten zu müssen. Tatsächlich sind Lesben und Schwule in der Mehrheitsgesellschaft immer sichtbarer geworden, sind Vorurteile und Diskriminierung zumindest geringer geworden. Die Szene selber hat sich verändert: die politisch motivierte Gemeinschaft der 70er Jahre hat sich ausdifferenziert, das Politische ist in vielen Kreisen in den Hintergrund getreten, unterschiedliche Szenen sind entstanden.

Wenn Schwule Theologie (wie m.E. jede Theologie) in Bezogenheit auf diese Lebenswelt(en) geschieht, dann muss sie sich in den letzten zehn Jahren verändert haben – oder sie hat sich überlebt.

Tatsächlich meine ich, nicht nur in meinem eigenen theologischen Arbeiten, sondern in den Arbeiten und dem Erscheinungsbild der AG Schwule Theologie e.V. sowie in den Themen der Werkstatt Schwule Theologie solche Veränderungen nachvollziehen zu können:

Emanzipation und Befreiung standen als theologische Impulse am Anfang (die beiden Hauptvorträge der ersten bundesweiten Tagung Mesum 1993,<sup>2</sup> ab 1995 begegnet dann verstärkt die Frage nach schwuler Identität (bzw. die Infragestellung dieser Identität<sup>3</sup>). Die Diskussion um die Positionierung der evangelischen Landeskirchen gegenüber Lesben und Schwulen findet in der Mitte der 90er Jahre des letzten Jahrhunderts verstärkt Niederschlag

<sup>2</sup> In: Schwule Theologie. Bestandsaufnahme und Perspektiven, hrg. v. Michael Brinkschröder, Münster 1994.

<sup>3</sup> Als Thema der Jahrestagung Mesum 1995 vorbereitet in WeStH 2 (1995), Nr. 3, weitergeführt in den Nr. 1 und 2 der WeStH 3 (1996), begleitet von der Diskussion um Geschlechterrollen.



in der WeStH.<sup>4</sup> Aus dem römisch-katholischen Kontext heraus finden sich ungefähr ab derselben Zeit verstärkt Überlegungen zu lesbisch-schwulen Gottesdienstgemeinden,<sup>5</sup> sicherlich auch ein Grund, warum in der Folgezeit dann in ökumenischer Weise über schwule Spiritualität diskutiert wird.<sup>6</sup> Die Diskussion um Ehe und Lebenspartnerschaft führt 1999 zu einem eigenen Themenheft.<sup>7</sup>

Freilich gibt es auch Themen, die sich über all die Jahre durchziehen – ich denke hier insbesondere an die Beschäftigung mit der Frage der Hermeneutik und an die Auseinandersetzung mit AIDS.

In der letzten Zeit allerdings meine ich eine durchaus problematische Entwicklung dieses Lebensbezugs Schwuler Theologie wahrnehmen zu können, die sich nicht nur an den Beiträgen der WeStH festmachen lässt: die Tendenz zur (römisch-katholischen) Klerikalisierung Schwuler Theologie!

Homophobie in der Kirchengeschichte und der Kampf dagegen,<sup>8</sup> Schwule Ordensleute,<sup>9</sup> schwule Gottesdienstgemeinde<sup>10</sup> – das sind Themen, welche die WeStH der letzten Ausgaben bestimmt haben und darüber hinaus auch im Zusammenhang verschiedener Tagungen und Begegnungen (bis hin zum Ökumenischen Kirchentag in Berlin) zu beobachten gewesen sind.

Nicht, dass ich es ablehnen würde, diese Themen im Zusammenhang schwuler Theologie zu behandeln – obwohl wir vor zehn Jahren angetreten sind, Theologie jenseits von Rechtfertigungszwängen zu betreiben, und zumindest die Diskussion um die Gottesdienstgemeinden für mich stark von diesem Rechtfertigungsdruck gegenüber der (römisch-katholischen) Amtskirche bestimmt ist: während wir in Queer-Gottesdiensten unter evangelischer Verantwortung relativ ungezwungen in ökumenischen Teams nach adäquaten Gottesdienstformen suchen, erlebe ich die Queer-Gottesdienste unter

<sup>4</sup> Z.B. der Artikel »Mit Orientierungshilfen leben« in WeStH 3 (Heft 4/1996), S. 139-143, oder Axel Gade, Die Beurteilung von »Homosexualität« in verschiedenen theologischen Entwürfen seit 1990, WeStH 4 (Heft 1/1997), S. 9-38, der als Aufgaben Schwuler Theologie zum Abschluss »Schöpfungstheologie«, »Exegese« und »Spiritualität« benennt.

<sup>5</sup> Z.B. Michael Brinkschröder, Schwule Gottesdienstgemeinde, WeStH 3 (Heft 2/1996), S. 59-62; mit Heft 3 der WeStH 6 (1999) folgt ein eigenes Themenheft.

<sup>6</sup> Michael Brinkschröder verbindet beide Impulse a.a.O., ich selber mische mich in WeStH 5 (Heft 1+2/1998) in die Diskussion ein: Wolfgang Schürger, Auf dem Parkett des Lebens tanzen, S. 16-41.

<sup>7</sup> »Die Ehe – Mitte des Glaubens? Ziel für Schwule und Lesben?«, WeStH 6 (Heft 2/1999).

<sup>8</sup> »Das Gesicht der Homophobie«, WeStH 6 (Heft 4/1999) und »Abgekanzelt! Repressive Antworten auf dem Prüfstand«, WeStH 9 (Heft 4/2002).

<sup>9</sup> »Himmlische Sehnsüchte – irdische Regungen. Schwule Ordensleute«, WeStH 9 (Heft 3/2002).

<sup>10</sup> »Schwule, Lesben und ihre Gemeinden«, WeStH 6 (Heft 3/1999) und »Communio Sanctorum – Kirche und QueerCommunity«, WeStH 10 (Heft 1/2003).



römisch-katholischer Verantwortung als sehr stark von der Frage nach der liturgischen »Richtigkeit« und damit der kanonischen »Gültigkeit« bestimmt.<sup>11</sup> Mehr oder weniger offen wird von den Mitgliedern der verschiedenen Teams römisch-katholisch geprägter Queer-Gottesdienste dabei zugegeben, dass hinter diesem Bemühen um liturgische »Richtigkeit« und »Gültigkeit« das Interesse steht, als Lesben und Schwule als vollgültige Glieder der römisch-katholischen Kirche anerkannt zu werden und dass mensch auf diesem Weg neben der sexuellen Prägung nun keinen weiteren (liturgischen) »Makel« bieten wolle.

Wenn ich diese Beobachtung auf den hinter ihr stehenden Lebensbezug befrage, so komme ich natürlich zu dem Ergebnis, dass hinter diesem Bemühen um liturgische »Richtigkeit« und »Gültigkeit« Menschen stehen, die stark in der römisch-katholischen Tradition verwurzelt sind und entsprechend stark an der Stigmatisierung (der »Ungültigkeit«) ihrer Lebensformen leiden. Allerdings halte ich es für einen Irrtum zu glauben, dass diese (moralisch-ethische) »Ungültigkeit« durch liturgische »Richtigkeit« geheilt werden könnte. Vielmehr erlebe ich, dass in diesem Bemühen um liturgische »Richtigkeit« der Bezug zu den vielfältigen Feldern lesbisch-schwulen Lebens und vor allem die Suche nach adäquaten liturgischen Ausdrucksformen dieses Bezuges mehr und mehr verloren gehen.

Sollte schließlich neben das Bemühen um liturgische »Richtigkeit« und »Gültigkeit« auch noch dasjenige um theologische »Richtigkeit« und »Gültigkeit« treten, so wäre das Unternehmen »Schwule Theologie« damit endgültig ad absurdum geführt – römisch-katholisch amtskirchlich »gültig« wird von lesbischem und schwulem Leben wohl noch eine ganze Zeit nicht anders als von »objektiv schwerer Sünde« gesprochen werden.

Solche Klerikalisierung der Liturgie und der Theologie missachtet gerade die entscheidenden Differenzen, aus denen Schwule Theologie lebt: die Differenz der Lebenskontexte und die Differenz ihrer theologischen Wahrnehmung.

Wie bereits erwähnt: ich lehne es nicht ab, Themen wie »Schwule Ordensleute« oder »Schwule Gottesdienstgemeinde« im Rahmen einer Schwulen Theologie zu behandeln – jedoch sollte dies in einer Art und Weise geschehen, dass in, mit und unter der »memoria passionis« die Frei- und Lebensräume deutlich werden, die christlicher Glaube in Bezug auf den jeweiligen Lebenskontext eröffnet und nicht neue (alte) Grenzen in die lesbisch-schwule community eingezogen werden, welche diese schon überwunden hatte, indem sie gelernt hat, trotz vieler Differenzen miteinander zu feiern und zu essen.

<sup>11</sup> So dass es in München längerer Diskussion bedurfte, ob ich als offen evangelischer (d.h. dem Team bekannter) Theologe an der Kommunion des »katholischen Queer-Gottesdienst« teilhaben könnte.



### **Achtung der Differenz**

Was eben schon angeklungen ist, möchte ich noch einmal eigens betonen: Zeichnet sich Schwule Theologie für mich durch ihren Lebensbezug aus, so muss sie in diesem Bezug auf die Differenzen von Lebenskontexten achten. »Die« schwule Theologie kann es daher genauso wenig geben wie »den« Schwulen an sich. Schwule Theologie entsteht vielmehr aus einer je spezifischen Lebensperspektive heraus. Das heißt, dass auch die Themen Schwuler Theologie nicht ein für allemal feststehen, sondern in der Begegnung unterschiedlicher Perspektiven immer wieder neu gesucht und gefunden werden müssen. Die Jahrestagungen, aber auch die WERKSTATT sind wichtige Orte solcher Begegnung.

In dieser Spannung von Begegnung/Gemeinsamkeit und Achtung der Differenz bleibt Schwule Theologie lebendig: aus der Nähe der Begegnung ergeben sich gemeinsame Themen, welche aber zwangsläufig wieder in unterschiedlicher Weise entfaltet werden, ohne dass dabei die Gemeinsamkeit verloren gehen muss. Schwule Theologie als Beispiel des ökumenischen Miteinanders...

### **Regeln der Kommunikation (und der Lektüre)**

Damit solches Miteinander bei gleichzeitiger Achtung der Differenz gelingt, braucht es Regeln der Kommunikation (und, wie sich in den Auseinandersetzungen um die »Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre« gezeigt hat, auch der Lektüre): wo wir zusammen leben, arbeiten, feiern, schlafen geschieht Kommunikation, ja besteht ein Interesse an Kommunikation. Die erste Regel, damit solche Kommunikation gelingt, heißt für mich daher, dieses gegenseitige Interesse an Kommunikation anzuerkennen.<sup>12</sup>

Inmitten dieser gemeinsamen Kommunikation die Differenz, die Andersheit des Anderen, zu achten, bedeutet dann, die Argumente und Verhaltensweisen des/der Anderen aus seinem/ihrem Kontext heraus zu erschließen versuchen. Indem ich mir dabei einen anderen Kontext als meinen eigenen erschließen muss, wird mein Zugang zu den Argumenten und Verhaltensweisen des Gegenübers immer ein anderer bleiben als sein/ihr eigener. Jedoch nähere ich mich auf diese Weise dem, was diese Argumente und Verhaltensweisen für mein Gegenüber möglicherweise bedeuten. Unsere Kommunikation wird tiefer, offener – vermutlich auch ehrlicher und behutsamer.

Immer wieder werden wir in solcher Kommunikation freilich an Punkte kommen, an denen wir uns nicht auf Anderes, sondern auf Gemeinsames beziehen: Gemeinsamkeiten in den Lebensbezügen, Gemeinsamkeiten

<sup>12</sup> Dies mag banal klingen, ist aber gerade auf dem Hintergrund der Diskussion um die »GE« eine wichtige Feststellung – wurde hier doch v.a. von evangelischer Seite genau dieses aufrichtige Interesse der Gegenseite an Kommunikation angezweifelt.



in unseren Traditionen (und als Schwule Theologen dann gerade in unserer christlichen Tradition). Die unterschiedlichen Kontexte, aus denen wir kommen, können hier zu unterschiedlichen Perspektiven auf diese Gemeinsamkeiten führen, so dass es unterschiedliche, ja mitunter sich widersprechende Lektüren dieser Gemeinsamkeiten geben kann. Die Perspektivität dieser (der eigenen und der fremden) Lektüre zu erkennen und anzuerkennen, kann dann jedoch dazu führen, neue, evtl. gemeinsame Lektüren zu entwickeln und so zu einem neuen Verständnis des gemeinsamen Lebensbezuges bzw. der gemeinsamen Tradition beizutragen. Das bedeutet freilich, dass keine der beiden Seiten aus solch einem Kommunikationsgeschehen unverändert hervorgehen wird.<sup>13</sup>

Wenn ich diese Regeln der Kommunikation und der Lektüre nun nicht nur auf unseren Umgang miteinander, sondern auch auf unseren Umgang mit den eigenen Traditionen anwende, so bedeutet dies, dass sich aufgrund der Differenz der Lebenskontexte Texte unserer christlichen Tradition für uns als Schwule nahezu zwangsläufig in anderer Weise erschließen: eine Hermeneutik des schwulen Verdachts entdeckt Spuren »schwuler« Geschichte,<sup>14</sup> von Leidens- aber auch von Befreiungserfahrungen, in biblischen Texten und Zeugnissen der Kirchengeschichte. Eine dekonstruktivistische schwule Hermeneutik schließlich erschließt (ent-schließt?) heterosexuelle und heterosexistische Zusammenhänge der Tradition und refiguriert ihre Themen im schwulen Kontext. Dies führt zu neuen Interpretationen theologischer Themen, aber auch zu neuen theologischen Herausforderungen.<sup>15</sup> Ich will im Folgenden einige Themen benennen, welche für mich in den letzten zehn Jahren Schwule Theologie im deutschsprachigen Raum bestimmt haben.

### ***Ist Gott schwul?***

Von der Polemik, welche diese Frage ausgelöst hat, berichten Georg Trettin und Michael Brinkschröder an anderer Stelle dieses Heftes.<sup>16</sup> Die Schärfe, mit der die Kontroverse auch innerhalb der AG Schwule Theologie z.T. geführt wurde, lässt sich nur verstehen, wenn diese Aussage in einem ontologischen Sinn verstanden wird. Als dekonstruktivistisch arbeitender Theologe

<sup>13</sup> Auch dies lässt sich für mich wieder am Umgang mit liturgischen Traditionen beobachten: so habe ich selber z.B. durch meine langen Aufenthalte in römisch-katholischen Kontexten das Kreuzzeichen als Symbol schätzen gelernt und in meine eigene Praxis übernommen – zur Verwunderung manch lutherischen Kollegen.

<sup>14</sup> Ich spreche von »schwuler« Geschichte in Anführungszeichen, weil ich um die Problematik weiß, den Begriff »schwul« in einer Rückprojektion über das frühe 20. Jahrhundert hinaus zu verwenden, gleichwohl aber auf seine heuristische Verwendung in diesem Zusammenhang nicht verzichten möchte.

<sup>15</sup> Wie z.B. der Frage nach rituellem »Blutgenuss« in den Zeiten von AIDS, vgl. Tim R. Koch in (voraussichtlich) Heft 3 des 10. Jahrgangs.

<sup>16</sup> S. 128 und S. 192f.



sehe ich freilich ontologische Aussagen jeglicher Art unter einem erkenntnistheoretischen Vorbehalt: die Perspektivität der Wahrnehmung lässt sich nicht auf Totalität und Universalität hin überschreiten, wie dies eine »starke« Ontologie suggeriert.<sup>17</sup>

Unter den Vorzeichen dekonstruktivistischer Theologie kann ich dann aber die Frage nach dem Schwulsein Gottes so verstehen, dass hier eine Differenz gegenüber »traditionellen« Gottesbildern zum Ausdruck kommt, die wieder neu ins Bewusstsein rufen kann, dass jede anthropozentrische Rede von Gott analoge Redeweise ist, welche das »Wesen« Gottes nur annäherungsweise beschreiben kann.

Als solche analoge Rede von Gott kann die Aussage »Gott ist schwul« durchaus eine positive Funktion innerhalb Schwuler Theologie besitzen. Vielleicht bringt sie sogar eine wichtige Grundüberzeugung schwulen theologischen Arbeitens zum Ausdruck: Ähnlich wie hinter dem Anliegen feministischer Theologinnen, durch die Rede von Gott als »Mutter« in das Bild Gottes ein direktes personales Gegenüber für Frauen einzuschreiben und Gott nicht (allein) aus männlichen Zügen heraus zu verstehen (oder gar den Macho-Mann im Macho-Gott vorgebildet zu finden), könnte die Rede vom Schwulsein Gottes dazu dienen, schwulen Männern eine Identifikation mit Gott zu ermöglichen, den sie in ihrer Geschichte nur allzu oft als Garant heterosexueller Verhaltensweisen und homophober Argumentationsmuster kennen gelernt haben. Dass Gottes Liebe auch praktizierenden, gleichgeschlechtlich l(i)ebenden Männern gilt, das könnte aber zweifelsohne als »Grundüberzeugung« Schwuler Theologie gelten.

### ***Queer Reading of the Bible/Schwule Hermeneutik***

In der Diskussion um das Schwulsein Gottes wird vielleicht pointiert deutlich, was Schwule Hermeneutik bedeutet: für mich vereint sie Elemente einer »Hermeneutik des Verdachts«, von dekonstruktivistischer Hermeneutik und neuerer Interpretationstheorien: nach dem linguistic turn der Philosophie und nach hermeneutischen Philosophen wie Paul Ricoeur ist deutlich, dass jedes Verstehen eines Textes immer mit einem Refigurationsprozess verbunden ist, dergestalt dass Aussagen eines Textes in die Sprachwelten der Leserin oder des Lesers überführt werden müssen. Nicht mehr um ein »Einverständnis« mit der objektiv rekonstruierten Botschaft des Textes geht es also in gegenwärtiger Hermeneutik, sondern um eine produktive »Rezeption« inmitten der eigenen Welt – in Treue zu dem Text, aber zugleich auch fähig zu veränderter Betonung, zur Entdeckung nicht zur Darstellung gekommener (Neben-)Züge einer Erzählung, zu Neuformulierungen inmitten einer

<sup>17</sup> Hier ist nicht der Ort, auf Wege dekonstruktivistischen Arbeitens in der Theologie einzugehen, siehe dazu z.B. Wolfgang Schürger, *Wirklichkeit Gottes und Wirklichkeit der Welt*, Stuttgart 2002.



anderen Sprachwelt. Queer Reading of the Bible findet hier wenn nicht seine Legitimation, so zumindest sein philosophisches Gegenüber. Auch wird hier deutlich, welchen Beitrag dekonstruktivistische Hermeneutik und eine Hermeneutik des Verdachts zu leisten vermögen: indem sie gewohnte Verstehenszusammenhänge durchkreuzen, ermöglichen sie ein Neuverstehen angeblich altbekannter Texte, welches dazu führen kann, dass aus diesen alten Texten neue Impulse entstehen. Simson als Ledermann zu verstehen, David und Jonathan auf die homerotischen Züge ihrer Freundschaft hin zu befragen, die schwule Attraktion der Johannesminne zu entdecken oder auf die Problematik einer (Blut-)Opfer-Terminologie im Zeitalter von AIDS hinzuweisen – das sind dann nur einige Beispiele, die zeigen, wie lebendig und produktiv Schwule Hermeneutik sein kann.

### ***Gott liebt das Leben***

»Wird da nicht alles beliebig, wo Hermeneutik zur produktiven Interpretation alter Texte wird?«, so werde ich immer wieder gefragt. Mir ist in diesem Zusammenhang wichtig zu betonen, dass zum einen Verstehen gar nicht möglich ist ohne solches je aktuelles Neuverstehen, dass aber zum anderen jede Lektüre, wenn sie wirklich den Text als Gegenüber ernst nehmen will, in »Treue« gegenüber diesem Text geschieht, wie Ricoeur dies ausdrückt. Diese »Treue« ist für mich aber etwas anderes wie das »Einverständnis mit der Tradition«, von dem Hans Georg Gadamer und in seiner Folge theologisch dann Peter Stuhlmacher schreibt: solche Treue, welche den Text als Gegenüber ernst nimmt, kann nämlich gerade auch darin zum Ausdruck kommen, dass ich zu anderen Zeiten und an anderen Orten zu dem Ergebnis komme, das Anliegen des Textes in einer anderen Weise zum Ausdruck bringen zu müssen.

Freilich: insofern mein Textverstehen nach wie vor *christliche* Lektüre eines Textes sein will, bleibt es traditionsgeleitetes Verstehen dergestalt, dass ich die Kriterien meiner Lektüre im Wechselspiel meiner Lebenswelten mit den christlichen Traditionen entwickle. In diesem Wechselspiel erschließen sich »implizite Axiome« (Dietrich Ritschl), welche mein Verstehen leiten, aber in dem Verstehensprozess selbst wieder revidiert werden können.

Mit der Überschrift dieses Abschnittes habe ich versucht, eines dieser impliziten Axiome Schwuler Theologie anzugeben: Gottes Liebe zum Leben. Was sich in Form personaler Identifikationsmöglichkeiten bereits im letzten Abschnitt über das Schwulsein Gottes angedeutet hat, kommt hier noch einmal deutlicher zur Darstellung: entgegen aller Lebensverachtung und Lebensverneinung, die wir als schwule Männer gerade auch von kirchlicher Seite erfahren (haben), haben wir gelernt, Gott als Liebhaberin des Lebens in seinen vielfältigen Formen zu entdecken – und Texte unserer Tradition wie z.B. den jüngeren Schöpfungsbericht in Gen 1 unter dieser Perspektive zu lesen: und siehe, die Vielfalt der Schöpfung Gottes war sehr gut!



Hier freilich könnte Schwule Theologie noch eine Bereicherung erfahren, wenn sie sich stärker in die Lebenswelten hinein begibt, in denen Leben im Angesicht des Todes gelebt wird: die stärksten Impulse für eine Erneuerung schwuler Spiritualität und die prägnantesten theologischen »Durcharbeitungen« begegnen mir gegenwärtig im Umfeld der AIDS-Arbeit. Angesichts der Bedrohung durch den »frühen Tod« entfaltet sich der Glaube an Gott als den Liebhaber des Lebens in beeindruckenden Formen.<sup>18</sup>

### **Rechtfertigung**

Gottes Liebe zum Leben und zu uns schwulen Männern führt zu einem Thema, das für mich als lutherischen schwulen Theologen in den vergangenen Jahren ebenfalls ganz neu Bedeutung gewonnen hat: Martin Luthers Einsicht in die Rechtfertigung allein aus Gnade.

Angefangen hat mein Erkenntnisprozess während der Diskussion um die Lebensformen, welche im Bereich der evangelischen Kirchen seit Anfang der 90er Jahre geführt wird: Horst Birkhölzer, einer der »Väter und Mütter« des Gedankens vom »Leitbild Ehe«, welches die evangelische Diskussion bis heute beherrscht, betont in seinem Ehe-Büchlein, dass jede konkrete Form des Zusammenlebens zwangsläufig hinter dem Leitbild zurück bleibe. Gerade der Leitbild-Gedanke könne daher in lutherischer Theologie immer wieder deutlich machen, dass wir auch in ethischen Fragen nicht aus uns selbst heraus gerecht sind, sondern allein aus der Gnade Gottes. Birkhölzer zeigt an einigen Beispielen dann eindrucksvoll auf, welche Entlastungsfunktion diese Einsicht für ihn im eigenen Leben wie in der Arbeit als Pfarrer gehabt hat. Und als schwuler Theologe ist diese Einsicht für mich ebenfalls immer mehr von Bedeutung geworden: als Schwule sind wir keine besseren Menschen als die Heteros (oder umgekehrt?), und als christliche Schwule sind wir nicht per se besser als »die Szenetypen« – allesamt bleiben wir fehlbare Menschen. Was wir als christliche Schwule hoffentlich immer wieder versuchen, ist unser Leben in Verantwortung vor Gott und den Mitmenschen zu führen – im Wissen darum, dass wir von Gott immer schon geliebt sind.

<sup>18</sup> Ich denke hier z.B. an die Fotoserie von Elisabeth Ohlson, [www.ecehomo.nu](http://www.ecehomo.nu) oder bei mir (aaO., Anm. 17), S. 315-318, oder die AIDS-Gottesdienste an verschiedenen Orten. Nicht zuletzt der Berliner Kirchentag hat dafür ein gutes Beispiel geboten: im AIDS-Zentrum am Litzensee waren einerseits das Leiden der Infizierten und Kranken sowie die Verstorbenen in äußerst dichter Form präsent (nicht zuletzt durch den HIV+, heterosexuellen afrikanischen Prediger), andererseits erfolgte das Bekenntnis zu dem Gott der Liebe und des Lebens mit solcher Kraft, dass die gesamte Gemeinde förmlich mitgerissen wurde (eine ganz andere Dynamik war im HuK-Gottesdienst zu beobachten, wie ich mir habe erzählen lassen...).



Rechtfertigung wird auf diese Weise dann zu mehr als einem ethischen Thema, sie wird zur Lebenshaltung: ich lebe, wir leben als Gerechtfertigte Gottes. Gott liebt uns schwule Männer und diese Liebe öffnet uns Raum, in Freiheit Formen gelingenden christlich-schwulen Lebens (und Feierns) zu entwickeln – jenseits aller Zwänge zur (Selbst-)Rechtfertigung.

### ***Kirche: Integration, Reformation oder darüber hinaus?***

Diese Frage nach den Formen führt unmittelbar zurück zum Thema Kirche: tatsächlich begleitet uns in Bayern die Frage nach einer eigenen Kirche (in Form der Gründung einer Nürnberger MCC) genauso lange wie die Diskussion um die Lebensformen. Diese Gründung nicht zu vollziehen, hatte immer wieder damit zu tun, dass wir innerhalb der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern meinten, genug Freiraum vorzufinden, um unsere eigenen Formen von Christsein entwickeln und leben zu können. Vermutlich werden Spätere beurteilen müssen, ob wir dabei zu viel Leidensbereitschaft an den Tag gelegt haben...

Die selbstkritische Bemerkung macht aber deutlich: aus der Freiheit und der Liebe Gottes zu leben schließt für mich aus, die Integration in die Kirchen unserer Herkunft um jeden Preis zu versuchen – und sei es um den der liturgischen Korrektheit.

Martin Luther wollte die Reformation seiner Herkunftskirche, um sie auf diese Weise wieder neu an den Nöten der Menschen seiner Zeit auszurichten und der Religion des Schreckens das Evangelium der Liebe Gottes entgegen zu setzen. Es mag durchaus sein, dass am Anfang des 21. Jahrhunderts eine neue Theologie der Lebensformen, welche dann freilich weit über die Frage der Stellung zu Lesben und Schwulen hinausgehen müsste, solch einer Reformation unserer Kirchen gleich käme: würden sie doch auf diese Weise fähig werden, die Vielfalt gegenwärtiger Lebensformen wahrzunehmen und theologisch zu würdigen – und auf diese Weise Menschen in elementaren Zusammenhängen ihres Lebens von Neuem kompetent zu begleiten.

Ob solch eine Reformation oder auch nur eine Integration ohne »Verbiegung« gelingt, wird sich zeigen. Männer und Frauen vor allem aus freikirchlichen Herkunftskirchen haben für sich bereits den Schluss gezogen, dass dies nicht möglich ist, und eigene MCC-Gemeinden gegründet. Im Rahmen der beiden Großkirchen dagegen werden Freiräume genutzt (evangelisch) bzw. erobert (römisch-katholisch), in denen eigene (Gottesdienst-)Gemeinden entstehen. In den meisten dieser Gemeinden ist etwas entstanden, was ich nur schwer bereit bin, um der (Re-)Integration in bestehende Kirchen wieder aufzugeben: eine ökumenische Weggemeinschaft zwischen Lesben, Schwulen und ihren Freundinnen und Freunden, die manchmal ungezwungen gewachsen, mitunter hart erkämpft worden ist – aber an vielen Orten doch zu einer neuen Spiritualität und zu einem vertieften Wissen voneinander geführt



hat. Diese Weggemeinschaft führt über Integration oder Reformation hinaus, sie könnte zum Beispiel des ökumenischen Miteinanders werden.

### ***Wie lange braucht es Schwule Theologie?***

In den vergangenen 10 Jahren hat sich Schwule Theologie verändert – »Und das ist gut so.«, denn sie ist lebensbezogene Theologie, welche ihre Relevanz und Lebendigkeit gerade darin erweist, dass sie in veränderten Lebenskontexten neue Gestalt bekommt. Wie lange »braucht« es dann aber schwule Theologie, wenn diese Lebenskontexte – zumindest in Nordwesteuropa – gegenwärtig sich so verändern, dass Gesellschaften offener werden und selbst die schwule Szene sich in den Augen manch jüngerer Schwuler überlebt hat?

Die kritische Selbstprüfung auf überlebte Aussagen und Formen gehört für mich zweifelsohne zu den ständigen Aufgaben schwuler Theologie – jedoch wäre für mich jede christliche Theologie eine armselige Theologie, wenn sie nur auf Defizit- und Unterdrückungserfahrung bezogen bleibt. Dem Gott des Lebens verpflichtet sollte sie vielmehr fähig sein, auch Befreiungserfahrungen zu feiern und diejenigen Momente (mit) zu gestalten, in denen Leben gelingt.

Schwule und heterosexuelle Lebenskontexte aber werden verschieden bleiben, auch wenn wir das Ende aller Diskriminierung eines Tages noch erleben sollten. Dies nicht zuletzt deswegen, weil das Miteinander der Generationen in der engsten Bezugsgruppe auch bei erweitertem Adoptionsrecht und Fortschreiten biotechnischer Möglichkeiten (wer immer dies gut heißen mag...) im schwulen Lebenskontext eher die Ausnahme bleiben wird. Viele Formen traditioneller Kirchlichkeit und Spiritualität sind aber sehr eng mit Schwellen des Lebens verbunden, die sich aus diesem Miteinander der Generationen ergeben. Theologie als Lebensbegleitung und Lebensgestaltung wird daher in Bezug auf schwule Lebenskontexte immer eine schwule Ausrichtung behalten.

Ich bekenne daher, dass wir wohl auch in 10 Jahren weiter Schwule Theologie »brauchen« und »haben« werden – wenn wir in den nächsten 10 Jahren darauf achten, nicht in einen eigenen Traditionalismus zu verfallen, sondern aufmerksam die Veränderung unserer eigenen Lebenskontexte wahrzunehmen, theologisch zu begleiten und spirituell zu gestalten.

*Wolfgang Schürger*, Jg. 1964, ist Privatdozent für Systematische Theologie an der Augustana-Hochschule Neuendettelsau, Referent für Diakonie und themenbezogene, gesellschaftliche Dienste der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern und Vorstandsmitglied der AG Schwule Theologie e.V.

Korrespondenzadresse: Dr. Wolfgang Schürger, Bussardstr. 30, D-82008 Unterhaching, E-Mail: [post@wolfgang-schuerger.de](mailto:post@wolfgang-schuerger.de)



*Peter Annweiler*

## Zwischen Matratzenlager und ISSN

II Unfrisierte Beobachtungen  
zur ortsverbindenden Funktion Schwuler Theologie

**D**IE SCHLAFSTÄTTEN der Mesumer Villa beim »Jahrestreffen Schwule Theologie« verraten Einiges. Sie zeigen mehr vom Innenleben der organisierten Schwulen Theologie als die mittlerweile existierende Vereinsstruktur oder die stolze ISSN-Nummer der WERKSTATT.

In Mesum schläft man nämlich noch immer großräumig auf Matratzenlagern: Eigeninitiative und ungekünsteltes Zusammensein prägen das Jahrestreffen. Im Keller oder unter'm Dach kriegt man es – gewollt oder ungewollt – mit der Nachtbekleidung und -verhalten der anderen zu tun. Hüllenlose Gespräche im Saunaraum gehören genauso dazu wie so manche kurze, schnarchgestörte Nacht.

Kein Zufall, dass beim letzten Treffen halb ironisch die Frage aufkam: Ist die Villa als Tagungshaus noch angemessen? Oder ist der nächste Schritt auf dem Weg der Organisationsentwicklung das Tagungshaus mit Einzelzimmer und Nasszelle...?

Auch wenn ich mittlerweile graue Schläfen habe: Ich bin gegen das Einzelzimmer mit Nasszelle. Denn wenn wir diesen »Akademiestandard« brauchen, dann geben wir Vieles von der Prägung der AG auf, die sich in der WERKSTATT und in Mesum als höchst lebendig zeigt.

Die organisierte »Schwule Theologie« hätte sich wohl kaum 10 Jahre auf dem Markt der Queer Communities gehalten, wenn nicht dieses »Geschmäckle« zwischen Matratzenlager und ISSN prägend gewesen wäre.

Gerne denke ich daher an die Freundschaften und Kontakte, die sich durch die Jahrestreffen erhalten oder entwickelt haben. Und gerne spekuliere ich zum Anlass »10 Jahre Schwule Theologie« auch über die ortsverbindende Kraft der AG.



### ***Der eigene Ort***

Vor 8 Jahren, als ich zum ersten Mal in Mesum war, kam ich (noch ohne graue Schläfen) von einem Studienjahr in New York zurück. Ich war dabei, mich nach den Studien- und Wanderjahren als ganz »normaler« evangelischer Gemeindepfarrer in Kaiserslautern niederzulassen. Heute bin ich immer noch Inhaber der selben Stelle (mit Partner im Pfarrhaus wechselt man nicht einfach von heute auf morgen...).

Ich will mir dabei nichts vormachen: Die Praxisdeformation im (klein)bürgerlichen Kirchenmilieu ist nicht unerheblich – und die Chance, an einer ortsnahen Queergemeinde mitzuwirken, ist außerhalb der Großstädte oder so besonderen Orten wie Münster kaum gegeben.

Deshalb sind die Jahrestreffen und die WERKSTATT für mich ein wichtiger Freiraum geblieben. Und selbst, nachdem sich mittlerweile in meiner Landeskirche einige positive Entwicklungen eingestellt haben und nachdem ich sogar als »Quotenschwuler« die »gottesdienstliche Begleitung gleichgeschlechtlicher Paare« mit auf den Weg gebracht habe: Die Denkverbote und Rücksichtnahmen, die auf kirchlichem Parkett einfach üblich sind, tragen noch immer eher dazu bei, dass sich mir die Fußnägel aufrollen, als dass ich dort ganz »normal« schwule Theologie treiben könnte oder wollte.

Deswegen »brauche« ich die AG: als Inspirationsraum ohne Denkverbote und als Mahnung, dass das nicht alles sein kann, was sich manchmal vor Ort an almosenhaften »Nettigkeiten« uns schwulen Theologen gegenüber entwickelt.

### ***Vermutete Orte der anderen***

Denke ich an die Aktiven oder Autoren innerhalb der AG, dann frage ich mich, ob ich mit diesem Bedürfnis unter den schwulen Kollegen mittlerweile in einer ziemlichen Minderheit bin. Ich beobachte einen ziemlichen Schwund meiner »Spezies« der »praktizierenden« (evangelischen) Gemeindegeliebten. – Sollten die meisten schwulen Kollegen so praxis- oder karrieretrunk sein, dass die AG überflüssig geworden ist? Oder ist die Praxis so gefräßig, dass sich kaum terminliche Möglichkeiten der aktiven Teilnahme ergeben (und dann konsequenterweise eher privatere Termine auf den freien Wochenenden liegen)? Oder könnte es sein, dass diejenigen von uns, die im evangelischen Bereich in »Amt und Würden« sind, ihr Engagement mittlerweile ohne massive »repressive Antwort« in offiziellen Kirchengremien einbringen können und so die Beschäftigung mit »Homo-Themen« auf Kosten der AG geht? – An allen drei Erklärungsmöglichkeiten wird wohl – auch von meinem eigenen Erfahrungshintergrund geurteilt – etwas dran sein.



Dem evangelischen Schwund, zumindest bei den Autoren der WERKSTATT, steht in den letzten Jahren eine gesteigerte Teilnahme von katholischen Autoren und Themen gegenüber. Dies erkläre ich mir so, dass es hier einen Kern von akademisch oder monastisch beheimateten Theologen gibt, die in der AG ein Forum finden, das in repressiven, von der Kirche kontrollierten Sphären schlechter gedeihen kann als im evangelischen Spektrum. Darüber hinaus finden auch diejenigen, die mit klaren und mutigen Schritten eine berufliche Emigration aus dem katholischen Kirchenraum betrieben haben, in der AG einen Raum, in dem ihre biographischen Wurzeln in Sachen Theologie nicht vertrocknen müssen. Ihre engagierte Unabhängigkeit ist ein großer Schatz für die AG und bedeutet eine wichtige Quelle für die prophetische Dimension schwuler Theologie.

Bedenkenswert ist nach 10 Jahren sicher auch die Frage nach dem Ort des »Nachwuchses«.

Wenn ich es richtig sehe, dann gibt es sowohl im evangelischen als auch im katholischen Bereich weniger Studierende, die sich im Feld schwuler Theologie engagieren als in der »Aufbruchszeit«. Vielleicht ist das ja auch als ein Erfolg der guten Pionierarbeit zu sehen (»Wo schon was läuft, braucht man nichts mehr zu schaffen.«). Andererseits könnte es aber auch ein Einschwenken auf den Ort des Mainstreams sein: Dass selbst schwule Studenten der Theologie nicht mehr die Notwendigkeit sehen, ausgetretene Pfade zu verlassen.

Für die AG bleibt ungeachtet des Mainstreams wichtig, neue Leute zu gewinnen, um mehr zu sein als ein Klüngel.

### **Ortsverbindendes**

Wenn ich jetzt die eigene und die fremde Verortung anschau, dann wird mir auch das Profil der »AG Schwule Theologie« deutlich: Was uns von der HuK, von Queergemeinden oder einer niedrigschwelligen Vereinsmeierei unterscheidbar hält, ist die ortsverbindende Funktion von Theologie. Im Konsens und Dissens entsteht durch sie ein eigener Raum, der m.E. durch folgende Merkmale lebt:

1. Die Selbstverständlichkeit, mit der Frage nach dem »Gestattetsein von Homosexualität« überwunden ist.
2. Das hohe Niveau der Beiträge in der WERKSTATT (ISS-Nummer!)
3. Die Mischung aus Matratzenlager, Saunagang und theologischem Diskurs beim Jahrestreffen.
4. Die Begegnung zwischen evangelischer und katholischer Theologenvelt.



5. Die Vernetzung zwischen akademischer Theologie und kirchlicher Praxis.
6. Die unterschiedlichen Altersstufen zwischen studentischen und berufserfahrenen Lebenswelten.
7. Die theologische Reflexion der Entwicklung in den Queergemeinden.

Diese 7 Merkmale sind sicher keine vollständige »Sakramentenlehre Schwuler Theologie«, sondern sie bleiben »unfrisierten Beobachtungen«, die ich am Ende doch noch ein wenig gekämmt habe.

Keinesfalls erheben sie Anspruch auf Vollständigkeit und Objektivität. In einer fragmentarischen, subjektiven und perspektivischen Verortung spiegelt sich nämlich etwas wider, was die Lebendigkeit Schwuler Theologie jenseits der »herrschenden« Diskurse ausmacht.

Und von dieser Lebendigkeit wird es abhängen, ob wir in einer Dekade einen Rückblick über »20 Jahre Schwule Theologie« schreiben können.

Übrigens bin ich gespannt, ob wir dann beim Jahrestreffen noch auf Matratzenlagern schlafen.



*Hans Peter Hauschild*

## Zu viel Emanzipation – zu wenig Theologie

MIT DIESEM ZUVIEL und Zuwenig möchte ich meine Kritik am überwiegenden Trend der vergangenen (10?) Jahre schwuler Theologie zusammenfassen und zugleich einige Impulse setzen, wie es vielleicht besser weitergehen könnte. Ich meine das ganz und gar nicht wertkonservativ, als sei die wachsende Befreiung zu einem Leben in Würde und gesellschaftlicher Achtung irgendwie unanständig oder in sich problematisch. Sie ist ganz im Gegenteil in meinen frommen Augen ein Aspekt des Exodus aus dem Sklavenhaus ins Reich der Freiheit und daher durchaus heilig zu nennen. Aber angesichts der erreichten Standards gesellschaftlicher Emanzipation empfinde ich deren schwules Teilstück im Jahre 2003 nicht (mehr) abendfüllend. Um es deutlich zu sagen: Homoemanzipation ermüdet mich inzwischen. Sie erscheint mir ein wenig wie der Mainstream bundesdeutscher Verteilungskrämpfe als Jammern auf hohem Niveau. Das gilt nach meinem Dafürhalten auch kirchenintern, denn die Ewiggestrigkeit rezenter Kirchenfunktionäre in sexualibus macht sich derzeit ganz von selbst lächerlich. Selbst die kabarettreifste Protestaktion im Dienste der Emanzipation wird heutzutage nicht so komisch empfunden wie die Lektüre eines vatikanischen Sexualpapiers. Ich verkünde keine Neuigkeiten, wenn ich an dieser Stelle anfüge, dass diese recht günstige Ausgangslage für eine glückvolle schwule Existenz (in Westeuropa) nur zum allerkleinsten Teil das Verdienst unserer Emanzipationsanstrengungen ist. Wir passen eben gut in die Bedürfnispalette des globalisierenden Marktes. Und wir repräsentieren geradezu die vollständige Trennung von Sexualität und Reproduktion, die im Siegeszuge der Biotechnologie letztlich von der gesamten Menschheit zu lernen ist, was einzelne oder Gruppen (z.B. Kirchen) auch immer dazu formulieren mögen. Außerdem ist unsere westliche »Gleichheit« in erster Linie die prekäre Frucht zynischer globaler Ungleichheit, was ihren Emanzipationsanspruch im Sinne eines Evangeliums der Armen mehr als nur beschädigt.



Unter den Themen, die derzeit von nicht wenigen Kirchenschwulen als »Emanzipation« verkauft werden, empfinde ich das synodale Gerangel um ein kirchliches Pendant zur eingetragenen Partnerschaft besonders verdächtig. Äußerungen vieler schwuler Theologen und zahlreiche Veröffentlichungen der jüngeren Zeit sind an einer gesellschaftlichen Debatte beteiligt, die eine in meinen Augen inakzeptable Schlagseite zugunsten der stabilen Zweisamkeit eines Paares aufweist. Manche mögen das augenzwinkernd als Treibmittel für den Kuchen gesellschaftlicher Akzeptanz benutzen und sich ein besonders fettes Stück davon versprechen, weil sie geschickt von ihrer Perversion abgelenkt haben. Andere aber (vermutlich eine klare Mehrheit) verstehen den Kampf um die »Homoehe« offensichtlich als Glaubensbekenntnis mit klarer Wertehierarchie gegenüber anderen Lebensentwürfen bzw. davon abweichenden Aspekten von »Homo« und/oder »Sexualität«. Wenn das »Emanzipation« sein soll, bin ich dagegen. Das wären nur die Fleischtöpfe eines postbürgerlichen Ägypten mit lauter Scheinsicherheiten, die uns selbst am Exodus hindern und schwule Charismen den übrigen Mitmenschen illegitim vorenthalten, denn »jedem aber wird die Offenbarung des Geistes geschenkt, damit sie anderen nützt.« (1 Kor 12,7)

»Weniger Emanzipation – mehr Theologie« ließe sich auch verstehen als Suchbewegung nach immer realerer Befreiung von Knechtung in jeglicher Gestalt, m.a.W. mehr anstatt weniger Emanzipation. Theologie würde zum eigentlichen Emanzipationsbegriff und Kirchlichkeit zu einem komplexen Prozessbündel des Tastens nach dem Reich der Freiheit diesseits und jenseits sozialer Mauern und unseres unausweichlichen Sterbenmüssens. Dazu gehört es unabdingbar, jede konkrete Realisierung von (auch sexuellem) Glück radikal zu bezweifeln (die Monogamie genauso wie den Dunkelraum) und zwar in dem Sinne, dass sie sich nicht zur Norm aufspreizen darf, weder für (alle) andere(n) noch als ultima ratio meines persönlichen Lebens. Solche Skepsis möge freilich gerade eben nicht dazu führen, sich auf niemanden mehr einzulassen oder in Sachen Lust und Liebe nichts mehr zu wagen, weil der Zweifel über allem steht. Dennoch hat sich alles, wozu auch immer wir uns sexuell und/oder beziehungsmäßig berufen fühlen, dem eschatologischen Vorbehalt zu stellen. Denn das eigentliche Glück steht noch radikal aus. Erst Gottes Gericht wird offenlegen, wie in sich selbst eingedreht die Menschenherzen sind bzw. waren und uns läutern für ein universales Glück in unserem auferweckten Fleisch. Für TheologInnen, auch für schwule, können irdische Beendigungen von Sklavereien aller Art daher bestenfalls ein Aufblitzen des Kommenden bedeuten, ein Vorgeschmack dessen, »was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, was keinem Menschen in den Sinn gekommen ist: das Große, das Gott denen bereitet hat, die ihn lieben«. (1 Kor 2,9) Diese fromme Perspektive scheint herrschender Ehe-Emanzipation jedoch gänzlich abhanden zu kommen. Darum plädiere ich dafür, mehr



von Theologie als von Emanzipation zu reden, wenn es um schwule Themen und Perspektiven geht, damit wir im Zuge herrschender Normalisierungsprozesse nicht allzu missverständlich werden.

Um einem anderen naheliegenden Missverständnis vorzubeugen: hinsichtlich schwuler Stile führt Gottlob kein sinnvoller und/oder sinnlicher Weg im Jahre 2003 einfach zurück in die ideologisch überblähte Promiskuität der »sexuellen Revolution« und ihren schwulen Nachklapp vor AIDS. Was dagegen stets neu zu lernen bleibt, ist die auch mystische Schau der ehrfurchterweckenden Größe beider Pole: sich lasziv rumzutreiben und sich verbindlich aufeinander einlassen zu können. Auch bei dieser Polarität sollten wir jedoch nicht stehenbleiben. Vor allem deshalb nicht, weil die aktuelle Lebensrealität der allermeisten Schwulen eine je neue Verleimung dieses polaren Schemas ist, wie aktuelle sozialwissenschaftliche Studien belegen. Wir leben nicht selten in sehr verbindlichen Partnerschaften, verlieben uns dennoch neu und lassen beide oder auch mehrere Freunde in großer Intensität an uns heran. Das ist nicht per se ein Inbegriff der Sünde, des in sich selbst eingedrehten Herzens. Die Aufgaben der Erfindung glückvoller Hingabe wachsen vielmehr gar nicht ohne Wagnis und Risiko. Es ist die fromme Erfahrung der Passion im doppelten Wortsinne: als glückvolle herzliche Hingabe aneinander und als herzerreißendes Leiden mit (nicht an!) den jeweiligen Geliebten. Oder auch eine Nummer kleiner bei unverbindlicheren Hingabemomenten in welcher schummrigen Ecke auch immer. Bei all dem gilt es, die Wunder der Verwandlung des Fleisches zu bestaunen, sie im Glauben als Vorgeschmack der Verklärung zu erahnen und ganz allgemein unserem lüsternen Fleisch fromme Dinge zuzutrauen. Ist doch Gott Fleisch geworden, wie wir glaubend zu behaupten wagen. Nicht erst durch AIDS, gewiss aber auch durch diesen Einbruch des Todes in meine schwule Generation (Jahrgang 1954), hat sich die in meinen Augen tiefste und ursächlich religiöse Frage der Menschheit nach dem Unsinn des Todes einmal neu mitten in die himmlischen Vorfreuden irdischer Lüste geschoben. Ich meine, das seien die religiösen und zugleich ganz »emanzipatorischen« Zentralthemen christlicher Reflexion und nicht der (kirchen)juristische Hickhack um wie auch immer privilegierte Partnerschaftsformen.

Meine Forderung nach mehr Theologie betrifft auch den Einfluss offizieller Lehrtexte und dogmatischer Positionen der Großkirchen auf eine kreative schwule Theorieentwicklung. Mir erscheint es so, als würden viele Kirchenschwule z.B. die neue Enzyklika des Heiligen Vaters über die Eucharistie schon deswegen für indiskutabel empfinden, weil seine Sexuallehre indiskutabel ist. Oder sie verbergen ihren Vorwurf der Intoleranz in dem umfassenderen Thema Ökumene, gegen das sich der Papst angeblich engstirnig wende. Die Differenzierungen von »Gastfreundschaft« und »Abendmahls-



gemeinschaft« können hier nicht Thema sein, wohl aber die Tatsache, dass bei dieser reduzierten Betrachtung der allergrößte Teil des Lehrschreibens unbeachtet bleibt. Der aber böte zahlreiche Anknüpfungspunkte für eine fleischbetonte Theologie globaler Gerechtigkeit und auch der Lüste und der Liebe. Die Betonung sakramentaler Materialität, das In-Eins von Inkarnation und Eucharistifikation, sowie eine eucharistische Betrachtung der Gottesmutter weisen in diese Richtung, wenn man sich traut, den Text mit der eigenen Lebenswirklichkeit schwuler Männer zu lesen und religiös-politisch anzuwenden. Dasselbe gilt für die gesamte Glaubenslehre und den dogmatischen Bestand der christlichen Kirchen. Selbstverständlich muss die Frauenpolitik und die Schwulenhetze speziell des Vatikan empören. Aber dagegen pariert weit glaubwürdiger eine Anwendung der offiziellen Lehre auf die eigene Wirklichkeit bzw. eine Interpretation der Doktrin aus der Lebenswirklichkeit heraus. So wird weitaus schmerzlicher deutlich, dass und wie grundsätzlich die Lustverächter gar nicht recht haben können.

*Hans Peter Hauschild*, Dr. phil., Kulturwissenschaftler, Jahrgang 1954, engagierter Katholik, lebt, singt und schreibt als freier Publizist in Berlin. Zuletzt veröffentlichte er in WeStH 9 (Heft 2/2002) den Beitrag »Sebastiana oder die Neuschöpfung in 7 Tagen«. In diesem Sommer erscheint von ihm: *FleischesTheologie, Bemerkungen zum In-Eins von Religion und Erotik*, LIT Verlag Münster.  
Korrespondenzadresse über E-Mail: [hanspeter.hauschild@snafu.de](mailto:hanspeter.hauschild@snafu.de)



Udo Rauchfleisch

## Gedanken zum 10. Geburtstag der "WERKSTATT SCHWULE THEOLOGIE"

ALS DIE HERAUSGEBER der WERKSTATT mich gebeten haben, anlässlich des 10. Geburtstags der Zeitschrift einen Beitrag über meine Eindrücke, meine Erkenntnisse und meine kritischen Gedanken zu den zurückliegenden zehn Jahren zu verfassen, hatte ich die Vorstellung, dies sei eine einfache Sache, die keiner besonderen Anstrengung bedürfe.

Dem ist indes keineswegs so! Es ist vielmehr schwierig, die Fülle von Themen und Informationen, die ich in diesen Jahren in der WERKSTATT SCHWULE THEOLOGIE gelesen und kennen gelernt habe, kurz zusammen zu fassen und angemessen zu würdigen. Dies ist aber bereits ein erstes Resultat meiner Reflexion: Diese Zeitschrift befasst sich mit einem *breiten Spektrum von Themen*, wie ich sie in dieser Vielfalt in anderen Zeitschriften nicht finde. Der mich faszinierende Bogen spannt sich von im engeren Sinne theologischen Themen über historische Reflexionen bis hin zu konkreten Hinweisen zur Gestaltung lesbisch-schwuler Gottesdienste, und all dies für ein sonst im deutschsprachigen Bereich weitgehend *vernachlässigtes Gebiet: schwule Spiritualität*. Hinzu kommen *Rezensionen* von Büchern zum Thema, auf die ich kaum gestossen wäre, hätte ich nicht hier differenzierte, kritische Besprechungen gelesen.

Ein weiterer Grund für mich, die WERKSTATT SCHWULE THEOLOGIE zu abonnieren, liegt darin, dass es die *einzigste Zeitschrift dieser Art im deutschsprachigen Bereich* ist und sie sich nicht nur an Theologinnen und Theologen, sondern auch an Leserinnen und Leser anderer Fächer, ja an schwule Christen (und auch lesbische Christinnen) ebenso wendet wie an heterosexuelle Christinnen und Christen.



Hier gleich ein *Vorschlag* für die zukünftige Gestaltung: Wäre es nicht sinnvoll, die *lesbische Perspektive ausdrücklich mit einzubeziehen* und in der WERKSTATT (die dann aber wohl umbenannt werden müsste, z. B. in WERKSTATT SCHWULE UND LESBISCHE THEOLOGIE) die Geschlechtergrenzen zu überschreiten? Dies wird ja de facto bereits immer wieder getan, wenn in den verschiedenen Themenheften auch Frauen zu Wort kommen. Nur sollte das meiner Meinung nach dezidiert geschehen und sich dann natürlich auch in der Namensgebung der Zeitschrift niederschlagen. Ich denke, das würde den Inhalt bereichern und wohl auch die Zahl der Leserinnen und Leser vergrößern, ein Ziel, das sicherlich im Interesse der Herausgeber liegt.

Hier gleich noch ein weiterer *Vorschlag*: In privaten Gesprächen mit einigen Kolleginnen und Kollegen der Theologie habe ich gehört, dass ihnen die WERKSTATT SCHWULE THEOLOGIE nicht bekannt war. Sie zeigten Interesse und beabsichtigen, sie für ihr Institut zu abonnieren. In Anbetracht dieses Informationsdefizits würde es sich wohl lohnen, wenn die Herausgeber *Werbungsunterlagen an alle Theologischen Fakultäten* im deutschsprachigen Bereich schickten. Informationen sollten vielleicht auch an die *lesbisch-schwulen Uni-Gruppen* geliefert werden. Diese könnten dann für die Verteilung unter den Studierenden besorgt sein. Auf diese Weise könnte die Abonnentenzahl erhöht werden und die in der Zeitschrift behandelten Themen würden Studierenden wie Lehrenden bekannt gemacht, was (hoffentlich) dann auch im Universitätsbereich zu einer vertieften Auseinandersetzung mit der lesbisch-schwulen Perspektive führen würde.

Eine wichtige Funktion der WERKSTATT SCHWULE THEOLOGIE liegt darin, dass sie die Leserinnen und Leser sensibilisiert für die schwierige Situation, in der Lesben, Schwule und Bisexuelle in den Kirchen leben, und aufzeigt, wie stark die religiösen Vorstellungen und die Interpretationen der biblischen Texte von der heterosexuellen Sicht bestimmt sind. Darin, dass dies erkannt und eine *spezifische »schwule Spiritualität« entwickelt und gefördert wird*, sehe ich ein weiteres Ziel dieser Zeitschrift, ein Ziel, das sie nach meiner Einschätzung bereits voll erfüllt.

Ausserdem hat sich die WERKSTATT SCHWULE THEOLOGIE immer wieder der *Anliegen schwuler Pfarrer, Priester und Ordensangehöriger* angenommen. Sie hat sie, die sonst in den Kirchen kaum gehört, wenn nicht sogar bewusst tot geschwiegen oder, wie von der Katholischen Kirche typischerweise als »Einzelfälle« behandelt werden, zu Wort kommen lassen und auf ihre (vor allem in der Katholischen Kirche) so schwierige Situation hingewiesen.



Die WERKSTATT SCHWULE THEOLOGIE wird nicht müde (und ich wünsche ihr, dass ihr der Elan und die dazu nötige Kraft nie ausgehen mögen!), die so dringend nötige *Kritik an den traditionellen (patriarchalen) kirchlichen Strukturen* und an der in diesen Strukturen wirkenden *homophoben Dynamik* unbeirrt zu äussern und dadurch an der Offenlegung und dem Abbau dieser destruktiven Kräfte zu arbeiten.

Der WERKSTATT kommt dabei zugute, dass sie von *keinerlei kirchlichen Institutionen abhängig ist*. Sie ist deshalb auch nicht dem repressiven Druck ausgesetzt, den andere von kirchlichen Geldgebern abhängige Zeitschriften zu spüren bekommen, wenn sie den Geldgebern unliebsame Themen aufnehmen und kritisch diskutieren. Gewiss mag sich dadurch oft die Finanzierung dieser Zeitschrift schwierig gestalten. Sie bewahrt sich dadurch aber ihre *Unabhängigkeit und Unbestechlichkeit*, ohne die sie die Themen, denen sie sich widmet, nie behandeln könnte.

Schliesslich zeigt die Tatsache, dass es die WERKSTATT SCHWULE THEOLOGIE seit nunmehr zehn Jahren gibt, dass Schwule sehr wohl Kinder haben können. In diesem Fall hat das Kind der Herausgeber bereits die frühe Kindheit hinter sich gelassen – und sogar schon am ersten Lebenstag sein Coming-out gefeiert (das mache ihm mal jemand nach!) – und bahnt sich beherzt und erfolgreich seinen Weg durch die Welt. Ich wünsche ihm für sein weiteres Leben ein gutes Gedeihen. Möge es sich in seinen emotionalen, sozialen und intellektuellen Fähigkeiten weiterhin so toll entwickeln wie in seinen ersten zehn Jahren!

*Udo Rauchfleisch* ist Professor für Klinische Psychologie an der Universität Basel und arbeitet nach 30-jähriger Tätigkeit in der Psychiatrischen Universitätspoliklinik Basel seit 1999 als Psychotherapeut in privater Praxis. Für die WERKSTATT schrieb er zuletzt »Psychologische Reflexionen zur Situation schwuler Ordensangehöriger« in WeStH 9 (Heft 3/2002).

Korrespondenzadresse: Hauptstr. 49, CH-4102 Binningen.

E-Mail: [Udo.Rauchfleisch@unibas.ch](mailto:Udo.Rauchfleisch@unibas.ch)



*Thomas Staubli*

## Das Erste Testament in der öffentlichen Homosexualitätsdebatte

DI E INAUGURATION des römisch-katholischen Weltkatechismus (1994) und die Inkraftsetzung des Lebenspartnerschaftsgesetzes in Deutschland (2001) markieren die Pole, zwischen welchen sich die öffentliche Debatte zum Thema Homosexualität im deutschsprachigen Raum in den vergangenen zehn Jahren bewegt hat. Die Frage der institutionellen Tolerierung, ja Anerkennung gleichgeschlechtlicher Beziehungen wurde in dieser Zeit geradezu zum Paradigma einer Debatte zwischen »religiösem Fundamentalismus« und »säkularer Aufklärung«. Irgendwo zwischen diesen durch die abendländische Geschichte verhängnisvoll vorgegebenen Etikettierungen führten die evangelischen Kirchen einen beachtlichen, aber leider nicht immer genügend beachteten synodalen Diskurs zur Frage der Segnung gleichgeschlechtlicher Paare, der im Coming-out schwuler Priester und von pädophilen Priestern Missbrauchter in den allerletzten Jahren ein spezifisch römisch-katholisches Echo fand. Dabei wurde wohl oder übel auch die hebräische Bibel immer wieder ins Spiel gebracht – leider nicht immer mit dem nötigen Gespür für das, was uns diese Bibliothek heute wirklich zu sagen hat. Dieser Artikel möchte etwas zur Verbesserung dieser unbefriedigenden Situation beitragen, verbunden mit dem Wunsch, dass sich die WeStH in den kommenden zehn Jahren als Quelle vertiefender und inspirierender Information noch weiter etablieren möge.

### ***Sodomie: Homosexuelle sind gesetzlose Übeltäter***

§ 2357 des römisch-katholischen Weltkatechismus brandmarkt Homosexuelle kurzerhand als Sodomiten: »Gestützt auf die Heilige Schrift, die sie (sc. die Homosexualität) als schlimme Abirrung bezeichnet (vgl. Gen 19,1-29; Röm 1,24-27; 1 Kor 6,10; 1 Tim 1,10), hat die kirchliche Überlieferung stets erklärt, »daß die homosexuellen Handlungen in sich nicht in Ordnung sind« (CDF, Erkl. »Persona humana« 8).« Die alttestamentliche Forschung ist sich ei-



nig, dass die in Gen 19,1-29 das Gastrecht auf schlimmste Art und Weise verletzenden Männer Sodoms nichts mit gleichgeschlechtlich Liebenden zu tun haben.<sup>1</sup> Den Männern Sodoms geht es um das Ausüben von Macht und Herrschaft über die Fremden durch Penetration. Das Gleiche gilt natürlich auch für die Männer Gibeas in Ri 19. In dieser Geschichte befriedigen die Männer ihre Gier an der ersatzweise herausgegebenen Nebenfrau des Fremden, die in der Folge zu Tode vergewaltigt wird. Der Weltkatechismus suggeriert, dass eben diese Form der Selbstbestätigung durch gewalttätige Penetration das Anliegen Homosexueller ist. Partnerschaftliche Sexualität wird ihnen a priori nicht zugestanden. Ihre Handlungen gelten als »in sich nicht in Ordnung« und verstossen demzufolge gegen »das natürlich Gesetz«.

Diese unzählige Menschen zutiefst verletzende Extremposition wird sonst heute nur noch von bibelfundamentalistischen evangelikalen Gruppierungen geteilt.<sup>2</sup> Sie bildet die Basis für Ausgrenzung und Verfolgung Homosexueller und lässt die für sie empfohlene seelsorgerliche Zuwendung als Hohn erscheinen.

### ***Homosexualitätstabu (I): Betrifft (»das alte und neue«) Israel, das nicht sittenlos ist***

»Es ist schon ein Kreuz mit der so genannten ›bibeltreuen‹ Argumentation, besonders dann, wenn die zitierten Belegstellen eben nicht genau das sagen, was sie belegen sollen«, schrieb Martin Frenkler in einem LeserInnenforum als Reaktion auf einen Artikel des Bonner Klinikseelsorgers Ulrich Eibach, der unter dem Titel »Mann gehört zu Frau« 1999 im Deutschen Allgemeinen Sonntagsblatt erschien.<sup>3</sup> Eibachs Artikel war eine Reaktion auf die Gleichstellungsdebatte homosexueller Partnerschaften und die kirchliche Frage der Segnungsgottesdienste für solche Partnerschaften, im Speziellen auf die Handreichung der Rheinischen Landessynode »Homosexuelle Liebe und Segnung gleichgeschlechtlicher Paare«. »In kirchlichen Kreisen hat man sich weitgehend die säkularen Denkvoraussetzungen der ›Homosexuellen-Bewegung‹ aufdrängen lassen«, klagt er. Mit Bibelstellen versucht er seine Gegenposition zu untermauern. Unter anderem auch mit dem bekannten Homosexualitätstabu aus Lev 18,20 (par. 20,13): »Du sollst nicht bei einem Mann liegen wie bei einer Frau, das ist ein Gräuel.« Mit diesem im orientalischen Umfeld auffallenden und ethisch singulären Gesetz habe Israel sich rigoros von den Sexualpraktiken seines Umfeldes abgesetzt, und zwar nicht bloss von einer unbewiesenen kanaanäischen Kultprostitution, wie gewisse

<sup>1</sup> Vgl. zuletzt Martti Nissinen, *Homoeroticism in the Biblical World. A Historical Perspective*, Minneapolis 1998, S. 45-49.

<sup>2</sup> Vgl. [www.chick.com/reading/tracts/0899/0899\\_01.asp](http://www.chick.com/reading/tracts/0899/0899_01.asp)

<sup>3</sup> 17. September 1999 Nr. 38/1999, S. 20-22.



Kreise behaupten würden,<sup>4</sup> sondern von allgemein verbreiteten sexuellen Verhaltensweisen.

Diese weit verbreitete Argumentation – ob mit oder ohne Kultprostitution – steht in der Fluchtlinie der dualistischen deuteronomistischen Theologie, die in der dialektischen Theologie des 20. Jahrhunderts eine zeitgenössische Zuspitzung erfahren hat. Diese in den ersten Jahrzehnten des Jahrhunderts durch extrem polarisierende wirtschaftliche, politische und ideologische Konstellationen hervorgerufene Theologie geht davon aus, dass Israel bzw. die Kirche, umtost vom wilden Treiben der Völker (Kanaan bzw. Philister bzw. Griechen und Römer bzw. Juden bzw. Faschisten bzw. Kommunisten bzw. 68er bzw. Säkulare etc.), durch JHWHs Führung Zucht und Ordnung bewahrt habe. Die rhetorisch effektvolle Figur des Heiligkeitgesetzes (»... durch all das haben sich die Völker verunreinigt, die ich vor euch vertrieben habe, ... ihr aber sollt ... keine dieser Gräueltaten begehen ...«; Lev 18,24-26) wird unkritisch als Zustandsbeschreibung verstanden. Literatur- und religionsgeschichtlich, aber auch archäologisch gesehen ist das falsch. Soweit uns Quellen über Homosexualität im Alten Orient, Ägypten und dem Mittelmeerraum vorliegen, zeigt sich, dass sich die Ansichten der Israeliten nicht grundlegend von denen der umliegenden Völker unterscheiden. Insbesondere teilte Israel mit ihnen die an sich unkodifizierte und weitgehend unreflektierte, in vielen gesetzlichen oder narrativen Texten aber vorausgesetzte Auffassung, dass freie Männer penetrieren, aktiv und dominant sind, während Frauen (Skaven, Kinder, Fremde) penetriert werden, passiv und untergeordnet sind. Sexualität erweist sich in diesen Texten als Ausdruck von Macht und Herrschaft. Damit erklärt sich auch die Formulierung »wie bei einer Frau«. Es geht um die Gefahr der Feminisierung des passiven Partners im Analverkehr und damit um die Gefahr der Verkehrung einer patriarchalen Wertordnung, die für den gesamten Kulturraum konstitutiv war.<sup>5</sup> Was die Gesetzestexte in Levitikus im Blick haben, ist sicher keine partnerschaftliche sexuelle Beziehung, sondern, verglichen mit unseren juristischen Kategorien, noch am ehesten das, was unter den Tatbestand der sexuellen Nötigung fällt.<sup>6</sup>

<sup>4</sup> So ein im Internet weit verbreitetes Referat des Münchner Pfarrers und langjährigen HuK-Vorstandsmitglied Leo Volleth: [www.huk.org/allgem/bibel.htm](http://www.huk.org/allgem/bibel.htm)

<sup>5</sup> Renate Jost, Aus der Wildnis. Feministisch-exegetische Studien zum Verhältnis von Gender, Sexualität und Macht in der Anthropologie des Richterbuches, Neuendettelsau 2002, S. 337-342 (Typoskript) im Anschluss an Wolfgang Stegemann, Homosexualität – ein modernes Konzept: Zeitschrift für Neues Testament 2 (1998), 61-68, der seinerseits an Überlegungen von S.M. Olyan, »And with a Male You Shall Not Lie the Lying Down of a Woman«: On the Meaning and Significance of Leviticus 18,22 and 20,13: Journal of the History of Sexuality 4 (1994) S. 179ff anschliesst. Vgl. auch Harold C. Washington, Violence and the Construction of Gender in the Hebrew Bible. A New Historicist Approach: Biblical Interpretation 5 (1997) S. 324-363.

<sup>6</sup> Thomas Staubli, Die Bücher Levitikus. Numeri (Neuer Stuttgarter Kommentar. Altes Testament 3), Stuttgart 1996, S. 153f.



### ***Homosexualitätstabu (II): Betrifft Menschen mit archaischen Ängsten<sup>7</sup>***

Der heute emeritierte Marburger Alttestamentler Erhard S. Gerstenberger kritisierte schon 1993 den immer wieder auftauchenden Hinweis, die Bibel lehne homosexuelle Praktiken ab, weil sie Teil fremder Götterkulte gewesen seien oder weil es einen Fortpflanzungszwang gegeben habe. Das treffe nur auf die späteste, rationalisierende Betrachtung der in Lev 18 und 20 aufgezählten Tabus zu. In Wirklichkeit aber sei das alttestamentliche Verdammungsurteil vielleicht aus mit den Tabuvorstellungen verbundenen Dämonenängsten und Befürchtungen vor Störungen des übersinnlichen Kräftehaushaltes erwachsen. Letztlich seien die Gründe unerfindlich. Gerstenberger setzt damit moderne psychologisierende Begriffe an die Stelle der biblischen Kategorien von rein und unrein, heilig und profan. Dass diese Gesetze überholt sind und keinesfalls den Fortbestand einer durch sie ausgelösten homosexuellenfeindlichen Gesetzgebung rechtfertigen dürfen, ist für ihn unausgesprochene Selbstverständlichkeit.

Eine auf Genderforschung und moderner Kulturanthropologie fussende Exegese zeigt auf, dass es nicht um irgendeine diffuse Urangst geht, sondern um die Angst der Entmännlichung und der Zerrüttung einer auf Männerherrschaft beruhenden Gesellschaft. Dies zu wenig bedenkend, bleibt für Gerstenberger die Frage, warum nur männliche Homosexualität tabuisiert wird, nicht aber weibliche, letztlich unbeantwortet. Hatten die mit dem Gesetz beschäftigten Männer damals schlicht keine Ahnung davon, was bei Frauen ablief?

### ***Homosexualitätstabu (III): Betrifft schwulen Inzest im Heiligen Land***

Eine Antwort auf diese Frage, allerdings nicht aus einer kulturanthropologischen Kritik heraus, sondern eine systemimmanente, gibt die Auslegung des biblischen Homosexualitätstabus durch den amerikanischen Rabbiner Jacob Milgrom in einer synagogalen Ansprache am Jom Kippur (Versöhnungstag) 1993 (25. September).<sup>8</sup> Darin hält er unmissverständlich fest, dass das Gebot nur für Männer im Heiligen Land gelte, denn es gehe ja, wie die Schlussmahnung (Lev 18,24-30) zeige, um die Reinerhaltung des Landes. Damit seien also schon mal 99% der Schwulen dieser Welt aus dem Schneider. Ausserdem sei die Bemerkung »wie man einer Frau beiwohnt« ein klarer Hinweis auf jene zuvor geschilderten Verwandtschaftsbeziehungen, die für heterosexuelle Männer sexuell tabu seien und daher in analoger Weise für Homosexuelle gälten (vgl. Lev 18,6-18), also z.B. Neffe-Onkel, Grossvater-Enkel, Stiefvater-Stiefsohn etc. Der Grund für das Verbot liege darin, dass

<sup>7</sup> Erhard S. Gerstenberger, Das 3. Buch Mose Leviticus (Altes Testament Deutsch 6), Göttingen 1993, S. 232. 271f.

<sup>8</sup> Jacob Milgrom, Leviticus 17-22 (The Anchor Bible 3A), Doubleday 2000, S. 1786-90.



Same Leben ist und der Samenverlust daher für Lebensverlust stehe. Weil bei lesbischen Beziehungen kein Same im Spiel sei, würden sie auch nicht verboten. Um den unproduktiven Samenverlust zu kompensieren, rät Milgrom den jüdischen Schwulen, Kinder zu adoptieren und dadurch dem biblischen Appell nachzukommen: »seid fruchtbar und mehret euch« (Gen 1,28; 9,1)!

Milgroms Position lässt die kontrovers diskutierte Frage, ob schwule Paare adoptionsberechtigt sind als absurd erscheinen, da seiner Ansicht nach eher gefragt werden müsste, ob sie adoptionspflichtig sind. Faktisch trifft sich Milgroms scharfsinnig rabbinische Auslegung mit der naiv christlichen Auslegung, die die Gültigkeit ersttestamentlicher Gesetze für Christen oberflächlicher Pauluslektüre folgend in Bausch und Bogen verwirft. So lautet etwa das Fazit von Bruder Nikolaj Bromberg, für den mit Jesu Gebot der Gottes- und Nächstenliebe die Philanthropie an die Stelle pharisäischer Gesetzesklaubelei getreten ist. Diese schliesse auch gleichgeschlechtlich Liebende mit ein und es sei nicht einzusehen, weshalb gerade das Homosexualitätstabu eine Ausnahme machen sollte.<sup>9</sup>

Ähnlich, wenn auch anregender, argumentierte jener Witzbold, der der berühmten US-amerikanischen Briefkastentante Dr. Laura Schlessinger einen offenen Brief schickte, nachdem diese 1999 in ihrer vielbeachteten Radiosendung Homosexualität kurzerhand mit dem Verweis auf Lev 18,20 verurteilte. Er dankt Dr. Laura und schreibt dann: »Ich benötige allerdings ein paar Ratschläge von Ihnen im Hinblick auf einige der speziellen Gesetze und wie sie zu befolgen sind.

a) Wenn ich am Altar einen Stier als Brandopfer darbringe, weiß ich, dass dies für den Herrn einen lieblichen Geruch erzeugt (Lev 1,9). Das Problem sind meine Nachbarn. Sie behaupten, der Geruch sei nicht lieblich für sie. Soll ich sie niederstrecken?

b) Ich würde gerne meine Tochter in die Sklaverei verkaufen, wie es in Exodus 21,7 erlaubt wird. Was wäre Ihrer Meinung nach heutzutage ein angemessener Preis für sie?

c) Ich weiß, dass ich mit keiner Frau in Kontakt treten darf, wenn sie sich im Zustand ihrer menstrualen Unreinheit befindet (Lev 15,19-24). Das Problem ist, wie kann ich das wissen? Ich hab versucht zu fragen, aber die meisten Frauen reagieren darauf pikiert.« etc.<sup>10</sup>

<sup>9</sup> [www.lsbk.ch/articles/homosexualitaet\\_und\\_bibel.asp](http://www.lsbk.ch/articles/homosexualitaet_und_bibel.asp)

<sup>10</sup> Vollständiger Text unter: [www.huk.org/aktuell/bibelzitate-woertlich.htm](http://www.huk.org/aktuell/bibelzitate-woertlich.htm)



***Homosexualitätstabu (IV): Betrifft Familienväter***

Während für Milgrom somit im Anschluss an mittelalterliche Exegeten wie Ramban der Fortbestand der Schöpfung im Fokus der biblischen Sexualtabus steht, ist es für den Fribourger Alttestamentler Adrian Schenker im Anschluss an alte jüdische Interpreten wie Ibn Kaspi, Abravanel und historisch-kritische, christliche Ausleger wie Kurt Elliger vor allem der Schutz eines geordneten Lebens in der Grossfamilie.<sup>11</sup> Die Tabus betreffen somit alle den pater familias. Ihm werden Beziehungen zu genau definierten verwandten Frauen, zur menstruierenden Gattin, zu Moloch, Männern und Tieren untersagt, weil all diese Beziehungen das friedliche Leben in der Grossfamilie gefährden. Die Vorschrift betrifft somit nur mit einer Frau verheiratete Männer. Das geht implizit aus Schenkers Schlussfolgerung hervor: »Spezielle Paarbeziehungen liebender Männer würden somit die ehelichen und familiären Beziehungen stören, in welchen diese Männer stehen und zusätzlichen Konfliktstoff in die Grossfamilie bringen, in der schon allerlei Spannungen bestehen. (...) Der soziale Horizont für den das Homosexualitätsverbot gilt, beschränkt sich demnach auf eine begrenzte Gruppe, nämlich auf die Grossfamilie und die Gesamtheit der Grossfamilien in einem Dorf und einer Region.«<sup>12</sup>

Insgesamt ist Schenkers Argumentation wenig überzeugend, da dieselben Argumente auch gegen die erlaubte Polygamie sprechen. Die Abraham-Sara-Hagar-Geschichten, die Jakob-Lea-Rahel-Bilha-Silpa-Geschichten und die Elkana-Hanna-Peninna-Geschichte erzählen von starken Spannungen zwischen den Sexualpartnern der Grossfamilie. Wäre es dem Gesetzgeber um den Frieden aller innerhalb der Familie gegangen, hätte er die Polygamie ebenso unterbinden müssen wie den Gang zur Prostituierten (warum soll der heterosexuelle Seitensprung weniger stören als der homosexuelle?). Weder das eine noch das andere ist der Fall. Umgekehrt wird hemmungslos von Davids Liebe zu Jonatan erzählt, ohne dass von dadurch entstehenden Gefährdungen für die Grossfamilie des israelitischen Königs die Rede wäre, es sei denn im Munde Sauls (1Sam 20,30), der aber in diesem Zusammenhang als negative Kontrastfigur erscheint. Dem Gesetzgeber ging es nicht primär um den Frieden in der Grossfamilie, sondern um die Ehre der nächstverwandten Männer, die – ob verstorben oder noch am leben – durch den Beischlaf eines Verwandten mit ihren Frauen entehrt worden wären. Daher die betonte Formulierung gleich zu Beginn der Inzesttabus: »Die Scham deines Vaters, nämlich die Scham deiner Mutter, darfst du nicht entblößen« (Lev 18,7).

<sup>11</sup> Adrian Schenker, What connects the Incest Prohibitions with the other Prohibitions listed in Leviticus 18 and 20?: R. Rendtorff/R. A. Kugler (Edd.), *The Book of Leviticus. Composition and Reception*, Leiden/Boston 2003, S. 162-185.

<sup>12</sup> Ebd. S. 182.



***Schöpfungsordnung: Um der Fruchtbarkeit oder  
um der Überwindung der Einsamkeit willen***

Während somit die Relevanz des levitischen Gesetzes zur Beurteilung gleichgeschlechtlich Liebender nach je angewandter Hermeneutik und Exegese stark variiert, im Grossen und Ganzen aber beträchtlich eingeschränkt wird, beansprucht die von den biblischen Schöpfungstexten her vorgegebene Schöpfungsordnung allgemeine Gültigkeit. Diese bietet von Gen 1 her keinen Anknüpfungspunkt für Homosexuelle. Das gottebenbildliche Menschsein in Mann und Frau ist auf Mehrung hin ausgerichtet. Das wird denn auch in kirchlichen Dokumenten immer wieder herausgestrichen. So zum Beispiel in der durchaus nicht homosexuellenfeindlichen Orientierungshilfe des Rates der Evangelischen Kirche Deutschlands »Mit Spannungen leben« von 1996: »Von dieser Geschlechtergemeinschaft zwischen Mann und Frau kommt alles menschliche Leben her. Von ihr stammt jeder Mensch ab. In ihr findet menschliche Sexualität ihre Erfüllung.« Dies schlägt sich im jüngsten synodalen Beschluss in Sachen Segnung gleichgeschlechtlicher Paare, jenem der Evangelischen Kirche von Hessen und Nassau so nieder, dass zwar die Segnung verantwortlich homosexueller Paare empfohlen wird, aber: »Gleichgeschlechtliche Paare werden nicht gesegnet, weil ihre Lebensform der Ehe vergleichbar wäre, sondern weil Menschen sich in den Übergängen und Krisen ihres Lebens vor allem anderen auf den Beistand Gottes verlassen wollen und können. (...) Ehe und Familie bleiben das Leitbild der Kirche für verantwortlich gelebte menschliche Paarbeziehungen.«<sup>13</sup>

Ebenso unüberhörbar wie die christliche Toleranz gegenüber gleichgeschlechtlich Lebenden bleibt in diesen Texten somit die Graduierung der Gemeinschaftsformen. Der liberale jüdische Rabbiner Jacob Milgrom empfiehlt, wie wir gesehen haben, einen anderen Weg, wenn er schwulen Paaren rät, Kinder zu adoptieren, um so dem Mehrungssegen nachzukommen. Was bei uns immer noch weitgehend tabu ist, nämlich das Adoptionsrecht gleichgeschlechtlicher Paare, wird dadurch geradezu in die Nähe einer Pflicht gerückt. Hier wird also nach einer Praxis gesucht, die gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften möglichst mit verschiedengeschlechtlichen gleichstellt. Einen anderen Weg schlägt die Berner Alttestamentlerin Silvia Schroer vor, wenn sie unsere Aufmerksamkeit auf den zweiten Schöpfungsbericht lenkt, wo bei der Erschaffung der Geschlechter nicht die Fruchtbarkeit im Blick ist,

<sup>13</sup> Das vollständige Dokument vom Dezember 2002 ist zugänglich unter: [www.dike.de/nordnassau/Argumente/Page27664/H10/h10.html](http://www.dike.de/nordnassau/Argumente/Page27664/H10/h10.html). Wesentlich offener formuliert die Nordelbische Kirche in ihrem Dokument vom Februar 2000: »Die Grundlage für unsere Diskussion über Lebensformen ist die Einsicht, daß Gottes Gnade allen Menschen vorbehaltlos gilt. Die Liebe Gottes zu allen Menschen, unabhängig von den jeweiligen Lebensformen, ist in der Heiligen Schrift bezeugt.«



sondern die Überwindung der Einsamkeit des Erdlings (Adam). Um diese zu überwinden, baut Gott aus einem Knochen des Erdlings die Lebendige (Eva). Anders als Paulus (1Kor 7,32-35) verlangt der Schöpfer nicht, dass der Mensch an Gott sein Genügen habe, obwohl nach ersttestamentlicher Vorstellung Gott in diese Lücke treten kann (Ps 27,9f.; 33,20; 70,6 etc.), sondern sucht ihm eine ebenbürtige Hilfe (ezer könägdō). Diese wird nicht in den zuerst geschaffenen Tieren, sondern erst »im Fleisch von meinem Fleisch« gefunden. Der zweite Schöpfungstext korrigiert also die einseitige Zweckangabe der Geschlechter in Gen 1: »Die Einsamkeit zu verhindern, ist der eigentliche Sinn der Erschaffung der Geschlechter. Von diesem Ziel her kann heute auch die Würde einer gleichgeschlechtlichen Partnerschaft schöpfungstheologisch begründet werden.«<sup>14</sup>

### **David und Jonatan –**

#### ***die Frage nach der homoerotischen Kultur in der Bibel***

Tief verwurzelt ist die Auffassung, dass in der Bibel Homosexualität ausschliesslich als etwas Fremdes und Bedrohliches wahrgenommen wird. In keinem der kirchlichen Papiere der letzten Jahre wird daher positiv an die David-Jonatan-Geschichten angeknüpft. Wer solches in der Kirche zu tun wagt, riskiert noch immer lauten Protest. Ein 1996 gemeinsam mit Silvia Schroer zu diesem Thema verfasster, achtseitiger Artikel<sup>15</sup> rief nicht nur die Schreiberlinge von Bischöfen auf den Plan, sondern hatte zur Folge, dass zwei Jahre später in der renommierten Fachzeitschrift »Biblica« eine 27 Seiten umfassende Replik von Markus Zehnder erschien, in welcher der Autor unsere Positionen Wort für Wort zu widerlegen suchte.<sup>16</sup> Darauf wiederum reagierte Martti Nissinen, ein ausgewiesener Kenner der Materie (vgl. Anm. 1) mit einer Kritik an Zehnders Hermeneutik und mit differenzierenden Vorschlägen.<sup>17</sup> Ähnlich erging es meiner Zusammenfassung und praktisch-theologischen Zuspitzung unserer Überlegungen für die katholischen Seelsorgenden in der Schweiz. »Kein in der Schweizerischen Kirchenzeitung im letzten Vierteljahrhundert veröffentlichter Text«, schrieb der Chefredaktor Rolf Weibel, »hat so viele Re-

<sup>14</sup> Silvia Schroer, Jonatan liebte David. Freundschaft oder Liebe? Homoerotik in der Bibel aus feministischer und kulturgeschichtlicher Perspektive: Imprimatur 36 (2003), S. 11.

<sup>15</sup> Saul, David und Jonatan – eine Dreiecksgeschichte? Ein Beitrag zum Thema »Homosexualität«: Bibel und Kirche 51 (1996) S. 15-22. Vgl. dazu auch den in der vorangehenden Fussnote zitierten Aufsatz von Silvia Schroer.

<sup>16</sup> Exegetische Beobachtungen zu den David-Jonatan-Geschichten: Biblica 79 (1998), S. 153-179.

<sup>17</sup> Martti Nissinen, Die Liebe von David und Jonatan als Frage der modernen Exegese: Biblica 80 (1999), S. 250-263.



aktionen ausgelöst wie die in der Reihe ›Lesejahr A‹ vorgelegte Interpretation der David-Jonatan-Geschichte<sup>18</sup>. Er nahm die Reaktion zum Anlass für die Aufarbeitung der Thematik in einer Serie von Artikeln.

Worum geht es? Die Saul-David-Jonatan-Geschichten weisen eine Fülle von erotisch konnotierten Formulierungen und Motiven auf, die in dieser Häufung kein statistischer Zufall sein können. David, der an Sauls Hof kommt, wird wegen seiner »Schönheit« gepriesen (1Sam 16,21f.). Saul »gewinnt David lieb« und »findet Gefallen an ihm« (1Sam 20,3). Auch Jonatan »gewinnt ihn lieb wie sein eigenes Leben« (1Sam 18,1-3) und erregt damit die Eifersucht Sauls. Beide gehen »aufs Feld hinaus« (1Sam 20,11), also zum traditionellen Treffpunkt der Verliebten (vgl. Hld 7,12), die ungestört sein möchten. Dort küssen sie sich, weinen und schwören sich Treue (vgl. Hld 2,7; 8,4). Saul wirft seinem Sohn Jonatan vor, dass er durch sein Verhalten die »Blöße seiner Mutter« schände (1Sam 20,30; von der Wendung her ähnlich wie in Lev 18 und 20!). Schliesslich preist David im Klagelied um seinen »Bruder« Jonatan den Freund mit den berühmten Worten: »Du warst mir eine grosse Lust, wunderbarer war deine Liebe für mich als Frauenliebe« (1,26). Die Frage ist, ob man in diesem Zusammenhang von Homosozialität, Homoerotik oder Homosexualität sprechen soll. Während aus den Texten im Hinblick auf Homosexualität nichts abzuleiten ist, scheint Silvia Schroer und mir der von Martti Nissinen geprägte Ausdruck Homosozialität zu schwach zu sein, um das Spezifische der Saul-David-Jonatan-Beziehungen zu erfassen. Unter diesen Ausdruck lassen sich nämlich auch Männerbeziehungen wie jene zwischen Mose und Aaron oder Eli und Samuel subsumieren, welchen jeder erotische Ton oder Unterton fehlt. Wir sind der Meinung, dass das ganze Setting der Geschichte und ganz besonders die engen Parallelen zu Texten im Hohenlied deutlich auf eine homoerotische Beziehung verweisen.

Löst man sich erst einmal vom Vorurteil, dass homoerotische Kultur in der Bibel nicht zur Sprache kommen kann, weil sie nach landläufigem Verständnis der levitischen Gesetze nicht vorkommen darf, zeigt sich schnell einmal, dass sich die biblische Palette gleichgeschlechtlicher Beziehungen, die von inniger Freundschaft bis hin zu brutaler Nötigung reicht, nicht wesentlich von der benachbarter Kulturen unterscheidet. Viel auffälliger als Unterschiede sind Gemeinsamkeiten. So erinnert das militärische Milieu der Saul-David-Jonatan-Geschichten an jenes der Achilles-Patroklos-Episoden der Ilias. Das Klagelied Davids über Jonatan lässt an jenes von Gilgamesch über Enkidu denken und damit an eine im Epos häufig ausdrücklich homoerotisch geschilderte Beziehung. Ägyptische Grabmalereien wiederum zeigen, dass

<sup>18</sup> SKZ 7/1999, 102f. Mein Artikel und die ausgelöste Debatte sind dokumentiert in: Thomas Staubli, Weisheit wurzelt im Volk. Begleiter zu den Sonntagslesungen aus dem Ersten Testament. Lesejahr A, Luzern 2001, S. 46-49.



verheiratete Männer erotische Männerfreundschaften pflegen konnten und diese sogar im Haus für das Jenseits darstellen liessen. Oberschicht hinterlassenschaften aus Palästina/Israel belegen schliesslich, dass festliche Gelage oft in reiner Männergesellschaft stattfanden und verweisen somit auf eine ausgeprägte Kultur der Männerbünde und Männerfreundschaft.<sup>19</sup>

**»Stört die Liebe nicht!«**

***Auf der Suche nach dem homosexuellen Hohenlied der Liebe***

AuslegerInnen der Bibel, die sich mit den Erkenntnissen der modernen Kulturanthropologie im Hinterkopf an ihre Arbeit machen, gehen in der Regel davon aus, dass in den »antiken mediterranen Gesellschaften (...) Sexualität untrennbar mit den die damalige Gesellschaft prägenden Macht- und Herrschaftsbeziehungen verbunden war«<sup>20</sup> und daher »einer verantwortlichen Sexualethik, die von Freiwilligkeit, Gleichberechtigung und Unabhängigkeit der Partner ausgeht, diametral gegenübersteht.«<sup>21</sup> Diese Voraussetzung hat vom vormodernen mediterran-altorientalischen Sexualethos ein zu schlechtes, vom modernen ein zu positives Bild. Sie verhindert die angemessene positive Würdigung ersttestamentlicher Texte wie das Hohelied, worin die Liebe zwischen Frau und Mann mit einem äusserst reichen erotischen Vokabular, in erstaunlich egalitärer und nicht institutionell gebundener Form geschildert wird. Bei den Hirschkühen und Gazellen, den Attribut-Tieren der Göttin, wird im Hohenlied die Öffentlichkeit zweimal beschworen, die Liebe nicht zu stören (Hld 2,7; 3,5). »Die feierliche Verpflichtung soll die Jerusalemerinnen auf die Unantastbarkeit und Heiligkeit dieser Verbindung aufmerksam machen, der man ihre Eigengesetzlichkeit lassen soll.«<sup>22</sup> Eben diese Beschwörung fehlt den kirchlich bewegten Schwulen und Lesben von heute noch. Sie dürfen sich nicht damit begnügen, dass ihre kirchlichen Brüder und Schwestern ihre »Praktiken«, wie es oft so unerotisch wie möglich heisst, tolerieren, wohl wissend, dass Ehe und Zölibat weit darüber erhaben sind. Sie müssen, wenn auch nicht im Namen Gottes, so wenigstens im Namen der Göttin ihre Brüder und Schwestern beschwören, solidarische Zeugen zu sein, die ihre Liebe nicht stören, sondern ihr die Eigengesetzlichkeit lassen.

<sup>19</sup> Vgl. zum kulturellen Kontext bes. das in Anm. 1 erwähnte Buch von Martti Nissinen und besonders hinsichtlich der Ikonographie ergänzend den in Anm. 14 zitierten Artikel von Sivia Schroer.

<sup>20</sup> Renate Jost, Anm. 6, S. 339.

<sup>21</sup> Ebd. S. 341.

<sup>22</sup> Othmar Keel, Das Hohelied (Zürcher Bibelkommentare AT 18), Zürich 1986, S. 89.



Wer auf dem Hintergrund der Errungenschaften von Lebenspartnerschaftsgesetz und Segnungsgottesdiensten die Bibel liest, kann sich unmöglich damit begnügen, ein paar alte restriktive Vorschriften in ihre kontextuellen Schranken zu weisen. Viel wichtiger ist es, mit positiven Anleihen in der Bibel die Grundlagen für eine erotische Lebenskultur, die gleichgeschlechtlich Liebende einschliesst, mitzugestalten. Die angelsächsische Queer-Lektüre der Bibel hat dafür in den letzten Jahren eine vielversprechende Plattform geschaffen.<sup>23</sup> Biblische Texte werden in dieser Lesart nicht mehr apologetisch gegen die vereinnahmende heterosexistische Lesart verteidigt, sondern mit Queer-Augen gelesen, so dass es den HörerInnen manchmal wie Schuppen von den Augen fällt. Es bleibt zu hoffen, dass uns in diesem Sinne in den nächsten Jahren auch im deutschsprachigen Raum noch manches Licht aufgesetzt wird.

*Thomas Staubli*, Leiter des Projektes BIBEL+ORIENT MUSEUM der Universität Freiburg/Schweiz und Familienmann. Zuletzt schrieb er für die WERKSTATT »Gleichgeschlechtliche Paare auf weißen Tüchern. Gewalt oder Befreiung durch normierende Autoritäten in der Bibel« in WeSTh 9 (Heft 4/2002).

Korrespondenzadresse: Kirchstr. 52, CH-3097 Liebefeld,

E-Mail: thomas.staubli@unifr.ch

<sup>23</sup> Von den bereits zahlreichen Publikationen mit Queer-Lektüren seien hier zwei qualitätvolle Sammelbände erwähnt: Robert E. Goss/Mona West (ed.), *Take Back the Word. A Queer Reading of the Bible*, Cleveland/Ohio 2000; Ken Stone, *Queer Commentary and the Hebrew Bible* (JSOT.SS 334), Sheffield 2001.



Thomas Wagner

## Von Emmaus über Sodom und zurück

SCHON SEHR FRÜH war in der HuK der Wunsch da, sich mit einer Art schwuler Theologie zu beschäftigen. In Weiterführung und Ergänzung zu meinem Vortrag »Aller guten Dinge sind drei« vom 17. Juni 2001<sup>1</sup> möchte ich darauf verweisen, dass im Oktober 1981 ein erstes Papier von HuK-Leuten in Hamburg erstellt wurde. Über dieses Papier kam es auf der HuK-Mitgliederversammlung vom 23.-25. Oktober 1981 in München zur Kontroverse, die von den Autoren des Hamburger Papiers auch dort als nicht gelöst angesehen wurde. Es ging um die Radikalität der in diesem Papier angesprochenen Interpretation des »Minimalkonsenses«.<sup>2</sup> Letztlich war es die Fragestellung, inwiefern die HuK nur Selbsthilfegruppe oder auch Teil der Schwulenbewegung ist und mit entsprechendem Selbstbewusstsein auftritt. Dass sie eben nicht – auch und gerade bei den Kirchen – als Bittstellerin auftritt, sondern Rechte einfordert und zugleich die Kirchen an ihre Pflichten erinnert. Rainer Albrecht hat in seinem Einführungsreferat damals auf das Prophetenamt der HuK hingewiesen.

### 1. Zum Weg nach Emmaus

Zur Jahreswende 1981/1982 traf sich im Kloster Niederaltaich ein Arbeitskreis »Theologische und politische Strategien der HuK«, der von dem Hamburger Papier ausging.<sup>3</sup> Später wurde im HuK-Info ein Papier der Tübinger Regionalgruppe unter der Überschrift »Eine eigene Theologie für

<sup>1</sup> Abgedruckt in: WeStH 8 (Heft 2+3/2001), S. 118-128, hier S. 126.

<sup>2</sup> Teile dieses Textes wurden im HuK-Info Nr. 31 vom November-Dezember 1981 auf Seite 18-19 unter der Überschrift »Wie geht es weiter mit der HuK?« veröffentlicht; der Bericht über die MV in München ebd., S. 3-17.

<sup>3</sup> Ein Bericht dazu ohne Nennung des Tagungsortes und des genauen Termins im HuK-Info Nr. 34, Mai-Juni 1982, S. 35.



homosexuelle Christen schreiben« veröffentlicht.<sup>4</sup> Ich versuchte daraufhin, einen theologischen Arbeitskreis innerhalb der HuK zu installieren. Meines Wissens fanden sich nur wenige auf einem Treffen in Kleinern (Edertal) im Februar 1986. Zu einer weiteren Tagung kam es leider nicht. Der Versuch, zusammen mit feministischen Theologinnen ein Meeting in Düsseldorf zu veranstalten, brachte auch keinen Erfolg. Dafür wurde in Zusammenarbeit mit dem Evangelischen Erwachsenenbildungswerk Rheinland-Süd durch die HuK-Regionalgruppe Koblenz eine Wochenendtagung »Theologie der Befreiung für Minderheiten in unserer Gesellschaft« vom 30. Mai bis 1. Juni 1986 in der Bildungsstätte Sonnenhof in Simmern durchgeführt. Hier wurde meine Grundanliegen Schwule Theologie im Kontext einer Europäischen Befreiungstheologie ansatzweise deutlich.

## **2. Emmaus oder vom Schriftverständnis**

Beginnen wir bei einer bekannten Szene: die beiden resignierten Jünger, die nach Emmaus unterwegs sind und dem Auferstandenen begegnen (Lk 24, 13-35). Sie erzählen ihm vom Geschehen der letzten Tage und ihren Fragen, woraufhin er beginnt, ihnen die Schrift zu erklären. Und nachdem sie ihn beim Brotbrechen erkennen, erst jetzt, als er schon wieder weg ist, wird ihnen auch deutlich: »Brannte uns nicht das Herz in der Brust, als er unterwegs mit uns redete und uns den Sinn der Schrift erschloss?« (V 22).

Exegese bedeutet, den Sinn der Schrift zu erschließen, aber darüber hinaus auch Kerygma und Homilie. Die Jünger interpretieren im Nachhinein: Hätten wir den Herrn nicht daran erkennen können, wie er predigte? Hat nicht unser Herz gebrannt?

Die Frage des brennenden Herzens: stellt sie sich nicht auch als Frage nach der Form der Schriftinterpretation? Oft habe ich Predigten gehört, die mir nichts gegeben haben und wo ich mit Mühe folgen konnte oder abgeschaltet habe. Da hat mein Herz nicht gebrannt.

Ich denke, dass der Weg nach Mesum zum Treffen schwuler Theologen ein solcher Weg nach Emmaus war. Wir alle hatten unsere Erfahrungen mit Kirche, aber wir hatten auch unsere Erfahrungen mit Theologie. Wir brachten je eigene Erkenntnisse, Überlegungen, Gedanken, Interpretationen von der Schrift mit. Wir lasen darin und sprachen darüber. So manches Mal brannte wohl auch unser Herz, wenn wir versuchten, aus unserem Blickwinkel Texte der Schrift zu lesen und zu verstehen:

Denn dieser Geist weht wo er will,  
Fragt nicht nach Zeit und Stunden.  
Er hält darum auch dann nicht still,  
Wenn er Verbots – Gebunden.

<sup>4</sup> HuK-Info Nr. 32, Januar-Februar 1982, S. 36.



Er eilt voraus ins heilige Land  
 Der auferstandnen Räume.  
 Der Geist durchbricht Gesetzeswand,  
 Verwandelt sich durch Träume.

So ist das Emmaus unsrer Zeit  
 Am Weg nach ferner Liebe  
 Und ist der Weg auch noch so weit:  
 »Dass uns der Herr doch bliebe!«

Mesum als Emmaus für uns. Ein Gesichtspunkt, eine Interpretation.

### 3. Rückkehr nach Sodom

Wir kennen die Geschichte von Sodom (Genesis 19, 1-29), wie sie uns in der Bibel überliefert ist. Und wir wissen um die unselige Geschichte der Auslegung dieser Erzählung in der christlichen theologischen Tradition, dass die Homosexualität die Sünde Sodoms sei. Und dies, obwohl die neutestamentlichen Perikopen, die sich auf Sodom beziehen, diese Interpretation nicht kennen. Homosexualität wird in der Folge als Sodomie bezeichnet, und dieser Begriff wurde bis in unsere Tage z.B. im Strafrecht der USA und im Römischen Kirchenrecht verwandt.

Gerade um diese Missdeutung der Sodomgeschichte aufzuarbeiten, um diese Vorurteile ex radice, von der Wurzel her, aufzuklären, scheint es nötig, sich sozusagen noch einmal nach Sodom zu begeben.<sup>5</sup> Zwar schreibt auch Marcel Proust in seinem Hauptwerk »Auf der Suche nach der verlorenen Zeit« in dem von ihm »Sodom und Gomorrha« genannten Band die Sätze: »Stellen wir bei dieser Gelegenheit fest, daß mit Hilfe solcher wenn auch noch so unwägbaren Materialisationen, durch solche Strahlenzeichen, die einen ganzen Teil der Atmosphäre erhellen, das auseinandergesprengte Gomorrha danach strebt, in jeder Stadt und jedem Dorf seine verstreuten Glieder wieder zusammenzuführen und die biblische Stadt von neuem zu errichten, während überall dieselben Bemühungen, wenn auch nur einer kurzfristigen Rekonstruktion, bei den von Sehnsucht Befallenen, bei den Heuchlern, manchmal auch bei mutigen Exilierten aus Sodom festzustellen sind.«<sup>6</sup> Aber was wollen die von Proust sogenannten Exil-Sodomiter dann in einem wieder errichteten Sodom? Wäre dies die Sehnsucht nach dem Getto, wo man unter sich ist? Eine Frage, die sich immer wieder stellt.

<sup>5</sup> Vgl. mit teilweise ähnlichem Ansatz: Franz-Joseph Hirs, *Op naar Sodom. Voorstel tot een theologie van de verkeerde kant*, Nijmegen 1983.

<sup>6</sup> Marcel Proust, *Auf der Suche nach der verlorenen Zeit*, 7. Band, *Sodom und Gomorra* 1, Frankfurt/M., 1973, S. 349.



Wie schon häufig betont wurde, schildert die Stelle eine Missachtung der Gastfreundschaft durch versuchte homosexuelle Vergewaltigung.<sup>7</sup> Hinzu kommt noch ein Aspekt, der m.E. bisher zu wenig beachtet wurde: dass hier sexueller Kontakt zu Engeln gesucht wurde. Im Mittelalter wurde den homosexuellen Frauen und Männern ja auch sexueller Verkehr mit Luzifer, dem gestürzten Engel, unterstellt, meist in Form des fruchtlosen Analverkehrs.<sup>8</sup> Der Teufel näherte sich als Mann oder Frau. Eine Dämonisierung sexuellen Verlangens, die bis in unsere Zeit Früchte trägt!

#### 4. Exodus aus Sodom

Eines steht für mich fest: In Sodom können wir nicht bleiben. Hans Mayer schrieb: »Sodom wurde zerstört und kann nie wieder aufgebaut werden.«<sup>9</sup> Und an anderer Stelle: »Aber Sodom ist kein Vaterland.«<sup>10</sup> Dies bedeutet, dass dieser zerstörte, unwirtliche Ort nicht zum Bleiben gedacht ist und daher verlassen werden muss. Exodus aus Sodom, oder, um in der Terminologie eines Buches von Guy M  nard zu sprechen: »Von Sodom zum Exodus«.<sup>11</sup> Wir müssen herauskommen aus diesem Ort der Sodomiter, dem Getto, auch aus der Verteidigungsposition, immer wieder die vermeintlichen Schriftstellen, vom Buch Genesis bis zum Römerbrief etc., zu erklären. Wir wollen nicht länger um Anerkennung buhlen, sondern selbstbewusst fordern, wie es z.B. Mose im Auftrag des Herrn gegenüber dem Pharao getan hat. Dies ist die Tradition des Exodus.

Und genau hier sind wir beim »Coming-out«. In Erinnerung an Dorothee Sölle, die so viel auch für Lesben und Schwule getan hat, möchte ich einige Sätze von ihr zitieren: »Das Exodusereignis hat eine politische Dimension: da war ein unterdrücktes Volk, das in seinem nationalen Führer Mose seine Einheit fand und der Sklaverei entkam. Es hat eine soziale Dimension, dass dieses Volk zusammenwuchs in dem Befreiungskampf; es hat eine psychologisch-kulturelle Funktion, dass nämlich die Israeliten merkten, dass sie die Lieder ihres Gottes innerhalb der Unterdrückung in Ägypten nicht singen konnten, da innerhalb der Unrechtskultur auch ihre Religiosität beschädigt war. In diesem Sinn hat Exodus auch eine religiöse Dimension. ›Coming-

<sup>7</sup> Vgl. Herman van de Spijker, *Die gleichgeschlechtliche Zuneigung*, Olten 1968, S. 67-74 und andere Autoren, z. B. auch Brigitte Spreitzer: *Die stumme Sünde. Homosexualität im Mittelalter*, Göppingen 1988, S. 9-11.

<sup>8</sup> Vgl. zum Beispiel: Hans-Jürgen Wolf, *Hexenwahn und Exorzismus*, Kriftel 1980, S. 441-452 und Brigitte Spreitzer, a.a.O. S. 65-68.

<sup>9</sup> Hans Mayer, *Außenseiter*, Frankfurt/M. 1975, S. 308.

<sup>10</sup> Ebenda, S. 290. Der Satz wurde zum Titel eines von Dirck Linck herausgegebenen Bandes über literarische Streifzüge durch das schwule Europa: Dirck Linck (Hrsg.), *Sodom ist kein Vaterland*, Berlin 2001.

<sup>11</sup> Vgl. Guy M  nard, *De Sodome    L'Exode. Jalons pour une théologie de la libération gaie*, Guy Saint-Jean, Quebec 1983.



out« ist eine gegenwärtige Version des Exodusthemas; homosexuelle Frauen und Männer bekennen sich öffentlich zu ihrem Anderssein und verlassen das Gefängnis der heimlichen Duldung.«<sup>12</sup> Der Exodus der Lesben und Schwulen aus dem Getto ihrer Vereinzelung und Unterdrückung in einer unemanzipierten Welt, er wäre ohne den Feminismus nicht denkbar und möglich gewesen.

Dieses Herauskommen ermöglicht das Finden seiner selbst, das Finden der eigenen Identität. Und das Sich-Erinnern an diesen Exodus in der Gemeinschaft der Lesben und Schwulen stiftet ein Bewusstsein gemeinsamer Geschichte der Unterdrückung und ihrer Überwindung. Es erinnert an das Paschafest der Juden, die sich durch diese Feier an ihren Exodus aus dem Land der Unterdrückung in Ägypten erinnern. Wir erinnern uns in dieser Feier an diesen Auszug aus den Gegebenheiten unserer Unterdrückung. Deshalb kann das »Coming-out« als Initiationsritus und auch sakramental verstanden werden, wie es Urs Mattmann ausführt: »Das Coming-out hat nicht nur eine Parallele zum Abendmahl, sondern ebenso zum Sakrament der Taufe,<sup>13</sup> wo es ja darum geht, dem alten Leben abzusterben und in ein neues einzusteigen.«<sup>14</sup>

### 5. *Weder Exil noch Diaspora*

Urs Mattmann fährt fort: » Im Coming-out lassen wir ein altes Lebensmuster sterben, hinter dem wir uns versteckt haben, und beginnen ein Leben in Fülle und Integrität. Es ist in diesem Zusammenhang wichtig, Integrität nicht mit einer Form von Perfektionismus zu verwechseln.«<sup>15</sup> Wir sind integer, aber nicht vollkommen.

Zugleich sind wir Teil dieser Gesellschaft. Indem wir aus Sodom ausgezogen sind, streben wir eine Änderung der Gesellschaft an, in der Hetero- und Homosexuelle gleichermaßen geachtet zusammen leben können, integriert sind.

Hans Mayer konstatiert: »Immer von neuem fällt Feuer vom Himmel auf Sodom und Gomorrha. Aufklärung blieb machtlos: sie postulierte rational Gleichheit auch der Gleichgeschlechtlichen, ohne sie emotional erzwingen zu wollen und zu können. Folglich lebt die sodomitische Diaspora im Zu-

<sup>12</sup> Dorothee Sölle, Gott und ihre Freunde. Zur feministischen Theologie, in: Luise F. Pusch (Hrsg.), *Feminismus. Inspektion der Herrenkultur*. Ein Handbuch, Frankfurt/M. 1983, S. 196-209, hier S. 198.

<sup>13</sup> Vgl. hierzu das Coming-out-Ritual bei Rosemary Radford Ruether, *Unsere Wunden heilen / Unsere Befreiung feiern. Rituale in der Frauenkirche*. Übers. aus dem Amerikanischen von Olga Rinne, Stuttgart 1988, S. 195-201.

<sup>14</sup> Urs Mattmann, *Coming In. Spiritualität für Lesben und Schwule*, München 2002, S. 85.

<sup>15</sup> Ebd.



stand der Nichtidentität: wie die Frauen mit der Waffe, der Vamp, der assimilierte Shylok. Dem jüdischen Selbsthaß korrespondiert der Selbsthaß der Homosexuellen.«<sup>16</sup>

Und er schließt sein Kapitel über Sodom ziemlich pessimistisch: »Die Sodomiten müssen (und wollen) in der Diaspora leben. Daher graut ihnen, in einer Gesellschaft, vor der Begegnung mit einem der ihren. Jean Genet etabliert die Maxime der Nichtintegrierung. Allein sie kann nicht zur Grundlage einer sodomitischen Gesetzlichkeit werden...«<sup>17</sup> Mayer spricht in diesem Kapitel öfter sowohl von den »Leuten von Sodom« als auch von den »Exilierten von Sodom«. Dies bedeutet, dass sie immer noch als nichtintegrierte Außenseiter verstanden werden. Sich selbst als Sodomit zu bezeichnen, was würde das bringen, wie wenn man sich als Schwuler bezeichnet, wenn man dann erst den Begriff deuten und erklären muss?

Sicher lebe ich insofern in der Diaspora, als die Mehrzahl der Menschen heterosexuell ist. Aber schon die Rede von der eigentlichen Bisexualität des Menschen, die nur mehr oder minder stark in die eine oder andere Richtung tendiert, macht solche Definitionen fragwürdig. Und dies hat auch Auswirkungen, wie und warum ich schwule Theologie betreibe. Ist es doch ein Stück der europäischen Befreiungstheologie, eine Gabe, die wir auch für die anderen mit erarbeiten wollen. Denn jeder hat ein Stückchen von diesem Sodom in sich und auch dieser Teil in ihm muss befreit werden, damit unsere Gesellschaft den Grad von Emanzipation erreicht, den wir uns wünschen.

## 6. Auf dem Weg

So sind wir auf dem Weg zu einer offenen Gesellschaft, in der die Frage der sexuellen Identität ebensowenig eine Rolle spielt wie das Frau- oder Mannsein oder auch die Identität von Nation und Rasse. »Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau, denn ihr alle seid ›einer‹ in Christus Jesus.« (Galater 3, 28) Diese Integration durch die Berufung auf Jesus und seine Tat der Befreiung und Erlösung hat im Christentum nur sehr bedingt getragen. Hieran zu erinnern ist unsere Aufgabe wie in unserem Tun bereit zu sein, offen und ehrlich mit unserer Identität umzugehen. Das kann ein Gebet sein, wie es Rosemary Radford Ruether im »Coming-out-Ritual für eine Lesbierin« formuliert:

»Wir, die wir lesbisch oder schwul sind, fühlen uns oft gezwungen, etwas vorzutäuschen, was wir nicht sind, uns in einer Weise darzustellen, die unaufrichtig ist, und zu Lügen und Ausflüchten zu greifen. Du aber kennst un-

<sup>16</sup> Hans Mayer, Außenseiter, a.a.O., S. 182.

<sup>17</sup> Ebd., S. 308.



sere Gedanken und Worte, bevor wir sie äußern. Vor dir müssen wir nicht die Unwahrheit sagen, wie wir es in der heterosexuellen Welt oft tun müssen. In deiner Gegenwart können wir nicht lügen. Mögen unsere Gebete uns helfen, die Wahrheit zu praktizieren in Worten und Gedanken, vor dir, vor uns selbst und in der Beziehung miteinander; möge unsere Befreiung sich vollenden, so daß wir nicht das Bedürfnis haben, Ausflüchte und Lügen zu gebrauchen. Ewiger Gott, reinige unsere Herzen, daß wir dir in Wahrheit dienen.«<sup>18</sup>

Die Freiheit weist uns unsern Weg  
Zu mehr Gerechtigkeiten.  
Sehr schmal ist noch der Grad und Steg  
In die ersehnten Weiten.

So schreiten wir dem Ziele zu,  
Der Bogen gibt uns Zeichen.  
Und eher haben wir nicht Ruh,  
Bis wir das Ziel erreichen.

Wir brechen auf ins neue Land,  
Wo wir uns selber finden.  
Christus ist unser Oster-Band,  
Mit dem wir uns verbinden.

Wir sind auf dem Weg, das Ziel haben wir noch nicht erreicht. Wir sind auf dem Weg. Wanderndes Volk Gottes, manchmal murrend, manchmal verzweifelnd. Aber da ist einer, eine, die uns die Hoffnung nicht aufgeben lässt.

*Thomas Wagner* studierte katholische Theologie in St. Georgen (Frankfurt/M.) und ist angestellt im Historischen Museum Saar. Für die *WERKSTATT* schrieb er zuletzt u.a. »Von der Geborgenheit in Gott zur Erinnerung an die Befreiung« in *WeStH* 8 (Heft 2+3/2001).

<sup>18</sup> Rosemary Radford Ruether: *Unsere Wunden heilen*, a.a.O., S. 196.



*Michael Brinkschröder***»Gott denken« als schwuler Theologe**

Die Entwicklung meines Glaubens in Kurzformeln

*in memoriam  
Dorothee Sölle*

KARL RAHNER hat dazu ermuntert, Kurzformeln des Glaubens zu suchen, die das Wesentliche des Glaubens im Horizont einer bestimmten Kultur auf den Punkt bringen.<sup>1</sup> Von ihnen aus organisiert sich der Sinn des Glaubens: Der Zusammenhang von einzelnen Glaubensinhalten und zugleich eine Orientierung der Praxis. Diese Kurzformeln müssen immer wieder neu formuliert werden. Aufgrund meiner eigenen Erfahrung würde ich sagen, dass sich solche Kurzformeln meistens am Ende einer Sinn- oder Glaubenskrise erschließen und mit einem starken Evidenzerlebnis verknüpft sind. Ich möchte im Folgenden rekonstruieren, wie sich die Kurzformeln des Glaubens, die mich als schwuler Theologe geleitet haben, seit meinem Coming-out entwickelt haben.

**1. Für eine glaubwürdige Rede von Gott ist das offene Bekenntnis zur Homosexualität wichtiger als eine Tätigkeit im expliziten Auftrag der Kirche.**

Am Anfang meines Studiums habe ich mich lange mit dem Konflikt herumgeschlagen, ob ich lieber offen schwul leben oder bei der Kirche arbeiten will. Es war für mich klar, dass es sich hierbei um eine Alternative handelt, die kein Durchwurschteln zulässt. Würde ich mich darauf einlassen, als Pastoralreferent in den kirchlichen Dienst einzutreten, würde ich nicht nur meine sexuelle Orientierung, sondern letztlich mein gesamtes Privatleben systematisch vor den interessierten Augen einer Gemeinde verbergen müssen. Es würde bedeuten, immer in Furcht vor einer »Enttarnung« zu leben und deshalb in letzter Konsequenz womöglich auf eine stabile Beziehung verzichten zu müssen.

<sup>1</sup> Karl Rahner, Grundkurs des Glaubens. Einführung in den Begriff des Christentums, Freiburg/Basel/Wien: Herder 1984, S. 430-440.



Welchen Sinn hätte ein solcher Verzicht gehabt? Der vorgezeichnete Weg in der katholischen Kirche besteht darin, als Priester oder Ordensmann auf das Sexualleben zu verzichten, um sich ganz in den Dienst der Verkündigung, der Nächstenliebe und der Seelsorge zu stellen. Dies waren und sind für mich wichtige Werte und reizvolle Tätigkeiten. Aber wie hätte ich jemals ein aufrichtiges Wort über die »Freiheit, zu der Christus uns befreit« (Gal 5,1) oder über die Liebe Gottes zu den Menschen sagen können? Wie hätte ich insbesondere gegenüber Schwulen von diesem Gott reden sollen? Die Verkündigung der Frohen Botschaft wäre mir unter diesen Umständen sicherlich bald bitter geworden.

Die Auseinandersetzung im Studium mit der Politischen Theologie von J. B. Metz gab in dieser Situation den Ausschlag dafür, mich gegen das traditionelle Biographie-Muster für katholische Theologen zu entscheiden.<sup>2</sup> Die anthropologische Wende in der Theologie und insbesondere die Subjekttheologie, die darauf reflektiert, dass die Rede von Gott immer die Rede von konkreten, zu gesellschaftlichen Gruppen gehörigen Personen ist, eröffneten mir eine langsam deutlicher werdende Ahnung davon, dass nicht nur Arme, Schwarze und Frauen als Subjekte darum kämpfen können, auf ihre spezifische Weise von Gott zu reden, sondern auch Schwule Subjekte der Rede von Gott sein können.

Meinen Einstieg in die Reflexion über schwule Theologie löste 1990 ein Blockseminar aus, das Dorothee Sölle in Frankfurt über ihr Buch »Gott denken« hielt.<sup>3</sup> Am Anfang dieses Seminars erstellten die TeilnehmerInnen drei Collagen, die die von Sölle unterschiedenen Grundtheologischen Grundentwürfe orthodoxer, liberaler bzw. radikaler Theologie illustrieren sollten. Sie ordneten der orthodoxen Theologie ein klassisches Hochzeitspaar und der liberalen Theologie eine »wilde Ehe« zu. Bei der Besprechung der Collagen dachte Sölle dann laut darüber nach, ob dem in der radikalen Theologie nicht am besten ein schwules oder lesbisches Paar entsprechen würde. Das war wie ein Startschuss. Aus dem Blockseminar ging die Gruppe »Frankfurter Allerlei. Schwule, Lesben, Trans- und Bisexuelle« hervor und ein Semester später, nach meiner Rückkehr nach Münster, die »AG Schwul-lesbische Theologie«, die sich allerdings nach einer geraumen Zeit der Realität stellen musste, de facto nur eine »AG Schwule Theologie« zu sein. Wie der Name signalisiert, stand hier stärker als in der Frankfurter Gruppe die theologische Grundlagenforschung im Mittelpunkt, denn es zeichnete sich ab, dass der alternative Weg einer Kirchenpolitik, wie ihn die HuK beschritt, innerhalb der katholischen Kirche weitgehend wirkungslos bleiben würde. Es gab keinen

<sup>2</sup> Johann Baptist Metz, Glaube in Geschichte und Gesellschaft. Studien zu einer praktischen Fundamentaltheologie, Mainz: Grünewald 1984, S. 29-43.57-69. Vgl. auch Norbert Reck, Von der Theologie des Subjekts zur subjektiven Theologie, in: WeStH 3 (Heft 1/1996), S. 20-31.

<sup>3</sup> Dorothee Sölle, Gott denken. Einführung in die Theologie, Stuttgart 1990.



Grund mehr, denselben zu probieren und frustriert zu werden, sondern die Herausforderung, einen neuen Weg zu suchen.

## **2. Gott steht auf der Seite der Stigmatisierten**

Die wichtigsten Impulse für die Entwicklung schwuler Theologie in dieser Münsteraner Gruppe kamen aus der lateinamerikanischen Befreiungstheologie, die damals an der theologischen Fakultät sehr stark präsent war. In meinem ersten Versuch zu einer »schwulen Befreiungstheologie«, übertrug ich den Gedanken der Parteilichkeit Gottes für die Armen mit Hilfe der sozio-religiösen Kategorie des »Stigmas« auf die Situation von Schwulen.<sup>4</sup> Der springende Punkt dabei war, dass Armut nicht nur einen materiellen Mangel darstellt, sondern zusätzlich einen Mangel an sozialer Achtung und an symbolischen Mitteln, um eine eigene, positiv bewertete Identität zu entwickeln. Die Arbeit in den Basisgemeinden hat daher nicht zuletzt die Funktion, durch das gemeinsame Gespräch diese Sprachlosigkeit zu überwinden. Homosexualität, so mein Transfer, ist ebenfalls ein Stigma, dessen Verinnerlichung man durch die »Praxis der Symbolisierung« in Selbsthilfegruppen langsam überwinden kann. Dafür fand ich Anknüpfungspunkte in der jesuanischen Praxis: Das Evangelium erzählt viele Beispiele dafür, wie Jesus die soziale Stigmatisierung von »Sündern« überwindet, und auch die Urgemeinde hat zuerst hinter verschlossenen Türen die Schande des Kreuzestodes verarbeiten müssen, bevor sie an Pfingsten nach außen treten konnten. So wuchs in mir die Überzeugung: Gott steht auf der Seite der Stigmatisierten und deshalb auch auf der Seite der Schwulen.

Ein damit verbundener Impuls aus der Befreiungstheologie war die anhaltende Suche nach der Gemeinde bzw. Kirchlichkeit von Schwulen. Anfängliche Deutungsversuche, die vom Gedanken des »anonymen Christentums« ausgingen und nach religiösen Ritualen und Symbolen in der gay community suchten oder die *notae ecclesiae* des Schwulen- und Lesbenzentrums in Münster entzifferten, wichen bald dem Konzept der Basisgemeinde – interpretiert im Sinne des europäischen Konzepts einer solidarischen Selbsthilfegruppe –, in der schwule Theologen ihre Erfahrungen austauschen und mit Hilfe von theologischen Kategorien reflektieren.

Weitere Anregungen auf dem Weg zur Bildung einer Gemeinde stammten aus der Sozialpastoral von Hermann Steinkamp, der die herkömmliche Parochialgemeinde kritisierte und für die gemeindliche Selbstorganisation von »Betroffenen« plädierte.<sup>5</sup> Die daraus resultierende Vision einer schwulen Ge-

<sup>4</sup> Michael Brinkschröder, Das Coming-out der Kirche, in: WeSTh 1 (Heft 2/1994), S. 21-28. Ders./Christian Brylak, Ansätze einer schwulen Befreiungstheologie, in: Michael Brinkschröder (Hg.), Schwule Theologie. Bestandsaufnahme und Perspektiven, Münster 1994, S. 63-71.

<sup>5</sup> Vgl. Hermann Steinkamp, Selbst »wenn die Betreuten sich ändern«, in: Schille-



meinde fand dann mehrere Jahre später ihren Weg in die Realität und zwar anhand des maßgeblich von Georg Trettin entwickelten Modells der schwulen katholischen Gottesdienstgemeinde in Frankfurt, die die regelmäßige Eucharistiefeier zum Ausgangspunkt für die Gemeindebildung nahm und damit gezielt an traditionelle katholische Frömmigkeitspraxis anknüpfte.<sup>6</sup>

Die Gemengelage von Politischer Theologie, Befreiungstheologie und Sozialpastoral prägt meinen Arbeitsstil als Theologe, der bei konkreten Erfahrungen ansetzt und der Praxisreflexion und dem »Prinzip der Gruppe« verpflichtet ist. Schwule Theologie als zeitloses Gedankengebäude oder geschlossenes System kann ich mir daher nicht vorstellen. Sie ist vielmehr eine Suchbewegung, die notwendigerweise das Signum theologischer Modernität trägt; ihre Formen sind das praktisch-theologische Experiment, der theologische Essay und die Intervention in den laufenden Prozess durch zugespitzte Thesen.

Schwule Theologie zu treiben heißt für mich deshalb konkret erstens, immer wieder bei meinen eigenen, höchst subjektiven Erfahrungen mit Liebe und Sexualität, Beziehung und Freundschaft anzusetzen und sie als Herausforderungen an die Theologie ernst zu nehmen.<sup>7</sup> Es heißt zweitens, gemeinsam mit anderen in der »Werkstatt Schwule Theologie« die »Stimmbildung« von schwulen Christen zu ermöglichen und im Zusammenhang mit dem »Queergottesdienst« die gemeindliche Selbstorganisation von christlichen Queers, Lesben und Schwulen praktisch voranzutreiben. Und es heißt drittens, bei diesen Prozessen dann als Theologe zu intervenieren, wenn die Option für die Stigmatisierten – manchmal auch von schwulen Christen selbst – vergessen wird.<sup>8</sup>

### 3. *Gott ist schwul!*

Das erste bundesweite Treffen schwuler Theologen, das die Münsteraner Gruppe 1993 organisierte, brachte für mich ein ganzes Bündel von Anregungen und Herausforderungen. So war mir am Ende des Workshops über schwule Befreiungstheologie klar, dass der Aufbau einer schwulen Gemeinde eine innere Konsequenz des befreiungstheologischen Ansatzes war. Da

beeckx (Hg.): Theologie im Ringen um Geschichte und Gesellschaft (FS Metz), Mainz 1988, S. 354-363.

<sup>6</sup> Michael Brinkschröder, Schwule Gottesdienstgemeinde. Diskussionspapier für die AG Schwule Theologie, Münster, in: WeStH 3 (Heft 2/1996), 59-62.

<sup>7</sup> Vgl. dazu Michael Brinkschröder, Begehren als Thema der Theologie, in: WeStH 2 (Heft 2/1995), S. 35-51; Ders.: Freiheit von Lesben und Schwulen und die Eifersucht Gottes. Ein Herz-Stück schwuler Theologie, in: WeStH 5 (Heft 3/1998), S. 82-91; Ders., Die Frömmigkeit im Café Glück, in: WeStH 9 (Heft 1/2002), S. 58-65.

<sup>8</sup> Vgl. Michael Brinkschröder, Politisch und ökumenisch? Zu den Dogmen der HuK, in WeStH 8 (Heft 2+3/2001), S. 163-166; Ders., Die katholische Homo-Paranoia und die Würde des schwulen Katholiken, in: WeStH 9 (Heft 4/2002), S. 352-363.



jedoch die Münsteraner Gruppe bald nach der Kraftanstrengung »Mesum« zerfiel, stand ich damit fürs erste alleine da.

Noch wichtiger war aber für mich die Herausforderung durch die eigensinnigen theologischen Gedanken, die einer der Teilnehmer damals äußerte. Sie waren mir ein Ärgernis, beschäftigten mich aber, weil mir durch sie langsam aufging, dass mein Ansatz beim Stigma Homosexualität nur deswegen »funktionierte«, weil er von den konkreten Problemen abstrahierte, die Schwule gerade wegen ihrer Sexualität und ihrer sexuellen Orientierung im Christentum hatten. Wie kann der Gott der Christen auf der Seite der stigmatisierten Schwulen stehen, wenn er selber bzw. diese Religion kulturgeschichtlich maßgeblich dafür verantwortlich ist, genau dieses Stigma hervorgebracht zu haben? Mir wurde klar, dass die befreiungstheologisch hergeleitete Option für Schwule als Stigmatisierte nicht radikal genug war. Schwule Theologie musste die Abtrennung des (Homo-)Sexuellen von den christlichen Gottesvorstellungen überwinden. Meine nächste theologische Kurzformel lautete deshalb »Gott ist schwul!«<sup>9</sup>

Inspiziert hatte diesen Gedanken die Frage von Martin Steinhäuser, ob ich als schwuler Theologe auch glauben würde, dass Gott schwul sei. Damals erschien mir diese Vorstellung zunächst als überflüssige und plumpe Überhöhung schwuler Identität, doch mit der Zeit wurde mir klar, dass sie die Tür zu etwas bis dahin Undenkbarem öffnete, nämlich Gott als sexuelles Wesen zu denken. Der Satz »Gott ist schwul!« ist daher nicht als eine Aussage über das Wesen Gottes gemeint, sondern als kritischer Einwand gegen die Undenkbarkeit einer sexuellen Orientierung Gottes zu verstehen. Als provozierender Ausruf durchbricht er ein Tabu; es verändert sich schon etwas, wenn man man die Vorstellung nur ein Mal zulässt. Als theologisches Programm enthält diese Kurzformel den Suchbefehl, herauszufinden, wo sich Gott in der Schrift als homosexuell geoffenbart hat, wo er vielleicht Signale gegeben hat, die die christliche Kultur der Zwangsheterosexualität bzw. Asexualität bislang nicht entschlüsseln konnte.

Als hermeneutisches Rüstzeug, das mit bei dieser Suche half, erschloss ich mir die Queer Theorie wie sie neben Judith Butler vor allem Eve Sedgwick vertrat, von der ich bei einem USA-Aufenthalt einen tief bewegenden Vortrag hörte.<sup>10</sup> Die Queer Theorie verknüpft Psychoanalyse und Gender-Theorie, um die Vorstellung einer natürlichen Ordnung der Heterosexualität

<sup>9</sup> Vgl. Georg Trettin, Mein Gott ist schwul. Die Ökonomie der Wahrheit und die Zerstörung der religiösen Urteilskraft, in: WeStH 1 (Heft 3/1994), S. 15-23. Ein Zwischenschritt bei der Annäherung an den Gedanken »Gott ist schwul!« war meine Reflexion über »Begehren als Thema der Theologie« (in WeStH 2 (Heft 2/1995), S. 35-51), die im Nachdenken über das Begehren und die erotische Leidenschaft Gottes mündete.

<sup>10</sup> Judith Butler, Das Unbehagen der Geschlechter, Frankfurt/M. 1991; Dies., Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts, Berlin 1995; Eve Kosofsky Sedgwick, Between Men. English Literature and Male Homosocial Desire,



zu dekonstruieren. Sie unterscheidet zwischen Sex, Gender, sexueller Orientierung und sexueller Praxis und fragt, ohne diese Dimensionen künstlich auseinander zu reißen, wie ihr Verhältnis zueinander und zu anderen Sphären der symbolischen Ordnung konstruiert wird, um dadurch die Risse und Widersprüche einer nur scheinbar natürlichen Heterosexualität offenzulegen.

Das Queer Reading erlaubte mir einen spielerischen Umgang mit der Symbolisierung von Geschlecht und Sexualität im Christentum und mündete oft in Schmunzeln oder großes Gelächter. Ich habe es zunächst auf die symbolische Korrelation zwischen Coming-out/Verhüllung und Offenbarung/negativer Theologie angewandt<sup>11</sup> und bin dann gemeinsam mit Barbara Schiffer den geschlechtlichen Verwicklungen in der Trinitätstheologie nachgegangen, die entstehen, wenn man die Weiblichkeit der Ruach und der Weisheit ernstnimmt<sup>12</sup> oder wenn man die sexuelle Bedeutung des logos spermatikos mithört<sup>13</sup>. Auch die christliche Liturgie lässt sich queer lesen: Wenn die (erwachsenen) Christen in der Taufe Christus als Gewand anziehen und ihn heiraten, dann ist das ebenso eine homoerotische Symbolik wie der Altarkuss des Priesters am Anfang und am Ende der Messe.

Ein anderer Impuls aus der Queer Theorie war für mich Judith Butlers Kritik der Identitätspolitik. Die Stigma-Theorie hatte die politische Orientierung auf den gesellschaftlichen Kampf für eine positiv bewertete soziale Identität als Schwuler gelenkt. Abgesehen davon, dass die gesellschaftliche Diskriminierung seit Anfang der 90er Jahre in Deutschland abnahm, was auch den Nutzen der Stigma-Theorie reduzierte, zeigte Butler nun auf, wie die Fixierung auf eine essentialisierte soziale Identität nicht nur neue Ausgrenzungen produziert, sondern zugleich ein effektives politisches Handeln verhindert. Anstelle der Identitätspolitik gab sie einer neuen Form der Bündnispolitik den Vorzug, die sich an gemeinsamen Zielen orientiert. Die Kunst dieser Bündnispolitik besteht darin, die Verschiedenheit der beteiligten Personen und Gruppen zu respektieren und in gemeinsames Handeln zu überfüh-

New York 1985; Dies., *Epistemology of the Closet*, Berkeley 1985; Dies., *Tendencies*, Durham 1993. Zentrale Texte der Queer Theory sind jetzt auf Deutsch erschienen in: Andreas Kraß (Hg.), *Queer Denken. Gegen die Ordnung der Sexualität (Queer Studies)*, Frankfurt/M. 2003. Eine gute Einführung ist: Annamarie Jagose, *Queer Theory. Eine Einführung*, Berlin 2001. Vgl. zu meiner Rezeption der Queer Theory den Beitrag: Was ist Queer? in: *WeSTh* 3 (Heft 3/1996), S. 88-102.

<sup>11</sup> Michael Brinkschröder, *Offenbarung und Zwangsheterosexualität*, in: *WeSTh* 2 (Heft 4/1995), S. 91-106.

<sup>12</sup> Barbara Schiffer/Michael Brinkschröder, *Bodybuilder – Gottesbilder*. Vortrag beim Wintertreffen der AGG in München 24.-26. Januar 1997, in: *WeSTh* 4 (Heft 3/1997), S. 122-143.

<sup>13</sup> Vgl. dazu die Thesen in: Michael Brinkschröder, *Seth, Logos und Zwangsheterosexualität im Christentum*, in: *WeSTh* 3 (Heft 1/1996), S. 18f.



ren, ohne sich dabei von statischen Identitäts- und Differenzvorstellungen blockieren zu lassen.<sup>14</sup> In diesem politischen Konzept, das gewissermaßen die politische Theorie der Republik von Hannah Arendt auf den Bereich von Gender und Homosexualität überträgt, liegt m. E. ein wichtiger Beitrag der Queer Theorie zu einer schwulen Spiritualität, die nicht darin aufgeht die schwule Identität zu zelebrieren und dem Zwang unterliegt, andere zu vereinnahmen. Da ich mit dieser neuen Form der Bündnispolitik durch die Zusammenarbeit mit den Lesben in der AG Queer der ESG gute Erfahrungen sammeln konnte, habe ich versucht, diesen queer spirit auch bei der Konzeption der Queer-Gottesdienste in Münster und München einzubringen, um von vornherein den Rahmen einer exklusiven Ausrichtung auf Schwule zu überwinden. Konsequenterweitergedacht – eine Aufgabe, die noch aussteht – führt dieser Ansatz zu einem neuen, posthierarchischen, radikaldemokratischen Verständnis<sup>15</sup> der Verfassung von Gemeinde und Kirche, für die ich bislang nur eine ekklesiologische Formel anzubieten habe: Kirche als »katholische Republik«.

#### **4. Schwule Befreiungstheologie ist nicht möglich ohne eine Befreiung von der institutionalisierten Theologie.**

Gott ist schwul! Der Geist ist queer – damit war die christliche Religion zwar kein monolithisch-homosexualitätsfeindlicher Block mehr, aber die wahre Herausforderung der Feindschaft gegen die gleichgeschlechtliche Sexualität, die in der christlichen Religion institutionalisiert ist, hatte ich damit noch nicht angenommen. Das Queer Reading drohte vielmehr zu einer komplizierten Form intellektueller Ironie zu verkommen, wie mir v. a. durch die Kritik von Hans Flory und Norbert Reck an meinem Text über »Offenbarung und Zwangsheterosexualität« deutlich wurde. Weder die theologische Ironie noch die in der Evangelischen Kirche erfolgreiche Exegese, die die Aussagen der Schrift zur Homosexualität durch Historisierung und Hermeneutik »unschädlich« gemacht hat, waren für Veränderungen im Kontext der Katholischen Kirche ausreichend, wo die Unterdrückung der Homosexualität wesentlich tiefere Wurzeln hat. Sie gründet hier nämlich nicht nur in den explizit theologischen Diskursen, sondern vor allem in den nicht-diskursiven,

<sup>14</sup> Butler: Unbehagen, S. 32-37.

<sup>15</sup> Vgl. zum Begriff »radikale Demokratie«: Ernesto Laclau/Chantal Mouffe, Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus, hg. von Michael Hintz/Gerd Vorwallner, Passagen. Aus der Perspektive kritisch-feministischer Theologie, Wien 1991; vgl. dazu auch Elisabeth Schüssler Fiorenza, Jesus – Miriams Kind, Sophias Prophet. Kritische Anfragen feministischer Christologie, Gütersloh 1997, S. 21-31.

<sup>16</sup> Jan Assmann, Ägypten – Theologie und Frömmigkeit einer frühen Hochkultur, Stuttgart 1984. Das Beispiel, an dem mir die Homophobie in der impliziten Theo-



präsentativen Symbolen der Liturgie und der Tradition – in der »impliziten Theologie«, wie es der Ägyptologe Jan Assmann genannt hat.<sup>16</sup>

War die erste Phase meiner Queer Theologie eher eine »Fröhliche Wissenschaft« gewesen, so wurde die zweite Phase dunkel und quälend. Jetzt ging es um das schmerzhaft Durcharbeiten der Wurzeln der Antihomosexualität in meiner eigenen jüdisch-christlichen Tradition. Dazu war neben der Empathie zugleich die Fähigkeit zur Distanzierung notwendig. Deshalb passte es nun unerwarteter Weise ganz gut, dass ich meine Dissertation nicht in der Theologie, sondern in der Religionssoziologie schrieb – eine unfreiwillige Exilierung, mit der ich bis dahin sehr gehadert hatte.

Getreu dem paulinischen Motto: »Prüfet alles und behaltet das Gute« (1 Thess 5,21) stellte ich bei der Arbeit im Zusammenhang mit der Dissertation über die »Wurzeln der christlichen Antihomosexualität« nun eine sakrale Institution nach der nächsten auf den Prüfstand, weil sie mit der christlichen Homophobie kollaborierten. Dazu gehören der biblische Kanon, das christologische Dogma (die Logos-Christologie), der Monotheismus mit seiner Verschränkung von Ehe- und Bundestheologie, die Idee der Heiligkeit, die apokalyptisch-neutestamentlichen Gerichtsvorstellungen, der darauf bezogene christliche Erlösungsglaube, die Vorstellung der Kirchengeschichte als Heilsgeschichte,<sup>17</sup> der Gedanke einer Sünde ohne Schuld, die katholische Braut-Ekklesiologie und das Symbol der Jungfräulichkeit Mariens sowie die mit beidem korrespondierende Rolle des Priesters.

Am Ende stellte sich unausweichlich die Frage: Was bleibt vom Christentum/Katholizismus noch übrig, wenn seine wichtigsten Glaubensinhalte desavouiert sind? Muss man als Schwuler diese Religion bzw. Konfession verlassen, wenn man nicht an seiner eigenen Unterdrückung mitarbeiten will?

### **5. Ein Gott, der homophob ist, ist nicht Gott.**

Wie so oft, taucht am Ende des Tunnels der Skepsis irgendwann ein Licht auf. In diesem Fall handelt es sich um eine theologische Erkenntnis, die eine bestimmte Negation enthält und eine kritische Unterscheidung in das »Gott denken« einführt: »Ein Gott, der homophob ist, ist nicht Gott.« Im Unterschied zu dem Ausruf »Gott ist schwul!« hat dieser Glaubenssatz nicht nur einen provokatorischen Sinn, sondern – soweit man das im Hinblick auf Gott sagen kann – eine ontologische Qualität. Nicht nur aufgrund meiner persön-

logie deutlich wurde, sind die aus der Gegenreformation stammenden, aber noch heute in vielen Kirchen vorfindlichen Darstellungen des Erzengels Michael, der die gefallenen Engel in den Abgrund stürzt. Vgl. Michael Brinkschröder, Homosexualität und Dämonologie, in: WeSTh 7 (Heft 4/2000), S. 248-259.

<sup>17</sup> Michael Brinkschröder, *Intra ecclesiam nulla salus? Die christliche Verwerfung der Homosexualität*, in: WeSTh 6 (Heft 4/1999), S. 240-259.



lichen Gewissheit hat diese Unterscheidung ein ganz anderes Gewicht und größere Kraft. Sie ist vor allem trennschärfer im Hinblick auf homophobe Götzenbilder, die in der katholischen Kirche große Verehrung erfahren.

Mit der deutlicheren Unterscheidung zwischen Gott und homophobem Nicht-Gott geht bei mir, wie mir gegenwärtig scheint, eine vertiefte biblisch orientierte und auf Gott ausgerichtete Frömmigkeit einher, die ihren Ort zur Erprobung im kleinen Format des »Schwulen Midrasch« in der WeSTh gefunden hat.<sup>18</sup>

Praktisch impliziert diese Kurzformel, deren Implikation ich gewiss noch nicht überblicke, die Pflicht zur theologischen Götzenkritik sowie eine verstärkte Motivation, nach neuen Formen und dem geeigneten Ort für eine gute Praxis zu suchen, die ausgehend von einer besser organisierten katholischen Lesben- und Schwulenbewegung eine gesamtkirchliche Veränderungsdynamik in Gang setzen. Ein erster Versuch, der in diese Richtung ging, war die »Aktion Jericho«.<sup>19</sup> Sie ist zwar in der zunächst angedachten Form gescheitert, weil die Feinjustierung noch nicht stimmte, aber auch hier gilt, dass die »gute Praxis« nicht vom Himmel fällt, sondern das Ergebnis einer reflektierten Suche ist. Sie hat ihr Ziel gefunden, wenn die konkrete Praxis kein anstrengender K(r)ampf ist, sondern fast wie von selbst läuft, weil ihr von allen Seiten die Energien von Menschen zufließen, die auf diese Weise eine bestimmte Situation des Leidens überwinden wollen.

*Michael Brinkschröder*, katholischer Theologe, promoviert mit einer Dissertation über »Gleichgeschlechtliche Sexualität im christlichen Imaginären. Eine religionsgeschichtliche Anamnese« in der Sozialogie. Derzeit auf der Suche nach einer Stelle als Theologe. Für die WERKSTATT schrieb er zuletzt in Heft 4/2002 »Die katholische Homo-Paranoia und die Würde des schwulen Katholiken. Eine aktuelle Analyse«. Korrespondenzadresse: Untere Weidenstraße 2, D-81543 München.

<sup>18</sup> Vgl. Michael Brinkschröder, Schwuler Midrasch (seit WeSTh 8, Heft 4/2001).

<sup>19</sup> Aktion Jericho: Es ist keine Sünde, schwul oder lesbisch zu leben. Plattformatext, in: WeSTh 8 (Heft 4/2001), S. 337-339.



Peter Lack

## 10 Jahre schwule Theologie: Eine etwas persönliche Chronologie

**D**IE ANFRAGE der WERKSTATT-Redaktion, als »Theologe der ersten Stunde« einen Beitrag zu schreiben, hat mich gefreut, erstaunt und kam unerwartet. Vor einem Jahr habe ich mich (vorläufig) aus dem kirchlichen Dienst verabschiedet und stelle nun fest, wie sich in dieser Zeit mein Blick auf Kirche und Theologie gewandelt hat. Ich spüre deutlich mehr Distanz zu den kirchlich-theologischen Fragestellungen und manche davon sind mir geradezu fremd geworden. Ich erkenne mich plötzlich an dem Ort, von dem mir viele Menschen, denen ich als Seelsorger begegnet bin, erzählt haben: die Fragen und Auseinandersetzungen der Kirche würden sie nicht erreichen und hätten nichts mit ihrem Leben, ihren Fragen und Erfahrungen zu tun. Trotzdem aber bleiben meine persönlichen und seelsorgerischen Erfahrungen ein wichtiger Bestandteil meiner Biografie und sie illustrieren einige Stationen »praktischer schwuler Theologie« in der Schweiz während der vergangenen zehn Jahre.

### *Die Anfänge*

Gegen Ende meines Theologiestudiums trat ich 1993 in den kirchlichen Dienst ein. In einer kleinen, eher ländlichen Gemeinde auf der schweizerischen Sprachgrenze zwischen Deutsch und Französisch war ich während zwei Jahre als Pfarreiseelsorger tätig. In den vorangegangenen Jahren, als ich in Berkeley (USA) studierte und auf den zwei Aids-Abteilungen eines Spitals in San Francisco als Seelsorger arbeitete, hatte mein Selbstverständnis als schwuler Mann und Seelsorger an Normalität gewonnen und wurde zunehmend selbstverständlich und unproblematisch. Entsprechend trat ich dann auch in der Schweiz in die Arbeit ein und wurde auch nicht enttäuscht. Mit »selektiver Offenheit« habe ich dem Team und manchen Pfarreimitgliedern von dieser etwas speziellen Situation erzählt und diese hatten keine Mühe damit. Auch das Gespräch mit dem Bischofsvikar hatte keine negativen Kon-



sequenzen. Im Wissen um die »offizielle katholische Lehre« war mir aber immer auch der potentielle Konflikt bewusst und zum ersten Mal stellte ich eine Kluft zwischen Lehre und den Überzeugungen der Kirchenmitglieder, der Getauften fest, mit eingeschlossen viele kirchliche Mitarbeiter.

### **1995: Schwule Seelsorger**

Der Film »The Priest« war der Anlass, dass sich eine Handvoll schwuler Pfarrer und Pastoralassistenten zum Austausch trafen. Ein gutes Jahr später gründeten wir einen Verein, auch mit der Absicht, nicht mehr eine lose Gruppe zu sein, sondern Ansprechpartner für die Kirchen. Manche hatten Schwierigkeiten mit ihren Vorgesetzten, vor allem auf Bistumsebene. Es zeigte sich eine grosse Schwierigkeit: niemand war bereit, an die Öffentlichkeit zu treten und wörtlich »sein Gesicht zu zeigen«. Damals dachte ich: Schwule Seelsorger sind oft Menschen ohne Gesicht und Namen. Es waren nur anonymisierte Beiträge in Zeitschriften möglich. Die Angst war gross. Innerhalb der Gruppe ging es um die Frage der Ausrichtung, nämlich ob sie Selbsthilfegruppe oder (kirchenpolitische) Aktivistengruppe sein sollte. Mir persönlich war immer klar, dass es wohl beides brauchte, wobei es für mich ein Ziel war, auch kirchlich etwas zu bewegen. 1999 trat ich aus der Gruppe aus, weil sie sich stärker auf das gegenseitige Stützen ausrichtete und für mich der Aspekt der »Pressure Group« immer wichtiger wurde.

### **1995: Aids-Pfarramt**

Nach der Wahl zum Aids-Seelsorger durch die kantonalkirchlichen Behörden (eine Schweizer Spezialität) hatte ich im Frühling 1995 ein Gespräch beim Personalverantwortlichen des Bistums Basel. Ich brachte dort mein Schwulsein offen zur Sprache. Gerade in jener Zeit wurde einem schwulen (Pfarrei-)Seelsorger in Zürich gekündigt, weil sein Schwulsein bekannt wurde. Der Personalverantwortliche des Bistums Basel teilte mir mit, dass ein solcher Vorfall in seinem Bistum ganz und gar unerwünscht sei, dass hier schwule und lesbische SeelsorgerInnen unbedingt Platz haben müssten, auch »weil sich die Kirche solche Probleme in der Zukunft gar nicht mehr leisten könne«. Um mich persönlich vor einer solchen unangenehmen Erfahrung zu schützen, schlug mir der Verantwortliche vor, die »Berufseinführung«, einen zweijährigen Nachdiplom-Kurs zu absolvieren und mit der Institutio abzuschliessen. Damit würde es schwieriger werden, mich z.B. aufgrund meines Schwulseins aus dem Dienst zu entlassen. Kurz darauf trat der amtierende Bischof Hansjörg Vogel von seinem Amt zurück, weil er Vater wurde. Ein neuer Bischof, Kurt Koch, kam.

Im Sommer begann ich meine Arbeit als katholischer Aids-Seelsorger in Basel. Mein reformierter Kollege war damals bereits seit 8 Jahren Aids-Pfarrer. Er selber schwul, Theologe, hatte ab 1985 mit der Begleitung von schwu-



len Männern und Paaren begonnen, die an Aids erkrankt und oft auch gestorben waren. Das Aids-Pfarramt war damals klar und deutlich eine Antwort der reformierten Kirche Basel-Stadt auf die Aids-Krise auf dem Hintergrund der jahrhunderte langen Diskriminierung von schwulen Männern in der Kirche. Das Aids-Pfarramt war in den ersten Jahren ein schwules Pfarramt, ausgerichtet auf die Lebenssituation und Bedürfnisse von schwulen Männern bzw. Paaren. In diese Tradition trat ich ein, auch wenn sich Aids und die Pfarramtsarbeit inzwischen auf DrogenkonsumentInnen und Heterosexuelle erweitert hatte. Der emanzipative Ansatz im Aufgreifen der drei Tabu-Themen Sterben, Sucht, Sexualität blieb bestehen. Während meiner Tätigkeit als Aids-Seelsorger war das Herausfordern der kirchlichen Paradigmen über »legitime Sexualität« eine andauernde Beschäftigung. Es ging dabei um die Lebensformen von Schwulen, Lesben und Bisexuellen, aber auch um nicht-monogame Lebensformen Heterosexueller sowie Prostitution und Sucht. Im Leitbild, das wir dann 1998 formulierten und das kirchlich gutgeheißen wurde, hielten wir fest: »Menschen beurteilen wir nicht nach ihrer sexuellen Ausrichtung. Lesbische, schwule, bisexuelle, transsexuelle und heterosexuelle Lebensweisen erachtet das Aids-Pfarramt als gleichberechtigte Lebensformen.«

### **1998**

Als es auf die Feier der Institutio zugeht, hatte ich ein Gespräch mit dem Bischof. Er sprach mich auf mein Schwulsein an und fragte, ob dies zutreffe. Auf mein Bejahen erklärte er, dass dies schwierig sein könnte und er wolle sich darüber im Bischofsrat beraten. Ein zweites Treffen fand ein paar Wochen später statt im Beisein meines Ausbildungsverantwortlichen, der auch Pro-Dekan und Informationsbeauftragter der Kirche Basel war. Der Bischof teilte uns mit, dass er mir die Institutio nicht erteilen könne, da ich für die Kirche aufgrund meiner Lebensweise nicht tragbar sei. Im Argument, ich könne das Evangelium nicht glaubwürdig verkünden, weil meine Lebensweise in krassem Gegensatz zur Botschaft stehe, gipfelte die Begründung Kurt Kochs.

### ***Im Jahr 2000***

veröffentlichte der Präsident der Schwulen Seelsorger Schweiz, Gianni Christen, in der Schweizerischen Kirchenzeitung (SKZ) einen Artikel unter dem Titel »Kirche und schwule Seelsorger«, in dem er auch sechs Desiderate an die Kirche formulierte. Dazu gehörte die Forderung, die Homosexualität der kirchlichen Mitarbeiter nicht mehr länger zu tabuisieren, die biblischen Aussagen zur Homosexualität zu revidieren und den Erkenntnissen der Humanwissenschaften anzupassen, sowie grundsätzlich eine positivere Haltung gegenüber Sexualität einzunehmen. Dieser Artikel hat dann Reaktionen ausgelöst, Widerspruch, wie z.B. in der Wortmeldung des Engelberger Abts Berchtold Müller (SKZ 6/2000), aber auch betroffenes Verständnis wie in der



Reaktion der Theologin und Pastoralassistentin Eleonara Knöpfel (ebenfalls SKZ 6/2000). Der Beitrag stand in einer dreiteiligen Reihe zum Thema Homosexualität. Der erste, der dem psychologischen Zugang gewidmete und von Markus Thürig, Priester und Psychologe, verfasste, stellt Homosexualität als Ergebnis einer defizitären bzw. fehlgeleiteten sexuellen Entwicklung dar (SKZ 48/1999). Auch der biblische Beitrag von Prof. A. Schenker bestärkt, dass die biblische Ablehnung von Homosexualität auch für die heutige moralische Urteilsfindung relevant sei (vgl. dazu den Artikel von in SKZ 7/2000).

Dies waren keine römischen oder bischöflichen Verlautbarungen sondern Beiträge in einer kirchlichen Zeitschrift, die sich durch eine gewisse Diskussionsbereitschaft und Offenheit charakterisiert. Die Positionen haben meines Erachtens nichts zu einem besseren Verständnis schwul-lesbischer Lebensrealitäten beigetragen, sondern blieben den alten Denkmustern und Argumenten verhaftet. Dass nur der von einem schwulen Seelsorger verfasste Artikel eine Öffnung der Kirchen verlangte, liess den Eindruck entstehen, dass allein Betroffene eine solche positive Bewertung machen würden, »Wissenschaftler« hingegen beim besten Willen nicht zu einer positiven Beurteilung kommen könnten. Dieses Schema »Betroffener positive Bewertung« und »Wissenschaftler negative Bewertung« wurde ausserkirchlich in den vergangenen Jahrzehnten aufgebrochen.

Fast zur gleichen Zeit, wie Christens Artikel erschien, korrigierte ebenfalls in der SKZ ein Studierender des Bistums Basel die offizielle (=bischöfliche) Berichterstattung einer Studierendentagung, an welcher der Umgang mit Schwulen, Lesben, Konkubinatspaaren und wiederverheirateten Geschiedenen Thema war. Der Studierende ergänzt, Bischof Kurt Koch habe dort gesagt, dass nicht von einer grundsätzlichen Problematik gesprochen werden könne und der Bischof kenne nur Einzelfälle. Zudem warf Bischof Koch dem schreibenden Student an der Tagung vor, er betreibe »Rufmord an einer ganzen Berufsgattung«(!) mit der Behauptung, viele kirchliche Mitarbeiter seien schwul oder lesbisch. Dieses Nicht-Anerkennen des Umstands, dass es nicht wenige schwule und lesbische SeelsorgerInnen gibt und die Einzelfall-Argumentation ist mir immer wieder begegnet und wird von kirchlichen Vorgesetzten verwendet, um sich der Diskussion und den Anfragen nicht stellen zu müssen und ein Umdenken zu vermeiden, was die Situation von schwulen und lesbischen SeelsorgerInnen und die von Priestern, die nicht zölibatär leben, betrifft. Damit wird ausgedrückt, dass es kein kirchliches Problem gibt, sondern nur diese Einzelfälle ein Problem sind bzw. haben.

### ***Im Jahr 2001***

fand die Westschweizer (=frankophone) Gay Parade im traditionell-katholischen Kanton Wallis statt. Dieser Entscheid löste bereits im Vorfeld bei Kirche und Bevölkerung im Kanton Wallis heftige, ablehnende Reaktionen aus. Zu-



sätzliches Öl ins Feuer giesst der Walliser Bischof von Sitten, Norbert Brunner, mit seinen Äusserungen und sorgt landesweit für Schlagzeilen. Er bezeichnet die Gay Pride öffentlich als ein »Spiel des Teufels« und die Schwul-Lesbische Bewegung als »Zeichen des Untergangs unserer Kultur« und sieht Homosexualität als einen Teil der von Johannes Paul II. beschriebenen »Kultur des Todes«. Fast gleichzeitig veröffentlicht der Schweizerische Katholische Frauenbund, der grösste Frauenverein der Schweiz, dem rund 250.000 Frauen angehören, eine Publikation zum Thema mit dem Titel: »Unsittliches Tun oder anerkannte Lebensform? Lesben, Schwule und Bisexuelle in Kirche und Gesellschaft«. Darin bezieht die katholische Frauenorganisation Stellung und macht sich stark für rechtlichen Schutz und die gesetzliche Verankerung von schwulen und lesbischen Beziehungen (registrierte Partnerschaft) inklusive des Adoptionsrechtes. Auch wird die Möglichkeit einer kirchlichen Segnung gefordert. Die Reaktionen blieben nicht aus, der Frauenbund wird von bischöflicher Seite umgehend gerügt und die Bischofskonferenz distanziert sich im März 2001 (»wir sind überrascht und konsterniert«).

### *Im Sommer 2002*

hat der Dorfpfarrer von Buochs, Kari Bürgler, sein Coming-Out. Im Juni macht er seine Beziehung zu einem Mann öffentlich und stösst dabei auf eine überwältigende Welle von Solidarität und Unterstützung, wie man sie im katholisch-konservativen Nidwaldner Dorf nicht erwartet hätte. Eine Woche nach dem Ereignis wird Bürgler vom Churer Bischof Grab suspendiert. Das Dorf hätte seinen Pfarrer gerne behalten. Fast zur gleichen Zeit hat auch Pierre Stutz, ein landesweit bekannter Priester, der ein Meditationshaus leitet, sein Coming-out.

Dies bleibt nicht ohne Folgen. Die Schweizer Bischöfe machen im Herbst 2002 – einen Monat nach der Abstimmung über das Zürcher Partnerschaftsgesetz – ihre Haltung zur Segnung gleichgeschlechtlicher Paare und zur kirchlichen Anstellung von Lesben und Schwulen klar (Haltung der Schweizer Bischofskonferenz zur Frage der kirchlichen Segnung gleichgeschlechtlicher Paare und der kirchlichen Anstellung von Personen, die in gleichgeschlechtlicher Partnerschaft leben, Oktober 2002). Darin bringen sie zum Ausdruck, dass sie der rechtlichen Gleichstellung von lesbischen und schwulen Partnerschaften nicht ablehnend gegenüber stünden, solange »die Einzigartigkeit der Ehe zwischen Mann und Frau .... unbedingt und unverletzt gewahrt« bleibe. Auch wird erklärt, dass zwar jede/-r einzelne Homosexuelle gesegnet werden dürfe, aber nicht die Schliessung der homosexuellen Verbindung, weil diese von Gott nicht gut geheissen wird und eine solche Feier einer Eheschliessung zum Verwechseln ähnlich sein könnte. Was die Aufnahme von schwulen und lesbischen TheologInnen in den kirchlichen Dienst anbelangt, wird klar gemacht, dass dies nur dann möglich ist, wenn die Betroffenen den Willen zur Enthaltbarkeit hätten. Lebt jemand in einer



gleichgeschlechtlichen Beziehung, so gibt jemand ein »falsches Zeugnis« ab, nicht nur »durch persönlich-individuelles Ungenügen, sondern durch die Lebens- und Gemeinschaftsform selbst«.

### *Im Jahr 2003*

macht die Ausstellung »DER BUS« ihre Tour de Suisse. Getragen von den nationalen Schwulen- und Lesbenverbänden, informiert sie über schwule und lesbische Lebensweisen und räumt auf mit Vorurteilen. Die Vernissage findet im Januar statt in einer katholischen Dorf-Pfarrei im Luzerner Hinterland, dem Heimatort der Initiantin. Ich nehme dort als Theologe und Seelsorger an einer Podiums-Diskussion teil zum Thema Homosexualität und Kirche. Zuerst einmal bin ich überrascht über die zahlreichen TeilnehmerInnen, die sich am Abend einfinden, fast 150. Und noch mehr bin ich überrascht über die Wortmeldungen der Anwesenden. Es gibt keine kontroversen Meinungen, den Erzählungen einer Lesbe, eines jungen Schwulen und einer Mutter von zwei homosexuellen Kindern wird interessiert respektvoll zugehört. Und wenn ich die offizielle Haltung und Argumentation der katholischen Kirche erläutere (was notabene mein Auftrag war!) wird gelacht und Unverständnis und Empörung geäußert. Niemand mag daran mehr glauben. Ich denke mir: die Meinungen sind gemacht.

Verschiedene kantonale Partnerschaftsgesetze wurden inzwischen angenommen, die eidgenössische Abstimmung steht noch bevor, es sieht gut aus.

### *Heute,*

nach dem Zusammentragen dieser einzelnen Facetten fühle ich mich bestätigt in der Einschätzung, dass die Kluft zwischen kirchlichem Lehramt und Kirchenmitgliedern immer grösser wird. Die offiziell-kirchliche Haltung gegenüber Schwulen und Lesben wird von den meisten Kirchenmitgliedern und der Öffentlichkeit nicht mehr geteilt. Es ist für mich als schwulen Mann tröstlich, dass die Kirche in diesen Fragen kaum mehr Einfluss auf die öffentliche Meinungsbildung ausüben kann und die bischöfliche Haltung das Stimmvolk nicht mehr überzeugt. Zu distanziert sind die Wählenden und Abstimmenden von den kirchlichen Positionen.

Trotzdem aber kann ich die schwulen Männer und lesbischen Frauen nicht vergessen, die an der kirchlichen Haltung und Sozialisierung gelitten haben und heute noch leiden. Sie erhalten von den Kirchen keine Hilfe. Ich werde wütend, wenn ich sehe, wie vielen Männern und Frauen der Weg zu einer unterstützenden, stärkenden und erfüllenden christlichen Spiritualität erschwert oder verunmöglicht wurde. Und ich bin traurig, wenn ich an die Frauen und Männer zurück denke, die aufgrund der kirchlichen Haltung und Erziehung doch irgendwo Zweifel hatten, ob ihr Schwul- oder Lesbischsein



vor Gott in Ordnung sei und sich mit diesen Zweifeln quälten. Desmond Tutu brandmarkt das als Sünde wenn er schreibt: »Wir verachten sie [Schwule und Lesben] und schliessen sie aus, weil wir gefangen sind in einer ausgesprochenen oder verschwiegenen Homophobie und Heterosexismus [...] Wir lassen sie daran zweifeln, dass sie Kinder Gottes sind; diese Blasphemie ist kaum zu überbieten.«

In diesen Zusammenhängen von Taufe und Gotteskindschaft ist auch mein Protest theologisch verwurzelt.<sup>1</sup> Allein die von Schwulen und Lesben getragene Lesbische und Schwule Basiskirche Basel LSBK bietet seit 1991 Schwulen und Lesben die Möglichkeit, in regelmässigen Gottesdiensten und Retraiten einen aufbauenden Umgang mit Glaube und Spiritualität zu lernen. Die Kirchen aber, vorab die römisch-katholische, haben versagt und setzen ihr sündiges Tun noch fort. Auch in Basel finden im Jahr 2003 Angebote für Schwule und Lesben, die durch Hauptamtliche (und nicht durch Ehrenamtliche oder Schwule und Lesben selber wie in der LSBK) der Kirche durchgeführt werden, nur im Rahmen des Ökumenischen Aids-Pfarramtes statt. Doch diese Verbindung von Schwulsein und Aids ist fragwürdig geworden und sie lässt befürchten, dass die im Buch von Alfred Walter formulierte These immer noch Gültigkeit hat, nämlich, dass nur ein (aids-)kranker Schwuler für die Kirche ein guter Schwuler sei.<sup>2</sup> Es steht an, dass die Kirchen eine emanzipative, lesbisch-schwule Pastoral aufnehmen (»inkorporieren«) und damit der geistigen Gestalt der Kirche als Leib Christi gerecht werden.

*Peter Lack*, Theologe, geb. 1968, von 1992 bis 2002 als Aids- und Klinik-Seelsorger tätig, sowie als kath. Seelsorger in der »Offenen Kirche Elisabethen«. Mitbegründer (ab 1995) und Vorstandsmitglied der schweizerischen Gruppe schwuler Seelsorger. Vom Ortsbischof Kurt Koch Verweigerung der »Institutio«, einer kirchlichen dauerhaften Indienstnahme, aufgrund schwuler Beziehung. Seit 2002 Geschäftsleiter einer ambulanten Hospiz-Organisation in Basel. Zuletzt schrieb er für die WERKSTATT den Beitrag »Kirchliche Aids-Arbeit und schwules Engagement« in WeStH 8 (Heft 4/2001).  
Korrespondenzadresse: Egliseestr. 23, CH-4058 Basel, E-Mail: luckylack@bigfoot.com

<sup>1</sup> Mehr dazu in meinem Beitrag »Lesben und Schwule: Gleiche Rechte in den Kirchen?« in WeStH 6 (Heft 2/1999), S. 115-118.

<sup>2</sup> Aids als Versuchung, München 1989, S. 110.



*Martin Hüttinger*

## Biographische Zeitenwende

Portrait eines schwulen Theologen – Christian J. Herz

IM OKTOBER 1990 sollte ich dich kennen lernen. Es waren die Jahresexerzitien des Priesterseminars St. Hieronymus zu Augsburg im Exerzitenhaus der Erzabtei St. Ottilien. Dem ersten Impulsreferat, Spiritualität aus lebensnaher Exegese von Heinrich Spaemann, ging dein Erscheinen im Vortragssaal voraus. Ich war von deiner Anmut und Schönheit überwältigt, und bin es noch heute! Später, im Juni 1991, wurden wir ein Paar, unzertrennlich bis heute. Im Nachgang möchte ich deine theologische Entwicklung reflektieren, ihr mich nähern und daran partizipieren. Deine intensive Lust auf Leben und Liebe, einhergehend mit wissenschaftlichem Interesse an dieser Liebe, interpretiere ich als inkarnatorische Theologie. Unsere gemeinsame geschenkte und verdankte Paar-Erfahrung, und in ihr gewiss eine unablässig sich aktuierende Gotteserfahrung, als Resonanzboden unseres gemeinsamen Auslebens und Auswortens unserer Liebe entspricht empirischer Theologie. Dein und mein Lebensweg im Konnex theologischer Vergewisserung deute ich im Sinne biographischer Theologie. Dabei überschneiden, überkreuzen und bedingen sich diese drei theologischen Betrachtungs- und Verstehensweisen gegenseitig und bleiben so aufeinander bezogen bzw. verwiesen. Sie sind Bestandteil einer nunmehr zehnjährigen schwulen Theologie, die du mit deinem Herzblut mit entwickelt hast.

### 1. Zeit anzufangen

Deine theologische Auseinandersetzung mit dem Thema ›Homosexualität‹ begann mit dem von der Katholisch-theologischen Fakultät der Universität Augsburg im Wintersemester 1990/91 veranstalteten Blockseminar ›Kirche und Homosexualität‹ vom 17. bis 19. sowie 26. Januar 1991 im Ökumenischen Begegnungszentrum Ottmaring. Unter der Leitung von Prof. Dr.



Hanspeter Heinz,<sup>1</sup> Ordinarius für Pastoraltheologie in Augsburg, schriebst du eine Seminararbeit und referiertest über »Homosexualität bei Männern als individuelle Erfahrung«.<sup>2</sup> Dein Fokus lag auf der Sozialisation schwuler Männer, ihrem Anders-sein in biographischer Genese. Verletzungen, Abgestempelt-werden, Entfremdung, enttäuschte Parentalgeneration, Schuldgefühle, Coming-out, Isolation, konfessionell-institutionalisierte Stigmatisierung, Pathologisierung, Suizidgedanken und mangelnde Selbstidentifikation markierten diesen Selbstfindungsprozess entsprechend damaliger Fachliteratur.<sup>3</sup> Lebensformen galt es auszuprobieren und in den jeweiligen Daseinskontext zu integrieren. Fragile monogame Beziehungen, Promiskuität, Coolidge-Effekt, anonymer Sex und erotische Selbstbestätigung durch andere Sexualpartner verwiesen auf die Uneinheitlichkeit schwuler Partnerkonzepte. Patentrezepten für eine gelungene homosexuelle Beziehung erteiltest du schon damals eine Absage. Unsere abendlichen Gespräche in deinem Zimmer des Priesterseminars haben dein Erstlingswerk flankiert. In deinem Fazit entdeckte ich ein ausführliches Zitat von mir, welches du ohne Literaturangabe versehen hattest: Das Leben eines homosexuellen Menschen solle (hoffentlich) die »Treue zum eigenen Selbst« kennzeichnen und man dürfe »den Menschen in seinem Anders-sein nicht objektivieren.«<sup>4</sup> Eine unmissverständliche Position gegenüber allen gut gemeinten moraltheologischen Prämissen unserer Kirche! Dein biographisch bedingter Umbruch (Coming-out) begünstigte gleichzeitig einen theologischen Denk- und Traditionsbruch. Es war an der Zeit, mit einer dem homosexuellen Erleben stimmigeren Theologie anzufangen.

## 2. Zeit nachzuforschen

Ende des Jahres 1991 solltest du den unter dem Pseudonym schreibenden Theologen Jens Weizer in Freiburg kennen lernen. Dass eure gemeinsamen Stunden des Diskutierens und theologischen Austauschs nachhaltig waren, entnahm ich einem 16-seitigen Manuskript in deinem Archiv als Entwurf

<sup>1</sup> Dazu: Hanspeter Heinz, Homosexualität und geistliche Berufe. Ein pastoraltheologischer Zugang. In: Stimmen der Zeit 10/1996, S. 681-692. Der Autor wurde daraufhin von der Diözesanleitung und dem Priesterrat des Bistums Augsburg massiv unter Druck gesetzt und mit einem Publikations- und Redeverbot hinsichtlich dieser Thematik sanktioniert.

<sup>2</sup> Vgl. Christian J. Herz, Homosexualität bei Männern als individuelle Erfahrung, Augsburg 1991, S. 1-19 (unveröffentlichtes Manuskript).

<sup>3</sup> Grundlage deiner Ausführungen: Thomas Grossmann, Beziehungsweise andersrum. Schwul – und dann? Reinbeck 1986.

<sup>4</sup> Christian J. Herz, Homosexualität bei Männern als individuelle Erfahrung, S. 18.



für seine Monographie ›Vom andern Ufer. Schwule fordern Heimat in der Kirche‹.<sup>5</sup> Du kanntest sein Buchprojekt bereits und musstest miterleben, wie er sein Habilitationsprojekt auf Grund seines Schwul-seins nicht realisieren konnte. Über diese schwere Zeit schrieb er im Nachgang: »Inzwischen habe ich in der Kirche Räume gefunden, in denen mein Schwul-sein wahrgenommen wird und ich so sein darf, wie ich bin: Heimat anstatt Doppelleben und Lebenslüge. Diese Räume sind aber begrenzt. Und über ihnen schwebt das lehramtliche Schwert, das ich schon einmal zwar nicht vernichtend, aber doch deutlich mahnend zu spüren bekam.«<sup>6</sup>

Tatkräftig hattest du gemeinsam mit Jens Weizer unter der Protektion des Studienleiters Dr. Harald Schützeichel in der Katholischen Akademie der Erzdiözese Freiburg die Akademietagung ›Homosexualität im Mann‹ vom 24./25. Oktober 1992 mit Kirchenfunksendungen, Zeitschriftenbeiträgen und organisatorischer Arbeit unterstützt.<sup>7</sup> In deinen Unterlagen fanden sich sämtliche Originalmanuskripte in Kopie der Referenten Claus Donate, Johannes Gründel, Wunibald Müller, Udo Rauchfleisch, Manfred Bruns und Rudolf Guckelsberger sowie die Druckfahnen zum Tagungsband.<sup>8</sup> Beeindruckend waren auch die minutiös ausgearbeiteten Regieskripten zu den nachfolgenden Rundfunkinterviews vom 5. und 12. November 1992 mit dem Studienleiter.<sup>9</sup> Eine langjährige Freundschaft verband uns in der Folgezeit mit dem Nestor der badischen Schwulenbewegung und promovierten Historiker Claus Donate, dessen Tod am 26. April 1999 uns schmerzlich in Erinnerung bleiben wird.<sup>10</sup>

<sup>5</sup> Empfehlenswert: Jens Weizer, *Vom andern Ufer. Schwule fordern Heimat in der Kirche*, Düsseldorf 1995.

<sup>6</sup> Jens Weizer, aaO., S. 48.

<sup>7</sup> Zur Auswahl: Jürgen Hoeren (Moderation), SWF-Kirchenfunk Baden-Baden, Oktober 1992. – Christian J. Herz (Buchbesprechung), *Homosexuelle Männer in Kirche und Gesellschaft*, Radio Dreieckland. Sendung: *Schwule Welle Freiburg*, März 1993. – Jens Weizer/Christian J. Herz, Und sie bewegt sich doch. In: *Magnus* 12/1992, S. 9. – Jens Weizer/Christian J. Herz/Irene Armbruster, Das Leben als Minderheit braucht Unterstützung und Verständnis. In: *Konradsblatt. Kirchenzeitung der Erzdiözese Freiburg* (76. Jahrgang) 47/1992 v. 22.11.1992, S. 27.

<sup>8</sup> Vgl. Udo Rauchfleisch (Hg.), *Homosexuelle Männer in Kirche und Gesellschaft* (Freiburger Akademieschriften, Bd. 6), Düsseldorf 1993.

<sup>9</sup> Vgl. Christian J. Herz, *Archiv* (Jahrg. 1992). Manuskripte 1-12 (unveröffentlicht), Freiburg 1992.

<sup>10</sup> Vgl. Todesanzeige Dr. Claus Donate. Ein intensives Leben ging plötzlich zu Ende. In: *Badische Zeitung* v. 08.05.1999, S. 25. – Susanne Benda, Kämpfer um Anerkennung. Claus Donate ist tot. In: *Badische Zeitung* v. 08.05.1999, S. 29.



Von April 1993 bis zum Februar 1994 arbeitetest du an deiner Diplomarbeit mit dem Thema ›Homosexualität. Eine theologisch-ethische Betrachtung‹.<sup>11</sup> In einer groß angelegten Studie hattest du dir eine streng methodologische Struktur auferlegt, um einseitig subjektive oder emotionale Engführungen zu vermeiden. Subtile begriffliche Differenzierungen, historische Problematisierungen im Spannungsfeld von Sexualität als Herrschaftsverhältnis und Stilisierung, als auch deren gesellschaftliche Werteververschiebung von einer ordnungspraktisch interessierten Onto-deontologie hin zur Stigmatisierung und Pönalisierung waren dir gelungen. Der Ertrag exegetischer Hermeneutik sollte die moraltheologischen Distinktionen und Traditionen zum Thema hinterfragen. Deine wissenschaftliche Abhandlung mündete im letzten Kapitel in ein veritables Stück Theologie, einer Theologie als existenzieller Selbstreflexion, ohne in eine Bekenntnisliteratur abzugleiten.<sup>12</sup> Ein Jahr später lag deine Monographie im Druck vor.<sup>13</sup>

### 3. Zeit nachzudenken

Unter dem Titel ›Schwule Theologie – Bestandsaufnahme und Perspektiven‹ nahmst du vom 22. bis 24. Oktober 1993 im Tagungshaus Alte Villa im westfälischen Rheine-Mesum am ersten bundesweiten Treffen schwuler Theologen teil. Die Teilnehmerliste führte einige Wegbegleiter auf, welche zum Teil bis heute das Projekt ›WERKSTATT SCHWULE THEOLOGIE‹ produktiv und mit großem persönlichen Engagement begleiten: Michael Brinkschröder, Stefan Zacharias, Titus Neufeld, Georg Trettin, Thomas Wagner, Norbert Reck, Wolfgang Schürger und Rinse Reeling Brouwer. Solche Theologie war nach Ansicht der Seminarbesucher notwendig geworden, da sie einen Zustand überwinden sollte, in welchem die vorherrschenden kirchlich-theologischen Diskurse Schwule zum Objekt machten. Sie wurde als eine Befreiungstheologie interpretiert, die sich zunächst von der Theologie in ihrer zwangsheterosexuellen Ausprägung zu befreien hatte, und das mit theologischen Mitteln. Es musste eine Theologie sein, die mit der Selbstverständlichkeit beginnen sollte, dass Schwule Subjekte der Theologie seien und die eine neue Dimension der Reflexion über das Verhältnis von Christsein und Schwulsein eröffnete.<sup>14</sup> Du selbst verfasstest neben einem Arbeitsgruppenprotokoll un-

<sup>11</sup> Vgl. Christian J. Herz, *Diese Liebe ist mein Leben. Historisch-phänomenologische Analyse und theologisch-ethische Betrachtung zur Homosexualität im Mann*, Freiburg i.Br. 1994.

<sup>12</sup> Vgl. Martin Hüttinger, *Eine antike (aber keine antiquierte) Seehilfe für den ›Knick in der Optik‹*. In: *WeStH* 4 (4/1997) S. 201-204.

<sup>13</sup> Christian J. Herz, *Ikaros – wohin fliegst du? Aus der Geschichte der Homosexualität und dem Erleben eines betroffenen Theologen*, München 1995.

<sup>14</sup> Vgl. Michael Brinkschröder, *Vorwort*. In: Ders. (Hg.), *Schwule Theologie – Bestandsaufnahme und Perspektiven*, Münster 1994, S. 6-9; hier: S. 6.



ter der Leitung von Wolfgang Schürger einen Artikel mit dem Titel ›Schwule Hermeneutik‹. Darin schriebst du, dass die raum-zeitliche Distanz des zeitgenössischen Lesers der Heiligen Schrift zum biblischen Verstehenshorizont die Wahrnehmung der Kontextverschiedenheiten zum Heute erfordere. Auch sei die Relevanz der Schrifttexte für einen Dialog zu hinterfragen. Sollte die Bibel hinsichtlich der Homosexualität einen blinden Fleck haben, wären ihre Sentenzen zu dieser Sache nicht normativ, sondern etwas kontextuell Begrenztes.<sup>15</sup> Eine konstitutionelle Lücke wäre gegeben, wenn zentrale Lebenserfahrungen von Menschen und schwule Identität nicht vorkommen würden. Jedoch fänden sich in der Bibel Erfahrungen des Anders-seins und des Sich-unterscheidens.<sup>16</sup> So basiere die ›Heilung eines Blindgeborenen‹ (Joh 9,1-41) historisch-kontextuell auf der Ausgrenzungserfahrung der johanneischen und judenchristlichen Diasporagemeinde und deren Rechtfertigungsnotén gegenüber der Synagoge. Die erlebte Ausgrenzung war von den urchristlichen Redakteuren des Evangeliums theologisch in der Metapher vom Licht, von den Sehenden und Blinden aufgearbeitet worden. Die Umkehrung der Plausibilitäten stand zur Debatte: Wissende und Sehende konnten für die himmlische Wirklichkeit und das Heilswirken Gottes selbstredend blind sein. Ein emanzipatorischer Prozess war auf diese Weise in Gang gesetzt worden.<sup>17</sup> In der ›Badischen Zeitung‹ vom 26. Juli 1994 rekurriertest du auf diese johanneische Ausgrenzungserfahrung, als du unter der Überschrift »Unhaltbare Scheinargumente« die Diskreditierung Homosexueller durch den Freiburger Erzbischof Oskar Saier publik machtest und tadeltest.<sup>18</sup>

#### 4. Zeit zu sprechen

Während deines Zivildienstes bei der AIDS-Hilfe München vom 1. März 1995 bis 31. Mai 1996 und deines Diplomstudiums an der Bayerischen Beamtenfachhochschule für öffentliche Verwaltung in Hof in den Jahren 1996 bis 1999 hieltest du eine Reihe von Vorträgen zum Thema ›Homosexualität – Theologie – Katholische Kirche‹.<sup>19</sup> Du referiertest über Identität und Anders-sein, kirchliche Heimatlosigkeit, populistische Sündenbock-Reflexe, Verweigerungsgeschichte in Kirche, Gesellschaft, Medizin und Naturwis-

<sup>15</sup> Vgl. Christian J. Herz, Schwule Hermeneutik. In: Michael Brinkschröder (Hg.), Schwule Theologie – Bestandsaufnahme und Perspektiven, Münster 1994, S. 49-62; hier: S. 52f.

<sup>16</sup> Ebd. S. 53f.

<sup>17</sup> Ebd. S. 60-62.

<sup>18</sup> Vgl. Christian J. Herz, Unhaltbare Scheinargumente. In: Badische Zeitung Nr. 170 v. 26.07.1994.

<sup>19</sup> Christian J. Herz, Vortrag: ›Du bist nicht normal! Theologisch-ethische Bemerkungen zur Homosexualität‹ v. 26.09.1995, Pfarrheim St. Michael, Sonthofen. – Ders., Vortrag: ›Vom andern Ufer. Schwule fordern Heimat in der Kirche‹ v.



senschaften sowie über biblische Identifikationslinien. Es war deine Art des schwul-theologischen *aggiornamentos* hinein in die Hetero-Sektion kirchlicher Pastoralfelder. Zudem engagiertest du dich seit Januar 1993 in der Ökumenischen Arbeitsgruppe Homosexuelle und Kirche (HuK) e.V. auf Regional- und Bundesebene. Unzählige Treffen, Kirchen- und Katholikentage hast du selbst mitorganisiert, auf Podien diskutiert und Aufklärungsarbeit am HuK-Stand geleistet. Als im Mai 2001 dein überbordendes Arbeitspensum Einschnitte notwendig machte, kündigtest du deine Mitgliedschaft, um Kräfte für die ›WERKSTATT SCHWULE THEOLOGIE‹ bündeln zu können.

### 5. Zeit zu schreiben

Bereits im ersten Jahr ihres Erscheinens schriebst du einen Grundsatzartikel für die WERKSTATT, in welchem du die theologischen Innenansichten eines homosexuellen Artgenossen unter die Lupe nahmst.<sup>20</sup> Du ließest dich inspirieren von den Seminaren ›Schwule Theologie‹ in Rheine-Mesum und publiziertest Resümees und Reflexionen.<sup>21</sup> Ein persönliches Anliegen war dir das Ordensleute-Heft, das du redaktionell mit Bravour realisiertest und mit einem dir eigenen Fingerspitzengefühl gegenüber der besonderen Klientel betreutest. Dein Überblicksartikel skizzierte prospektive Aspekte, Desiderate und Postulate, welche des Nachdenkens wert bleiben werden.<sup>22</sup> Als im Spätsommer 1999 Norbert Reck die redaktionelle Arbeit, Layout-Erstellung und Aboverwaltung abgab, hast du auf meinen Rat hin diese Kernerarbeit übernommen. Die vierte Jahresausgabe lag schon in deiner Verantwortung.<sup>23</sup> Die WERKSTATT erhielt eine moderne Abonnentenadministration, Umschlag und Aushänger wandelten sich zu einer auflagensteigernden Optik und die ökonomischen Fundamente wurden zukunftsfähig stabilisiert. Wie viele Tage und Nächte eiserner Arbeitsdisziplin es wohl bisher gewesen sein mögen? Ich weiß nur, dass Jesus den ›klugen Verwalter‹ eigens gelobt hat. Dass du das Briefing vieler Autoren wahrgenommen und kontinuierlichen Kontakt

22.05.1996, Hochschulgemeinde der Fachhochschule Landshut. – Ders., Lesung: ›Ikaros – wohin fliegst du?‹ v. 26.05.1997 im Cafe Regenbogen, München. – Ders./Martin Hüttinger, Konzert: ›Lippen-Bekenntnisse. Lampenfieber im rosa-roten Kulturbeutel‹: sprachlich gepflegt und musikalisch bedient v. 11.06.1998, Alte Ziegelei, Mainz (93. Deutscher Katholikentag v. 10.-14.06.1998).

<sup>20</sup> Vgl. Christian J. Herz, ›Diese Liebe ist mein Leben‹. Visionen schwuler und lesbischer ChristInnen. In: WeStH 1 (4/1994) S. 2-18.

<sup>21</sup> Vgl. Christian J. Herz, Wie schwul ist die Bibel? In: WeStH 4 (1/1997) S. 39-43. – Ders., Last und Lust der Bilder. In: WeStH 7 (4/2000) S. 331-333.

<sup>22</sup> Vgl. Christian J. Herz, ›In Widerspruch verfängt sich unser Denken‹. In: WeStH 9 (3/2002) S. 274-281.

<sup>23</sup> Siehe Impressum. In: WeStH 6 (4/1999), Sodomiter – Verwerfungen der Kirchengeschichte, S. 226-315; hier: S. 227.



per E-Mail und Briefpost zu Abonnenten, Theologen aller Couleur, Instituten, Universitäten, Einzelkunden und Interessierten gehalten, sowie einen wesentlichen Anteil an der Verwirklichung der Homepage geleistet hast, soll nicht unerwähnt bleiben. Es war und ist Ausdruck deines persönlichen Engagements für die schwule Theologie.

## 6. Zeit zu handeln

Im Frühjahr 2001 saßen Gerhard, Michael, du und ich im Wohnzimmer unserer Wohnung, die schon oftmals für die Arbeit der Redaktion zur ›WERKSTATT‹ wurde, zusammen und planten die Gründung einer Queer-Gemeinde. Es entsprach einer inneren Logik und Stringenz, dass sich aus der theologisch-wissenschaftlichen Auseinandersetzung eine liturgisch-pastorale Praxis in München entwickeln musste. So war es das Verdienst von Gerhard und Michael, Bruno, Monika und Christina, dass der Wunsch nach einem eigenen Queer-Gottesdienst in der Pfarrei St. Stephan in Neuperlach/München am 10. März 2002 Wirklichkeit werden sollte. Du entwarfst die Flyer und hast so manche Eucharistiefeier mit mir musikalisch umrahmt. Auf diese Weise konstituierte sich an jedem zweiten Sonntag im Monat eine religiöse Heimat, in der die sexuelle Orientierung als wichtiger Aspekt und Erfahrungshorizont in den größeren Zusammenhang von Leben, Kreuz und Auferstehung Jesu gestellt werden durfte.

Auch die interdisziplinäre Zusammenarbeit mit den schwulen Historikern Münchens (›Forum Homosexualität und Geschichte München‹) seit dem Herbst 2001 erbrachte einen beträchtlichen Zugewinn. Gemeinsam produzierten wir für die Ausstellung ›Die Enterbten des Liebesglücks. Max Spohr (1850-1905) – Pionier schwuler Literatur‹ im Kulturzentrum Gasteig eine zeitgenössische Power-Point-Präsentation, einen Ausstellungsband und eine Musik-CD zu den ›Rosenliedern‹ von Philipp zu Eulenburg.<sup>24</sup> In der Folge dieser Kooperation, aber auch schon vor diesem Projekt, profitierten wir von den wertvollen Forschungsergebnissen eines Albert Knoll, Wolfram Setz oder Thomas M. Brüstle.

Nicht zuletzt investierst du einen Teil deiner Zeit in die Arbeit des Vorstands des eingetragenen Vereins Schwule Theologie AG.

<sup>24</sup> Dazu: Albert Knoll, Martin Hüttinger, Christian J. Herz, Thomas Brüstle (Hg.), Die Enterbten des Liebesglücks. Max Spohr (1850-1905). Pionier schwuler Literatur (Splitter 8, Materialien zur Geschichte der Homosexuellen in München und Bayern), München 2001. – CD: Die Enterbten des Liebesglücks. Philipp zu Eulenburg (1847-1921): ›Rosenlieder‹. Brian McNeil (Tenor), Martin Hüttinger (Klavier), München 2002.



### 7. Zeit zu danken

Zehn Jahre schwule Theologie waren zehn Jahre Lebensweg mit dir, verbunden durch eine einzigartige Liebe, Lust, Leidenschaft und theologische Weggemeinschaft. Sie wurde ein essenzieller Bestandteil deines und meines Bios. Wir verdanken dieser Theologie eine ganze Menge, jeder auf seine ihm eigene Weise. Dir verdankt die schwule Theologie deinen unermüdlichen und ideellen Einsatz. Mag es an dieser Stelle erlaubt sein mit paulinischer Diktion zu sprechen: »Wer seinen Dienst gut versieht, erlangt einen hohen Rang.« (1 Tim 3,13)

Martin Hüttinger, Dipl. Theol., tätig als Lehrer in München. Für die WERKSTATT schrieb er zuletzt »Verhüllte Kommunikation. Kirchliche Hin- und Herrichtung gleichgeschlechtlich empfindender Kirchendiener« in Heft 1/2003.  
Korrespondenz über die Herausgeberanschrift.



# Offene Werkstatt

## Geschaffen in Gottes Bilde –

### Ein katholischer Priester bricht das Schweigen

**I**CH WUSSTE von meiner Berufung zum Priestersein, ehe ich von meinem Schwulsein wusste. Meine junge Seele wurde vom sakramentalen Geheimnis stark angezogen. Die Akzeptanz, die ich in meiner Heimatpfarre erlebte, sowie die Fürsorge und Aufmerksamkeit, die sowohl jüngere als auch ältere Priester mir zukommen ließen, überzeugten mich schon in jungen Jahren davon, dass ich mein Leben im priesterlichen Dienst verbringen würde. Das Aufregende, das Komplexe und das Schöne an meiner Sexualität entdeckte ich erst zu einem späteren Zeitpunkt, da alles in mir – Körper, Geist und Seele – bereit war, eines der tiefsten Geschenke Gottes zu erkunden und zu verstehen.

Ich wusste also, dass ich zum Priestertum berufen war, schon bevor ich wusste, dass ich schwul war. Eben deshalb befremden mich die neueren Aussagen aus Rom und anderswo, die erklären, Homosexuelle seien als Priester ungeeignet. Da frage ich mich: »Wieso denn?«

Zwar werde ich traurig und zornig, wenn ich so viele Stimmen höre, die mich als Priester disqualifizieren. Überrascht bin ich aber eigentlich nicht. Ich habe ja erlebt, wie selbst die liebevollsten Menschen intolerant wurden, als das Thema Schwulsein erwähnt wurde. Einmal wollte ich meiner Mutter von meiner pastoralen Arbeit unter schwulen und lesbischen StudentInnen an einem benachbarten College erzählen. Ihre einzige Antwort war: »Solche Leute hasse ich!« Ein anderes Mal outete ich mich bei einem Pfarrer, den ich wie einen Vater liebte. Da sagte er bloß: »Merkwürdig, so siehst du doch nicht aus!«

Nein, überrascht bin ich nicht. Ich glaube sogar, dass ich solche bischöflichen Worte schon seit einiger Zeit erwartet habe. Aber doch: Die Aussage, dass ich als Priester ungeeignet sei, verletzt und verunsichert mich. Sollte Rom beschließen, dass kein Homosexueller geweiht werden soll, dann wäre



ich unwillkommenes Mitglied einer Bruderschaft, die sich als eine Gruppe von Männern definiert, die sexuell von Frauen angezogen werden.

Wie aber wurde ich zugelassen? Warum geht es mir jetzt wie dem Gast, der ohne das vorgesehene Festkleid am Hochzeitsmahl teilnehmen wollte? Ich wurde vor 25 Jahren zum Priester geweiht. Warum wurde ich nicht rechtzeitig an der Tür zum Hochzeitssaal aufgehalten?

Während meiner Jahre im Priesterseminar setzte ich mich mit der Frage meiner gleichgeschlechtlichen sexuellen Anziehung auseinander. Ich fragte mich, ob es mir im Lichte der diesbezüglichen Lehre der Kirche überhaupt möglich sei, meine Berufung zu bejahen. Ich erlebte mich als von Gott berufen. Offensichtlich teilten viele andere diese Überzeugung – meine Familie, meine Freunde, einige Priester, die ich kannte, sowie die Professoren im Priesterseminar. Es blieb aber die Frage: Würde ich ein glückliches und sinnvolles zölibatäres Leben im Dienst des Nächsten führen können, wenn mir bewusst war, dass die Kirche, der ich dienen wollte, eine wesentliche Dimension meiner Person als »prinzipiell ungeordnet« ansah?

Immer neue Fragen stellten sich unterwegs. Jedes Mal aber half mir der Spiritual des Priesterseminars. Ein Priester begleitete mich zwei Jahre lang mit der ständigen Aufforderung, die Rolle meiner Sexualität in meinem Selbstbild sowie in meinen Beziehungen zu anderen Menschen richtig einzuschätzen. Das Gebetsleben im Priesterseminar, die Ratschläge, die ich von Beichtvätern und anderen Priestern bekam, sowie die Unterstützung seitens meiner Mitstudenten, waren Quellen der Kraft und der Akzeptanz, deren ich bedurfte, um den Weg zur Priesterweihe fortzusetzen.

Da begreife ich einfach nicht, warum diejenigen, die gegen die Weihe von Schwulen auftreten, behaupten, das Leben in einem Priesterseminar würde ein keusches Leben erschweren (vgl. Andrew R. Baker, »Ordination and Same-Sex Attraction,« *America*, 30. September 2002). Zahlreiche Artikel und Bücher ermutigen diejenigen, die in Übereinstimmung mit der kirchlichen Lehre bzgl. der Homosexualität leben möchten, ein kräftiges Gebetsleben zu pflegen, die Unterstützung eines Spirituals zu suchen, und in einer Gemeinschaft zu leben, die die Lehre der Kirche bekräftigt. Die Annahme, der ausschließlich männliche Lebensraum eines Priesterseminars müsste Schwulen mit ständigen Versuchungen konfrontieren, ist geradezu lächerlich. Dann müsste man ja den Schluss ziehen, das Hören der Beichte in einem Frauenkloster sei für einen heterosexuellen Priester eine Quelle der Versuchung, die er folglich meiden solle.

Woher aber kommt diese gängige Reduzierung der Sexualität auf einen Trieb? Warum sehen wir sie nicht eher im größeren Zusammenhang der Beziehungen einer ganzen Person – mit Körper und Intellekt und Geist?

Freilich tauchen tatsächlich gewisse Probleme in einigen schwulen Biografien auf; hier erwähnt Baker Depressionen sowie die Abhängigkeit von



Drogen bzw. von Sex. Mich stört aber die Annahme, dass es zwischen diesen Phänomenen und der Homosexualität einen wesentlichen Zusammenhang gäbe. Sind diese nicht eher als das Ergebnis einer schwach herausgebildeten sexuellen Identität zu bewerten?

Es leuchtet ja durchaus ein, dass ein schwuler Mann, welcher im Ausgangspunkt seine Sexualität als »ungeordnet« betrachtet – eben weil (laut Baker) »sie auf ein korruptes Ziel hingeeordnet sei« und »niemals im Stande sein könne, das Bild Gottes darzustellen oder einen Beitrag zum Wohl der Person bzw. der Gesellschaft zu leisten« – für soziale Anpassungsschwierigkeiten bzw. für Depressionen prädisponiert wäre. Doch stammen solche ungesunden Einstellungen und selbstzerstörerischen Verhaltensweisen nicht von der sexuellen Orientierung an sich, sondern vielmehr von dem zerstörerischen Selbstbild, welches Gesellschaft und Kirche dem Schwulen aufoktroieren. Glaube ich allen Ernstes, dass meine gottgeschenkte Sexualität ungeordnet sei, wie sollte dann ein vertrauensvolles Verhältnis der Liebe zu dem mich so (und nicht anders!) ordnenden Gott gelingen?

Ein zölibatäres Leben wischt unsere Sexualität nicht aus. Vielmehr fordert es heraus, unsere ganze beziehungsmäßige Energie (sei diese nun hetero- oder homosexuell) in den liebenden seelsorgerlichen Dienst hineinströmen zu lassen. Diese beziehungsmäßige Energie drückt sich nicht nur im Geschlechtsverkehr aus! Vielmehr bedeutet sie das Engagement des ganzen Selbst in der Beziehung zum Anderen. Und eben deshalb verstehe ich nicht, warum Baker und andere Verfasser, die ihre diesbezüglichen Meinungen so lautstark äußern, die Sexualität lediglich als eine Frage der physischen Anziehung begreifen.

Meine 25 priesterlichen Jahre waren Jahre der Herausforderung, aber auch Jahre der Gnade, in denen ich am Geheimnis des menschengewordenen Gottes teilhaben durfte. In Jesus wurde dieser Gott sichtbar, und er lebt weiterhin in seiner Kirche und durch sie. Die Person des Priesters wird dazu berufen, die selbstlose und keusche Liebe Christi denjenigen zu offenbaren, denen er dient. Tut er dies etwa, weil er heterosexuell ist? Nein, er tut dies, weil er bereit ist, immer neu die Güte der Menschen zu bekräftigen, die im Bilde Gottes geschaffen wurden. Er lädt sie ein, die Botschaft des Evangeliums zu leben, auch wenn ein solches Leben Missverständnisse, Herausforderung und Opfer verlangt.

Mit der Zeit ist mir klar geworden, dass ich als Priester effektiv bin, nicht trotz meines Schwulseins, sondern oft gerade deshalb, weil ich schwul bin. Natürlich weiß ich, dass viele mit einer solchen Behauptung nichts anfangen können. Möglicherweise hat dies mit Verfassern wie George Weigel (vgl. sein Buch »The Courage to Be Catholic«) zu tun. Laut Weigel gäbe es nämlich nur zwei Arten von Homosexuellen, d.h. die »Schwulen« (»ein Mann, der in seinen homoerotischen Begierden das Zentrum seiner Persönlichkeit und seiner



Identität sieht») und diejenigen, die erkannt hätten, dass ihre homosexuellen Begierden »ungeordnet« seien.

Eine derartige Analyse konfrontiert die homosexuelle Person mit zwei Alternativen: Promiskuität oder Selbstverleugnung. Nun führt weder das eine noch das andere zu einer gesunden Spiritualität, die die Tatsache gebührend würdigt, dass wir nach dem Bild Gottes geschaffen worden sind. Wir brauchen eine andere Option, die die vielschichtigen Dimensionen der Sexualität benennt und die grenzenlose Liebe Gottes zu seinem Geliebten reflektiert. Es gibt ja keine »allgemeine« göttliche Liebe. Gott liebt jeden geliebten Menschen mit einer einzigartigen und eifersüchtigen Liebe. Einzigartig ist demnach auch die antwortende Liebe des Menschen auf die Gnade Gottes. Und diese Liebe baut auf die Natur des Einzelnen, sei nun diese eine hetero- oder eine homosexuelle Natur.

Die amtliche Lehre der Kirche verneint eine solche Möglichkeit für Homosexuelle. Daher ist es durchaus verständlich, dass es ihnen gar nicht leicht wird, zu glauben, dass sie Gottes Ebenbild sind, dass sie gut sind, oder dass die kirchliche Lehre das Fundament einer gesunden, gnadenvollen Spiritualität sein könnte.

Wie traurig, dass gerade die Amtsträger der Kirche, die ich liebe, das größte Hindernis zur Akzeptanz dieses Gutseins geschaffen haben, indem sie verlangen, dass wir uns als »ungeordnet«, als »auf ein korruptes Ziel hingeeordnet« betrachten. Wehe denen, die Anderen eine solche Last aufbürden!

Es wäre ein trauriger Tag für mich, wenn die Amtsträger sich entschließen würden, die Priesterweihe von schwulen Männern zu verbieten. Aber auch für die ganze Kirche wäre es ein trauriger Tag. Viele von uns würden nämlich lautlos verschwinden, obwohl Gott uns zu diesem Dienst berufen hat, und wir selber diesen priesterlichen Dienst lieben. Schließlich würde ja die eigene Selbstachtung verlangen, dass man eine solche irrice Entscheidung des Lehramtes nicht akzeptierte.

Die kirchlichen Behörden würden einen solchen Schritt kaum zur Kenntnis nehmen. Oder vielleicht wären sie sogar erleichtert? Diejenigen aber, die unseren priesterlichen Dienst geschätzt haben, wären traurig, weil ihr geistliches Wohl von den Bischöfen derart missachtet würde. Die Amtsträger der Kirche haben von Christus die Vollmacht empfangen, Entscheidungen zu treffen. Da aber hätten sie – noch einmal – bewiesen, dass sie unfähig sind, Entscheidungen gemäß des Geistes und des Herzens Jesu zu treffen.

*Text eines anonymen Priesters, veröffentlicht in Commonweal, einem katholischen Magazin in Großbritannien, aus dem Englischen übersetzt von Brian McNeil.*



# Queer Verweise

## Schwuler Midrasch

Der Midrasch, wie er auch im Talmud und im Neuen Testament an vielen Stellen vorkommt, ist eine knappe Auseinandersetzung mit biblischen Worten und Versen, deren Leerstellen und Widersprüche aus einer subjektiv-zeitgenössischen Perspektive heraus aufgefüllt werden. Der »Schwule Midrasch« will keine wissenschaftliche Exegese sein, sondern versucht, rätselhafte Stellen zu klären und dabei die Frömmigkeit von Schwulen zu sensibilisieren.

### # 7

»<sup>14</sup> Nicht um euch bloßzustellen, schreibe ich das, sondern um euch als meine geliebten Kinder zu ermahnen. Hättet ihr nämlich auch ungezählte Erzieher in Christus, so doch nicht viele Väter. Denn in Christus Jesus habe ich euch durch das Evangelium gezeugt. <sup>16</sup>Darum ermahne ich euch: Werdet meine

Nachahmer! <sup>17</sup>Deswegen habe ich euch Timotheus geschickt, der mein geliebtes und treues Kind im Herrn ist, der euch an meine Wege in Christus Jesus erinnern wird, wie ich überall in jeder Gemeinde lehre. <sup>18</sup>In der Annahme, dass ich nicht selber zu euch komme, haben sich zwar einige wichtig gemacht. <sup>19</sup>Ich werde aber bald zu euch kommen, wenn der Herr will. Dann werde ich diese Wichtigtuer nicht auf ihre Worte prüfen, sondern auf ihre Kraft. <sup>20</sup>Denn nicht in Worten erweist sich das Reich Gottes, sondern in der Kraft. <sup>21</sup>Was wollt ihr? Soll ich mit dem Stock zu euch kommen oder in Liebe und im Geist der Sanftmut?« (1 Kor 4,14-21).

Ein Kind kann viele Pädagogen haben, aber nicht viele Väter. Paulus ist Vater der Christen in Korinth. Daran erinnert sie Paulus in seinem Brief, den er zur Mahnung nach Korinth schreibt. Wodurch ist Paulus ihr Vater? Wie hat Paulus seine Kinder gezeugt? Ein Vater braucht zum Zeugen



von Kindern seinen Samen und eine Frau, Paulus braucht das Evangelium und Christus Jesus. Das Wort des Evangeliums ist der Same, mit dem er seine geliebten Kinder gezeugt hat. Das Evangelium, das Paulus verkündet, ist mehr als nur ein einfaches Wort; in ihm steckt eine besondere Kraft, die Paulus zum Vater werden ließ.

Die Frau, in der dieser Samen zu Kindern heranwächst, ist Jesus Christus. Ist Jesus Christus also Frau und Mutter gewesen? Nein, Jesus war keine Frau, sondern ein Mann!

Dass homosexuelle Eskapaden in der messianischen Familie liegen ist seit langem bekannt. Schon der Stammvater des Geschlechts, aus dem der Messias hervorgegangen ist, nahm es mit der geschlechtlichen Ordnung nicht so genau und cruiste gerne mal auf den Feldern vor der Stadt, um dort Jonatan zu treffen. Außerdem hatte der große Philosoph Sokrates der Welt bei einem Abendmahl in Athen erklärt, wie der Eros zwischen zwei Männern der Zeugung und Fortpflanzung im Schönen diene. Wieso sollte es für Paulus daher spektakulär sein, dass auch aus seiner Liebe mit Christus Kinder hervorgegangen sind?

Aber was heißt das schon? Um dieser geschlechtlichen Eigenart des Messias Beachtung zu schenken, hat Paulus als alleinerziehender Vater keine Zeit, denn sein Göttergatte ist nicht mehr da und man kann nur hoffen, dass er bald wiederkommt.

Seine Sorge ist nicht die Herkunft, sondern die richtige Erziehung ihrer gemeinsamen Kinder. Da die Kinder

aufmüpfig und ungehorsam sind, muss der Vater die Richtlinienkompetenz für ihre gute Erziehung selbst durchsetzen. Die Pädagogen können diese Verantwortung nicht übernehmen, da es nicht ihre eigenen Kinder sind. Sie sind nur Sklaven, die darauf achten, dass die Kinder sicher zur Schule gelangen.

Da wenigstens einer seiner Söhne, Timotheus, sich als brav und treu erwiesen hat, kann Paulus ihn zu seinen kleinen geistlichen Brüdern und Schwestern nach Korinth schicken, damit er ihnen den Weg weist, der sie wieder zum Reich Gottes hinführt. Aber vorsorglich für den Fall, dass das nicht hilft, stellt Paulus die Korinther vor die Wahl, ob sie bei seiner Rückkehr lieber den Stock oder einen sanftmütigen Vater erleben wollen. Er weiß: Prügel tut auch geistlichen Kindern weh.

Dann aber wäre er ein Vater, dessen Erziehungsmethoden besser keine Nachahmer finden sollten. Sollte er also nur einen geistlichen Stock gemeint haben?

*Michael Brinkschröder*



# kurz & gut, Wilhelm...

... waren in Goethes berühmtem Roman die einleitenden Worte Werthers an seinen (Brief-) Freund, um ihm klipp und klar von seiner Liebe zu berichten. Ebenso soll diese Rubrik allen die Möglichkeit geben, sich klipp und klar mit Kommentaren, Fragen und kurzen Berichten zu Wort zu melden – wenn man z.B. keine Zeit hat für ausführlichere Abhandlungen, aber dennoch nicht schweigen will.

## Schwule Priester

Es war erfreulich, dass Ihr das Thema schwule Ordensleute im Heft 3/2002 mit sehr persönlichen Beiträgen angemessen aufgearbeitet habt. Offensichtlich erschließt kaum jemand in der WERKSTATT dieses Thema anders als durch den Filter der eigenen Biographie und Betroffenheit.

Ich denke allerdings, dass die Ordensleute den kirchlichen Laien-

angestellten und uns Diözesanpriestern einen wesentlichen Punkt voraus haben. Auf einen Ordensmann kann die kirchliche Administration viel schwerer disziplinierend zugreifen! Für einen von der HuK und der Aidshilfe vorbereiteten ökumenischen Gottesdienst zum Welt-Aids-Tag haben wir nicht ohne Hintergedanken bei den Franziskanern angefragt. Übrigens war die Begrüßung des ungewohnten »Kundenkreises« durch den Gardian außergewöhnlich herzlich.

Was uns schwule Weltpriester angeht, so machen mir gewisse Vorgänge aus jüngster Zeit erhebliche Bauchschmerzen. Ich fürchte nämlich, dass »es« jetzt leichter zur Waffe gemacht werden kann, sowohl von Seiten der Administration wie von Seiten des »sensus Ecclesiae des gläubigen Volkes«. »Wer den Hund werfen will, findet auch einen Stein.« Schwul zu sein wäre egal, ob offen oder nicht, eine Steilvorlage für jeden, der mit einem Priester ganz



andere SträÙe auszufechten hat. Wenn es sich um Dinge handelt, die eigentlich nicht reichen, um einen Priester zu disziplinieren, so kann man mit dem Hinweis auf die »sündhafte Einstellung« die kirchlichen Behörden zum Eingreifen zwingen und sich im rechten Moment als Retter des wahren Glaubens aufspielen.

Bei den regelmäßigen Kurstreffen meines Weihejahrgangs kommt das Thema Homosexualität immer auf den Tisch. Nach meiner privaten Einschätzung ist JEDER von uns schwul, aber nur wenige können sich selbst in unserm Kreis so eindeutig äußern, dass »es« sicher ist. Wir stammen ja alle noch aus einer Generation, die nach jeder Selbstbefriedigung Höllequalen ausgestanden hat, weil man mit einer schweren Sünde nicht in den Himmel kommen kann. Und selbst wenn man vorher beichtete, folgte die Kommunion ja nicht auf dem FuÙe, so dass es dazu kommen konnte, dass man »unwürdig« zur Kommunion ging und Gottesraub begangen hatte, also eine noch schrecklichere schwere Sünde. Daher muss ich bei aller Verschärfung in der jüngsten Zeit durch die Köln-dominierte Fraktion der Deutschen Bischofskonferenz (DBK) doch feststellen, dass sich Veränderungen im Umgang mit der Sexualität ergeben haben, die keine Schwulenhatz mehr rückgängig machen kann, selbst wenn sich Kirchenfundis daran beteiligen, die sich dafür segnen und auf eine göttliche Sendung berufen.

Von einem Mitglied der DBK weiß ich, dass es eine – nirgendwo schriftlich niedergelegte – Marschrichtung der DBK gibt, schwule Priester zu dulden, solange sie sich nicht outen, aber mit allen Mitteln zu verhindern, dass sich unter den Priestern schwule Netzwerke bilden. Eine Beteiligung an einer Gruppe schwuler Priester dürfte nicht ohne Folgen bleiben. Es gab in meinem Bistum schon einmal so eine Gruppe, aber die Mehrzahl der meist jüngeren Priester, die ich auf diese Weise kennen gelernt habe, sind heute nicht mehr im Amt. Es wären dies schon zwei Themenhefte: eines über Priester, die im Amt bleiben, ein anderes über solche, die sich nicht im Amt halten konnten.

Neuerdings treibt die deutschen Bischöfe die Sorge um, dass die Orden von Schwulen »unterwandert« sein könnten, dass »normale« junge Menschen deswegen nicht mehr in ein Kloster gingen, weil sie dort der schwulen Subkultur nicht mehr ausweichen könnten. Vor allem drohe das Zeichen des Zölibates umzukippen, wenn das Priesteramt mehrheitlich von Schwulen ausgeübt würde, die dort eine Zuflucht finden vor dem gesellschaftlichen Druck zu heterosexueller Betätigung. Man redet von Transparenz und fürchtet doch nichts mehr als Unbefangenheit. Interessanterweise behauptet ein deutscher Konviktsdirektor immer: Homosexualität käme im Konvikt nicht vor. Ob die wohl erst mit der Weihe aufbricht?

Ein † Mitglied der DBK fuhr eine ganz pragmatische Linie: Homo-



sexualität ist kein Weihehindernis, wenn der Mann den ernsthaften Willen hat, auch auf seine Weise den Zölibat zu halten. Das war für mich eine vertretbare Position, insofern ist es schade, dass er nicht mehr in der DBK ist.

Mir scheint, dass sich die Bischöfe nun auch von Rom und der Medienöffentlichkeit unter Druck gesetzt fühlen, so dass sie beweisen wollen, dass sie jede Gefahr eines sexuellen Missbrauchs durch Priester im Keime ausmerzen wollten. Es gab da eine Sendung zu diesem Thema auf Phoenix, wo Kardinal Lehmann ganz offen sagte: »Wir haben bisher zu wenig zwischen Päderastie, Pädophilie, Ephebologie und Homosexualität differenziert.« Das verrät ein gefährliches Denken. Uneingestandenmaßen gibt er damit zu, dass beim Wort »schwul« in seinem Kopf ein ganz anderer Film ablief, der den Schwulen jede Perversion unterstellt bis hin zu kriminellen Handlungen. Wenn man mal auflisten würde, wie viele Väter, Trainer, Lehrer, Offiziere sexuelle Begegnungen mit Untergebenen oder Minderjährigen unterhalten oder sich wünschen und wie viele davon heterosexuell veranlagt sind, wird klar, dass eine Hatz auf schwule Priester und Panik durchaus unangebracht sind.

Ich möchte noch eins drauflegen: Leider ist die WERKSTATT auch nicht ganz frei davon, jeden möglichen Fall einer sexuellen Aktivität zwischen einem Minderjährigen und einem Priester sofort mit dem Adjektiv »verbrecherisch« zu belegen. Ohne

einzelne Vorgänge meinerseits zu beatifizieren frage ich mich aber doch, was diese Redeweise für eine Art von »political correctness« ist. Warum muss man bei jeder Erwähnung eines Vorgangs seine Abscheu sofort dazu geben? Mir scheint: Unsere Gesellschaft, die inzwischen keine sexuellen Tabus mehr hat, braucht Sündenböcke. Wer seine Frau regelmäßig betrügt, wer auf safer sex pfeift, auch er braucht noch jemand auf den er heruntersehen kann: »so schlecht bin ich noch lange nicht«. Was liegt da näher als alles, was mit Schuld zu tun hat, auf die Outlaws abzuladen, zumal wenn sie zu einer Organisation gehören, die in keinem Punkt so klar spricht wie in puncto sexus, ohne sich selbst daran halten zu können?

Meines Wissens gibt es im »Zivilrecht« des Vatikan-Staates eine Definition über Kindesmissbrauch, die das Schutzalter auf 14 Jahre festsetzt. Das bedeutet, dass ein großer Teil der deutschen Priestern zur Last gelegten Vorkommnisse von der römischen Sichtweise gar nicht erfasst sind. Wir sollten also viel mehr prüfen, ob wir wirklich immer dasselbe meinen, wenn wir über das scheinbar selbe sprechen.

Ich bin der Meinung, dass zu den Aufgaben der Kirche durchaus eine lebbare Sexualmoral gehört. D.h. auch für Schwule gelten die Gesetze der Liebe, die den anderen nie zum bloßen Wegwerfwerkzeug degradieren (wix und weg). Nun aber sind viele moralische Dinge in der Kirche zu biologistischem Anti-Sexismus verkommen. Wenn Wiederverhei-



ratete versprechen, dass sie »wie Bruder und Schwester zusammen leben«, können sie mit dem Segen der Kirche zur Kommunion. Bekommt hier nicht der »Verzicht auf genitale Sexualität« einen Rang, der ihm wirklich nicht gebührt? Wenn »nichts passiert«, keine Schwangerschaft eintritt, unterstellt man jedem Priester, dass er mit seiner Haushälterin ein »keusches« Leben führe. Sogar den Priesteramtskandidaten wird empfohlen, einen Kreis guter Freunde zu haben, nur wenn es dann zwischen den Beinen juckt, wird daraus ein Verhältnis, das sogar im Nachhinein die Gültigkeit der Weihe in Frage stellen kann.

Das Zusammenleben im Orden wird unter der fiktiven Voraussetzung der bloß sexuellen Enthaltsamkeit durch ein Gelübde vor dem Altar geadelt. Dagegen soll es keinen Segen wert sein, wenn sich Männer Beistand und Fürsorge auf Lebenszeit weit über das hinaus versprechen, was die Gesellschaft an jeglicher Verpflichtung auferlegen kann. Ein Segen ist doch deprekatorisch und kein Sakrament, wie es auch die Ordensgelübde nicht sind. Aber nur, weil man Schwulen unterstellt, dass der Zweck ihres Zusammenlebens auch die gegenseitige Penetration einschließt, gibt es für sie keine Segnung. Wer hat da eigentlich die »schmutzigen« Gedanken?

So kann man den Menschen nicht zu einer geglückten Beziehung verhelfen, d.h. die Kirche (und damit auch ich) bleibt den Menschen die Antwort auf das Wichtigste im Leben

schuldig, auf das, was in der Regel auch im Aufklärungsunterricht nicht vorkommt: die Pflege der Liebe. Mit anderen Worten: bei der Unterdrückung der Homosexualität in der Kirche geht es nicht um eine spezielle Spielart gelebter Sexualität, sondern um die Sexualität insgesamt.

Vor allem aber: Recht herzlichen Dank und großen Respekt vor Eurer Arbeit. Da sie von der Kirche wohl weniger gewürdigt werden wird, kann man nur sagen: Vergelt's Gott!

*Der Autor ist der Redaktion bekannt.*

## Lied der Liebe – verstimmt?

*Reaktion auf die Buchbesprechung »Befreite Liebe rechtfertigt sich nicht« in WeStH 9 (Heft 4/2002), S. 449-451.*

Welche Kränkung veranlasst den sprachlich anspruchsvollen Rezensenten zu einem solch unfairen Verriß? Die Auseinandersetzung selbst mit den absurdesten Argumenten ist vom Werdegang des Buches her zu verstehen (aus der ersten Auflage klar erkennbar: Ein synodaler Diskussionsweg in der alt-kath. Kirche, in der ein NRW-Dekan noch immer von »Krankheit« redet. In der röm-kath. Kirche, der ich heute wieder angehöre, sind die veralteten Aus-



einandersetzungen noch aktueller!) Gerade darauf habe ich so viele positive Rückmeldungen bekommen, da eben die Perspektive des anspruchsvollen Rezensenten nicht die durchschnittliche Leser/innen-Perspektive darstellt.

Pseudonym Klippdachs formuliert am laufenden Band Kritikpunkte, die das Buch selbst als Bescheidungen vorbringt (so qualifiziere ich die apologetischen Teile meines Buches im 3. Kapitel selbst ausdrücklich als Beispiele einer aussterbenden Variante schwuler Theologie). Eine Fortentwicklung könnte er zur Kenntnis nehmen – z.B. anhand meines Beitrags in Mielchen-Stehling: Schwule Spiritualität, Sexualität und Sinnlichkeit (Edition Waldschlösschen).

Die Unterstellung, ich würde Lebensgeschichten instrumentalisieren, ist unverschämt. In fast 15 Jahren HuK- und Aids-Hilfearbeit (sowie 6 Jahren Krankenpflege auf einer Aids-Station) habe ich in der Tat sehr viele Lebensgeschichten gehört. Sie bilden den Hintergrund meiner Theologie, auch wenn ich sie zuweilen knapp aus dem Gedächtnis zitiere. Ich habe sie nie instrumentell gesammelt.

Was die Lamentos zum Priester-Kapitel nun bedeuten sollen, verstehe ich wirklich nicht. Es sei zu scharf, das habe ich von vielen Priesterfreunden zu hören bekommen. Mit jedem Jahr neuer Erfahrungen würde ich es aber noch viel schärfer schreiben.

Hätte Klippdachs nun noch das Nachwort gelesen, wüsste er, dass ich als politischer Christ (der sich

mittlerweile eben nicht mehr sehr oft mit schwuler Theologie beschäftigt) alles andere als eine privatisierte Zukunft des Glaubens in der Aufarbeitung von Vergangenheitslasten etc. verfolge.

Schließlich erhält der Leser dieser Rezension den Eindruck, das Buch enthalte wirklich nur Apologie und keine Perspektiven für schwule Befreiungstheologie (wie sie doch andere Autoren der Werkstatt in der Vergangenheit durchaus darin gefunden haben).

Kurz und gut: Lobhudeleien sind meist schlechte Rezensionen – und ich hege keine päpstlichen Ansprüche. Doch diese Buchkritik ist in vielen Teilen leider zum Cartoon geraten – und lässt nur an eine Querlektüre denken.

*Peter Bürger*

## Mea culpa

Aufgrund technischer Unzulänglichkeiten wurden in Ilona Scheidles Artikel »(Kirchen)Geschichte ›belesen‹«, WeSTh 10 (Heft 1/2003), S. 34-42, die Fußnoten nicht abgedruckt. Wir bitten das Versehen zu entschuldigen und stellen für alle Interessierten auf unserer Homepage beim Link »Hintergrund« ([www.westh.de/Hintergrund/hintergrund.html](http://www.westh.de/Hintergrund/hintergrund.html)) den vollständigen Text im RTF-Format zum Download und Lesen bereit.

*die Redaktion*



# Bücher

## Regal

### Es muss doch mehr als Ehe geben

*Ute Sauerbrey (Hg.):*

**Ein Fleisch sein. Materialien zu  
Kirche und Homosexualität,  
Wichern-Verlag, Berlin 2002,  
92 Seiten, 9,90 €.**

Homosexuelle Christen nehmen es auf sich, dass ihnen der Wind von mehreren Seiten gleichzeitig ins Gesicht bläst und lassen trotzdem nicht locker. Diskussionsbeiträge und offizielle Dokumente beider Konfessionen wollen in diesem Bändchen einen Überblick über den theologischen und pastoralen Stand des Diskurses geben. Auf den zweiten Teil, der aus Texten der Kirchen besteht, soll auf Grund seiner Verfügbarkeit an dieser Stelle nicht eigens eingegangen werden.

Mit ihrem – herausragenden – Beitrag »Kann denn Liebe Sünde

sein? Gleichgeschlechtliche Liebe, das Menschenbild und die Weitergabe des Lebens« legt Klara Butting offen, auf welche Weise Lesben und Schwule vor das Gericht des Schriftbeweises via Bibel gezerrt werden. Ein antik-jüdisches Ordnungsgefüge, das in der christlichen Urgemeinde seine Bedeutung verloren hat, um nicht-jüdischen Frauen und Männern den freien Zutritt zur Gemeinde zu eröffnen, wird zur Ausgrenzung von Lesben und Schwulen von neuem in Kraft gesetzt. Die Heiligung des Lebens besteht in der Erhaltung von Eindeutigkeiten und Ordnungen; Vermischung und Rollentausch erscheinen diesem Gebot abträglich. Mit dem Koordinatensystem rein/unrein argumentiert auch Paulus. Es gebe im Geschlechterverhältnis eine klare Hierarchie mit transparenten Rollenmustern von oben/unten, Herrschaft/Unterordnung und von Aktivität/Passivität. Gesellschaftliche Konventionen interpretiert der Apostel als »natürlich«. Insofern ist für ihn Homosexualität eine grundsätzliche Verwirrung und Vermischung der



Kategorien weiblich und männlich, eine Grenzüberschreitung, ein Aufbegehren gegen diese hierarchische Ordnung.

Nun wäre aber nach Butting eine biblische Textprüfung von der »Mitte der Schrift«, von Jesus Christus aus, dringend geboten. Im biblischen Gesamtzeugnis sei Homosexualität nur ein Nebenthema, bei der Verkündigung Jesu spiele sie überhaupt keine Rolle. Selbst das biblische Menschenbild vermittle keine Einführung der Sexualität auf Ehe und Familie, sondern auf Gemeinschaft mit dem einen Gott und Jesus Christus.

Die Verpflichtung zur Weitergabe des Lebens bestehe im Fortgang der Geschichte durch Stellvertretung. Schet, Setzling und Stellvertreter des ermordeten Abel, soll die Menschheitsgeschichte fortschreiben, nicht der Sieger Kain. Eva stellt ihren dritten Sohn in die Fußspuren des Ermordeten: Er ist die Hoffnung auf den Sieg des Lebens über den Tod. Biologische Reproduktion konstituiert auch nicht das Volk Israel, denn die Mütter Israels (Sara, Debora u.a.) sind unfruchtbar. Wo Gottes Weisungen weitergegeben werden, geschieht die Weitergabe von Leben, das sieht auch Paulus nicht anders (vgl. 1 Kor 4,14 f.). Nach Klara Butting geht es Gott darum, Not zu beenden, Versöhnung zu schaffen und gemeinschaftliches Leben zu ermöglichen. Individuelle Lebensversuche und Lebensformen müssen sich in diesem Rahmen verantworten.

Tomke Ande beleuchtet in ihrem autobiographischen Beitrag »Die

ganze Wahrheit. Als lesbische Frau im Gemeindepfarramt«. Als Pfarrerin will sie in ihrem Amt mit ihrer ganzen Person arbeiten, da die Gemeindeglieder an der Authentizität der Lehrenden interessiert seien. Gleichwohl diskutiert sie diese Lebensweise vor dem Hintergrund von Offenheit und Diskriminierung innerhalb der Gemeinden, Gremien und Kirchenleitungen: weder Zwangsoffenheit noch Zwangsverswiegenheit will sie postulieren.

Von kreativen und lebenspraktischen Suchbewegungen berichtet Marion Meier in ihrem Statement »Was wünsche ich mir von der Kirche«. Offene Augen, Ohren und Münder erhofft sie in der Auseinandersetzung mit ihrer gleichgeschlechtlichen Lebensform in der Gemeinde.

Alexander Straßmeir setzt sich in seinem Artikel »Wir müssen uns fragen lassen« mit der Legitimation der historischen Homosexuellenverfolgung und -diskriminierung durch Staat und Kirche auseinander. Seiner Meinung nach können die biblischen Textstellen keine Aussage zur Homosexualität treffen. Daher muss die Kirche zu einer neuen theologischen Bewertung kommen. Zudem müssten Ehe und Familie keineswegs vor Homosexuellen geschützt werden, denn diese Institution leide nicht unter eingetragenen Lebenspartnerschaften oder anderen homosexuellen Lebensentwürfen. Vielmehr solle die Kirche sich produktiv zur Homosexualität äußern, Toleranz und Gleichbehandlung praktizieren und neben einer Absage



an Diskriminierung auch eine deutliche Entschuldigung für ihren Beitrag zur moralischen Verwerfung von Homosexualität und ihr Schweigen hinsichtlich der staatlichen Verfolgung Gleichgeschlechtlicher an die Adresse der Lesben und Schwulen richten.

Die »Segnung gleichgeschlechtlicher Paare vor dem Hintergrund des Lebenspartnerschaftsgesetzes« thematisiert Bertold Höcker. Aus Sicht der EKD wird durch das Lebenspartnerschaftsgesetz die rechtlich geregelte gleichgeschlechtliche Lebenspartnerschaft als Verantwortungsgemeinschaft gestärkt. In seiner theologischen Würdigung spielen viele Regelungen, Gebote und Verbote beider Testamente für Christen einfach keine Rolle mehr, trotz höchster biblischer Autorität. Sonst wäre beispielsweise 1 Kor 11,2-16 eine unverhüllte Aufforderung zur Frauendiskriminierung. Segnungsgottesdienste als Kasualgottesdienste sind folglich die liturgische Konsequenz, da jede Liebesbeziehung die Liebe Gottes abbildet und zudem Gottes Geschenk ist (1 Joh 4,16).

»Eine katholische Perspektive« bietet Brian McNeil: Die Lehre der Kirche erschwere eine positive Sichtweise der Homosexualität. Die Berufung homosexueller Menschen bestehe in der Keuschheit, interpretiert als den Lebensumständen der jeweiligen Person angebrachter Gebrauch der Geschlechtlichkeit. Diese wird nur der monogamen Ehe zugebilligt, alles andere sei schwere Sünde. Während die katholische Kirche im Laufe der Jahrhunderte ihre

Lehre entwickelte, beharre sie bei der Homosexualität auf die traditionelle Beurteilung. Die internationale Dimension der katholischen Kirche lasse keinen schnellen Prozess des Umlernens und Umdenkens erwarten. In der jüngsten Vergangenheit verschärften die pädophilen Skandale das ohnehin mitgeprägte Vor- und Missverständnis von Homosexualität. Veränderung, kommentiert McNeil, könne von Zeugen der Liebe ausgehen – denn wo die Liebe ist, dort ist auch Gott (1 Joh 4,7 ff).

Zum Abschluss ist ein Interview der Herausgeberin mit der Bischöfin Maria Jepsen unter dem Titel »Mangelnde Klarheit« abgedruckt. Eine Mehrheit in der EKD vertrete die Position, dass gelebte Homosexualität eine Sünde sei, besonders dann, wenn sie im Pfarrhaus vorkomme. Jepsen sieht in der ablehnenden Haltung vieler die jeweils eigenen sexuellen Schwierigkeiten, Ängste oder Verklemmtheiten im Kontext der Homosexualitätsdebatte. Die Kirche müsste jedoch ihren seelsorglichen Auftrag in der Stärkung und Begleitung von Partnerschaften, gleich welcher geschlechtlichen Provenienz, wahrnehmen und erfüllen. In der gegenwärtigen Umbruchsituation sollten immer mehr Gemeinden mit ihren homosexuellen MitchristInnen und PastorInnen gute Erfahrungen sammeln können. Allerdings bleibt die Bischöfin Nordelbiens eher pessimistisch, da sie die biblizistischen und konservativen Standpunkte auf dem Vormarsch sieht.



## Der Geschmack des Leibes

**Markus Orths**

**Corpus, Schöffling, Frankfurt 2002,  
217 Seiten, 18,50 €.**

Einem Erzähler ist naturgemäß die Aufgabe zugetragen, zu erzählen. Was aber, wenn ein Mensch ein unbeschriebenes Blatt ist, zumindest aber sein will? Nun, dann steht der Erzähler vor einem Problem. Markus Orths löst es, indem er seinem Protagonisten Christof einen Freund zur Seite stellt, Paul. Paul und Christof also sind Freunde, von Kindesbeinen an. Doch nach dem ersten Kuss bei der Kelter trennen sich ihre Wege, Christof wird ins Nikolauskloster verfrachtet und anschließend zum Priester geweiht. Jahre später steht Christof vor der Suspendierung und macht sich auf den Weg nach Berlin, zu Paul. Paul wird zu Christofs Vertrautem und dieser vertraut sein Wissen wiederum dem geneigten Leser an. Zugleich ist der Erzähler aber ein kunstfertiger, eingeteilt ist das Buch in 23 Kapitel nach der Liturgie der Heiligen Messe – vom Introitus bis zum Ite, missa est.

Was aber, werden Sie sich schon unruhig fragen, was aber erzählt uns denn nun genannter Paul derart adrett verpackt? Er erzählt uns von Christofs Leere, von seiner Unfähigkeit, zu seinem eigenen Körper, zu seinen eigenen Gefühlen zu stehen. Während Paul im Laufe des Buches mehr und mehr zu seiner Sexuali-

tät findet, was auch für den Leser ein mühsamer, mit Andeutungen gepflasterter Weg ist, passiert so einiges, was nicht nur Christofs Gemüt etwas durcheinanderbringt, sondern zugleich das Gemüt des Lesers wieder aufheitert. Zum Beispiel die Nacht in der Kirche, wo Christof vergeblich auf ein himmlisches Zeichen wartet. Paul verlässt nebenbei seinen US-Freund und sein Vater stirbt in Anbetracht seines Sohnes an einem Herzinfarkt, während Christofs Vater schon längst an einem Pfannkuchen (süddeutsch für Eierkuchen) aus Gips krepirt ist, ein Kinderstreich mit tragischem Ausgang. Shit happens. Auch Ina, mit Kai gehört sie zu Christofs engsten Freunden, stirbt, beim ungesicherten Klettern.

Nun ist es natürlich nicht falsch, zu Demonstrationszwecken der Nichtigkeit alles Irdischen einiges Personal mehr oder weniger würdevoll sterben zu lassen, denn Vergänglichkeit und Körperlichkeit gehören ja durchaus zusammen, doch ein tieferer Sinn lässt sich aus der hohen Sterblichkeitsrate des Buches nicht herauslesen.

Hineinlesen lässt sich in das Buch dagegen recht schnell, durchlesen lässt es sich zügig und durch die Vermischung der zeitlichen Ebenen wird mittels Andeutungen der Spannungsbogen immer wieder aufgebaut, wenn auch beileibe nicht alle Andeutungen entschlüsselt werden. Die Sprache ist flüssig und nicht ohne Pointen. Markus Orths ist ein Meister im Erzählen von Erzählungen. Dies muss betont werden, denn letztlich besteht »Corpus« aus



drei Erzählungen auf verschiedenen Zeitebenen, die lose zusammengeknüpft sind.

Neben der Ordnung der katholischen Messe erfährt man allerlei über die Geburtsumstände unseres Herrn und Meisters, den Leiden der Geburt, ganz und gar losgelöst von der heiteren Trägheit der biblischen Erzählungen – wenn auch Christof diese Erkenntnisse seinen Gottesdienstbesuchern vorenthält, indem er es vorzieht, die Weihnachtspredigt des vergangenen Jahres zu halten.

Den Begriff Corpus, so habe ich mir angelesen, verwende man auch, um den Geschmack von Wein zu beschreiben. Weinliebhaber kommen bei Markus Orths überhaupt auf ihre Kosten, wie der Wein mit der ihm zugesprochenen Gemütlichkeit seiner Genießer auch einige Probleme im Buch zu lösen vermag. Dennoch bleibt Christof irgendwie unerlöst zurück. Schade eigentlich.

*Thomas Sülzle*

## Abschied vom Priesteramt

*Pierre Stutz*

**Verwundet bin ich  
und aufgehoben. Für eine  
Spiritualität der Unvollkommenheit,  
Kösel-Verlag, München 2003,  
199 Seiten, 14,95 €.**

Pierre Stutz, der gegenwärtig in Lausanne lebt, ist im deutschsprachigen Raum seit längerem durch seine Vorträge, Kurse und Bücher zu christlicher Mystik und Spiritualität bekannt. Lange Jahre leitete er das Meditationshaus im offenen Kloster Abbaye de Fontaine-André im schweizerischen Neuchatel.

Im Sommer des vergangenen Jahres hatte der inzwischen Neunundvierzigjährige sein Coming-out, das er in einem Brief an den Freundeskreis des Klosters öffentlich machte, das aber auch darüber hinaus nicht unbeachtet blieb. Denn dieser Entschluss fiel in eine Zeit, in der auch in der Schweiz innerkirchlich intensiv über den Umgang mit gleichgeschlechtlichen Lebensformen gerungen wurde. Wenig ermutigend fiel etwas später im Herbst die ablehnende Erklärung der katholischen Bischöfe aus.

Doch Stutz wusste, worauf er sich einließ. Wie er in dem erwähnten Brief deutlich macht, will er seinen – von körperlichen Stresssymptomen begleiteten – Entschluss zum Coming-out ohne Kompromisse in die Tat umsetzen, auch wenn dies nach



seinen Worten der Weg »in eine ungewisse Zukunft« ist. Ja zu sagen zur eigenen Homosexualität bedeutet für Stutz dann in letzter und – wie er selbst sagt – »schmerzlicher« Konsequenz auch, das Amt des Priesters aufzugeben. Aus seinen Zeilen spricht ein tiefes Bedürfnis nach Aufrichtigkeit, wenn er schreibt: »Da nach offizieller, katholischer Tradition schwule Menschen ihre Sexualität nicht leben dürfen, habe ich keine Chance, im kirchlichen Dienst zu bleiben. Obwohl ich mit Leib und Seele ein priesterlicher Mensch bleibe, gehe ich in Würde und lege mein Priesteramt nieder« (S. 188).

Stutz teilt den Leserinnen und Lesern, die sich seiner – so sagt er zu Beginn selbst – »Weg-Leitung« anvertrauen, eine Menge von sich selbst mit. Das ist auf der einen Seite die Stärke, auf der anderen Seite aber auch die Schwäche des Buches. Einerseits spürt man an derartigen Stellen, was Stutz mit der Formulierung »priesterlicher Mensch« meint und wie er seine Aufgabe als geistlicher Begleiter sieht: Sein Anliegen kann zusammengefasst werden in der biblischen Einladung »Komm und sieh«. Andererseits ist ein derart persönlich geprägter Zugang nicht jedermanns Sache. Was Nähe vermitteln will, kann auch leicht Fremdheit schaffen, weil es allzu sehr auf eine ganz bestimmte Lebenssituation zugeschnitten ist. Der persönliche Nachvollzug des Gelesenen fällt nicht immer leicht, weil sich die Person des Verfassers an zahlreichen Stellen allzu stark in den Vordergrund schiebt.

Die zehn Stationen, die Stutz abschreitet, haben einen gleich bleibenden »Grundrhythmus«, der am Anfang des Buches kurz erläutert wird. Zu Beginn eines Kapitels beschreibt Stutz zunächst in einer Art Bilanz eigene Erfahrungen aus seiner Zeit im offenen Kloster, in dem er als Meditationsleiter und geistlicher Begleiter wirkte. Anschließend folgen teils »klassische«, teils weniger bekannte Texte aus der mittelalterlichen, aber auch neuzeitlichen Tradition christlicher Mystik. Die von Stutz ausgewählten und kommentierten Texte – von ihm »mystische Vertiefung« genannt – sind eine wahre Fundgrube, die auch dann die Betrachtung lohnen, wenn man sich nicht auf den kompletten Weg des Buches einlassen will. An dritter Stelle folgen jeweils tagebuchähnliche Meditationstexte, die Stutz selbst geschrieben hat. Am Ende jedes Kapitels ist eine leere Seite für persönliche Notizen eingefügt.

Stutz plädiert für eine »Spiritualität der Unvollkommenheit«, die von dem Druck befreien will, immer perfekt sein zu müssen. Der Autor ist überzeugt: Gerade wer seine Grenzen und Beschränkungen annimmt, wird dadurch nicht gehemmt, sondern selbstbewusster. Er wird fähig, die Opferrolle zu verlassen und sein Leben und seine Umwelt positiv zu gestalten. Die Gedanken von Stutz sind in vielen Punkten nachvollziehbar. Allerdings weicht der Autor der Frage aus, wo seine »Spiritualität der Unvollkommenheit« ihre Grenze findet.



Es gibt »Unvollkommenheiten« und Abgründe menschlichen Lebens, die unsagbar leidvoll sein können und die nicht einfach in das erstrebte spirituelle Leben integrierbar sind. Gerade weil das Buch hier Fragen offen lässt, ist es gut, dass Verlag und Autor sich entschieden haben, den genannten Brief aufzunehmen, der den Entschluss zum Coming-out öffentlich dokumentiert. Im Rückblick auf das Gesagte macht dieser noch einmal deutlich, dass »Spiritualität der Unvollkommenheit« eben nicht heißt, unbequemen Entscheidungen auszuweichen, sondern vor sich selbst und anderen ehrlich zu sein und – wenn nötig – bisher eingeschlagene Wege zu verlassen – mit allen Konsequenzen, die damit verbunden sind.

Stutz wendet sich nicht vorrangig an Schwule und Lesben, wie es das ein Jahr zuvor im selben Verlag erschienene Werk »Coming In« von Urs Mattmann tut. Und es wäre auch falsch, die vorgelegten Gedanken allein durch eine »rosa Brille« wahrnehmen zu wollen. Man sollte daher dem Aufbau des Buches folgen und den Brief auch tatsächlich erst am Ende lesen.

*Axel Bernd Kunze*

## Zickzackkurs der Psychiatrie

*Florian Mildenberger*

**... in der Richtung der**

**Homosexualität verdorben.**

**Psychiater, Kriminalpsychologen und**

**Gerichtsmediziner über männliche**

**Homosexualität 1850-1970,**

**Bibliothek rosa Winkel;**

**Sonderreihe Wissenschaft Bd. 1,**

**MännerschwarmSkript Verlag,**

**Hamburg 2002, 510 Seiten, 38 €.**

Florian Mildenbergers Habilitationsschrift ermöglicht einen umfassenden analytischen Blick in die Partikulargeschichte der Homosexualitäten ab der Mitte des 19. Jahrhunderts unter medizinischem Aspekt. Anfangs wurde der sehr weit gefasste Begriff von Sodomie oder Päderastie durch den Terminus »conträre Sexualempfindung« eingegrenzt und als wesensprägend favorisiert. Infolgedessen konkretisierte sich die Forderung nach Abschaffung des Homosexuellenparagrafen. Darwinismus und Mendels Überlegungen entzogen jeder populärwissenschaftlichen Verführungstheorie den Boden. Hinzu kam eine Relativierung der Onanie-debatte und eine sich formierende politische Homosexuellenbewegung um 1900 ließ auf eine weitest gehende Liberalisierung hoffen.

In den folgenden Jahrzehnten setzte sich jedoch in Teilen der Psychiatrie eine moderne Variante der Verführungsthese durch. Zu ihr gesellte sich eine Pathologisierung



der Homosexualität, die mit allen (menschenverachtenden) Mitteln eine Therapierung der Homosexuellen zu erzwingen suchte. Zahlreiche Ideologien und gesellschaftliche Vorstellungen verursachten dies. Nicht selten spielten pseudowissenschaftliche Ergebnisse und persönliche Allüren einzelner Forscher eine evidente Rolle. Das Wissens- und Theoriedefizit der Psychiatrie blieb auch dann weiter bestehen, als intensivere empirische Versuche nicht nur unter dem nationalsozialistischen Regime an Probanden im Strafvollzug vorgenommen wurden. Eine gesicherte Ätiologie zur Homosexualität konnte dennoch nicht verifiziert werden, obgleich die Leiden der Kastrierten, Internierten und Entmannten immens gewesen sein müssen. Antisemitismus und Rassenhygiene wurden besonders nach dem Debakel des ersten Weltkriegs von der in ihrem materiell begründeten Standesbewusstsein bedrohten Ärzteschaft propagiert. Sie wandte sich radikalen politischen und gesellschaftlichen Positionen zu und sedimentierte die Ideologie vom gesunden Volkskörper, aus welchem Homosexuelle als Kranke, Psychopathen und Sittlichkeits- bzw. Sexualverbrecher zu entfernen seien. Magnus Hirschfelds rühmliche Tat bestand darin, zumindest Homosexualität und Pathologie auseinander zu dividieren. Aber auch er versuchte sich mit zweifelhaften Gerichtsgutachten gegen zu verurteilende Homosexuelle zu profilieren. Zum einen versuchten die Forscher ihre Theoreme durch Anleihen bei anderen Wissenschaftlern zu untermau-

ern (ohne die notwendige Stringenz und Logik ihrer Arbeit im Blick zu behalten), zum anderen erschien es mit dem Fokus auf eine universitäre Lehrstuhlberufung vielen von ihnen äußerst opportun, den jeweiligen Interessen der Machthaber zu entsprechen. Als signifikante Entartung soll an dieser Stelle die Kriminalbiologie angeführt werden. Nach 1945 setzten die meisten Forscher ihre Karriere unbeschadet fort, wobei keine grundlegend neuen Theorien von ihnen vorgelegt, sondern nur mentalitätsbezogen alte Ansätze neu angedacht wurden. Liberalisierung und Streichung des Homosexuellenparagraphen in einigen europäischen Ländern läuteten dennoch unweigerlich das Ende der Epoche psychiatrischer Sexualforschung ein.

Erwähnenswert erscheint die Tatsache, dass als Gutachter für die Kriminalbiologische Sammelstelle München in den einzelnen Haftanstalten die katholischen und protestantischen Anstaltspfarrer fungierten. Diese griffen häufig auf die Verführungsthese zurück. Ihre Häftlingsbeurteilungen zeugen von größtem Dilettantismus, sie kreierte in aller Regel einen sogenannten »typischen Homosexuellen«. Dies bedeutete nach der Verbüßung des Strafmaßes Sicherungsverwahrung (vornehmlich in Nervenheilanstalten) auf Lebenszeit.

Während sich in Deutschland 1933 der Nationalsozialismus durchsetzte, formierte sich zur gleichen Zeit in Österreich das autoritäre Regime des »Austrofaschismus«. Seine tragende Stütze war die katholische



Kirche, die rassenhygienischem Gedankengut und der Bekämpfung »sittenverderbender Volksgifte« besonders aufgeschlossen gegenüber stand: Die Verfolgung von Juden, Sozialdemokraten und Homosexuellen fand ihren uneingeschränkten und überaus reichen Segen.

Florian Mildenberger zeichnet auf eindrückliche und wissenschaftliche Weise unter Bezugnahme auf die historischen Quellen die medizinisch-psychiatrische Diskussion über das Wesen der Homosexualität und deren Therapierung zwischen 1850 und 1970 nach. Dabei zeigt er auf, dass sich deutsche, österreichische und schweizerische Forscher zu Richtern über Leben und Tod von Homosexuellen aufschwangen: Hypnose, Kastration, Elektroschocks oder Zwangsverheiratung sollten Heilung bringen. Im Vordergrund ihrer Arbeit stand häufig die wissenschaftliche Anerkennung und Reputation, die Opfer waren beinahe völlig ausgeblendet. Als Appendix fügt der Autor die gesetzlichen Bestimmungen der einzelnen deutschsprachigen Länder zum untersuchten Zeitraum an. Besonders beeindruckend sind die umfangreichen Archivalien und Literaturangaben. Diese medizin- und wissenschaftshistorische Monographie suggeriert keinen Wertewandel der Psychiatrie zwischen dem 17. und 19. Jahrhundert, sondern konstatiert den Zickzackkurs der deutschen Psychiatrie gegenüber der Homosexualität. Ihr Erbe sollte nicht die Medizin, sondern die Soziologie antreten.

*Martin Hüttinger*

## Intergenerational

*Monika Rapold*

**Schweigende Lämmer und reißende Wölfe, moralische Helden und coole Zyniker. Zum öffentlichen Diskurs über »sexuellen Kindesmissbrauch« in Deutschland, Centaurus, Herbolzheim 2002, 492 Seiten, 29,80 €.**

Moralisierungen, Skandalisierungen und Pauschalisierungen bestimmen den Fachdiskurs über den so genannten »sexuellen Missbrauch« von Kindern, sagt Monika Rapold. Die Theologin und Pädagogin untersuchte in ihrer Dissertation sowohl die Behandlung des Themas in der Fachliteratur wie auch in den großen deutschen Zeitungen, um dann im zweiten Teil ihrer Arbeit den gesellschaftlichen Kontext zu beleuchten, insbesondere die Strafgesetzgebung. Rapolds Ziel ist es, eine Bestandsaufnahme vorzulegen: wer beurteilt was wie?

Die Wissenschaftlerin möchte eine neutrale Position einnehmen und spricht deshalb nicht von sexuellem Missbrauch, sondern von »intergenerationalen sexuellen Kontakten«. Der Begriff sexueller Missbrauch sei bereits Bestandteil eines bestimmten Deutungsmusters. Ihrer Weigerung, in der Debatte eine eigene Position einzunehmen, bleibt Rapold treu. Das Buch wirkt nüchtern und die Darstellung der Positionen ausgeglichen. Rapold geht sogar auf die der Pädophilen ein, die im



Fachdiskurs allzu häufig unter den Tisch fällt.

Die Thematisierung der »inter-generationalen sexuellen Kontakte« in der deutschen Öffentlichkeit geschah in mehreren Schritten. Nachdem die Frauenbewegung den Anstoß gab, griffen die Medien gezielt einzelne spektakuläre Fälle auf, was wiederum dazu führte, dass das Thema auf die politische Ebene gehievt wurde und letztlich auch in der Gesetzgebung Änderungen bewirkte (etwa den Aufschub des Verjährungsbeginns bis zum 18. Geburtstag).

Ein interessantes Ergebnis von Rapolds Untersuchung ist, dass sich der wissenschaftliche Fachdiskurs nicht in den Medien wiederfindet. Die von ihr in die Studie einbezogenen 1251 Zeitungsartikel rekurren zum größten Teil auf das Konzept des Trieb- und Sittlichkeitsverbrechers aus den 50er Jahren. Und das, wo doch nach Rapolds Ansicht die Fachdiskussion mehrheitlich populärwissenschaftlich geführt werde.

Am schärfsten kritisiert Rapold das feministische Konzept: es präsentiere die schlechteste empirische und methodische Fundierung, im Gegenzug pauschalisieren, moralisieren und skandalisieren die Feministinnen am häufigsten. Neben dem feministischen Gewaltkonzept, das den Schaden für das Kind betont, ohne ihn allerdings auszuführen, benennt Rapold noch das Inzestmodell, in dem die Väter als Täter entlarvt werden. Gegen diese Modelle wenden sich in der zweiten Hälfte der 90er Jahre zahlreiche AutorInnen unter dem Motto »Missbrauch

mit dem Missbrauch«, die Rapold unter dem Kritikkonzept subsumiert, welchem Rapold selbst, will man sie einordnen, auch zugeordnet werden könnte. Ihre deskriptive Vorgehensweise hält sie nicht davon ab, deutlich Kritik zu üben.

Warum aber konnte und kann das feministische Gewaltkonzept noch immer einen so großen Erfolg verbuchen? Rapold macht dafür das gesellschaftliche Konzept von Kindheit verantwortlich. Erst im 17. Jahrhundert habe sich in der Öffentlichkeit die Meinung etabliert, dass Sex Kindern schade. Etwa zur gleichen Zeit beginnt die Bekämpfung der infantilen Onanie. Während das Kind zum unschuldigen, zu beschützenden Wesen abgestuft wird, wird der Mann zur Gefahrenquelle für das Rohmaterial Kind. Weibliche Gewalt hingegen ist zumeist aus dem Diskurs ausgeklammert. Rapold verweist dezidiert auf Studien, nach denen eine Schädigung des Kindes eben auch ausbleiben könne. Das feministische Konzept nimmt jedoch, unter Bezug auf den frühen Freud, an, dass neurotische Symptome sehr häufig auf einen in der Kindheit stattgefundenen, traumatisch wirkenden Missbrauch rückführbar seien.

Rapold hält dagegen, dass nicht alle sexuellen Kontakte zwischen Kindern und Erwachsenen gleichermaßen zu verurteilen seien. Stattdessen klagt sie eine positiv gefasste kindliche Sexualtheorie ein. Mit der Skandalisierung des Missbrauchs hätten die verschiedenen Gruppen ihre eigenen Interessen verfolgt und die Bekämpfung des Missbrauchs



vernachlässigt. Dem zum Trotz ist das Anzeigenaufkommen beim sexuellen Missbrauch »gleichmäßig schwankend« geblieben. Eine kurz- oder mittelfristige Lösung beim tatsächlichen Missbrauch sei jedoch nicht in Sicht.

*Frank Maurer*

## Postmoderne Seelsorge

*Hans-Ulrich Gehring*

**Seelsorge in der Mediengesellschaft.  
Theologische Aspekte medialer  
Praxis, Neukirchen-Vluyn 2002,  
360 Seiten, 39,90 €.**

In der Mitte dieser Arbeit steht eine Meditation zu Joh 19,23-30. Sie liefert die theologische Interpretationsbasis für die zentrale These des Buches: Christliche Seelsorge ist ihrem Wesen nach mediale Praxis und zielt als solche auf die Stiftung und Stärkung menschlicher Verhältnisfähigkeit – in Bezug zu sich selbst, zum Mitmenschen und zu Gott. Gehring bezeichnet sie als transversale Seelsorge, also als Kompetenz, angesichts von Pluralisierung und Ausdifferenzierung menschlicher Selbst- und Weltverständnisse Übergänge zwischen dem Divergenten, das nicht auf eine Einheit rückführbar ist, zu stiften bzw. als Mensch die eigene Kohärenz zu wahren.

Hintergrund dieses Seelsorgeverständnisses ist zum einen die *conditio postmoderna*, unter der wir

leben und die im 1. Kapitel des Buches aus soziologischer (Luhmann, Beck, Keupp) und philosophischer (Lyotard, Welsch) Perspektive beschrieben wird. Anschließend reflektiert Gehring deren Berücksichtigung in der Seelsorge-Literatur. Aus dieser *conditio postmoderna* folgt die Notwendigkeit einer kasuellen Seelsorge, einer »Kirche bei Gelegenheit« (50 ff.), um an den vielfältigen Rändern und Bruchstellen des Alltags eine Lebenskunst der Übergänge zu vermitteln. Zum anderen steht im Hintergrund, wie Seelsorge – im 2. Kapitel dargestellt – schon immer in Geschichte (Paulus, Augustinus, Luther, Schleiermacher) und Gegenwart (Telefonseelsorge, Internet-Seelsorge) mediale Praxis war.

Im 3. Kapitel begründet Gehring anhand von Joh 19,23-30 seine Grundthese, dass Seelsorge von ihrem Grund und Subjekt her mediale Praxis ist, und erarbeitet Kriterien medialer Seelsorge, die es der Kirche ermöglichen sollen, in konstruktiver Kritik die gegenwärtige Medienpraxis zu reflektieren. Die Urszene medialer Seelsorge ist die johanneische Kreuzigungsszene, in der Maria und Johannes unter dem Kreuz Jesu stehen. Jesus Christus selbst expliziert hier nach Gehring die folgenden Kriterien medialer Praxis: Konsum, Symbol, Per-Sonalität und Gesicht.

Jesus konzentriert – wie Medien auch – alle Beziehungsenergie auf sich, gibt sie aber – im Unterschied zur gängigen Medienpraxis – an die Beteiligten, sich selbst konsumierend (kenotisch), zurück, indem er zwischen Maria und Johannes eine



neue (Mutter-Sohn-) Beziehung stiftet. Daraus folgt: Medien müssen konsumierbar sein, müssen sich verzehren lassen. Im Symbol des Kreuzes wird Getrenntes wieder zu einer Einheit zusammengefügt, ohne dass dabei die Differenz zwischen den Beteiligten (Gott-Mensch) verwischt würde, es ermöglicht so echte Differenz-Wahrnehmung in Bezug zu sich selbst (*simul iustus et peccator*), zum Mitmenschen und auch zu Gott bzw. zum Mittler Christus. Daraus folgt das Erfordernis einer Differenz-Wahrnehmung nicht nur zwischen den an einer Kommunikationssituation Beteiligten, sondern auch zwischen diesen und dem Kommunikationsmedium selbst.

Im Rückgriff auf Luther und die ethymologische Bedeutung des Wortes *persona* wird hier Christus als Ur-Person verstanden, durch den Gott selbst vernehmbar ist. Für Gehring ergibt sich hieraus ein Primat der leibhaften Dimension des Menschen als Vermittlungsform medialer Seelsorgepraxis gegenüber anderen Formen. Daraus folgt, dass bei technisch-medialen Vermittlungsformen zu prüfen ist, ob sie die leibhafte Dimension menschlicher Kommunikation als Horizont beibehalten.

Mit Rückgriff auf Levinas wird das Angesicht des Anderen als Ort qualifiziert, an dem ich mir meiner Verantwortung bewusst werde und an dem mir im oben bestimmten Sinne *personal* Christus begegnet. Zudem ist der mir begegnende Mensch mehr als was mir vor Augen steht. Daraus folgt für Gehring der Primat der *kopräsentischen* Begegnung und

die Frage, inwieweit technische Vermittlungsformen auf diesen Horizont hin orientiert bleiben.

Die im Folgenden von ihm erarbeiteten Strukturmerkmale medialer Seelsorge leitet er nicht aus seinem theologischen Ansatz, sondern aus psychotherapeutischen Theoremen ab.

Gehring's Arbeit vermittelt detailreiche Kenntnisse zum Bereich der Medien, die zwar in unser aller Leben präsent sind, deren wir uns wie selbstverständlich bedienen – auch in kirchlicher und seelsorglicher Praxis –, ohne sie jedoch in ihrer jeweiligen Eigendynamik genügend bedacht und auch kritisch hinterfragt zu haben. Hier arbeitet Gehring ein gravierendes Defizit auf und gibt wichtige Hilfen zum kritischen Gebrauch an die Hand.

Doch lässt sich dieser Primat als Maßstab und Kriterium für alle anderen Formen von Kommunikation in sowohl postmoderner wie theologischer Hinsicht aufrechterhalten? Dies erscheint mir fraglich. Ist es doch gerade der Verdienst postmoderner Ansätze, das Denken aus seiner Zentrierung auf den Menschen befreit zu haben. Die Systemtheorie Luhmanns etwa arbeitet heraus, dass es neben dem Bewusstsein des Menschen noch andere Systeme mit der Fähigkeit zur Selbstreferenz gibt. Zudem hält Gehring meiner Ansicht nach in den beiden Kriterien *Per-Sonalität* und *Gesicht* die Differenz-Wahrnehmung nicht genügend aufrecht. So suggeriert der Primat der *kopräsentischen*, leibhaften Kommunikationssituation eine



Unmittelbarkeit, die es nicht gibt, denn jede Äußerung eines Körpers bleibt mehrdeutig, durchzogen von Identität und Differenz. Gehring nimmt zwar häufiger Bezug auf die Systemtheorie Luhmanns, doch wäre es wichtig, konsequent die von ihr ausgehenden Begriffe wie Kommunikation und Medien in Bezug auf Seelsorge zu klären.

Theologisch gesehen ist Gehrings Ansatz christologisch zentriert. Als Gefahr sehe ich, dass aus dem Blick gerät, dass Christus nicht nur mediales Modell ist, sondern zwischen den Menschen und dem Vater wie auch dem Geist Gottes ein neues Verhältnis stiftet, das in ihm, in seinem Sterben und Auferwecktwerden, begründet ist. Dieses Geschehen ist ohne trinitarische Relationalität nicht denkbar. Der nähere Kontext von Joh 19,23-30, nämlich Joh 13-20, macht dies eindrucksvoll deutlich: Nach den Abschiedsreden an die Seinen wendet sich Christus im Gebet an den Vater und stiftet eine neue Beziehung zwischen dem Vater und uns Menschen und übergibt sein Werk dem Wirken des Geistes Gottes. Dies eröffnet für die Seelsorgepraxis wichtige Perspektiven. In der kopräsentischen, leibhaften Kommunikationssituation verstehen die Jünger nicht und können es auch noch nicht. Erst der Geist wird den Sinn erschließen und er tut es immer neu – bis heute. Er bedient sich dazu nicht allein der Menschen, sondern vielfältiger Zeugnisse oder auch Medien. Zumindest erweist sich der Mensch als hochambivalentes Medium. Des weiteren beschränkt sich Seelsorge nicht nur auf das

– kopräsentische oder mediale – Tun zwischen den beteiligten Personen, sondern erstreckt sich darüber hinaus auch darauf, den Anderen in mein Gebet hineinzunehmen, ihn an einen Größeren und dessen Wirken zu übergeben. Damit ist Gebet nicht nur »die zentrale Form einer medialen Praxis des Seelsorgers in Bezug auf die eigenen Person« (294), sondern gerade auch in Bezug auf die Person des Anderen.

In diesem Sinne halte ich es für wichtig, von der Pionierarbeit Gehrings ausgehend den Ansatz von Seelsorge als mediale Praxis weiter zu entwickeln.

*Bernd Blömeke*

## Neue Ansätze in der Exegese

*Helmut Utzschneider u.  
Stefan Ark Nitsche*

**Arbeitsbuch literaturwissenschaftliche Bibelauslegung. Eine Methodenlehre zur Exegese des Alten Testaments, Gütersloher Verlag, Gütersloh 2001, 330 Seiten, 19,95 €.**

Helmut Utzschneider und Stefan Ark Nitsche legen mit diesem Arbeitsbuch einen neuen Ansatz zur Exegese alttestamentlicher Texte vor. Synchrone (textbezogene) und diachrone (überlieferungsbezogene) Perspektiven der Auslegung werden systematisch aufeinander bezogen,



die Texte des ersten Testaments sind ins Zentrum gerückt, text- und literaturwissenschaftliche Methoden sowie die klassische historisch-kritische Exegese methodisch zusammengeführt. Zahlreiche Beispiele veranschaulichen die genannten Ansätze und machen sie für den Verstehensprozess fruchtbar. Somit widerfährt den biblischen Zeugnissen keine Zerstückelung. Sie werden in der Komplexität ihrer inhaltlichen und ästhetischen Qualität zur Sprache gebracht.

Jedes Kapitel folgt dabei einem didaktischen Dreischritt: Theorien werden an Alltagstexten verdeutlicht, Beschreibungen zeigen, welche Beobachtungen die jeweilige Methode am biblischen Text ermöglicht und Anwendungen bieten Beispiele dafür, wie Exegese gemacht wird. Auf diese Weise wird das konkrete Vorgehen Schritt für Schritt dargestellt. Die historisch-kritische Analyse wird indes nicht einfach ausgeblendet, sondern dazu genutzt, die Texte des Ersten Testamentes auch als Kunstwerke und Artefakte zu rezipieren, die ihre Gestalt und Ausprägung zum Teil noch rekonstruierbaren Kontexten verdanken. Das Schriftwort erschließt sich mittels dieser Methode in seinem Reichtum dem Leser selbst, und befähigt ihn, Bibeltexte selbstständig auszulegen, nachvollziehbar und methodisch begründet.

Der Aufbau des Arbeitsbuches basiert auf innovativen text- und literaturwissenschaftlichen Ansätzen, paradigmatisch dafür etwa van Dijks Verständnis des Textes als Propositi-

onenkomplex für die beschreibende Textanalyse, sowie P. L. Bergers und Luckmanns Wissenssoziologie für die Gattungs- und Traditionskritik, ästhetisch ausbalanciert durch Jakobsons Poesiebegriff. Auf eine didaktisch-hermeneutische Einleitung folgen Tipps zu gängigen Arbeitsübersetzungen, zu Textkritik, Textanalyse, Gattungskritik, Traditionskritik und -geschichte, Texthistorie, resümierende und weiterführende Interpretationen. Als Lehrwerk stellt der Band eine probate Hilfe für die Bibelauslegung in Universität, Schule, Gemeinde und zur Predigtvorbereitung dar.

*Martin Hüttinger*

## Pastorale Managementrezepte für Focus-Leser

**Michael N. Ebertz**

**Aufbruch in der Kirche. Anstöße für ein zukunftsfähiges Christentum, Herder, Freiburg/Basel/Wien 2003, 208 Seiten, 14,90 €.**

Da es nicht mehr ausreicht, die Lage nur so weit zu überschauen, wie man noch den eigenen Kirchturm erblicken kann, sucht man seit einigen Jahren Orientierung bei der Kirchensoziologie. Hier erhoffen sich die modernitätsoffenen Fraktionen der Kirche Aufklärung über die unbekannten Weiten des Religiösen und Anregungen für ihre hilflos ge-



wordene Pastoral. Michael Ebertz ist mittlerweile einer der bekanntesten deutschen Kirchensoziologen. In seinem neuesten Buch macht er acht nachhaltige »Megatrends« aus, auf die das kirchliche Handeln reagieren muss, wenn es mit der Kirche nicht noch weiter bergab gehen soll. Diese Megatrends sind freilich inzwischen selbst alte Zöpfe, wie etwa die Entkonfessionalisierung, die Pluralisierung, die »Unsichtbarkeit« des Religiösen oder die neuen Milieubildungen in der Erlebnisgesellschaft.

Die gesellschaftlichen Veränderungen machen es nötig, das ist die Hauptthese von Ebertz, sich von der bisherigen Fixierung auf das pfarrgemeindliche Territorialprinzip zu lösen. Wer zusammen an einem Ort wohnt, hat deshalb sozial noch lange nichts miteinander zu tun. Der Lebensraum der Stadt, die Mobilität zwischen Stadt und Umland, zwischen Arbeitsplatz und Schlafplatz, die Milieubildung nach Geschmackskriterien – angesichts dieser Phänomene wirkt das Festhalten am Parochialprinzip, das in der katholischen Kirche seit dem Trienter Konzil herrscht, wie eine Selbstblockade. Die meisten Pfarrgemeinden vergeisen rapide, weil der liturgische Stil jungen Menschen zu langweilig ist. Längst gibt es einen »Schwarzmarkt«, auf dem sich die Gottesdienstbesucher den Prediger nach ihrem Geschmack aussuchen.

Was also sollen die Hirten tun? Zunächst müssen sie ihre Beamtenmentalität aufgeben und zu Managern in einem religiösen Dienstleistungsunternehmen werden. »Von

geistlichen Beamten, wie es die Kleineren der beiden Staatskirchen sind, kann nicht erwartet werden, dass sie sich in dem Bemühen, große Mengen zu Gottesdiensten anzuziehen, selbst strapazieren, da ihre Einkommen unabhängig vom Kirchenbesuch gesichert sind.« Dann muss die Kirche ihr religiöses Angebot diversifizieren. Für die neuen Manager kopiert Ebertz also eine Zielvorstellung, die in der Wirtschaft in den 90er Jahren en vogue war. Dabei soll sie sich erstens im Sinne der Sozialpastoral dem sozialen Nahraum zuwenden, sich bei politischen und alltäglichen Problemen engagieren und die Betroffenen zur Solidarität untereinander anstiften. Sie soll sich zweitens im Sinne der Citypastoral den anonymen Passanten der Großstadt zuwenden, unaufdringliche und niedrigschwellige Angebote zur religiösen Gestaltung des Augenblicks anbieten. Nicht Gemeindebildung, sondern dezente Kundenorientierung ist dabei angesagt. Außerdem soll die Kirche die bisherige Kasualienpastoral nicht nur wertschätzen, sondern ausbauen und zusätzlich den »religiösen Virtuosen« spezielle Angebote wie etwa Bildungsveranstaltungen zur Verfügung stellen. Da Ebertz kein Wort darüber verliert, wie die bisherigen Territorialgemeinden »abgewickelt« werden sollen, ist davon auszugehen, dass auch diese weiterhin einige Tropfen aus der pastoralen Gießkanne erhalten sollen.


Diese programmatische Überforderung durch den neoliberalen Zeitgeist hat mich bei der Lektüre des Buches immer zorniger werden lassen. Bei Ebertz muss der Hirte zur



austrainierten, eierlegenden Wollmilchsau werden, wenn er allen »Megatrends« hinterherhecheln und die angebotenen Rezepte umsetzen will. Nicht zufällig erinnert die Aufmachung des Buches an das Format des Focus, der gestressten Managern bunte Bilder und banale Texte als gültige Wahrheiten verkauft. Aber warum soll man veralteten Management-Konzepten folgen, wenn selbst in der Wirtschaft inzwischen wieder die Besinnung auf das Kerngeschäft angesagt ist? Warum soll man den Unsinn der City-Pastoral mitmachen, um vom Einkauf gestressten Bürgern in der Fußgängerzone ein nettes Plätzchen anzubieten, wo sie verschnauften können?

Was Ebertz den Mitarbeitern in der Pastoral dringend rät, nämlich »Prioritäten setzen, Ziele bestimmen, Ressourcen klären, Erfolgskriterien benennen«, unterlässt er selbst auf sträfliche Weise. Er nennt keine Kriterien, die die eine Praxis sinnvoller als die andere erscheinen lassen. Sozialpastoral und City-Pastoral, die beiden derzeit wichtigsten pastoral-theologischen Ansätze, stellt er einfach additiv nebeneinander, ohne darauf aufmerksam zu machen, dass sie sich zum Teil wechselseitig ausschließen. Vor allem der Totalausfall an theologischer Urteilsbildung ist bestürzend. Man sollte seine unausgeregten und schädlichen »Anstöße für ein zukunftsfähiges Christentum« deshalb getrost ignorieren, wenn einem an der Zukunft des Christentums liegt.

Michael Brinkschröder



kommen  
oder kommen  
lassen.  
auch online  
buecher  
und mehr

Max & Milian. München  
Prinz Eisenherz. Berlin  
Erkoenig. Stuttgart  
Männerschwarm. Hamburg

**www.gaybooks.de**  
die schwulen buchlaeden



## Außerdem...

- Texte zur Diskussion um die Segnung gleichgeschlechtlicher Paare finden sich in der epd-Dokumentation Nr. 1/2003, hg. vom Gemeinschaftswerk Evangelischer Publizistik, Frankfurt 2003, 62 Seiten, 5,10 €.

- Von dem Autorentrio Elmar Klinger, Stephanie Böhm und Thomas Franz sind die folgenden Bände im Echter-Verlag herausgegeben worden:

Paare in antiken religiösen Texten und Bildern. Symbole für Geschlechterrollen damals und heute, Würzburg 2002, 210 Seiten, 19,90 €.

Geschlechterdifferenz, Ritual und Religion, Würzburg 2003, 203 Seiten, 17,40 €.

Die zwei Geschlechter und der eine Gott, Würzburg 2002, 125 Seiten, 14,80 €.

- John R. Stowe: Gay Spirit. Eine Selbstentdeckungsreise für Männer, die Männer lieben, Bauer, Freiburg 2002, 359 Seiten, 25 €.
- Geoffrey Duncan: Courage to Love: Liturgies for the Lesbian, Gay, Bisexual and Transgender Community, Darton, Longman & Todd, 2002, 366 Seiten, ca. 22 €.
- Elizabeth Stuart: Gay and Lesbian Theologies: Repetitions with Critical Differences, Ashgate, 2003, 166 Seiten, ca. 30 €.
- Kenwyn K. Smith: Manna in the Wilderness of AIDS. Ten Lessons

in Abundance, IBS Books, 2002, 224 Seiten, ca. 18 €.

- Alice Ogden Bellis; Terry L. Hufford: Science, Scripture, and Homosexuality, Pilgrim Press, 2002, 128 Seiten, ca. 15 €.
- Katharina Greschat/Heike Omerzu: Körper und Kommunikation. Beiträge aus der theologischen Genderforschung, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2003, 216 Seiten, 16,80 €.
- Hedwig-Jahnow-Forschungsprojekt (Hg.): Körperkonzepte im Ersten Testament. Aspekte einer Feministischen Anthropologie, Kohlhammer, Stuttgart 2003, 256 Seiten, 20 €.

## Vorschau

### Die nächsten Themenhefte der WERKSTATT SCHWULE THEOLOGIE

- WERKSTATT 3/September 2003: Queer Reading of the Bible.
- WERKSTATT 4/Dezember 2003: Lesbische Theologien.
- WERKSTATT 1/März 2004: Religionslehrer, Religionspädagogik, Religionsunterricht.



**D**AS ROSA BRETT bietet Platz für *Queer* Verweise aller Art: Veranstaltungsankündigungen, Termin- und Publikationshinweise, Tagungsberichte, die Vorstellung von Initiativen und Projekten... Die Zahl schwul-christlich engagierter Gruppen, Verbände und Gottesdienstgemeinden steigt immer weiter. Das Rosa Brett will diese bekannt machen, miteinander in Kontakt bringen und zur Entwicklung neuer Ideen und Projekte beitragen.

# Rosa Brett

## Andere Gruppen mit uns auf dem Weg

***Weg-Gemeinde oder im  
Wettlauf mit der HuK?***

HuK-Mitgliederversammlung 2003

**I**ch kann mich noch gut erinnern, wie ratlos ich war, als ich Anfang der Siebzigerjahre von einem (heterosexuellen) Bekannten den Rat erhielt, doch einmal Kontakt zu einer Schwulengruppe aufzunehmen («Solche Gruppen soll es geben – habe ich mal gehört!«). Wie und wo solch eine Kontaktaufnahme erfolgen könne, wusste er nicht zu sagen – und ich genauso wenig! Erst einige Jahre später – ich war gerade in Heidelberg – fand ich an einem Baumstamm ein Flugblatt, das auf die Existenz einer

Heidelberger »Homoaktionsgruppe« aufmerksam machte – leider nur mit Postfachadresse versehen. Ich schrieb an die angegebene Adresse und fuhr wenig später die weite Strecke von Nürnberg nach Heidelberg zu einem Treffen der dortigen Gruppe. Wie viel leichter haben wir es heute! Schwulen- und Lesbengruppen gibt es (fast) an allen Orten. Solche, die mit der Kirche »nichts am Hut« haben, aber mittlerweile auch eine Vielzahl von Gruppen, die an einem innerkirchlichen Meinungsbildungsprozess mitarbeiten.

Vom 7.-9.3.2003 fand die Mitgliederversammlung der ökumenischen Arbeitsgruppe Homosexuelle und Kirche (HuK) in Bendorf statt, der ich seit dem Evangelischen Kirchentag 1979 in Nürnberg angehöre. Bernd Göhring, Geschäftsführer der Initiative Kirche von unten (IKvu), berichtete in einem Einstiegsreferat über die gegenwärtige Situation seiner Organisation und bezeichnete die HuK als »engagierte Mitstreiterin der Ikvu vom ersten Tage an«.



Der Samstagvormittag war ausschließlich »geschäftlichen« Dingen gewidmet, von denen ein Großteil der Neuwahl von vakanten oder neu zu besetzenden Vorstandsposten galt.

Für den Nachmittag wurden verschiedene Arbeitsgruppen angeboten. Eine davon lautete: »Andere Gruppen mit uns auf dem Weg: *Weg-Gemeinde oder im Wettlauf mit der HuK?*« Da wir in Nürnberg schon seit längerem als HuK-Gruppe in den Hintergrund getreten sind und stattdessen zu den Treffen der Gruppe »Zwischenraum« einladen, nahm ich an dieser Arbeitsgruppe teil. Ich stellte die Initiative »Zwischenraum« vor und berichtete über deren spezifische Anliegen. Bei unterschiedlichen Schwerpunkten gibt es gemeinsame Ziele, die für mich wichtig sind und die ich zu betonen versuchte. Mitglieder anderer Initiativen – beispielsweise die *lesbisch-schwulen Pfarrkonvente*, die *WERKSTATT SCHWULE THEOLOGIE* oder die *Queergottesdienste* – stellten die jeweils für sie geltenden Schwerpunkte vor. Zusätzlich hatte Reinhold, der Initiator dieser Arbeitsgruppe, ein Arbeitspapier erstellt, in dem er außer den bereits genannten Gruppen noch weitere Initiativen aufgelistet und mit ihren Webseiten aus dem Internet vorgestellt hatte. Alle diese Gruppen und Initiativen arbeiten an dem gemeinsamen Ziel, Schwulen und Lesben in ihren jeweiligen Kirchen ein Leben in Normalität und Akzeptanz zu ermöglichen und leisten damit ihren Beitrag zur Emanzipation von Schwulen und Lesben in Kirche und Theologie!

Ich halte es für gut, dass es diese Vielzahl von Gruppen und Initiativen gibt! Daneben halte ich es aber für ganz wichtig, dass die verschiedenen Gruppen sich nicht etwa gegeneinander abgrenzen, sondern sich untereinander bekannt machen, in Kontakt bleiben und Gemeinsamkeiten betonen! Je mehr und je größere Netzwerke es gibt, desto effektiver kann daran gearbeitet werden, der immer noch bestehenden Voreingenommenheit, die in den christlichen Kirchen und in den Gemeinden gegenüber dem Thema Homosexualität besteht, und der Abwehr gegenüber diesem Thema den Boden zu entziehen.

Gerhard Mundt,  
HuK-Regionalgruppe Nürnberg

## LSU kritisiert vatikanisches Familien-Lexikon

*Katholische Kirche  
koppelt sich vom  
Diskurs ab*

Mit Enttäuschung und Entsetzen reagiert die Vereinigung der Lesben und Schwulen in der Union (LSU) auf das neue Lexikon der katholischen Kirche zu strittigen bio- und familienethischen Fragen.



In dem vom Päpstlichen Familienrat Anfang April herausgegebenen Werk wird Homosexualität als »psychisches Problem« einer Minderheit bezeichnet; sie besitze »keinerlei gesellschaftlichen Wert«. Gleichzeitig wird in dem umstrittenen Lexikon behauptet, Homophobie sei eine Erfindung von Lesben und Schwulen, um damit die heterosexuelle Mehrheit einzuschüchtern. In einem Lexikonbeitrag des Pariser Psychoanalytikers Tony Anatrella heißt es ferner, Respekt vor gleichgeschlechtlicher Liebe könne es nicht geben.

Die schwul-lesbischen Unionsmitglieder erklären in einer in Würzburg veröffentlichten Pressemitteilung: »Die LSU akzeptiert, dass die unleugbare Existenz von homosexuell empfindenden Menschen für die römisch-katholische Amtskirche ein Ärgernis und Problem darstellt. Nicht akzeptieren kann die LSU allerdings, dass gleichgeschlechtlich Liebende zum Sündenbock für eine liberale gesellschaftliche Entwicklung gemacht werden, die aus Sicht der katholischen Kirche verwerflich ist.« Dass jeder Mensch an Würde gleich ist und seine sexuelle Orientierung keinen Einfluss auf seine gesellschaftliche Stellung haben darf, sei ein hohes Gut westlicher Zivilisation, das seinen Ursprung in den Zehn Geboten habe, heißt es in der LSU-Stellungnahme weiter.

Die von der Amtskirche approbierten Thesen zur Homosexualität stellen nach Ansicht der LSU nicht nur eine Diskriminierung, Verunglimpfung und Herabsetzung dar, sondern entziehen sich auch dem aktuellen wis-

senschaftlichen Diskurs, wonach Homosexualität eben keine individuell oder sozial erworbene Orientierung ist. Wieder einmal verschaffe sich – so die Einschätzung der Schwulen und Lesben aus der Christdemokratie – eine reaktionäre Tendenz in der katholischen Weltsicht Gehör, die Homosexuelle zu Menschen zweiter Klasse degradieren und aus Opfern gesellschaftlicher Diskriminierung »subversiv-zerstörerische Täter« einer so genannten »gesunden« Sozialgemeinschaft machen wolle. Gegen diese Form der Ausgrenzung und Umkehrung der tatsächlichen gesellschaftlichen Wirklichkeit erhebt die LSU energisch Protest.

Statt den gleichen Fehler wie bei der Wende zur Neuzeit (also bei der Reformation) zu begehen, sollten sich die beteiligten katholischen Ethiker nach Meinung der LSU fragen lassen, ob wirklich spätmittelalterliche »Betonkopf-Scholastik und intellektuelle Inquisition«, so die Unionsvereinigung in ihrer Stellungnahme wörtlich, an die Stelle eines vertieften Gesprächs mit gleichgeschlechtlich Empfindenden treten sollten.

Die meisten Homosexuellen betrachteten ihre sexuelle Orientierung nicht als Kampfmittel gegen anders Veranlagte, sondern als authentischen Ausdruck ihrer individuellen Persönlichkeit, fährt die LSU in ihrer Erklärung fort. Wörtlich heißt es: »Insofern befinden sie sich nicht – wie Tony Anatrella unterstellt – in einer »psychologischen Notlage«, sondern dieselbe wird durch repressive, vorurteilsgeladene und den Erkenntnissen



moderner Sozialwissenschaft abholde Stimmungsmache provoziert.«

Die schwul-lesbischen Unionsmitglieder fordern daher: »Um Wahrheiten und Erkenntnisse kann und muss gestritten werden. Eine Pauschal-Verurteilung und absichtsvolle Ausgrenzung von Homosexuellen kann aber nicht Grundlage eines ernsthaften Diskurses sein.« Abschließend fordert die LSU die katholische Kirche zu einem respektvollen und humanen Umgang mit Lesben und Schwulen auf, der sich am Ziel seelsorgerlicher Annahme orientiert, und betont: »Wir sind Menschen und keine parasitären Elemente, die die Geburt künftiger Katholiken verhindern wollen.«

*Lesben und Schwule in der Union,  
Region Süd, Würzburg*

*Kontakt und weitere Informationen:*

*Jens Voskamp*

*Lesben und Schwule in der Union  
(LSU)*

*Regionalpressesprecher Süd*

*Postfach 81 01 46*

*D-90246 Nürnberg*

*Tel. (0 9 11) 55 79 03*

*mobil (0 1 60) 4 88 90 70*

Das Anfang April in Italienisch veröffentlichte »Lexikon zu mehrdeutigen und umstrittenen Begriffen über Familie, Leben und ethische Fragen« des Päpstlichen Familienrates wurde unter der Federführung des kolumbianischen Kurienkardinals Alfonso Lopez Trujillo erarbeitet und von der Glaubenskongregation approbiert. Das 867 Seiten starke Werk enthält 78 Artikel (z.B. zu Abtreibung, Biotechnologie,

Safer Sex oder den kirchlichen Schwangerschaftsberatungsstellen in Deutschland). Dem internationalen Autorenkreis gehören u. a. die Psychotherapeutin Christa Meves, der Dogmatiker Leo Kardinal Scheffczyk sowie der Jurist Hans Reis an. Übersetzungen ins Spanische, Englische, Französische und Deutsche sind in Planung.

## »Bekennende Christen stellen sich selbst ins Abseits«

**Nürnberger HuK  
kritisiert Ablehnung  
gleichgeschlechtlicher  
Paarsegnungen durch den  
bayerischen Arbeitskreis  
Bekennender Christen**

Der theologisch konservativ ausgerichtete Arbeitskreis Bekennender Christen (ABC), in dem zwanzig protestantische Gruppen zusammengeschlossen sind, will nicht hinnehmen, dass die Leitungsorgane der bayerischen Landeskirche eine Segnung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften zulassen. Auf einer Delegiertenversammlung in Nürnberg kündigte die Gemeinschaft an,



sich einer derartigen Entscheidung zu widersetzen. In der entsprechenden Erklärung wird die Frage einer gleichgeschlechtlichen Partnerschaftssegnung zum »Bekenntnisfall« erklärt, da praktizierte Homosexualität im Widerspruch zum Wort Gottes stehe. Entsprechende Handlungen werden als »Missbrauch des christlichen Gottesdienstes« bezeichnet, die man keineswegs anerkennen noch selber durchführen werde. Auch werde es nach Aussage des Arbeitskreises keine »geistliche Gemeinschaft« mit Gemeinden geben, die derartige Segnungen praktizierten.

*Gerhard Mundt aus der Nürnberger HuK-Regionalgruppe kritisierte die Aussagen des Arbeitskreises Bekenntnender Christen und erklärte dazu in einem Kommentar:*

Der Arbeitskreis Bekenntnender Christen will zwar »nicht den Kirchenaustritt empfehlen«, wenn die Kirchenleitung einer Segnung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften zustimmen würde, würde eine solche Segnung aber in jedem Fall und mit allen Konsequenzen boykottieren! Die Mitglieder und Sympathisanten des ABC distanzieren sich damit in aller Deutlichkeit von dem, was ich mir unter einer »Gemeinschaft der Heiligen« vorstelle. Eine solche Gemeinschaft, zu der wir uns im Glaubensbekenntnis bekennen, muss es aushalten können, dass ihre Glieder nicht alle gleich sind! Man muss von ihr erwarten können, dass ihre Glieder aufeinander zugehen, miteinander reden, aufeinander hören und einander in ihrer Unterschiedlichkeit respektieren! Zu letzterem sieht sich

der ABC nicht in der Lage und stellt sich damit selber ins Abseits.

*Gerhard Mundt,  
HuK-Regionalgruppe Nürnberg*

*Über den Antrag, gleichgeschlechtliche Partnerschaftssegnungen in der Evangelischen Kirche in Bayern einzuführen, wird die Synode auf ihrer Herbsttagung in Passau entscheiden.*

## »Menschenrechte und sexuelle Orientierung«

**UN-Menschenrechts-  
kommission vertagt  
Resolutionsentwurf**

Menschenrechte und sexuelle Orientierung« lautet der Titel einer Resolution, die von Brasilien in die Menschenrechtskommission der Vereinten Nationen (UN) in Genf eingebracht worden war (der englischsprachige Wortlaut der Resolution ist nachzulesen unter [www.westh.de](http://www.westh.de)). Alle Staaten der Europäischen Union (EU) unterstützen den Text. Das derzeit unter dem Vorsitz von Libyen tagende Gremium hat Ende April eine Debatte über den vorliegenden Entwurf vertagt.

Philipp Braun, Sprecher des Lesben- und Schwulenverbandes in Deutschland (LSVD), zeigte sich



in einer Presseerklärung enttäuscht über dieses Vorgehen und erläutert die Hintergründe. Danach haben einige Länder wie Ägypten, Malaysia, Pakistan oder Saudi Arabien, die zu den schlimmsten Verfolgerstaaten von Lesben und Schwulen gehörten, vorab innerhalb der Organisation der islamischen Konferenz (OIC) gegen die Resolution Stimmung gemacht. Insbesondere Pakistan habe den Resolutionsentwurf als »politisch inkorrekt« und als »Beleidigung der 1,2 Milliarden Moslems in aller Welt« bezeichnet.

Auch der Vatikan – so schreibt der LSVD weiter – habe hinter den Kulissen heftige Lobbyarbeit gegen die Menschenrechte von Lesben und Schwulen betrieben. Ferner meint Braun: »Enttäuscht sind wir außerdem über die USA, die sich als einzige westliche Demokratie in dieser wichtigen Frage enthalten wollten. Und dies zu einem Zeitpunkt, wo man sich angesichts der homophoben Äußerungen eines ranghohen US-Senators eine klare Stellungnahme der Bushadministration erhofft hätte.«

Die genannten Länder machten mit ihrer Blockadehaltung nach Ansicht Brauns einmal mehr deutlich, worin die Bedeutung der historischen Entschließung gelegen hätte. Wörtlich erklärt der Vertreter des LSVD-Bundesvorstands: »Nachdem bisher schon einzelne UN-Sonderberichterstatter das Thema in ihren Bericht mit aufgenommen hatten, hätten jetzt die Vertreter der Mitgliedstaaten auf internationaler Ebene Stellung bezogen. Künftig wären die UN-Menschen-

rechtskommission und die anderen UN-Menschenrechtsmechanismen aufgefordert worden, sich mit der Verfolgung von Lesben und Schwulen weltweit verstärkt zu beschäftigen – und damit auch die Verletzung der Menschenrechte in den Verfolgerstaaten zu thematisieren.«

Da aber der Antrag bestimmter Länder, die Resolution ganz von der Tagesordnung zu nehmen, abgelehnt worden ist, spricht der LSVD dennoch von einem »wichtigen Etappensieg für Lesben, Schwule, Bisexuelle und Transgender in aller Welt«. Auch sei eine offene Abstimmungsniederlage des Resolutionsentwurfs verhindert worden. »Die Chance, das Prinzip der Universalität der Menschenrechte zu stärken, wurde vorerst nur vertagt«, erläutert Braun. Die brasilianische Resolution solle jetzt bei der nächsten Sitzung der Menschenrechtskommission 2004 diskutiert und abgestimmt werden, obwohl Brasilien und Kanada bereits in diesem Jahr auf eine Abstimmung gedrängt hatten. Mehr konnten die Staaten, die eine ablehnende Haltung vertreten, vorerst durch ihre »prozeduralen Tricks« – so Braun in seiner Erklärung – nicht erreichen. Der LSVD-Vertreter wirft Libyen vor, dass es seinen Vorsitz in der diesjährigen Kommission dazu »missbraucht« habe, eine inhaltliche Diskussion der brasilianischen Resolution systematisch durch Verschleppungstaktiken zu verhindern. Brauns Fazit: »Das bedauern wir sehr.«

Dennoch teilt der LSVD-Sprecher die Einschätzung von Jan Doerfel von der Nichtregierungsorganisation »In-



ternational Research Center for Social Minorities» (IRCSM), welche die Lobbyarbeit vor Ort in Genf koordiniert hat. Dieser habe erklärt: »Man darf nicht verkennen, dass diese Initiative aus Brasilien einen riesigen Schritt nach vorn darstellt. Er hat weltweit zur Diskussion des Themas auf Regierungsebene sowie zu einer enormen Mobilisierung von Nichtregierungsorganisationen in aller Welt geführt.«

Abschließend erinnert der LSVD daran dass weltweit immer noch zahlreiche Schwule und Lesben verfolgt würden: »Niemand darf wegen seiner sexuellen Orientierung seiner Grundrechte beraubt, verfolgt oder misshandelt werden. Diese Selbstverständlichkeit gilt leider noch immer nicht weltweit.« Nach Angaben von »amnesty international« (ai) würden in achtzig Staaten die elementarsten Grundrechte von Lesben und Schwulen verletzt. Braun verspricht: »Dagegen werden wir weiterhin kämpfen und für die Abstimmung bei der sechzigsten Sitzung der UN-Menschenrechtskommission im nächsten Jahr mit IRCSM und Nichtregierungsorganisationen aus der ganzen Welt mobilisieren!«

*Lesben- und Schwulenverband in  
Deutschland*

*Kontakt und weitere Informationen:*

*Philipp Braun*

*Lesben- und Schwulenverband in  
Deutschland (LSVD)*

*Bundesvorstand*

*Geschäftsstelle Köln*

*Pippinstraße 7*

*D-50667 Köln*

*E-Mail: [ilga@lsvd.de](mailto:ilga@lsvd.de)*

## Diskussion fortgesetzt:

***Bamberger Verein uferlos  
beteiligt sich am  
»Jahr der Bibel«***

Schwul-lesbische Neuaufbrüche in Kirche und Theologie: So lautete der Titel eines Themenabends, den der Bamberger Verein »uferlos – Schwule und Lesben in Bamberg e. V.« (weitere Informationen im Internet unter <http://www.bamberg.gay-web.de>) vor einem Jahr veranstaltete (vgl. WERKSTATT 3/2002, S. 340 f.). Der Abend war der Versuch, erneut über das schwierige Verhältnis zwischen Homosexualität und Kirche zu diskutieren und dabei auch neuere Entwicklungen aufzuzeigen, nachdem es um dieses Thema außerhalb des christlich engagierten Teils der Szene merklich ruhiger geworden war. Das Experiment glückte. Am Ende der Veranstaltung wurde sogar eine Fortsetzung der Diskussion gewünscht. Vor allem zeigte sich, dass weiterhin Gesprächsbedarf über die biblischen Aussagen zur Homosexualität besteht. Das gegenwärtige »Jahr der Bibel« bot Gelegenheit, diesen Gesprächsfaden wieder aufzunehmen.

Zunächst wurde an Hand ausgewählter Texte aufgezeigt, wie verschieden in der katholischen und evangelischen Kirche beim Thema Homosexualität jeweils argumentiert



wird: zum einen in naturrechtlicher Tradition, zum anderen stärker am Schriftbeweis orientiert. Der Umgang mit den Bibelstellen zur Homosexualität in den vorgestellten Texten zeigte, dass sich hier zahlreiche bis heute in Theologie, Ethik und Kirche nicht hinreichend geklärte oder zumindest unterschwellig weiterschwelende Fragen widerspiegeln: Welche normative Autorität spielt die Bibel für die Sittenlehre? Wie ist bei der ethischen Urteilsbildung angemessen mit den Erkenntnissen der historischen Schriftauslegung und dem heute erreichten historischen Bewusstsein umzugehen? Welche Rolle kann eine kontextuelle Ethik spielen? Welcher Stellenwert kann den Erfahrungen Betroffener zugesprochen werden? Kann es eine fragmentarische Ethik geben, die auch über Lebensformen neben der Ehe etwas zu sagen hat? Die Debatte wird innerkirchlich immer noch sehr emotional geführt, wie erst kürzlich eine wochenlange »Leserbriefschlacht« in mehreren katholischen Kirchenzeitungen erneut gezeigt hatte. Anlass war die Frage eines evangelischen Theologen in einer Artikelserie zum »Jahr der Bibel« gewesen: »Warum soll Homosexualität ein Gräuel sein?«

Zwei Texte – aus der Feder zweier sehr unterschiedlicher Interessengruppen in der Kirche – leiteten zum zweiten Teil des Abends über: »Das Zeugnis der Bibel zur Frage der Homosexualität ist einstimmig, klar und keineswegs nur eine Randfrage«, urteilt die evangelisch-traditionalistische Bekenntnisbewegung »Kein anderes Evangelium« angesichts der aktuellen Beschlüsse einzelner Lan-

deskirchen zur Segnung gleichgeschlechtlicher Paare. Eine derartige Form der Bibelauslegung laufe Gefahr, »nur das wörtlich zu nehmen, was man gerade braucht«, heißt es dagegen in einem Flyer, den verschiedene Lesbennetzwerke an ihrem Gemeinschaftsstand auf dem Berliner Kirchentag verteilten. Grund genug, einmal gemeinsam einen Blick in die Bibel zu wagen.

Die Texte müssen an dieser Stelle nicht einzeln diskutiert werden. Auch das Gespräch an jenem Abend zeigte, dass die Texte den meisten bekannt waren. Aufsehen erregte die selbst regelmäßigen Bibellesern eher unbekannte, recht grausame Schilderung einer versuchten homosexuellen Vergewaltigung und ihrer Folgen im neunzehnten Kapitel des Richterbuches. Eher unerwartet zeigte sich aber auch, dass sich einige Teilnehmer sehr intensiv mit einzelnen Texten und ihrer Auslegungsgeschichte (nicht nur der christlichen, sondern auch der jüdischen) beschäftigt hatten. Die Bibel hat nicht an Aktualität verloren und fordert auch heute zur persönlichen Auseinandersetzung heraus.

So lautete auch das Fazit des gemeinsamen Gespräches: Die biblischen Aussagen sind von Christinnen und Christen zunächst einmal ernst zu nehmen – auch dann, wenn sie sperrig sind. Über unliebsame Bibelstellen einfach hinwegzusehen oder diese allzu vorschnell zur Seite zu legen, wird dem Wert, den wir der Bibel beimessen, nicht gerecht. Leider erweckten auch einige Diskussionsbeiträge auf dem vor kurzem zu Ende gegangenen Kirchentag diesen



Eindruck. Es bleibt dabei: Schwules Verhalten wird von der Bibel auf den ersten Blick nicht gestützt. Andererseits kann es aber auch nicht darum gehen, die Bibel als »wortwörtliche Gebrauchsanleitung« zu lesen. Es gibt zahlreiche Stellen in der Heiligen Schrift, die für die Gestaltung einer von Liebe und Verantwortung getragenen Partnerschaft etwas zu sagen haben – unabhängig von der sexuellen Orientierung. Denn eines haben die Texte, über die im Verlauf des Abends gesprochen wurde, gezeigt – so verschieden, anstößig und partiell sie im Einzelnen auch sind: Schwule und Lesben sind genauso gefährdet wie Heterosexuelle. Glück und gelingendes Leben sind nicht garantiert. Und hierzu können Bibel und christliche Ethik eine Menge sagen. Leider bleibt oft nicht mehr die Zeit dazu, wenn erst der Ballast an Missverständnissen und Vorurteilen christlicher und biblisch begründeter Homophobie beiseite geschoben ist.

Hierüber miteinander ins Gespräch zu kommen, lohnt eine Fortsetzung der Diskussion. Allerdings zeigte der Bamberger Gesprächsabend, dass dies gar nicht so einfach ist, da sich bei diesem Thema die ethischen und spirituellen Fragen immer wieder mit der kirchen- und machtpolitischen Debatte verquicken.

*Axel B. Kunze*

## Schwule im Alter

### *Neue Studie*

Ein Thema, das an Bedeutung gewinnt: Unter diesem Stichwort berichtete die WERKSTATT vor einem Jahr an dieser Stelle über eine Tagung des Evangelischen Verbandes für Altenarbeit im Rheinland, die sich mit schwulen Senioren in Altenheimen beschäftigte (vgl. WERKSTATT 2/2002, S. 209 f.).

Vor kurzem erschien in der Reihe »Dokumente lesbisch-schwuler Emanzipation«, die vom Fachbereich für gleichgeschlechtliche Lebensweisen der Berliner Senatsverwaltung herausgegeben wird, ein Band, der sich ebenfalls diesem Thema widmet: »Anders sein und älter werden – Lesben und Schwule im Alter«. Die Veröffentlichung dokumentiert zum einen die Beiträge einer gleichnamigen bundesweiten Fachtagung, die im November 2002 an der Alice-Salomon-Fachhochschule in der Bundeshauptstadt stattfand, zum anderen die Ergebnisse einer Berliner Studie, die danach fragt, wie Schwule und Lesben verschiedenen Alters mit dem Thema umgehen. Formuliert werden konkrete Empfehlungen für die Seniorenpolitik und die Altenarbeit. Die Broschüre ist kostenlos erhältlich.

*Axel B. Kunze*



Bezugsmöglichkeit:  
 Infopunkt der Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Sport  
 Beuthstraße 6 – 8  
 10117 Berlin  
 E-Mail: [gleichgeschlechtliche@senbjs.verwalt-berlin.de](mailto:gleichgeschlechtliche@senbjs.verwalt-berlin.de)  
 Internet: [www.senbjs.berlin.de/gleichgeschlechtliche](http://www.senbjs.berlin.de/gleichgeschlechtliche)

## Innovative Gottesdienste gesucht

Für das Buch »Gottesdienst Impulse« sucht der *biblioviel Verlag* in Bochum noch Hinweise, Vorschläge und Berichte von interessanten Gottesdiensten. Der geplante Band soll erprobte Zielgruppengottesdienste vorstellen und bereits im Herbst 2003 erscheinen. Klassen-, Jugend- und Familiengottesdienste werden ebenso aufgenommen wie Thomasmessen, Gottesdienste im Zirkus, Agapemahlfeiern oder Literaturgottesdienste.

Thomas O. Sülzle

Kontakt und weitere Informationen:  
*biblioviel Verlag*  
 Anja Grube  
 Tel. (0 2 34) 9 13 89-11  
 E-Mail: [lektorat@biblioviel.de](mailto:lektorat@biblioviel.de)

## Ein Meer sonnengelber Schals

Eindrücke vom ersten  
 Ökumenischen Kirchentag  
 in Berlin

Die Bundeshauptstadt glich einem Meer sonnengelber Schals. Ob in der U-Bahn oder im Straßencafé, ob in Mitte oder in Kreuzberg, ob Unter den Linden oder am Stadtrand Berlins: Überall waren die Kirchentagsbesucher präsent, die an ihren sonnengelben Schals mit dem Motto »Ihr sollt ein Segen sein« gut zu erkennen waren. Auch die Schwulenkneipen im Kreuzberger oder Schöneberger Kiez machten da keine Ausnahme. Die Befürchtung, eine Stadt wie Berlin ließe sich von einem derartigen Ereignis nicht beeindruckt, erwies sich im nachhinein als unbegründet. Gleichwohl stellte sich der Ökumenische Kirchentag (ÖKT) der Herausforderung, dass die Christen in Berlin längst nicht mehr die Mehrheit bilden: Erstmals wurde in eigenen Themenschwerpunkten der Dialog mit dem Islam oder mit bekennenden Atheisten gesucht.

Was die Stadt an der Spree am verlängerten Himmelfahrtswochenende erlebte war ein »Experiment«: Nahezu krampfhaft hatten es die beiden Veranstalter, der Deutsche Evangelische Kirchentag (DEKT) und



das Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK), vermieden, im Vorfeld vom ersten Ökumenischen Kirchentag zu sprechen. Erst die Tage in Berlin sollten zeigen, ob es eine Wiederholung geben werde.

Die Skepsis wuchs, nachdem klar war, dass es kein gemeinsames Abendmahl geben würde. Die Veranstalter mühten sich darum, die Frage der eucharistischen Tischgemeinschaft herunterzuspielen und jegliche Provokation zu vermeiden. Als der Vatikan auch noch im März eine Eucharistieenzyklika ankündigte, die – natürlich rein »zufällig« – passend zum Kirchentag erscheinen sollte, mehrten sich die innerkirchlichen Stimmen, die bereits munkelten, der erste Ökumenische Kirchentag sei auf lange Sicht auch der letzte. Dass es dann doch anders kam, war sicherlich der insgesamt gelösten Stimmung in Berlin zu verdanken. Am Ende sprachen sich nahezu alle führenden Vertreter der beiden großen Kirchen für eine Wiederholung aus. Vielleicht 2008, doch das steht noch nicht fest. Geplant sind vorerst der kommende Katholikentag 2004 in Ulm und der Evangelische Kirchentag 2005 in Hannover.

Der ÖKT war eine Veranstaltung der Superlative: Schon der Blick in das über siebenhundert Seiten starke Programm ließ manchen verzweifeln. Den allein rund 200.000 Dauergästen (darunter deutlich mehr Protestanten) boten sich mehr als 3.200 Veranstaltungen, die sich auf sechshundert Veranstaltungsorte und sechzig Messehallen verteilten. Rund vierzig Prozent der Kirchentagsbesu-

cher waren unter dreißig Jahren – ein Altersdurchschnitt, von dem viele Gemeinden nur träumen. Auf der »Agora«, einer Art »kirchlicher Leistungsschau«, präsentierten sich mehr als eintausend professionelle oder ehrenamtliche Initiativen, Projekte und Verbände.

Wer an den Messeständen entlang schlenderte, konnte meinen, viele innerkirchliche Konflikte seien für drei Tage vergessen: Vertreter eines interreligiösen Dialogs standen einträchtig neben evangelikalen Gruppierungen, konservative Familienlobbyisten präsentierten sich neben christlichen Schwulengruppen. »Das werden ja immer mehr«, zeigte sich eine Besucherin freudig überrascht, als sie die Stände mit den verschiedenen schwul-lesbischen Angeboten abschritt. »Früher gab es nur die HuK.«

Darüber hinaus waren beispielsweise der schon traditionelle Gemeinschaftsstand der verschiedenen kirchlichen Lesbennetzwerke, die Metropolitan Community Church (MCC), der Völklinger Kreis (VK) schwuler Manager, das Bisexuelle Netzwerk (BiNe) oder der Bundesverband der Eltern, Freunde und Angehörigen von Homosexuellen (BEFAH) vertreten. In einer anderen Halle stellte sich die Initiative Zwischenraum vor. Im Jugendzentrum »Tempodrom« waren neben dem Jugendnetzwerk Lambda aus der verbandlichen Kirchenjugend »KJGay« und »SchLeHe«, die schwul-lesbischen Sankt-Georgs-Pfadfinder, vertreten. Andere – beispielsweise die schwulen Priestergruppen, die Schweizer Gay-Plattform »Pink Cross«, die Berliner Basisgemeinde



»Queer-Christ« oder auch die WERKSTATT – waren durch ihre Flyer präsent. Alle auf der »Agora« vertretenen schwul-lesbischen Gruppen sind im Internet auf der Seite der Lesbischswulen Gottesdienstgemeinschaften (LSGG) in der Linksammlung »In guter Nachbarschaft« zusammengestellt (zu finden unter [www.lsgg.de](http://www.lsgg.de)).

Erstmals stellten sich auch die sechs Queergottesdienstprojekte aus Basel, Frankfurt am Main, München, Münster in Westfalen, Nürnberg und Stuttgart mit einem gemeinsamen Stand vor (vgl. WERKSTATT 3/2002, S. 341). Das Interesse daran war groß, die Reaktionen bis auf wenige Ausnahmen positiv (vgl. den folgenden Bericht von Wolfgang Nuß). Anders als erwartet, stellte der Messestand keine Barriere dar. Die meisten, die sich dort umsahen, waren auch bereit, sich auf ein kürzeres oder längeres Gespräch einzulassen. Gezielt wurde nachgefragt, warum es beispielsweise in Hamburg, Berlin, Köln oder Leipzig einen derartigen Gottesdienst nicht gebe. Hier wurde leider die Chance verpasst, ein Forum anzubieten, wo Interessierte sich vernetzen konnten. Queergottesdienste sind schließlich praktisch überall möglich, es bedarf nur eines kleinen Teams, das den Anfang macht. Vielleicht könnte die LSGG-Homepage zu einer derartigen Kontaktplattform ausgebaut werden.

Wer genau hinsah, konnte auch anderswo mitunter sehr liebevolle »schwule Spuren« entdecken: So war am gegenüberliegenden Stand der evangelischen Männerarbeit, wo die Besucherinnen und Besucher

ihre Wünsche für Väter und Kinder auf bunte Luftballons aus Tonpapier schreiben konnten, zu lesen: »Ich wünsche mir, dass mein Papa bald einen Mann findet.« – Keine Frage: Das Thema Homosexualität war auf der »Agora« unübersehbar präsent. »... und das ist auch gut so!« Zeigt es doch, dass die Rede vom »Kreuz mit den Christen« – wie das Berliner Gaymagazin »Siegessäule« zum ÖKT titelte – nicht die ganze kirchliche Realität wiedergibt.

Allerdings haben die Kirchen auch noch ein anderes Gesicht: »Lesben und Schwule werden von den Kirchen in vielen Bereichen diskriminiert«, stellte der Lesben- und Schwulenverband in Deutschland (LSVD) in einer Pressemitteilung zum ÖKT fest (vgl. auch WERKSTATT 1/2003, S. 103-106). Dessen Landessprecher für Berlin und Brandenburg, Alexander Zinn, forderte insbesondere die katholische Kirche auf, ihren Beschluss zurückzunehmen, der Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die sich eintragen lassen, die Kündigung androht. Weiter erklärte Zinn: »Sollte dies nicht geschehen, ist der Gesetzgeber gefordert. Dann müssen staatliche Zuwendungen an die Kirchen künftig explizit mit der Beachtung der Grundrechte und der arbeits- und beamtenrechtlichen Diskriminierungsverbote verknüpft werden.«

Dass die Linie der katholischen Amtskirche inzwischen nicht nur allein unter Schwulen und Lesben auf Unverständnis stößt, zeigte sich in der Annahme einer Resolution, die an verschiedenen Ständen zur Unterschrift auslag (die Resolution ist wei-



ter unten im Wortlaut dokumentiert). Darin wurde für die katholische Kirche »eine neue Auseinandersetzung [...] mit Homosexualität auf der Basis aktueller Erkenntnisse der Humanwissenschaften« sowie die volle – auch dienstrechtliche – Anerkennung und Segnung gleichgeschlechtlicher Lebensformen gefordert. Dass es bis dahin noch ein weiter Weg ist, zeigte sich auf der einzigen Podiumsdiskussion, die zu diesem Thema auf dem Messegelände selbst, dem zentralen Veranstaltungsort, stattfand. Dabei diskutierten über die Frage »Lebensformen um des Himmelreiches willen?« ein schwuler Vater, eine katholische Ordensfrau, ein evangelischer Oberkirchenrat, eine Familienpolitikerin des ZdK und ein katholischer Kirchenrechtler. Letzterer überzeugte am wenigsten, lieferte aber einmal mehr ein Paradebeispiel kirchlich gepflegter Dialektik, indem er sich ständig zwischen beruflicher und privater Meinung »durchzuwurschteln« versuchte.

Die Veranstaltung zeigte, dass schwul-lesbische Lebensformen sich gar nicht so sehr von anderen unterscheiden, wie oft unterstellt wird. Warum schwul-lesbische Partnerschaften ihrer Meinung nach nicht mit einer Ehe verglichen werden können, vermochte die ZdK-Vetretlerin letztlich nicht überzeugend zu begründen. Aus ihrer Behauptung, Ehe und Familie seien eine gefährdete Lebensform, für die sich die katholische Kirche zu Recht stark mache, sprach allzu sehr die Lobbyistin. Ihr Wunsch, sich verstärkt über die verschiedenen Lebensformen auszutauschen, verdreht die Situation: Zum anderen

setzt ein derartiges Gespräch eine Atmosphäre gegenseitiger Achtung und Anerkennung voraus. Davon ist die katholische Kirche noch weit entfernt. Zum anderen mutet es mehr als seltsam an, wenn von kirchlicher Seite versucht wird, gleichgeschlechtliche Partnerschaften per se zu einer Art gesellschaftlicher Avantgarde verklären zu wollen. Dass dies keineswegs der Realität entspricht, belegte ein Pfarrer, der im Publikum saß, mit Beispielen aus seiner seelsorgerlichen Praxis. »Warum sollen Schwule und Lesben nicht genauso eine spießig-konservative Beziehung wie Eheleute führen dürfen, wenn beide dies wollen?«, wurde zurecht aus dem Zuhörerkreis gefragt.

Insgesamt brachte die Diskussion keine neuen Erkenntnisse. Viele Argumente, die ausgetauscht wurden, waren bereits von ähnlichen Veranstaltungen früherer Jahre bekannt. Heiße Brennpunkte wie das kirchliche Dienstrecht wurden gar nicht erst angesprochen. »Wir erleben eine Stagnation auf hohem Niveau«, äußerte sich ein Teilnehmer aus dem Publikum anschließend enttäuscht über die Veranstaltung. Um neue Perspektiven zu entwickeln, müsste ein derartiges Podium prominenter besetzt werden. Die Kirchenleitungen sollten endlich dazu gebracht werden, sich aus der Deckung zu begeben und der offenen Diskussion zu stellen.

Das umfangreiche HuK-Programm, das sich größtenteils in einer Wilmersdorfer Schule abspielte, bot anspruchsvolle Themen. Dennoch stellt sich die Frage, ob hier nicht in Zukunft weniger mehr wäre. Die



Kräfte sollten stärker gebündelt werden und sich neben dem Messestand auf ein paar Veranstaltungen konzentrieren, die auch angesichts der Angebotsfülle eines Kirchentages mit einer deutlichen Außenwirkung rechnen können. Ein Blick in die aktuellen Zeitungsberichte und Agenturmeldungen zum ÖKT zeigte, dass dies mit den schwul-lesbischen Veranstaltungen im »Tempodrom« durchaus gelungen ist.

Eine klare »Zeitansage«, wie Kirchentage früher gern genannt wurden, waren die Veranstaltung in Berlin nicht. Zwar wurde über einzelne Themen – beispielsweise das Gewaltpotenzial der Religionen, das transatlantische Verhältnis oder den Fingerabdruck im Personalausweis – mitunter kontrovers diskutiert, doch anders als in den Jahren zuvor ließ sich kein großes Thema ausmachen, welches das Christentreffen prägte. Angesichts der gravierenden wirtschafts-, sozial- und gesundheitspolitischen Probleme, vor denen Deutschland steht, blieb die Mammutveranstaltung auffällig sprachlos. Angesichts leerer Kassen scheinen auch die Kirchen visions- und mutlos zu werden. Ein »Signal der Zuversicht«, wie Kardinal Lehmann, der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, am Ende meinte, ging politisch vom ÖKT nicht aus.

Differenzierter war dagegen das Bild beim Thema Ökumene: Dieser haben die gemeinsamen Tage in Berlin sicher neuen Schwung gegeben. Allerdings zeigte sich auch, wie stark die katholische Kirche mit ihrer starren Haltung in der Abendmahls- und Amtsfrage inzwischen in der Defensi-

ve ist. Anderslautende Dementis katholischer Spitzenfunktionäre klangen wenig überzeugend, wie spätestens die Suspendierung von Pfarrer Kroll zeigte, der während eines Gottesdienstes der Kirchenvolksbewegung »Wir sind Kirche« der offenen Einladung zum evangelischen Abendmahl gefolgt war. Was in vielen Gemeinden (nicht zuletzt auch in den Queergottesdiensten) Sonntag für Sonntag praktiziert wird, erweist sich auf amtlicher Ebene immer noch als Minenfeld und Politikum. Der Wunsch nach eucharistischer Gastfreundschaft lässt sich aber nicht mehr unterdrücken; die ablehnenden Erklärungsversuche der Kirchenleitungen muten schon heute hilflos an. Während des zentralen Feierabendmahls, eine Tradition der bisherigen Evangelischen Kirchentage, im Sommergarten des Messegeländes machten die drei zelebrierenden Pfarrerrinnen in ihrer gemeinsamen Predigt auch gar nicht erst den Versuch, ihren Unmut über die katholische Ungastlichkeit zu verbergen.

Eindrucksvoll haben die Tage in Berlin gezeigt, dass von einer ablehnenden Abendmahls- oder Eucharistiefrömmigkeit nicht die Rede sein kann – im Gegenteil. Hier bilden die Queergottesdienste keine Ausnahme. Wer die Diskussionen und Gespräche auf dem ÖKT verfolgte, konnte spüren, dass die einzelnen konfessionellen Traditionen ihren Wert behalten: Glaube und kirchliche Heimat brauchen einen festen Rahmen, der allerdings nicht auf Kosten Anderer gehen muss. Kurz gesagt: Konfessionelle Identität ja, Ausgrenzung nein.



Bis 2008 gibt es noch viel zu tun, damit die schiefen Töne innerhalb des ökumenischen Konzerts weniger werden. Das Motto »Ihr sollt ein Segen sein« könnte dann noch glaubwürdiger klingen.

*Axel B. Kunze*

## Am Stand der Lesbischswulen Gottesdienst- gemeinschaften

*Ein ganz persönlicher  
Rückblick auf den  
Kirchentag*

Während in den Medien der erste Ökumenische Kirchentag fast ausschließlich über das allgegenwärtige Thema von Ökumene und gemeinsamem Abendmahl rezipiert wurde, vollzog sich fast in aller Stille ein kleines Wunder: auf der »Agora«, dem Markt der Möglichkeiten. In noch nie dagewesener Vielfalt präsentierte sich lesbisch-schwules Leben in der Kirche!

Gleich acht Informationsstände von Gruppen aus dem lesbisch-schwulen Umfeld hatte die Kirchentagsleitung zugelassen, einer davon eine Fusion von fünf Lesbennetzwerken. Ein ermutigendes Zeichen von den Laienorganisationen der Kirchen;

und das in einer Zeit, in der der Wind von Seiten der Amtskirchen nach wie vor scharf weht (Berufsverbot für verpartnerte kirchliche Mitarbeiter bei der katholischen Kirche, Ablehnung von Partnerschaftssegnungen in vielen evangelischen Landeskirchen ...).

Ich habe die Atmosphäre durchgängig positiv erlebt: Die Standbesucher waren durch die Bank aufgeschlossen und interessiert; die befürchteten Störungen durch fundamental-christliche Gruppen blieben weitgehend aus. Ein paar Tendenzen haben sich in den Gesprächen abgezeichnet:

»Das ist ja toll! Ich hatte nicht geahnt, dass es so etwas wie euch überhaupt gibt!«

Aufgeschlossenheit und Interesse an unserer Arbeit war eine der häufigsten Reaktionen der Standbesucher. Auch die Resonanz auf die Kirchentagsresolution spricht eine deutliche Sprache. Dafür allen Besuchern ein herzliches Dankeschön!

»Warum gibt es euch nicht in Berlin oder in Hamburg?«

Die Frage kam oft und sie zeigt es klar: das Bedürfnis nach Gottesdienstangeboten ist da, viele Lesben und Schwule und ihre Freundinnen und Freunde würden gerne an speziellen Gottesdiensten teilnehmen. Vielleicht eine Anregung, selber aktiv zu werden und mit Gleichgesinnten ein Gottesdienstprojekt auf die Beine zu stellen? Übrigens: gerade in Berlin gibt es drei verschiedene Gottesdienstangebote – von der HuK, von



»Kirche positHIV« und von der Basis-gemeinde »Queer Christ«.

»Ein guter Freund von mir ist schwul, aber die Kirche ist ihm sehr wichtig – wie kann ich ihm helfen?«

Praktische Lebenshilfe anzubieten war zwar nicht der Hauptzweck unseres Info-Standes, aber wenn es nötig war, war natürlich auch für ein Beratungsgespräch Zeit. Immer wieder zeigte sich, welche Verletzungen die Kirchen mit ihren rigiden Haltungen bei Lesben und Schwulen auch heute noch auslösen. Und immer wieder wurde auch deutlich: das beste Mittel dagegen ist Vernetzung, sich mit anderen zu verbünden, nicht bei dem Gefühl stehen zu bleiben, mit den Problemen mit Glaube und Kirche allein zu sein.

»Was bedeutet eigentlich »queer«?«

Manchmal waren es einfach nur kleine Informationen, mit denen wir weiterhelfen mussten. Die »Normalbevölkerung« kann halt nicht mit jedem Begriff aus der Community etwas anfangen. Immerhin leitete die Neugierde doch hin und wieder ein gutes Gespräch ein, doch generell sollten wir uns auch mal über die Außenwirkung solcher Selbstdarstellung Gedanken machen.

Ach, übrigens: »queer« (engl.): eigenartig, schräg, schrill – schwul!

*Wolfgang Nuß*

## Kirchentags- resolution der Lesbennetzwerke erfolgreich

Auf Initiative des Netzwerkes Katholischer Lesben (NKaL) wurden auf der »Agora« des Ökumenischen Kirchentages (ÖKT) in Berlin Unterschriften für eine Resolution gegen das Berufsverbot in der katholischen Kirche gesammelt, das Lesben und Schwule trifft, die eine eingetragene Lebenspartnerschaft eingehen. Das NKaL präsentierte sich mit einem Gemeinschaftsstand, an dem ferner das Ökumenische Netzwerk Lesben und Kirche (LuK), das Netzwerk Maria und Martha, die Vereinigung Lesben in der Kirche sowie »Labrystheia – Netzwerk lesbischer Theologinnen in und nach der Ausbildung« beteiligt waren.

Prominente Unterzeichnerin der Resolution ist Bundesjustizministerin Brigitte Zypries (SPD). Durch die vereinten Anstrengungen der übrigen schwul-lesbischen »Agora«-Stände wurde die erforderliche Anzahl von dreitausend Unterschriften deutlich überschritten. Nach Prüfung durch die Kirchentagsleitung ist der Aufruf damit zu einer offiziellen Resolution der Besucherinnen und Besucher des ÖKT geworden. Wörtlich heißt es im Schreiben der ÖKT-Leitung: »Die



Resolution hat damit den Charakter einer offiziellen Meinungskundgabe der Besucherinnen und Besucher des Ökumenischen Kirchentags und kann als solche gegenüber Dritten geltend gemacht werden.« Der Resolutionstext ist inzwischen von der ÖKT-Pressestelle veröffentlicht worden.

Die erfolgreiche Resolution ist ein großartiges Zeichen der Solidarität der vielen Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Kirchentages, die mit ihrer Unterschrift spontan ihre Unzufriedenheit mit der Haltung der katholischen Kirche in dieser Frage zum Ausdruck gebracht haben. Jetzt muss es darum gehen, mit diesem Text weiterzuarbeiten. (Red.)

Die WERKSTATT dokumentiert die Resolution im Wortlaut:

»In fünf evangelischen Landeskirchen werden homosexuelle Lebenspartnerschaften öffentlich gesegnet. Die katholische Kirche dagegen erkennt offiziell zwar eine homosexuelle Veranlagung als gegeben an, sieht aber in jeder gelebten Homosexualität einen sündhaften Akt.

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die im sozialen Bereich der katholischen Kirche arbeiten und eine Lebenspartnerschaft eingehen wollen, müssen mit einer Kündigung rechnen. Lesbische Theologinnen, Gemeinde- und Pastoralreferentinnen müssen schon wenn sie eine Partnerbeziehung eingehen, täglich um ihre berufliche Existenz fürchten. Das Gleiche gilt für schwule Theologen und Referenten. Darum sind sie

gezwungen, sich ununterbrochen zu verbergen und zu verbiegen, leben isoliert und in dauerhafter Unwahrhaftigkeit, werden oft krank an Leib und Seele.

Wir fordern:

- Eine neue Auseinandersetzung der katholischen Kirche mit Homosexualität auf der Basis aktueller Erkenntnisse der Humanwissenschaften.
- Die Anerkennung von verantwortungsvoll gelebter Homosexualität als gottgewollter Form von Sexualität und Ausdruck einer ebensolchen Liebesbeziehung.
- Die volle Zulassung homosexuell lebender Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern zu sozialem und seelsorgerlichem Dienst innerhalb der katholischen Kirche.
- Die Feier und Segnung gleichgeschlechtlicher Paare beziehungsweise deren Lebenspartnerschaften im Rahmen eines Gottesdienstes beziehungsweise einer Eucharistiefeier.«

*Ökumenischer Kirchentag Berlin 2003,  
Resolution Nr. A 302*



# Verein

*Michael Brinkschröder*

## Europäische Verschiedenheit

Europäisches Forum der christlichen Schwulen- und Lesbengruppen

30. April – 4. Mai 2003 in Heemskerk, Niederlande

**D**IE 21. KONFERENZ des Europäischen Forums fand in der Jugendherberge Schloss Assumburg, einem der wenigen mittelalterlichen Kastele der Niederlanden, statt. Das Treffen, an dem gut 20 Gruppen aus Westeuropa sowie aus Russland teilnahmen – etwas weniger als im letzten Jahr –, stand unter dem Motto »Living in Commitments« (Leben in Verbindlichkeit).

### *1. Die Situation in den Niederlanden*

Das Programm gestalteten die niederländischen Gruppen, allen voran das LKP (Landelijke Koördinatie Punt groepen Kerk en Homoseksualiteit), die WHT (Werkgroep Homo-Theologen) und das lesbische »Netwerk Verkeerd Verbonden«. Sie stellten zwei Themen in den Mittelpunkt, an denen in den Niederlanden intensiv gearbeitet wird: Der Dialog mit Muslimen und Ehe/permanente Beziehungen von Schwulen und Lesben.

Auslöser für den staatlich geförderten Dialog mit Muslimen war die Äußerung eines Rotterdamer Imam, Homosexuelle seien schlimmer als Schweine. Eine lesbische Muslima aus den Niederlanden erklärte den christlichen TeilnehmerInnen in einem Abendvortrag, wie im Islam in Bezug auf Homosexualität argumentiert wird bzw. werden kann. Ihre praktischen Tipps für den Dialog: Bei rechtlichen Fragen immer nach präzisen Belegstellen und bei religiösen Aussagen immer nach Beispielen fragen. In einem Workshop stellten die beiden Theologen Wielie Elhorst und Paul Sanders die Methode des narrativen Dialogs vor, die sie als ein geeignetes Mittel bewerteten, um in einer multikulturellen und multireligiösen Gesellschaft wechselseitigen Respekt und Verständnis aufzubauen.

Der Jurist Wibren van der Burg schilderte, wie sich in der verhältnismäßig kleinen und progressiven Kirche der Remonstranten in den letzten 30 Jahren



die Einstellung zur Ehe gewandelt hat. In der Agenda der Remonstranten ist heute keine Segnung der Ehe mehr vorgesehen, sondern stattdessen die Segnung von »permanenten Beziehungen«, wobei die Beteiligten selbst definieren können, was für sie eine permanente Beziehung ist. Das traditionelle theologische Ehemodell wurde immer klarer als patriarchal und gegen die Gleichheit der Partner gerichtet verworfen. Ansatzpunkte für die post-sakrale Haltung der Remonstranten zur Ehe waren einerseits die Menschenrechte und andererseits die positive Würdigung der Diversität der Schöpfung. Was diese Veränderungen im konkreten Leben bedeuten können, zeigte dann das biographische Interview mit der lutherischen Pastorin Jannet van der Spek aus Rotterdam. Sie lebt in einer lesbischen Partnerschaft und ist vor kurzem Mutter geworden.

## **2. Theology Group**

Der Workshop »Developing New Theologies« wurde, ohne dass dies so geplant gewesen wäre, so etwas wie ein gemeinsamer Anfangspunkt für die kontinuierlich arbeitende »Working Group Theology« des Europäischen Forums, die im letzten Jahr auf Betreiben der AG Schwule Theologie und der WHT wieder zum Leben erweckt worden war. Robert Frede, der den Workshop geleitet hat, stammt aus Deutschland, arbeitet in Amsterdam als Vikar der altkatholischen Kirche und ist Vorsitzender der WHT. Er berichtete, dass in den Niederlanden seit der radikalen Flickertheologie, die in den 80er Jahren entstanden war, eigentlich nicht mehr explizit theologisch gearbeitet worden sei. Die WHT, in der sich die schwulen Theologen aller nicht-römisch-katholischen Konfessionen organisiert haben, erfüllte vor allem die praktische Funktion einer Gewerkschaft. Implizit hat die WHT, so interpretiere ich es, im letzten Jahrzehnt einen liberalen Ansatz schwuler Theologie verfolgt, der von den Menschenrechten für Schwule und Lesben ausgeht, um die Haltung der Kirchen zu Schwulen und Lesben durch Druck von außen zu verändern, und zugleich den Dialog mit anderen gesellschaftlichen Gruppen sucht. Da mittlerweile aber alle wichtigen Ziele erreicht seien, stelle sich jetzt für die WHT die Frage nach dem Sinn ihrer Existenz, wie Frede die Situation zuspitzte.

Im Unterschied dazu berichtete Vesa Hirvonen, Theologe aus Helsinki und Vertreter von Arcus, von seinem Ansatz, eine explizite schwule Theologie der Ehe unter Rückgriff auf klassische Vertreter lutherischer Theologie zu entwickeln und Michael Brinkschröder skizzierte die Ansätze zu schwuler Befreiungstheologie und Queer-Theologie im deutschsprachigen Raum und die aktuellen Themenschwerpunkte in der Werkstatt Schwule Theologie.

In der Diskussion wurde einerseits gefragt, ob die explizite schwule Theologie nicht eine altmodische Form der Theologie sei. Andererseits wurde festgestellt, dass die niederländischen Theologen nie von Gott reden. Es wurde



verabredet, dass der theologische Austausch bei der nächsten Konferenz und per E-Mail fortgesetzt werden soll.

### **3. Jahreshauptversammlung**

Da die weibliche Co-Vorsitzende, Brenda Harrison, während des vergangenen Jahres krankheitsbedingt ihre Tätigkeit im Vorstand nicht ausüben konnte, konnten einige Aktivitäten nicht wie geplant durchgeführt werden. Die Arbeit des Vorstands konzentrierte sich darauf, die nächste Konferenz vorzubereiten und Newsletter an die Mitgliedsgruppen zu verschicken. Die Finanzen des Forums sind aufgrund des energischen Einsatzes der Kassiererin, Rosemary Johnson, wieder solide. Der bisherige männliche Co-Vorsitzende, Arthur Thiry (EKHO, Schweden), wurde für zwei Jahre wiedergewählt. Neue Generalsekretärin ist Heleen de Boer (LKP, Niederlande).

Die schwedische Gruppe, EKHO, nimmt an einem großen europäischen Forschungsprojekt über »Normgiving Diversity« teil, in dem die Situation von Minderheiten in Berufen mit Uniform, hier konkret von PfarrerInnen und kirchlichen MitarbeiterInnen, analysiert und verbessert werden soll. Die Mittel dieses Projekts ermöglichen dem Europäischen Forum erstmals die Teilnahme und professionelle Präsentation bei der nächsten Versammlung des Ökumenischen Rats der Kirchen.

Vorgestellt wurde weiterhin das »Forum Sisters Book Project«, das aus der Arbeit der Frauen-Vorkonferenz erwachsen ist. Randi Solberg und Kerstin Söderblom sammeln Biographien und Gedichte von christlichen Lesben aus allen Teilen Europas, die in englischer Sprache publiziert werden sollen. Gut die Hälfte der nötigen Beiträge sind inzwischen beisammen. Abgesehen vom nötigen Geld fehlen noch Beiträge von katholischen Lesben und von Lesben aus Süd- und Osteuropa.

Auf Antrag der AG Schwule Theologie richtete das Europäische Forum eine »Working Group Roman Catholic Church« ein. Bei der nächsten Konferenz wird hierzu ein Workshop stattfinden.

### **4. Projekte, Kontakte**

Die Konferenz des Europäischen Forums ist ein Ort, an dem sich engagierte schwule Christen und lesbische Christinnen treffen. Dies ermöglicht, sich über interessante Aktivitäten in anderen Ländern zu informieren und Absprachen für gemeinsame Projekte zu treffen. Diese informelle Seite des Forums hat, abgesehen von der Theology Group und der Roman Catholic Church Group, für die ich MitstreiterInnen gesucht habe, u. a. Folgendes ergeben:

- Gespräche über das Konzept des WERKSTATT-Themenschwerpunkts (Heft 4/2003) »Lesbische Theologien« und die Zusage für Beiträge von zwei Autorinnen.



- Buchprojekt Schwule Theologie: Es gibt Interesse aus Frankreich und Finnland, einen Überblicksartikel beizusteuern über die Entwicklung und den Stand der schwulen Theologie in diesen Ländern. Beiträge aus den Niederlanden und Großbritannien ließen sich auch realisieren.
- Wie der Büchertisch zeigte, gibt es im englischsprachigen Raum viele Bücher mit Gebeten und spirituellen Texten für Schwule und Lesben. Es entstand die Idee, einen entsprechenden Materialband für die Gottesdienstvorbereitung (CSD etc.) für den deutschsprachigen Raum zu erarbeiten. Die Vertreterin von der MuM (Martha und Maria, Netzwerk der hauptamtlich bei der Kirche arbeitenden Lesben) hat zugesagt zu prüfen, ob sie das Projekt eines »schwul-lesbischen Gebetbuchs« in Angriff nehmen können. Ich habe angeboten, dass es in der Werkstatt veröffentlicht werden kann.

Am Ende möchte ich der bisherigen Generalsekretärin, Randi Solberg, für ihre Arbeit ganz besonders herzlich danken! Die Kommunikation zwischen den Konferenzen, die sie auf die Beine gestellt hat, war sehr hilfreich, damit das Europäische Forum nicht nur eine Sache von punktuellen Konferenzen ist, sondern ein permanenter Zusammenhang wird. Außerdem hat sie mir im letzten Jahr den Einstieg in das Europäische Forum sehr erleichtert.

Die nächste Konferenz findet im Mai 2004 in Stockholm statt...

<b>Impressum</b>	WERKSTATT SCHWULE THEOLOGIE – ISSN 1430-7170
Herausgeber	AG Schwule Theologie e.V. (erscheint vierteljährlich)
Redaktion	Michael Brinkschröder (Schwuler Midrasch)
	Christian Herz (Layout & Abo)
	Martin Hüttinger (Offene Werkstatt)
	Bernd Kunze (Rosa Brett)
	Thomas O. Sülzle (BücherRegal)
V.i.S.d.P.	Martin Hüttinger
Preise	Einzelheft 7,- €
	Jahresabo 20,- € für Mitglieder
	Jahresabo 25,- € für Nicht-Mitglieder
	Förderabo 30,- € (oder mehr)
Bestellungen	Christian Herz, Isareckstraße 48, D-81673 München, Fax: 089/890 688 38 Die Belieferung erfolgt mit einer Rechnung.
Bankverbindung	AG Schwule Theologie e.V., Acredobank Nürnberg eG, BLZ 760 605 61 (BIC: GENODEF1N05), Konto-Nummer: 10 350 1213 (IBAN: DE68 7606 0561 0103 5012 13).
Beiträge	bitte als Rich-Text-Format-Datei (*.rtf) auf 3,5"-Diskette (mit Ausdruck) an: Christian Herz (Adresse s. o.) oder als E-Mail an <a href="mailto:redaktion@westh.de">redaktion@westh.de</a> Die einzelnen Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der AG Schwule Theologie wieder.
Homepage	<a href="http://www.westh.de">www.westh.de</a>
Druck	WB-Druck, Rieden im Allgäu



# Mesum 2003

## Gottes Ein-Bildungen

Schwule Ansichten von Gott

Jahrestagung Schwule Theologie in Mesum vom 24.-26.10.2003

Du sollst Dir kein Bildnis noch irgendein Gleichnis machen,  
weder von dem, was oben im Himmel,... (Ex 20,4)

... aber genau das tun wir: Wir schaffen uns Gottesbilder auf dem Hintergrund und in den Farben unserer Beziehungen, um ihn zu erschließen, um ihn greifbar zu machen. Und immer wieder müssen wir – wie in jeder Beziehung – jedes geschaffene Bild hinter uns lassen und Neues beginnen, da unser Blick nur einzelne Steinchen des unermesslichen Mosaiks mit Namen Gott erfassen kann.

Die Jahrestagung Schwule Theologie 2003 in Mesum will einzelne unserer »schwulen« Gottesbilder in verschiedenen Workshops näher betrachten.

- Was leisten Gottesbilder, inwiefern offenbaren sie etwas von Gott, inwiefern verhüllen sie ihn?
- Was passiert, wenn Gottesbilder im Rahmen eines Bibliodramas oder eines künstlerischen Gestaltungsprozesses miteinander konfrontiert werden?
- Wo ist Platz für eine Theologie des Fleisches, wenn sich Gottesbilder in der Kunst auf entsexualisierte Motive beschränken und lustvolle Darstellungen in der Regel Gegenstand von Höllenbildern sind?
- Welche Gottesbilder spiegeln sich im zurückliegenden Jahrzehnt schwuler Theologie? Welche haben uns geprägt?

Wir laden ein, eigene Gottesbilder zu erspüren und zu verstehen.



## AG Schwule Theologie e.V.

### Einladung zur Mitgliederversammlung

Am Sonntag, den 26. Oktober 2003, findet im Rahmen der Jahrestagung Schwule Theologie um 10 Uhr in der Villa Mesum, Feuerstiege 13, D-48432 Rheine-Mesum die Mitgliederversammlung der AG Schwule Theologie e.V. statt. Dazu laden wir herzlich ein! Als Tagesordnung sind bisher vorgesehen:

1. Bericht des Vorstands
2. Kassenbericht
3. Neuwahl des Vorstands
4. Sonstiges

Für den Vorstand:  
Michael Brinkschröder

## Anmeldung

Bis zum 1. Oktober 2003 bitte verbindliche Anmeldung zur Jahrestagung in Mesum erbeten an:

*Dr. Wolfgang Schürger, Bussardstr. 30, 82008 Unterhaching, Tel. 089-66598737, Fax 089-66598738, E-Mail: woschue@yahoo.de*

Die Tagungsgebühr in Höhe von 80,- € (ermäßigt 60,- €) ist auf das Vereinskonto der AG Schwule Theologie e.V., Konto-Nr. 350 12 13, bei der Acredo-Bank Nürnberg (BLZ 760 605 61) unter Angabe des Verwendungszwecks »Mesum 2003« zu überweisen. Die Anmeldung ist nach Eingang des Teilnehmerbeitrags gültig.



Hiermit melde ich mich zur Jahrestagung Schwule Theologie unter dem Thema »Gottes Ein-Bildungen« in Mesum vom 24.-26.10.2003 verbindlich an. Der Tagungsbeitrag in Höhe von ..... € wurde überwiesen.

Name

Anschrift

Telefon/E-Mail

Ort, Datum

Unterschrift

Ich bin mit der Weitergabe meiner Adresse an die anderen Teilnehmer (zur Bildung von Fahrgemeinschaften) einverstanden: ☐ JA ☐ NEIN



# Gottes Dienste

VIELERORTS sprießen »Queer-Gemeinden« oder schwul-lesbische Gottesdienste aus dem Boden. Um diese religiösen Angebote unter schwulen Theologen bekannter zu machen, veröffentlichen wir Veranstaltungsorte und Zeiten, soweit sie uns bekannt sind. Sollten sich weitere Kreise bilden, die das WERKSTATT-publikum ansprechen und einladen wollen, bitten wir um Mitteilung.

Gottesdienste der Ökumenischen AIDS-Initiative KIRCHE positHIV  
jeden letzten Sonntag im Monat, 18.30 Uhr  
**Berlin**, Evangelische Kirche am Lietzensee, Herbartstr. 4-6  
Tel. 030/30127795/-96  
Fax 030/32603311  
[www.kirche-positHIV.de](http://www.kirche-positHIV.de)

Ökumenischer Gottesdienst (nicht nur für) Schwule und Lesben  
2. Sonntag im Monat, 18.00 Uhr  
**Berlin**-Kreuzberg, Emmaus-Kirche, Lausitzer Platz (U-Bahn Görlitzer Bhf.)  
Vorbereitet von Mitgliedern und Freunden der HuK Regionalgruppe Berlin  
Ansprechpartner: 030/897 240 19  
(Thomas Beckmann)  
E-Mail: [berlin@huk.org](mailto:berlin@huk.org)

Gottesdienst der Basisgemeinde MCC  
Sonntags, 18.00 Uhr  
**Hamburg**, CVJM-Haus, An der Alster 40, 20099 Hamburg  
Kontakt: MCC Hamburg, c/o Prävention e.V., Pulverteich 21, 20099 Hamburg  
E-Mail: [Pastor@mcc-hh.de](mailto:Pastor@mcc-hh.de) (Pastor Thomas Friedhoff)  
[www.mcc-hh.de](http://www.mcc-hh.de)

Queer-Gemeinde in Münster

Queer-Gottesdienst  
2. Sonntag im Monat, 19.00 Uhr  
**Münster**, St. Sebastian,  
Hammer Straße 135

Queer-Wortgottesdienst  
4. Sonntag im Monat, 19.30 Uhr  
**Münster**, Trinitatis, Straßburger Weg 11  
E-Mail:  
[info@queergemeinde-muenster.de](mailto:info@queergemeinde-muenster.de)  
[www.queergemeinde-muenster.de](http://www.queergemeinde-muenster.de)

Gottesdienst der MCC Köln  
Samstags, 17.30 Uhr  
**Köln**, Schulz, Kartäuserwall 18, 50678 Köln  
Kontaktperson: Katharina Winter  
E-Mail: [mcc-koeln@gmx.de](mailto:mcc-koeln@gmx.de)



Projekt: schwul und katholisch in der  
Gemeinde Maria Hilf  
jeden Sonntag, 18.30 Uhr  
**Frankfurt**, Maria Hilf,  
Rebstöcker Straße 70  
Tel. 069/768 23 07  
E-Mail: [psk.ffm@t-online.de](mailto:psk.ffm@t-online.de)  
[www.psk-ffm.de](http://www.psk-ffm.de)

Gottesdienst der Metropolitan  
Community Church (MCC)  
einmal im Monat (Samstags)  
**Frankfurt**, Lesbisch-Schwules Kulturhaus,  
Klingerstraße 6  
Kontakt: Eckhard Karrasch  
([ekkars@dikey.de](mailto:ekkars@dikey.de)) oder Astrid Ohletz  
([astrid@mccffm.de](mailto:astrid@mccffm.de))  
[www.mccffm.de](http://www.mccffm.de)

Katholischer Gottesdienst mit Schwulen  
und Lesben  
3. Sonntag im Monat, 18.00 Uhr  
**Stuttgart**, St. Fidelis, Seidenstraße 39  
(Nähe Liederhalle)  
Ansprechpartner: 0 70 31/87 82 83  
(Ulrich K.)  
E-Mail:  
[info@queergottesdienst-stuttgart.de](mailto:info@queergottesdienst-stuttgart.de)  
[www.queergottesdienst-stuttgart.de](http://www.queergottesdienst-stuttgart.de)

Salz der Erde MCC Gemeinde Stuttgart  
Gottesdienst Samstags, 18.30 Uhr  
**Stuttgart**, Ludwigstift, Silberburgstr. 91,  
70176 Stuttgart (Nähe Liederhalle)  
Kontaktperson: Axel Schwaigert  
Tel: 07 11/284 19 63  
E-Mail: [pfarrer@ufmcc.de](mailto:pfarrer@ufmcc.de)  
[www.ufmcc.de](http://www.ufmcc.de)

Katholischer Gottesdienst für  
Lesben, Schwule & Queers,  
ihre Freundinnen und Freunde  
2. Sonntag im Monat, 19.00 Uhr  
**München**-Neuperlach, St. Stephan  
(U5 Neuperlach-Zentrum)  
Ansprechpartner: 089/ 65 10 20 63  
(Michael Brinkschröder)  
E-Mail:  
[queergottesdienst-muenchen@gmx.de](mailto:queergottesdienst-muenchen@gmx.de)

Thomas-Messe – Gottesdienst für  
Kirchenmuffel  
1. Sonntag im Monat, 18.00 Uhr  
**München**, St. Lukas, Thierschstraße 28  
Ansprechpartner: 089/260 89 42  
(Peter Kahle)

Gottesdienst der MCC Gemeinde  
München  
2. und 4. Sonntag, 18.00 Uhr  
**München**, Gemeindezentrum der  
Lukaskirche, Thierschstr. 28  
Info: MCC Gemeinde München, c/o  
Thomas Benner, Postfach 830 241,  
81702 München, 089/67 00 01 99  
E-Mail: [info@muenchen-mcc.de](mailto:info@muenchen-mcc.de)  
[www.muenchen-mcc.de](http://www.muenchen-mcc.de)

Queer-Gottesdienst – nicht nur für  
Lesben und Schwule  
dritter Sonntag im Monat, 19.00 Uhr  
**Nürnberg**, Heilig-Geist-Kapelle,  
Hans-Sachs-Platz 2 (Saaleingang)  
Info:  
[www.queergottesdienstnuernberg.de](http://www.queergottesdienstnuernberg.de)  
Queergottesdienstteam:  
[queergottesdienstteam@queergottesdienstnuernberg.de](mailto:queergottesdienstteam@queergottesdienstnuernberg.de)



# Adressen

**I**MMER mehr schwule und lesbische TheologInnen wollen sich nicht mehr alleine durchschlagen und tun sich mit anderen in Arbeitskreisen und Selbsthilfegruppen zusammen. Zur Erleichterung der Kontaktaufnahme veröffentlichen wir regelmäßig ihre Adressen. Wir bitten alle Gruppen, die hier gelistet werden möchten, sich an die Redaktion zu wenden. Ebenso bitten wir darum, uns Adressänderungen mitzuteilen, damit diese Seite zu einer verlässlichen und nützlichen Hilfe werden kann.

## ÜBERREGIONAL:

### AG Schwule Theologie e.V.

c/o Dr. Wolfgang Schürger  
Bussardstr. 30  
D-82008 Unterhaching  
Tel./Fax 0 89/66 59 87 37  
info@westh.de  
www.westh.de

### Konvent lesbischer Christinnen und schwuler Christen im Reformierten Bund

Kontakt über:  
Martin Reuter  
Funkweg 4  
D-26506 Norden  
Tel. 0 49 31/99 23 01  
rb.konvent@planet-  
interkom.de

### Schwule Priestergruppen in Deutschland

Kontakt über:  
Titus Neufeld  
Hörstkamport 2  
D-49196 Bad Lahr  
Tel. 0 54 24/94 55  
www.kspd.de

ADAMIM –  
Schwule Seelsorger  
**Schweiz**  
Postfach 8044  
CH-3001 Bern  
www.adamim.ch

### Ökumenische Arbeitsgruppe Homosexuelle und Kirche (HuK)

(+ viele Regionalgruppen)  
Kontakt über:  
HuK e.V., c/o Büro  
Seehausen & Sandberg  
Merseburger Str. 4  
D-10823 Berlin  
Tel. 0 30/78 95 45 99  
Fax 0 30/78 71 17 53  
info@huk.org  
www.huk.org

### AG Queer

ESG-Geschäftsstelle  
Berliner Straße 69  
D-13189 Berlin  
Tel. 030/44 67 38 - 0  
esg@bundes-esg.de  
www.bundes-esg.de

### Plattform lesbischer und schwuler haupt- und nebenamtlicher Mitarbeiter/-innen in den evangelischen Kirchen in **Österreich (LSM)**

Kontakt über:  
Dr. Peter Gabriel  
Stauffeneeggstr. 51  
A-5020 Salzburg  
Tel. 0043-6 62/42 85 21  
peter.gabriel@telering.at

### Ökumenische Plattform schwuler Seelsorger **Österreichs**

Kontakt über:  
Franz Benezeder  
Tel. 0043-72 37/22 10 3

## REGIONAL:

### Konvent schwul-lesbischer Theologinnen und Theologen in **Berlin-Brandenburg**

Kontakt über:  
Pfr. Carsten Bolz  
Tel. 0 30/38 30 37 17  
Fax 0 30/38 30 37 19  
Pfr. Tomke Ande  
Tel. 0 30/621 91 69



## KONSULT

Konvent **norddeutscher**  
schwuler und lesbischer  
Theologen und  
Theologinnen e.V.  
Kontakt über:  
Reinhard Schwerwat  
Bei der Matthäuskirche 4  
D-22301 Hamburg  
Tel. 0 40/27 45 05

Arbeitsgemeinschaft  
lesbischer und schwuler  
MitarbeiterInnen in der Ev.-  
luth. Kirche in **Oldenburg**  
Kontakt über:  
Bernd Mehler  
Rheinstraße 87a  
D-26382 Wilhelmshaven  
Tel. 0 44 21/36 60 49  
BMehler1@aol.com

Konvent schwuler Pfarrer  
und lesbischer Pfarrerinnen  
der Ev. Kirche im **Rheinland**  
Kontakt über:  
Ralf Jörg Raber  
Gumbertsraße 168  
D-40229 Düsseldorf  
Tel. 02 11/21 48 27

Schwul-lesbische  
TheologInnengruppe  
in der Ev. Kirche von  
**Westfalen**  
Kontakt über: Hanno May  
Buschei 77  
D-44328 Dortmund  
Tel. 02 31/23 01 65

## Schwullesbischer

Pfarrkonvent  
**Hessen-Nassau**  
c/o Arche  
Hugo-Kallenbach-Str. 59  
D-65931 Frankfurt/Main  
Tel. 0 69/37 51 94

Homosexuelle in der  
Kirche (**Pfalz**)  
Kontakt über:  
Carsten Heinisch  
Altenwoogstraße 10-12  
D-67655 Kaiserslautern  
Tel. 06 31/6 19 97  
Fax 06 31/3 11 07 48  
Carsten.Heinisch@  
t-online.de

Lesbisch-Schwuler Konvent  
(LSK) in der  
**Württembergischen**  
Landeskirche  
c/o Geschäftsstelle  
Pfarrvertretung  
Postfach 1149  
D-73117 Wangen  
LSKW ue@gmx.de

Konvent schwuler Pfarrer  
und lesbischer Pfarrerinnen  
der Ev. Kirche in **Bayern**  
Kontakt über:  
Wolfgang Schürger  
Bussardstr. 30  
D-82008 Unterhaching  
Tel./Fax 0 89/66 59 87 37  
lsk\_by@yahoo.de

## LOKAL:

AG Queer-Theologie  
**Münster**  
Kontakt über:  
Georg Terhart  
Tel. 02 51/133 89 29  
georgterhart@web.de

Projekt schwul und  
katholisch  
in der Gemeinde Maria Hilf  
Rebstöckerstr. 70  
D-60326 **Frankfurt/Main**  
Tel. 0 69/7 68 23 07  
www.psk-ffm.de

Johannes-Minne  
AK Schwule/Lesben und  
Christentum  
Alte Eppelheimer Str. 38  
D-69115 **Heidelberg**  
Anrufbeantworter:  
0 62 21/18 47 44

PastoRosa  
Gruppe schwuler  
katholischer Seelsorger  
**München**  
Anrufbeantworter:  
0 89/43 66 04 26  
pastorosa@gmx.de

Netzwerk  
Katholischer Lesben  
Regionalgruppe  
**München**  
Kontakt über:  
Monique  
Tel. 0 89/43 38 65  
info@netzwerk-  
katholischer-lesben.de  
www.netzwerk-  
katholischer-lesben.de



# Abo dir was ...

Die »WERKSTATT SCHWULE THEOLOGIE« ist Forum der Diskussionen schwuler Theologen; sie macht Positionen klar, zeigt Streitpunkte und Befindlichkeiten. Wer die Frage nach dem »Gestattet-Sein« von Homosexualität hinter sich gelassen hat und am Aufbruch schwuler Theologie lesend, schreibend und diskutierend teilnehmen will, der braucht die »WERKSTATT SCHWULE THEOLOGIE«. Bestellt werden kann sie bei

Christian Herz  
Isareckstraße 48  
**81673 München**  
Tel./Fax: 089 / 890 688 38  
E-Mail: [bestellung@westh.de](mailto:bestellung@westh.de)

An diese Adresse den untenstehenden Coupon absenden/faxen oder eine E-Mail senden.



## Ich bestelle die »WERKSTATT SCHWULE THEOLOGIE«

- ☐ ab der nächsten Ausgabe
- ☐ Heft 3/2002 (Himmlische Sehnsüchte – Irdische Regungen. Schwule Ordensleute)
- ☐ Heft 4/2002 (Abgekanzelt! Repressive Antworten auf dem Prüfstand)
- ☐ Heft 1/2003 (Communio Sanctorum – Kirche und QueerCommunity)
- ☐ Heft 2/2003 (Woher? Wohin? Perspektiven schwuler Theologie nach 10 Jahren)

## Ich möchte die »WERKSTATT SCHWULE THEOLOGIE«

- ☐ auf Dauer (4 Ausgaben pro Jahrgang, Kündigung jederzeit möglich) zum
  - ☐ Mitglieder-Abo für 20,— Euro (Mitgliedsantrag liegt bei),
  - ☐ regulären Jahresabonnement von z. Zt. 25,— Euro oder
  - ☐ Förderabo für 30,— Euro (oder mehr)
- ☐ erstmal ein Probeheft (7,— Euro)
- ☐ Ich wünsche den Versand in einem verschlossenen Umschlag und bezahle die zusätzlichen Portokosten von 1,— Euro pro Einzelheft/3,— Euro pro Jahresabonnement.

Die Rechnung erhalte ich mit der ersten Lieferung und dann – im Falle eines Abonnements – immer mit dem ersten Heft eines Jahrgangs für das komplette Jahr.

Das Abonnement kann ich innerhalb von zwei Wochen (Datum des Poststempels) schriftlich widerrufen.

Ort, Datum, Unterschrift

Name:

Straße:

PLZ, Ort:

Weitere Informationen und das Formular für eine Einzugsermächtigung finden sich auf unserer Homepage unter [www.westh.de](http://www.westh.de).



3+4/2003 *theol* 10. Jahrgang

ISSN 1430-7170

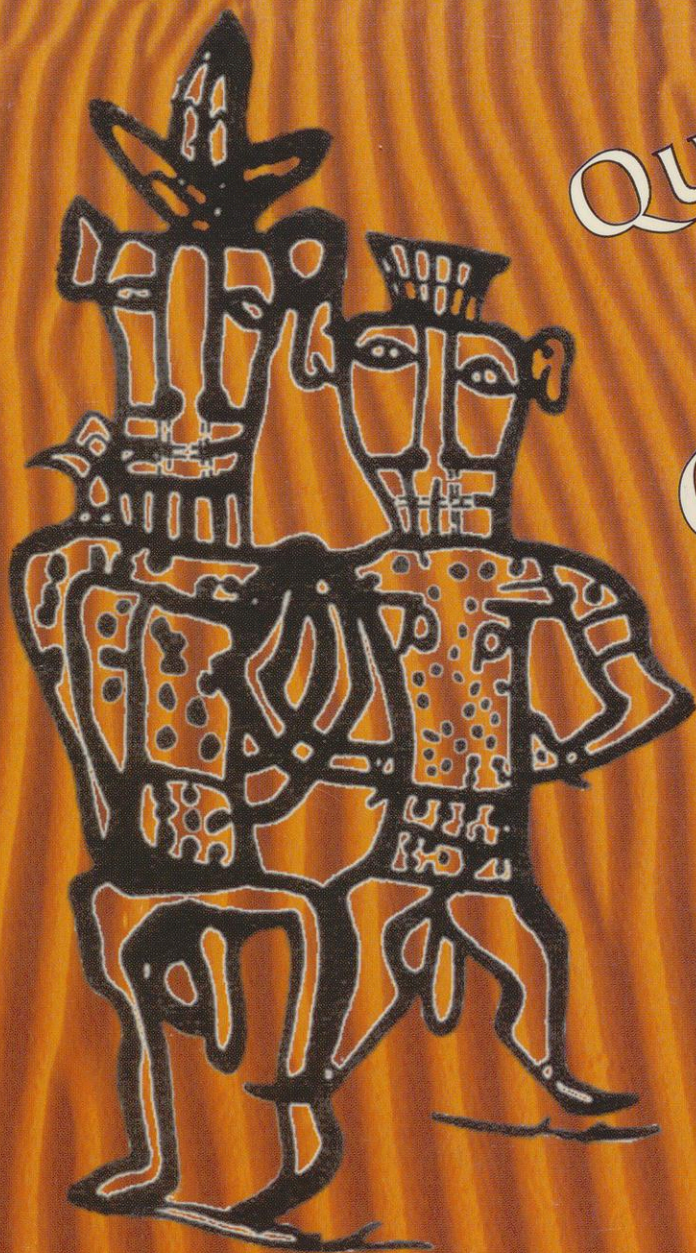
Einzelheft 7,- Euro

# Werkstatt

## Schwule Theologie



Queering  
the  
Canon



X

✓ 31D



# Editorial

Liebe Leute!

»Er wittert überall Skandal, er hält fast keinen für normal. Drum sieht man täglich in Berlin Herrn Hirschfeld durch die Straßen ziehn. Und jeder kriegt 'nen Schreck, kommt Hirschfeld um die Eck'!«, sang der Kabarettist Otto Reutter 1908 in seinem Hirschfeld-Lied. So mag es auch manchem Bibeltext gehen, auf den Queer Reading zukommt. Ob David damit einverstanden wäre, dass Ted Jennings ihn als Bottom enttarnt, oder ob er ihm – als Top – eine vor den Latz knallen würde? Ob Paulus auf den Klosspruch von Stephen D. Moore antworten würde?

Queer Reading heißt das Schlagwort, unter dem neuerdings vorwiegend im angelsächsischen Sprachraum Theologie getrieben wird. Queer Reading weitet dabei nicht nur den Blick von der einen festgelegten sexuellen Identität hin zu marginalisierten wie Bi- und Transsexualität, es schließt zudem so unterschiedliche Sexualitäten wie S/M, Promiskuität und Prostitution nicht aus. Biblische Texte werden umgeschrieben, umgedeutet und umgedreht, der Leser bringt sich selbst in den Text ein, schreibt sich in ihn ein, indem er ihn fortschreibt. Queering the Canon heißt, im biblischen Kanon gegen den Strom zu schwimmen, sich gegenüber dem geraden, heteronormativen Maßstab queer zu legen, um in den Honigtopf der Lüste zu greifen (vgl. den schwulen Midrasch) – und damit den Text subjektiv zu hinterfragen.

Ein schönes Beispiel für die Verwirrung der Geschlechter mögen die beiden Bes-Gottheiten aus dem eisenzeitlichen Israel sein, die auf unserem Titelbild ratlos vor der vorgefertigten Stromlinienförmigkeit stehen. In einer älteren Umzeichnung hatte die rechte Figur keinen Penis und deutlicher konturierte Brüste, jetzt sind beides maskuline Gottheiten/Dämonen. Sie lassen sich nicht einordnen: Sind sie ein »schwules« oder ein heterosexuelles Paar oder ist es gar kein Paar und die beiden Wesen beharren zurecht – wie es die ikonographische Methode von ihnen verlangt – auf ihrer Individualität und Eigenständigkeit?

Queer Theologie zu betreiben bringt einen neuen Ton in die theologische Landschaft. Was hier an Kreativität zum Vorschein kommt, ist beachtlich und erinnert kaum noch an die betuliche Sprache theologischer Erwägungen und Überlegungen. Theologie wird ins Fiktive getragen und ist mit einer Sprache versehen, die dem Alltag der Adressaten nicht fremd ist. Queer Theologie taugt eher als Bürgerschreck, wenn Tim R. Koch etwa die Eucharistie in Zusammenhang mit dem Sexualverhalten bringt. Chaotisch, unberechenbar und unmoralisch – so sieht es mit den sexuellen biblischen Metaphern aus, schreibt Marcella Althaus-Reid. Da wird ordentliche Theologie plötzlich ordentlich unanständig, um die sexuellen Hierarchien anständig durchzumischen.

Was aber ist nun Queer Reading? Ein neuer theologischer Ansatz oder nur ein zusammenfassender Begriff für unterschiedliche Lesestrategien, die kaum etwas gemeinsam haben? Lassen sich die kanonischen Texte wirksam von der Queer Theologie hinterfragen und regen sie umgekehrt dazu an, die Queer Theologie zu hinterfragen? Wir hoffen, mit den ausgewählten Texten anregende Appetithäppchen aus dem Sortiment des Queer Readings aufzulesen zu haben ...

Die vorliegende Doppelnummer ist Konsequenz des inzwischen dahingeschmolzenen finanziellen Polsters von WERKSTATT und Verein. Gründe und Ausgestaltung der weiteren Maßnahmen zur Konsolidierung unserer Finanzen findet Ihr in den Berichten des Vereins.

– die Redaktion

Titelbild: Zwei Bes-Gestalten aus der Eisenzeit IIB, Fundort: Kuntilet 'Agrad.

Aus: O. Keel, Chr. Uehlinger: Göttingen, Götter und Gottessymbole. Freiburg 1995, S. 241.

**Redaktionsschluss für die nächste Ausgabe der WERKSTATT: 31. Januar 2004**



## QUEERING THE CANON

<i>Theodore W. Jennings Jr</i>	
<b>JHWH als Erastes</b>	272
<i>Stephen D. Moore</i>	
<b>Schlussfolgerungen am Ort der Einschließung</b>	279
<i>Timothy R. Koch</i>	
<b>Sexualität und Sakrament</b>	282
»Trinkt mein Blut!« unter den Vorzeichen von AIDS	
<i>Marcella Althaus-Reid</i>	
<b>Unanständige Theologie</b>	291
Theologische Persionen zu Sexualität, Gender und Politik	
<i>Joachim Denzinger</i>	
<b>Das geheime Markusevangelium der alexandrinischen Kirche</b>	295

## OFFENE WERKSTATT

<i>Michael Brinkschröder</i>	
<b>Theologische Analyse der »Erwägungen zur rechtlichen Anerkennung ...«</b>	307
<i>Martin Hüttinger</i>	
<b>»Herr, der Sommer war eine Nummer zu groß.«</b>	314
Exkremette statt Sakramente – Unerhörtes von der Kongregation für die Glaubenslehre	
<i>Georg Trettn</i>	
<b>In itinere – Unterwegs</b>	319
Demokratisches Gebet auf einer schwulen Reise	
<i>Arno Bosl</i>	
<b>Begegnung als Geschenk des Himmels</b>	329

## QUEER VERWEISE

<b>Schwuler Midrasch</b>	336
<b>kurz &amp; gut</b>	338
<b>BücherRegal</b>	343
Elizabeth Stuart: Gay and Lesbian Theologies	
Robert E. Goss/Mona West (Hg.): Take Back The Word. A queer reading of the Bible polymorph (Hrsg.): (K)ein Geschlecht oder viele? Transgender in politischer Perspektive	
Martti Nissinen: Homoeroticism in the Biblical World. A Historical Perspective	
Stanton L. Jones/Mark A. Yarhouse: Homosexuality – The Use of Scientific Research ...	
Anatol Feid: Die Krankheit des Prälaten Neuffer. Psychogramm eines Priesters	
Michael Bochow u.a. (Hg.): Islam und Homosexualität. Koran – Islamische Länder ...	
Lutz van Dijk/Günter Grau: Einsam war ich nie. Schwule unter dem Hakenkreuz 1933-1945	
Pirmin Meier: Der Fall Federer. Priester und Schriftsteller in der Stunde der Versuchung	
Wolfgang Schürger: Wirklichkeit Gottes und Wirklichkeit der Welt. Theologie im Konflikt ...	
Hans Stempel/M. Ripkens (Hg.): Der Engel neben Dir. Gedichte zwischen Himmel und Erde	
<b>Rosa Brett</b>	370
<b>Verein</b>	383
Bericht des Vorstands für das Jahr 2003 zur Mitgliederversammlung	
Protokoll der Mitgliederversammlung der AG Schwule Theologie e.V.	



# Queering the Canon

*Theodore W. Jennings Jr*

JHWH als Erastes

QUEER READING, das auf komplexe Weise abhängig ist von den Möglichkeiten und den Errungenschaften der apologetischen und der affirmativen Lesestrategie, beschränkt sich nicht darauf, gleichgeschlechtliche Paare in der Bibel zu finden. Einmal schließt es eine Vielfalt an Sexualitäten ein (wie schwul, lesbisch, bisexuell und transsexuell) und bezieht zudem andere marginalisierte oder nicht heteronormative Sexualitäten ein (wie S/M, Päderastie, Prostitution, Promiskuität) als Perspektiven, von denen aus man einen Text betrachtet und interpretiert. Während diese Lesarten durchaus in den Texten aufdecken wollen, was sonst die Geschichte verborgen hält, wollen sie auch einfach nur demonstrieren, wie ein Text wirkt, wenn er aus solchen Blickwinkeln betrachtet wird. Die Frage ist hier nicht, was jeder sehen sollte, sie ist vielmehr, was von diesem besonderen Standpunkt aus gesehen wird – als ein Standpunkt unter vielen. Die Frage ist hier auch nicht, wie Homophobie bestritten oder gleichgeschlechtliche Sexualität mittels kanonischer Präzedenzfälle legitimiert werden könnte. Vielmehr hat Queer Reading schlichtweg zur Voraussetzung, dass es – wenigstens unter den LeserInnen – Queers gibt, und dass dies die Art und Weise, wie Texte gedeutet werden, mit sich bringt.

Wenn wir uns nun dem narrativen Text über David zuwenden, erwägen wir zum Beispiel nicht, ob JHWH »wirklich« ein »Homosexueller«, ein »Päderast« oder ein »Kriegsherr« ist, sondern fragen nach dem Charakter in der



Erzählung, der JHWH heißt, insbesondere, wie er sich in Beziehung zu David entfaltet. Wir sind daran interessiert zu sehen, wie eine gewisse Homoerotik in der Entwicklung dieser Beziehung wirksam wird.

### **1. Aber was für eine Art von Homoerotik?**

In einer bahnbrechenden Studie hat Howard Eilberg-Schwartz eingebracht, dass die Beziehung zwischen einer männlichen Gottheit und einem männlichen Anhänger derart erotisiert ist, dass sie als homoerotisch betrachtet werden kann<sup>1</sup>. Eilberg-Schwartz' Zugang zu dieser Untersuchung ist abhängig von der Freudschen Sicht auf das Vater-Sohn-Verhältnis. Dem entsprechend fokussiert er die homoerotischen Aspekte der Beziehung zwischen Gott und »Mann«, gefiltert mit der Vater-Sohn-Dynamik. Im Blickfeld stehen hier die Erzählungen, die das Verhältnis zwischen Gott und Mose schildern, aber auch prophetische Texte spielen eine Rolle, etwa Ez 16 und 23.

Eilberg-Schwartz behauptet, dass die offenkundige Homoerotik der Beziehung zwischen Gott und Israel verhüllt oder maskiert ist durch das Abwenden des Blickes von Gottes Phallus/Penis und von der Feminisierung des menschlichen Partners Gottes.

In diesem Aufsatz werde ich den homoerotischen Charakter dieser Beziehung bejahen. Aber ich werde versuchen, die Beschränkung der Homoerotik auf die Domäne eines inzestuösen Vater-Sohn-Verhältnisses aufzuheben und stattdessen ein anderes Modell von Homoerotik favorisieren. Dabei werde ich auf verschiedene Ähnlichkeiten zur Päderastie und zu der Erotik der Kriegshelden, bei der ich mich auf Halperins Formulierung »Helden und ihre Kameraden« beziehe, hinweisen. Entsprechend werde ich vorübergehend zwischen »Liebhaber« (erastes) und »Geliebtem« (eromenos) unterscheiden – eine Unterscheidung, die ich aus der Antike borge.

Um dieses Modell zu entwickeln, beziehe ich mich auf die Erzählung, die Eilberg-Schwartz in seiner Analyse weglässt, die Geschichte der Beziehung zwischen David und JHWH, die sich in Verbindung mit der homoerotischen Beziehung zwischen David und Saul sowie David und Jonatan entwickelt. Die Ausführung dieses Modells wird nicht auf einem psychoanalytischen Referenzrahmen basieren, sondern auf einem transkulturellen, der ähnliche Phänomene in den Kriegerkulturen erkennt.

### **2. Heerführer und ihre männlichen Begleiter**

Eines der charakteristischen Merkmale dieser Kultur der Kriegerelite Israels, wie sie besonders in Sam 1 beschrieben wird, ist, dass die wichtigsten Be-

<sup>1</sup> Howard Eilberg-Schwartz, *God's Phallus: And Other Problems for Men and Monotheism* (Boston: Beacon Press, 1994).



gleiter von erwachsenen und heranwachsenden Kriegern jüngere Männer sind. In diesen Geschichten sind die Männer ständig in Bewegung, bei einem Überfall, einer Auseinandersetzung oder im Lager. Frauen treten selten in Erscheinung. Stattdessen hatten die Männer, vor allem die dominanten Kriegsführer, jugendliche männliche Begleiter.

Saul wird uns als »gutaussehender junger Mann« (9,2) vorgestellt. Wie wir von ihm hören, wird er von einem Jugendlichen begleitet, mit dem er sich auf die Suche nach den Eseln seines Vaters begibt. Saul wird von seinem Vater angewiesen, einen der »Jungen« mit ihm zu nehmen, um die verlorenen Esel zu finden. Im Verlauf dieser Wanderung werden wir mehrfach auf die Gegenwart dieses jungen Begleiters hingewiesen (9,5.7.8.22.27; 10,14). Der Junge verschwindet erst mit der Krönung Sauls aus der Erzählung, Saul lässt seinen ersten jugendlichen Begleiter hinter sich.

Fast unmittelbar danach wird uns Jonatan vorgestellt. In der Zwischenzeit hat Saul die Ammoniter besiegt (1 Sam 11,11). Das erste Zusammentreffen ist die Schlacht um den Pass von Michmas (Kapitel 14). Hier wird uns Jonatan vorgestellt und »der junge Mann, der seine Waffen trägt« (14,1). Es wird in der Erzählung deutlich, dass der Waffenträger nicht einfach ein Diener, sondern ein Begleiter im Kampf ist (14,6-7; 12-14).

In beiden Fällen haben wir einen offensichtlich jüngeren Begleiter von einem etwas geringeren Status, der trotzdem ein gleichberechtigter Partner im Abenteuer des Helden ist und Anteil an dem erzählten Ruhm des Helden hat. Wäre es nur ein zufälliger Begleiter, wäre er aus der Erinnerung gestrichen worden. Da dies nicht passiert ist, muss man annehmen, dass der Begleiter für die Erzählung von Bedeutung ist. Unter welchen Bedingungen wäre das der Fall? Der soziale Kontext, in dem diese heroischen Geschichten erzählt werden, scheinen eine Art von »Homosozialisierung« zu erfordern.

Dementsprechend wurde David zumindest zum Teil aufgrund seines guten Aussehens dazu auserwählt, Sauls Begleiter und Waffenträger zu sein (16,21-22). Selbst nachdem David und Jonatan Freunde werden, wird Jonatan von seinem jugendhaften Partner begleitet (Kapitel 20). Im letzten Kampf hat Saul, der David als seinen Begleiter verloren hat, einen neuen Waffenträger, der sich weigert, dem König dabei zu helfen, Selbstmord zu begehen, als dieser schwer verletzt ist, der aber, als Saul die Tat selbst durchführt, sich aus Trauer in sein eigenes Schwert stürzt (31,3-6; cf. 1 Chr 9,4-5).

Die Geschichten, die wir bis jetzt betrachtet haben, thematisieren nicht die emotionale Bindung zwischen dem Helden und seinem Begleiter. Sie zeigen lediglich eine Struktur, die Ähnlichkeit aufweist zu den Beziehungsstrukturen unter jungen Kriegern, wie wir sie aus anderen Kulturen kennen, bei denen viele davon ausgehen, dass ein sexueller Ausdruck dieser Beziehungen akzeptiert und erwartet wird. Passiert dies hier? Wir können es nicht mit Sicherheit sagen, ohne eine detaillierte Betrachtung der Beziehungen,



auf denen sich diese Erzählung aufbaut, nämlich denen zwischen David und seinen Liebhabern: Saul, Jonatan und JHWH.

JHWH ist der überragende Kriegsherr der Erzählung. Er wählt sich zwei jugendliche Begleiter und Waffenträger: erst Saul, und, als Saul ihm missfiel, David. Soweit wir das Motiv für die gemachten Wahlen entschlüsseln können, ist es die erstaunliche physische Schönheit der beiden jungen Männer. Dies ist immer die erste Charakteristik, die im Text genannt wird (1 Sam 9,1-2; 16,12). Das erste, was wir über Saul und David erfahren, ist ihre Schönheit. Dies zeigt, dass die Hörer/Leser dieser Sage männliche Schönheit als erstes Kriterium für die Wahl junger Begleiter erwarten. Aber natürlich werden auch andere Attribute erwartet: Tapferkeit und Kühnheit. Ebenso gehört absolute Loyalität dazu.

### 3. Der auffällige Tänzer

Um den erotischen Charakter der Beziehung von David und JHWH plastischer werden zu lassen, wenden wir uns der erstaunlichsten Episode der Erzählung zu: der, in der sich David schamlos vor Adonai und der Lade präsentiert. Ich werde mich dabei auf die Episode 6,14 und ihre Nachwirkungen konzentrieren.

Und David tanzte mit ganzer Hingabe vor dem Herrn her und trug dabei das leinene Efod. So brachten David und das ganze Haus Israel die Lade des Herrn unter Jubelgeschrei und unter dem Klang des Widderhorns hinauf. Als die Lade des Herrn in die Davidstadt kam, schaute Michal, Sauls Tochter, aus dem Fenster, und als sie sah, wie der König David vor dem Herrn hüpfte und tanzte, verachtete sie ihn in ihrem Herzen. (2 Sam 6,14-16)

Was sollen wir von Davids halbnackter Vorstellung vor der physischen Gegenwart Adonais halten? Warum tanzte er und präsentierte sich? Warum war er unbedeckt oder nackt? Und warum ist Michal so wütend?

Michal ist die Ehefrau Davids. Aber sie ist auch, wie uns der Text in Erinnerung ruft, die Tochter Sauls, der Davids erster (menschlicher) Liebhaber war. Zusätzlich ist sie die Schwester von Davids letztem und engstem Liebhaber Jonatan. In jedem Fall scheint Davids Verhalten seine königliche Würde zu gefährden und damit auch ihre eigene königliche Stellung. Und hier ist der Haken. Michal, die in der Beziehung zwischen David, Saul und Jonatan immer die zweite Geige gespielt hat, hat David diesmal an einen noch stärkeren Mann verloren, vor dem er sich schamlos hingibt, so dass es jeder sehen kann. Ihr Mann, der König, ist ein schamloses jungenhaftes Spielzeug von Adonai.



Michals Ausbruch erzählt uns eine ganze Menge darüber, was David hier macht:

Als David zurückkehrte, um seine Familie zu begrüßen, kam ihm Michal, die Tochter Sauls, entgegen und sagte: Wie würdevoll hat sich heute der König von Israel benommen, als er sich vor den Augen der Mägde seiner Untertanen bloßgestellt hat, wie sich nur einer vom Gesindel bloßstellen kann. David erwiderte Michal: Vor dem Herrn, der mich statt deines Vaters und seines ganzen Hauses erwählt hat, um mich zum Fürsten über das Volk des Herrn, über Israel, zu bestellen, vor dem Herrn habe ich getanzt; für ihn will ich mich gern noch geringer machen als diesmal und in meinen eigenen Augen niedrig erscheinen. Bei den Mägden jedenfalls, von denen du gesprochen hast, stehe ich in Ehren. Michal aber, die Tochter Sauls, bekam bis zu ihrem Tod kein Kind. (6,20-23)

Zweifach unterstreicht Michal, dass David sich entblößt hat, was der biblische Text noch mit einem Efod bekleidet. Die Entblößung wird noch weitergeführt als etwas, was das Interesse und vielleicht sogar das faszinierte Amüsement der Mädchen der Stadt erregt.

Nun – warum muss sich David entblößen, um vor Adonai zu tanzen? Dies ist doch sicherlich nicht, was jeder Gläubige in einem »liturgischen Tanz« tut? Warum diese schamlose Präsentation des nackten Körpers?

David zeigt seinen Körper dem, der ihn zuerst aufgrund seiner Schönheit begehrte. Nun können wir uns fragen, warum David so seinen begehrten Körper vor dem großen Liebhaber zur Schau stellte. Das Thema des erotischen Tanzes ist in der Literatur als auch in der Antike gut bekannt, das berühmteste biblische Beispiel dürfte der Tanz Salomes sein, die die Leidenschaft des Königs zu entfachen versucht. Geschieht hier etwas ähnliches? Versucht David, die alte Flamme wieder aufleben zu lassen? Das kann sein. Aber eine andere Dimension dieser Darstellung tritt zu Tage, wenn wir die vorangegangene Geschichte betrachten: ein Unfall passiert, die Lade beginnt zu fallen, einer der Männer, Usa, greift ein, um sie zu halten und JHWH tötet ihn, weil er die Lade berührt hat. David ist verärgert über seinen aggressiven Liebhaber und lässt die Lade, wo sie ist. Beleidigt kehrt er nach Jerusalem zurück und lässt Adonai sich auf seinem Landgut wieder von seinem testosterongesteuerten Wutanfall erholen. Drei Monate später hört David, dass der Ort, an dem die Lade Adonais geblieben ist, sich im Aufschwung befindet. Das unerwartete Geschenk von Fruchtbarkeit und Wohlstand liest sich wie eine phallische Phantasie. Daraufhin geht David zur Lade, bringt sie zu seinem Wohnort und tanzt entblößt vor ihr. Jetzt, da Adonai gezähmt ist, kann die Liebe zwischen ihnen ausgelebt werden. Und tatsächlich hat sich in der weiterführenden Erzählung Adonai mit David vermählt (2 Sam 7).

Dieser Lesart mag der Vorgang des Sich-Präsentierens noch mehr Substanz geben. Bei Jesaja (13,1-22) finden wir dieses Bild in einem der Lieder.



Die wildesten Kreaturen flüchten sich in die Ruinen Babylons, und dort »werden Ziegendämonen sich präsentieren«. Was präsentiert sich an den wildesten und unzivilisiertesten Orten? Ziegendämonen.

Es ist nach Lev 17,7 anzunehmen, dass Blut und Fett entweder Opfer für die Ziegendämonen waren oder dass man davon ausging, dass sie für das Volk betörend waren und es dazu bringen würden, sich den Ziegendämonen zu prostituieren.

Ich möchte nicht andeuten, dass David Ziegendämonen anbetet oder selbst zu einem wird. Was diese Assoziationskette jedoch andeutet, ist der schamlos erotische Charakter des Herumspringens, was der Erzähler David unterstellt und seine königliche Frau ihm vorwirft. Davids Antwort auf die Anschuldigung seiner Frau ist recht ungewöhnlich. Zum einen unterstreicht er, dass der, dessen Blick er auf sich ziehen wollte, der Herr ist. Weiterhin erklärt er, dass das Motiv dafür damit zu tun hat, dass JHWH ihn erwählt hat. Erst dann gibt David zu, dass sein schamloses Herumspringen vor JHWH unter Umständen schamlos wirken könnte, doch will sich David noch verachtungswürdiger machen. Wie, fragen wir uns, kann sich David noch mehr blamieren? David scheint zu sagen, dass es sich nur um ein Vorspiel handelte.

In der homoerotisch unterlegten Beziehung zwischen David und JHWH scheint die Männlichkeit beider Akteure wesentlich zu sein. Einer ist der Liebhaber, der andere der Geliebte. Aber es ist der Liebhaber, der Erastes, der lernen muss, sich zu benehmen, wenn er in der Nähe seines Geliebten ist. Denn wenn in dieser Erzählung Adonai Top ist und David (wie gewöhnlich) die Bottom-Rolle spielt, ist es keineswegs gesagt, dass der Obere immer die Oberhand hat und der Untere einfach nur dominiert wird. So ist, was wir hier sehen, keine Unzucht, sondern Liebe.

Wie sieht nun die Position von David als Bottom aus? David taucht in der Sage immer als Geliebter eines bedeutenderen männlichen Charakters auf. Er ist von Saul erwählt und in Folge von Jonatan als Waffenträger, wie er auch von JHWH erwählt wird. David selbst hat jedoch nie einen solchen jugendlichen Begleiter. Er ist durchgängig als Eromenos typisiert. Auch die biblische Erzählung schildert als Konsequenz die homoerotische Beziehung nicht vorwiegend aus Sicht des Erastes, sondern aus der Sicht des Eromenos. Darin unterscheidet sich die klassische und griechisch-römische Literatur deutlich, wo wir überall mit der Sichtweise des Liebhabers konfrontiert sind. Die Jungen selbst sind generell Objekte der Begierde und nicht Subjekte. Dem gegenüber hat David, besonders als Geliebter, eine voll entwickelte Subjektivität. Er rettet Sauls Leben, adoptiert Jonatans Sohn. Und in der Beziehung zu JHWH verkompliziert Davids Subjektivität dezidiert die Schilderung von JHWHs Liebe zu ihm. Doch ist dies keineswegs ein »Machtkampf«, da David der Geliebte ist, der von ihm auserwählt und ihm anvertraut ist – als Bottom.



#### 4. Eine Gender-Frage

Die Männlichkeit beider Charaktere scheint im homoerotisch angehauchten Verhältnis zwischen David und JHWH essentiell zu sein. Meine Hypothese ist, dass der Kriegercharakter der sozialen Realität, die im Text beschrieben wird, die Männlichkeit des Geliebten nicht in Frage stellt. In einem homosozialen Zusammenhang wie diesem ist Männlichkeit nicht so sehr abhängig von der Beziehung zu Frauen, sondern wird unter Männern im Sinne von Gewagtheit und Loyalität ausgemacht. Das Resultat ist, dass die Beziehung zwischen Liebhaber und Geliebten kaum auf die Beziehung zwischen Männern und Frauen übertragen und interpretiert wird. In den Grenzen der androzentrierten, phallozentrierten, militaristischen und vielleicht sogar misogynen und klassischen Welt dieser Erzählung können wir vielleicht einen nützlichen Hinweis finden, der die negativen Auswirkungen der Gegenüberstellung von männlich und weiblich überwindet und somit auch einen Weg, die entschiedene Männlichkeit von verliebten Männern (und somit die besondere Weiblichkeit zweier verliebter Frauen) zu schätzen.

*Der Text ist in Auszügen mit freundlicher Genehmigung des Verlags The Pilgrim Press dem folgenden Buch entnommen: Ken Stone (Hg.): Queer Commentary and the Hebrew Bible, Pilgrim Press, Cleveland 2001, S. 36-74. Um der Lesbarkeit willen sind die Kürzungen innerhalb des Textes nicht gesondert markiert.*

*Die Übersetzung aus dem Englischen besorgten: Claudia Lashenia, Tilmann Paschke und Thomas O. Sülzle.*

Theodore W. Jennings ist Professor für Biblische und Konstruktivistische Theologie am Chicago Theological Seminary. Das jüngste Buch des Methodisten hat für Wirbel gesorgt: »The Man Jesus Loved: Homoerotic Narratives from the New Testament«. Ein Folgebund zum Alten Testament ist in Vorbereitung.



*Stephen D. Moore*

## Schlussfolgerungen am Ort der Einschließung

Für die Tür einer öffentlichen Toilette in San Ysidro/Kalifornien  
bestimmte Zeilen

Darum hat er diese Hand geschickt  
und diese Schrift geschrieben.  
Daniel 5,24

God is dog in English mirror  
This page itself without help,  
it is the proof of the existence of gods.  
HÉLÈNE CIXOUS, Stigmata

**S**AN DIEGO/KALIFORNIEN, den 30. Dezember 1994. Ausgelaugt von einer Konferenz befinde ich mich derzeit auf totaler Flucht. Da ich nicht in der Lage bin, mich mit »Sexualität que(e)rdenken« zu beschäftigen – eine Konferenz, die ich mir vor ein paar Tagen in meinen Kalender eingetragen hatte – fahre ich nun definitiv Richtung Mexiko. Aber in einer Männertoilette an der Grenzstation bei San Ysidro lockt mich das Schicksal in die Kabine, die es für mich vorbereitet hat, und lässt mich dort niedersitzen. Auf der Rückseite der Kabinentür wimmelt es von vielsprachigen Inschriften inklusive eines interaktiven Blocks plastischer schwuler Graffiti. Unter diesen, in großen roten Lettern, hat irgendein selbsternannter Prophet des kommenden Zorns diese grimmige Warnung hingeschmiert: GOTT HASST ~~SHWUL~~ SCHWULE, RÖMERBRIEF, ERSTES KAPITEL, SECHSUNDZWANZIGSTER UND SIEBENUNDZWANZIGSTER VERS.

Was ich gerne als Antwort auf diese niederdrückende (gleichwohl platte) Paraphrase der Sexualmoral von Paulus niedergeschrieben hätte – jedenfalls wenn ich die Geistesgegenwart oder den Willen oder vielmehr einen Stift dafür gehabt hätte –, meinen eigenen verstohlenen Satz in die Sprünge dieses Skripts hinein gleiten zu lassen, welches sich da auf der Türe tummelte,



und dabei meinen eigenen Abscheu und meine Sehnsucht nach der Lücke aufzuschreiben und so meine Freakhaftigkeit der geheimen Gesellschaft der Klappenliteraten zu offenbaren, hätte ungefähr so gelautet:

JA, ES IST WAHR, ER HASST TATSÄCHLICH DIE SCHWULEN. ABER WARUM? DIE POPULÄRPSYCHOLOGIE KANN AUF DIESE FRAGE EINE ANTWORT LIEFERN, AUCH WENN DIE POPULÄRTHEOLOGIE DIES NICHT VERMAG. ER IST NÄMLICH MIT EINER BRÜCHIGEN MÄNNLICHKEIT BELASTET, DIE IHRE ZERBRECHLICHE IDENTITÄT ABSTÜTZT, INDEM DIE WEIBLICHKEIT GEWALTSAAM AUSGELOESCHT WIRD, AUCH WENN ES SICH DABEI, BZW. GANZ BESONDERS WENN ES SICH DABEI UM DIE INNERE (DORT KAUERENDE) FRAU HANDELT: EINE NICHT GEWOLLTE VIERTE (UND WEIBLICHE) PERSON DER HEILIGEN DREIFALTIGKEIT, DER HEILIGEN, GANZ MÄNNLICHEN DREIFALTIGKEIT – EINE PERSON, DIE ER AUF EWIG AUS SICH HERAUSWERFEN MUSS, UND DIE ER, SO KRÄFTIG, WIE ER NUR KANN (HERAUSSCHIESSENDES ERBRECHEN IST DIE AKTIVITÄT, DIE HIER IM BLICK IST) GEGEN DIE UNVERSÖHNLICHE MAUER SEINES WILLENS KLATSCHT – SEINES WILLENS ZUR MACHT, ZUR ÜBERMACHT, ZUR MANNWERDUNG. DESWEGEN AUCH DIE NOTWENDIGKEIT DER INKARNATION.

IM BRUCHTEIL DER SEKUNDE, BEVOR IHR SCHÄDEL GEGEN DIE MAUER SCHMETTERT, WIRD SIE DESWEGEN – WAS NUN GENAU? WAS HÄTTE PAULUS SELBST DAZU GESAGT? ODER VIELMEHR, WAS HÄTTE DIE KULTUR, DIE PAULUS HERVORGEBRACHT HAT (STELLEN WIR UNS FÜR EINEN MOMENT VOR, DASS MAN VON IHR IM SINGULAR REDEN KÖNNTE) UND DURCH PAULUS JENE EPOCHALE EPISTEL, ZU DEREN WIRKUNGSGESCHICHTE JETZT AUCH EINE HOMOPHOBIE KRITZELEI AUF EINER KLOTÜRE GEHÖRT – WAS HÄTTE DIESE KULTUR ÜBER JENE UNGEWOLLTE FRAU GESAGT, WENN DIESE KULTUR NUN HIER ANWESEND WÄRE, SICH MIT MIR IN DIESER KABINE DRÄNGELN WÜRD, WENN ICH IHREN ATEM IN MEINEM NACKEN SPÜREN KÖNNTE? NACHDEM SIE MIR DEN STIFT AUS DER HAND GERISSEN HÄTTE, WÜRD SIE DANN SCHREIBEN: »IN JENEM SEKUNDENBRUCHTEIL, BEVOR IHR SCHÄDEL AUF DIE MAUER SCHMETTERN WÜRD, WÜRD SIE SICH IN EINEN MANN VERWANDELN, DER EINZIGE MANN, DER SICH JEMALS AUSDRÜCKLICH DEM UN DURCHDRINGLICHEN WILLEN DIESES BESONDEREN GOTTES AUSLIEFERN SOLLTE UND DER IMMER AUSDRÜCKLICH VON DIESEM WILLEN DURCHDRUNGEN SEIN SOLLTE: DAS MANNWEIB JESUS CHRISTUS«? JESUS WÄRE DANN DER SCHWULE, DEN GOTT HASST (BEWEIS: DIE KREUZIGUNG) UND DER SCHWULE, DEN GOTT LIEBT (BEWEIS: DIE AUFERSTEHUNG).

»ABER SIE SIND DOCH VATER UND SOHN« WIRD JEMAND EINWENDEN.

»REINE METAPHERN« ERWIDERT EIN ANDERER. »FALTE DIESE METAPHERN WIE LAKEN AUF UND SCHAU DIR AN, WAS DARUNTER LIEGT: ZWEI MÄNNER – MINDESTENS ZWEI MÄNNER. SCHWER ZU SAGEN: EIN KNÄUEL VON GLIEDERN – IN EINER STÄNDIGEN BEZIEHUNG ABSOLUTER INTIMITÄT. DIE PERSONEN DER CHRISTLICHEN GOTTHEIT ALS (ZUTIEFST VERSTÖRTE?) MÄNNLICHE LIEBHABER ZU BESCHREIBEN WÄRE SICHER EINE PLAUSIBLERE BESCHREIBUNG VON IHNEN ALS DAS TRADITIONELLE BILD VON DER KERNFAMILIE (»ICH LIEBE DICH, PAPA.« – »ICH LIEBE DICH AUCH, MEIN SOHN.«), JEDENFALLS WENN MAN VORAUSSETZT, DASS ZU DIESER FAMILIE NIEMALS EINE MUTTER GEHÖRTE (TROTZ DER GRÖSSTEN BEMÜHUNGEN DER HEILIGEN JUNGFAU ODER AUCH DERER DES HEILIGEN GEISTES, DIE DOCH IMMERHIN HIN UND WIEDER IN DER LAGE SIND, IN EIN KLEID ZU SCHLÜPFEN). ALLES, WAS ZU DIESER VORSTELLUNG NOTWENDIG IST, IST DIE UNUMSTÖSSLICHE TATSACHE IHRER MÄNNLICHKEIT.«



NATÜRLICH IST DIESE MÄNNLICHKEIT NICHT UNPROBLEMATISCH. GANZ IM GEGENTEIL, UM EHRlich ZU SEIN. WOMIT WIR WIEDER BEIM AUSGANGSPUNKT WÄREN.

UM DIE SACHE ALLERDINGS NOCH KOMPLIZIERTER ZU MACHEN (ODER VIELLEICHT, UM SIE ZU ERKLÄREN) MUSS MAN SEHEN, DASS DIESER GOTT, DER BESTÄNDIG EINEN TEIL VON SICH PROJIZIERT BZW. AUSWIRFT, SELBST DAS ERGEBNIS EINER MASSENPROJEKTION, ALSO EINES MASSENAUSWURFS IST. (WAS KÖNNTE ER AUCH SONST ANDERES SEIN?) ZU DIESEM GOTT MIT SEINEM STEIFEN BIN ICH WOHL ZU STRENG, OBWOHL ICH KAUM DEN GRUND DAFÜR KENNE. SCHLIESSLICH HABE ICH SEIN BUCH GELIEBT. (GUTER GOTT, ICH LIEBE ES IMMER NOCH.)

»ABER MEINST DU NICHT, DASS ER ZU LANGE VERHÄTSCHELT WURDE« WIRD JEMAND EINWERFEN. »ES WIRD ZEIT, IHN ENDLICH ZU ENTMANNEN.«

»ES KÖNNTE DOCH SEIN, DASS SEIN NAME EINEN HINWEIS ENTHÄLT, WIE MAN WEITER VORANGEHEN MUSS« WIRD EIN RESPEKTLOSER SPASSVOGEL LOSLEGEN. »JEDES KIND WEISS DOCH, DASS GOTT ›GOD‹ IST UND RÜCKWÄRTSGELESEN ›DOG‹, DER HUND. VIELLEICHT MÜSSEN WIR EINEN WEG FINDEN, DIESEN GOTT EIN FÜR ALLEMAL FESTZUMACHEN.«

»IHN ZU ENTMANNEN, MEINST DU? ODER GAR IHN ZU ENTMENSCHLICHEN? ABER MIT WELCHEM RISIKO? WÜRDEN WIR IHN ÜBERHAUPT WIEDERERKENNEN OHNE SEINE PHALLOZENTRIK, SEINEN NARZISSMUS, SEINE MISOGYNIE, SEINE GRAUSAMKEIT? KÖNNTEN WIR IRGENDETWAS VON IHM EMPFANGEN AUSSERHALB SEINES BOUDOIRS, SEINES SCHÖNHETTS-SALONS, SEINES SCHLIESSFACHS, SEINER KRIEGSKAMMER? WELCHE ANDEREN HEILIGEN RÄUME WÜRDEN MAN DANN AUS SEINEM BUCH WEGZAUBERN? WELCHER ANDERE GOTT WÜRDEN DAS GUTE BUCH, DAS GOTTESBUCH, HERGEBEN, UM ES SO NOCH BESSER ZU MACHEN? (›NAHEZU ZWEI JAHRTAUSENDE UND NICHT EIN EINZIGER NEUER GOTT‹ WIE NIETZSCHE IRGENDWO AUSRIEF.) WELCHE ANDEREN GESCHLECHTER, WENN ÜBERHAUPT, FÜR DIESEN GOTT? EIN GOTT JENSEITS DES GESCHLECHTS? EIN GOTT JENSEITS GOTTES? EIN GOTT JENSEITS DES GLAUBENS? KÖNNEN WIR ÜBERHAUPT DAMIT BEGINNEN AUSZUSPRECHEN ODER ZU SEHEN, WAS ALLES GÖTTER SEIN KÖNNTEN, BEVOR WIR AUFGEHÖRT HABEN ZU SAGEN, WAS DIESE GÖTTER NICHT SEIN SOLLTEN?«

Und immer noch sind wir nicht am Ende, jedenfalls ich nicht, oder jedenfalls nicht jetzt.

*Stephen D. Moore* ist Professor für Neues Testament an der Drew University Theological School. Sein jüngstes Buch ist »God's Gym: Divine Male Bodies of the Bible«. Den Text haben wir mit freundlicher Genehmigung der Stanford University Press seinem Buch »God's beauty parlor and other queer spaces in and around the Bible«, Stanford 2001, S. 201-203 entnommen. Die Übersetzung bewältigte Sascha Katan.



*Timothy R. Koch*

## Sexualität und Sakrament

»Trinkt mein Blut!« unter den Vorzeichen von AIDS

- »Tauschen Sie keine Körperflüssigkeiten miteinander aus!«
- »Vermeiden Sie jeden direkten Kontakt mit offenen Wunden oder Verletzungen!«
- »Vermeiden Sie jeglichen Kontakt mit Blut oder Produkten aus Blut!«
- »Nehmt hin und trinkt, das ist mein Blut!«

### *Die Herausforderung*

**S**EIT MEHR ALS zwei Jahrzehnten lebe ich als schwuler Mann unter dem Vorzeichen von AIDS. Ich lebe und arbeite als Pfarrer einer Gemeinde, die sowohl Abendmahl feiert als auch AIDS-Prävention betreibt. Ich lebe als jemand mit AIDS, der sich sowohl spirituell als auch materiell nach Sinn und Hoffnung für das Leben sehnt.

Als jemand, der in diesen Zusammenhängen lebt, höre ich ziemlich schiefe Töne, wenn ich dazu eingeladen werde, Leib und Blut in mich aufzunehmen (in welcher Weise auch immer wir das verstehen), damit ich ewig lebe. Diese Aufforderung nämlich ergeht an mich in einem Kontext, in dem ich lernen musste, jegliche derartige Handlung zu unterlassen, um zeitlich am Leben zu bleiben. Ich weiß wirklich nicht, welchen Sinn ein Sakrament für mich haben soll, das mich letztlich dazu bringt, in einem symbolischen Kontext eine Handlung zu vollziehen, die ich im alltäglichen Leben unbedingt und auf jeden Fall vermeiden muss.

Ich will hier und heute jetzt allerdings nicht daran gehen, christliche Traditionen oder Sakramentstheologien zu »heilen« oder umzuschreiben. Wir befinden uns hier in der Sektion »Gay Men's Issues in Religion« – ich bin ein schwuler Mann und dies hier ist mein Anliegen, das ich im Blick auf die Religion habe: Kann die ganze christliche Abendmahlstradition überhaupt irgendeine sinnvolle Bedeutung für mich und andere schwule Männer haben – insbesondere für diejenigen unter uns, die keine Christen sind (und



es auch nicht sein wollen) und/oder die mit der Immunschwäche und deren Komplikationen leben?!

Allerdings trage ich nicht nur diese schwer definierbaren schwulen Gene in mir, sondern auch diejenigen von Generationen von Minenarbeitern. Alle Männer meiner Großvatergeneration arbeiteten in Kohlebergwerken im Südwesten Pennsylvanias und der Vater meiner Mutter starb an einer Staublung. Ich besitze also nicht nur diesen sprichwörtlichen schwulen »siebten Sinn« – und ich muss euch sagen, dass er wirklich gut funktioniert, wenn ich hier so in die Runde schaue! –, sondern ich verfüge auch über etwas, das ich den »Kumpelblick« nennen würde: ich kann mir Zusammenhänge wie eine Art spiritueller Minenarbeiter ansehen und in ihnen Potentiale für neue Ressourcen entdecken, die gehoben werden könnten, wenn wir nur fähig sind, die Rohlinge auszugraben und die in ihnen enthaltenen Wertstoffe zu extrahieren.

Ich bin davon überzeugt, dass die christlichen Theologien des Abendmahls, der Eucharistie oder wie immer wir diese Gemeinschaft nennen, wie ein Mutterflöz sind, in dem auch für sexuell aktive schwule Männer (egal ob Christen oder nicht) viele wertvolle Rohstoffe enthalten sind. Ich habe den Eindruck, dass in dem Moment, in dem wir dieses Sakrament als den höchsten Ausdruck einer spirituellen Verschmelzung verstehen, die unterschiedlichen Aspekte dieser Verschmelzung zu Brillen werden können, durch die wir auf unsere eigenen Verschmelzungen blicken, sie kritisch hinterfragen oder untermauern können.

Drei Hauptströmungen eucharistischer Theologie sind mir vertraut, die sich mit den irgendwie unglücklichen Begriffen »Gedächtnismahl«, »Konsubstantiation« und »Transsubstantiation« benennen lassen. Bevor all diejenigen unter euch, die über tiefe theologische Kenntnisse verfügen oder mit einer dieser Traditionen sehr eng verbunden sind, nun allzu wild auf mich einstürmen ob der Weise, wie ich diese Begriffe interpretieren werde, möchte ich euch vorwarnen, dass ich in voller Absicht mit der Hacke an diese Traditionen herangehen werde – das nämlich liegt in der Natur des Bergarbeiters. Schließlich will ich aus der Mine die Wertstoffe extrahieren und herausbekommen, ob bzw. was wir mit ihnen anfangen können. Ich werde hier also keine christliche Theologie betreiben und auch keine historische Archäologie – nicht einmal Interpretationsgeschichte. Ich werde Pickel, Äxte und feste Schläge einsetzen (und muss gestehen, dass ich persönlich dazu weder besonders gestählt noch besonders geeignet bin), um in der Zeit, die uns bleibt, einige Klumpen dieses Rohstoffes herauszuarbeiten und dann zu sehen, ob wir aus ihnen irgendetwas gewinnen können, das schwule Männer sinnvoll gebrauchen können, die religiöse Anliegen haben.



Obwohl ich also zugegebenermaßen dieses ganze Zeug zerhacken werde, habe ich doch auch einige klarere Ziele, die ich mit diesem Unternehmen verfolge, einige Klumpen dieses »Grundgesteins des Glaubens« näher zu untersuchen. Ich gehe mit einigen Fragen an diese Arbeit heran, die dabei helfen sollen, die Wertstoffe zu extrahieren und ihren Wert einzuschätzen. An jede der drei Traditionen werde ich drei Fragen stellen:

1. Wo wird in dem jeweiligen Sakramentsverständnis der Ort des Heiligen deutlich?
2. Was könnte dieses Verständnis des Heiligen zu der Art und Weise beitragen, wie wir schwule Männer unser sexuelles Leben organisieren?
3. Was könnte dieses Verständnis des Heiligen zu der Art und Weise beitragen, wie wir schwule Männer unser politisches Leben organisieren?

Diese Fragen so zu stellen bedeutet, uns an das zu erinnern, was unsere feministischen Schwestern uns gelehrt haben, dass nämlich das Persönliche das Politische ist und dass wir unsere Körper nicht von unseren Seelen und von unserem politischen Leben trennen können.

Als letzte Vorbemerkung sei schließlich noch gesagt, dass hier dann natürlich genug Arbeit für Theologen und Nicht-Theologen herumliegen wird, die besser, weiser und erfahrener sind als ich und tiefere Einsichten in diese Traditionen haben. Mögen sie dann bedächtiger oder auch korrigierend an den Klumpen weiterarbeiten, die meine wohlmeinende Arbeit zu Tage gebracht haben wird!

## **Schürfergebnisse**

### *Sandstein: Eucharistie als Gedächtnismahl*

Wenn wir jetzt in die Zeche einfahren, dann will ich dort mit der Arbeit beginnen, wo sie am leichtesten von der Hand geht: im Sandstein – und das heißt für mich mit Blick auf die Theologien des Abendmahls: bei seinem Verständnis als Gedächtnismahl!

Alle Richtungen des Protestantismus, die liturgisch und theologisch »unterhalb« von Anglikanern und Lutheranern zu verorten sind, verstehen die Eucharistie als eine Zeit heiliger Erinnerung. Ähnlich wie der Sandstein ist diese Interpretation leicht aufzufinden, relativ leicht zu bearbeiten und bekannt für ihre schlüssige Struktur.

Gemäß dieser Tradition erinnern wir uns während der Mahlfeier auf geistige und spirituelle Weise dessen, was Jesus durch sein Leben, Sterben und Auferstehen für uns als Teilnehmer dieser Mahlfeier bewirkt hat. Die Feier verlangt daher nach angemessener eigener Vorbereitung, Kontemplation und – als Antwort auf das Geschehen – Hochachtung. Die Elemente selbst – Brot und für gewöhnlich unvergorener Wein – gelten als die Medien, durch die wir Zugang zu der Gnade erhalten, aber in keiner Weise wird damit gerech-



net, dass mit ihnen selber eine molekulare oder auch nur mystische Veränderung geschieht.

Wo finden wir in dieser Tradition den Ort des Heiligen? Ich meine, in dem Anderen: Wer das eucharistische Mahl als Gedächtnismahl feiert, erfährt das Heilige in dem Anderen, mit dem er kommuniziert (christlich ausgedrückt also in Jesus Christus).

Was aber kann es für schwule Männer bedeuten, in unserem sexuellen Leben das Heilige in dem Anderen zu finden? Für meinen Teil bin ich davon überzeugt, dass das, was hier an Wertvollem zu isolieren ist, die Tugenden der Rücksicht und Wertschätzung sind: Die Prozesse, die in der Vorbereitung, der Kontemplation und der Hochachtung der Eucharistie als Gedächtnismahl ablaufen, finden ganz ähnlich dort statt, wo wir ernsthaft die Heiligkeit unserer Sexualpartner erblicken, anerkennen und umarmen – oder wenigstens erinnern.

Solch eine Wahrnehmung bekommt eine besondere Bedeutung, wenn wir nicht nur von unseren »transzendenten, unglaublichen, stabilen und lang anhaltenden Beziehungen« sprechen (falls bzw. wenn diese existieren), sondern auch an anonyme sexuelle Begegnungen denken, an Internet-Dates in der späten Nacht, Bars, One-Night-Stands oder diese nahezu sprichwörtlichen Tagungsbegegnungen. Es kann uns nur gut tun, wenn wir auch diese kurzen Begegnungen als Momente der Kommunion verstehen, in denen wir (wie kurz auch immer) mit dem Heiligen Anderen verbunden sind – in der Vereinigung mit jemandem, dessen Leben und Leidenschaft ihn in diesem Moment der Verschmelzung für uns gegenwärtig gemacht hat. Jeder Moment der eigenen Vorbereitung kann in diesem Zusammenhang wortwörtlich von salvatorischer Bedeutung sein, etwa ein Kondom einzupacken oder den Kopf frei von vernebelnden Substanzen zu halten. Die Kontemplation darüber, dass der Leib, den wir vernaschen, unseren Respekt verdient, oder dass wir uns in diesem Moment auf den Knien vor dem Heiligen befinden, kann auf ganz ausdrucksvolle Weise jeder Interaktion, jedem Kontakt eine eigene, menschliche Würde geben. Und ein wertschätzendes »Wow, danke!« ist auch nicht gerade das Schlechteste, was wir uns nach so einer Begegnung sagen können.

Ein ergänzender Hinweis: In allen Kirchen, die das eucharistische Mahl in dieser Weise als Gedächtnismahl feiern, kommunizieren die Gläubigen weitaus seltener als jeden Tag oder jede Woche. In der Gemeinde, in der ich aufgewachsen bin, fand eine Mahlfeier höchstens vier Mal im Jahr statt. Es mag jeder selbst überlegen, was das in Hinblick auf die Analogie, die ich zwischen Mahlfeier und unseren (flüchtigen) sexuellen Begegnungen gezogen habe, bedeuten kann.

In Bezug auf die politischen Konsequenzen dieser Tradition bin ich der Meinung, dass dieser Sandstein sehr hilfreich sein kann, um Schutzwälle gegen die Flut der Scheinheiligkeit zu bauen: in dem homosexuellen Anderen



das Heilige zu entdecken, bedeutet eine direkte Herausforderung für jede Perspektive, in welcher der homosexuelle Andere als profan, schmutzig, verseucht, krank oder sündig gesehen wird. Die politische Verankerung dieser Feststellung kann auf dem Weg der politischen Durchsetzung der individuellen Menschenrechte und -würde erfolgen und führt so zur Beendigung der Diskriminierung aufgrund von sexueller Orientierung oder Präferenz. Es kann und darf einfach keinerlei Grund mehr dafür geben, denjenigen ihre individuellen Rechte und ein würdiges Leben abzusprechen, die geheiligte Zeichen der Gegenwart des Heiligen sind, wert, dass wir achtsam und sorgsam mit ihnen umgehen.

Je deutlicher wir außerdem als Gemeinde absolut jede und jeden anderen als geheiligte Person ansehen, desto deutlicher werden wir Übergriffe auf *beiden* Seiten des Gesetzes abwehren: wir werden keine Diskriminierung von Homosexuellen dulden – denken wir nur an Matthew Shepherd – und wir werden es nicht zulassen, dass diejenigen geschützt werden, die uns missbraucht oder misshandelt haben – denken wir etwa an Dan White. Ich habe den Eindruck, dass die Power unseres Einsatzes für individuelle Rechte und für den Schutz von Individuen in direktem Verhältnis steht zu der Unfähigkeit oder der Nachlässigkeit, einander als geheiligte Personen zu sehen: jedes Mal, wenn wir anfangen zynisch darüber zu sprechen, was alles schlecht ist an anderen Homosexuellen, dann arbeiten wir unseren Gegnern direkt in die Hände. Einander zu bestätigen, Zeichen der Präsenz des Heiligen zu sein, ist vielleicht die beste Art und Weise, den Wogen der Scheinheiligkeit standzuhalten, die unser Land gegenwärtig überfluten.

### *Mahlfeier als Konsubstantiation*

Ich muss an dieser Stelle noch einmal betonen, dass ich nicht hier bin, um einfach christliche Theologie zu treiben, und dass ich diese eucharistischen Traditionen als Chiffren oder Brillen verwende, um unsere eigenen Anliegen als schwule Männer zu betrachten. Es ist wichtig, dies im Hinterkopf zu haben, wenn wir über »Konsubstantiation« sprechen – ein Kunstwort, dazu geboren, dass Nicht-Lutheraner die lutherische (und zum Teil die calvinistische und anglikanische) Abendmahlstradition beschreiben können. »Konsubstantiation« ist also in gewisser Weise eine karikierende Bezeichnung für ein bestimmtes Vorstellungsgelbilde, durch die zum Ausdruck gebracht werden soll, dass die Elemente der Eucharistie sowohl Brot und Wein als auch realer Leib und reales Blut Christi sind; eine Art theologischer Werbespot mit der Botschaft: »Hier bekommen Sie zwei (Substanzen) zum Preis von einer!« Lutherischer Vorstellung vom Abendmahl wird so ein Werbespot sicherlich nur begrenzt gerecht. Es liegt mir auch fern, diese Position mit solch einer Formulierung zu beschreiben – ich benutze sie hier wirklich nur als Schlagwort. In Anbetracht der Tatsache, dass wir immer wieder mit Begriffen wie »homosexuelle Agenda« oder »Perversion« leben müssen, die angeblich das



beschreiben, was uns am meisten am Herzen liegt, sollten wir es aushalten können, einige Minuten über »Konsubstantiation« nachzudenken.

Mich mit »Konsubstantiation« zu beschäftigen ist für mich wie nach Kohle zu graben: Kohle hat deutlich mehr Substanz und Kohärenz als Sandstein, aber sie ist nicht so weit verbreitet und schwerer zugänglich als dieser. Ähnlich finden wir auch eine konsubstantielle Auffassung des Abendmahls nur in einigen spezifischen Regionen – und in zwei verschiedenen Ausprägungen: weich (wie etwa in der ELCA<sup>1</sup>) und hart (wie in der Missouri-Synode<sup>2</sup>).

Kurz gefasst besagt diese Tradition, dass wir der Realpräsenz des Göttlichen im Moment der Kommunion begegnen bzw. sie erfahren, wenn wir dabei das Sakrament in der rechten »Glaubenshaltung« empfangen. Die Realpräsenz des Göttlichen wird dabei so verstanden, dass dieses »in und unter« Brot und Wein gegenwärtig ist und von denen, die kommunizieren, aufgrund ihres Glaubens erfahren wird. Der Ort des Heiligen findet sich in dieser Vorstellung in der *Beziehung*: Das Heilige begegnet, wenn die Kommunizierenden während eines sakramentalen, heiligen und heiligenden Mahles mit der realen Gegenwart des Göttlichen in Kontakt kommen.

Was kann es für uns als schwule Männer heißen, die Präsenz des Heiligen in der Beziehung zu verorten? Zuallererst, glaube ich, ruft uns dies die Tugend der Treue in Erinnerung. Wobei ich unterstreichen will, dass Treue nicht mit Monogamie gleichzusetzen ist – auch wenn beide durchaus konsubstantiell sein mögen! Treue als Tugend bedeutet vielmehr, dass wir zu unseren Vereinbarungen stehen, zu unseren Versprechen, zu dem Wort, das wir gegeben haben. Treue als Tugend hat etwas zu tun mit Integrität und Ehrlichkeit. Sie hat etwas damit zu tun, dass wir uns eingestehen, dass wir nur in solchen ehrlichen Beziehungen unsere Sexualität als einen heiligen und zentralen Teil unserer Selbst in unseren Alltag integrieren können.

Wenn wir in unseren Begegnungen mit anderen eine solche Aufrichtigkeit erwarten und selber an den Tag legen, dann schaffen wir damit die Möglichkeit, dass Beziehungen entstehen, die uns in unserem Leben tragen können: inmitten von Gewalt, von Krankheit, von Trauer und Verlust. Sie verwurzeln unsere Sexualität in dem tiefen Wissen darum, wie wertvoll all unsere Beziehungen in Wirklichkeit sind. Aufrichtigkeit und Treue zu unseren Versprechen – wie immer diese konkret aussehen – verwandeln uns von Sex-Konsumenten zu wahrhaften Liebhabern.

Auf der politischen Ebene kann uns diese Kohle dazu dienen, Antriebskraft für unseren Kampf um volle politische Gleichberechtigung zu gewinnen – nicht nur in Bezug auf individuelle Rechte wie das Recht auf Wohnung

<sup>1</sup> Evangelical Lutheran Church of America, der Zusammenschluss der Synoden »deutscher« Prägung, Anm. d. Übers.

<sup>2</sup> In Deutschland mit der SELK, der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche, vergleichbare, konservative Missionskirche, Anm. d. Übers.



oder auf Nicht-Diskriminierung am Arbeitsplatz, sondern auch in Bezug auf soziale und gesellschaftliche Rechte, zum Beispiel das Recht, unsere eigenen Familienzusammenhänge zu bilden. Die zivilrechtliche Anerkennung von Partnerschaften oder der Einschluss von Partnerinnen und Partnern in die Krankenversicherung sind dann nur der Anfang dessen, was es bedeuten könnte, wenn wir anfangen, alle unsere Beziehungen als geheiligt zu verstehen und dies politisch zu vertreten. Die Gegenwart des Heiligen in unseren Beziehungen, Freundschaften und Familien zu entdecken bedeutet dann auch, dass wir nicht auf irgendeinen Big Daddy oder irgendeine Regierung oder Kirche warten müssen, die erklären, dass wir gleichwertig oder zumindest akzeptabel sind. Auch dürfen wir dann nicht mehr einfach geduldig akzeptieren, dass unsere Teilhabe an den gesellschaftlichen Rechten und an den Leistungen des Wohlfahrtsstaates immer wieder in die Ferne gerückt wird. Die Kohle, die wir hier ausgegraben haben, brennt all diese äußerliche oder verinnerlichte Homophobie hinweg, die uns immer wieder sagen will, dass wir so lange akzeptiert werden können, wie wir mit unserem Lebensstil und unseren Beziehungsformen »hinter dem Vorhang« bleiben – weit weg von den Augen der Öffentlichkeit.

#### *Mahlfeier als Transsubstantiation*

Die dritte Art und Weise, die Mahlfeier zu verstehen, die ich nun untersuchen will, wird meist als »Transsubstantiation« bezeichnet – und teilt damit dasselbe nomenklatorische Problem wie die Bezeichnung »Konsubstantiation«.

Diese Vorstellung ist eng verbunden mit der römisch-katholischen Kirche. Wenn ich an dieser Tradition arbeite, dann gleiche ich jemandem, der nach Diamanten gräbt – es ist harte Arbeit, die Grundaussagen dieser Tradition sind kristallklar und diamantenhart. Aber zugleich glaube ich, dass die Edelsteine, die am Schluss herauskommen, von hohem Wert sind – und auch für schwule Männer ihren Wert haben können.

So wie ich diese Tradition verstehe, betont sie, dass die konsekrierten Elemente in der Mahlfeier durch und durch zum gegenwärtigen Leib und zum gegenwärtigen Blut Christi werden. Die Worte Jesu »Dies ist mein Leib« und »Dies ist mein Blut« werden in dieser Vorstellung ganz wörtlich genommen und auf das gesegnete Brot und den gesegneten (und vorzugsweise wirklich vergorenen) Wein bezogen.

Wo in dieser Tradition der Ort des Heiligen ist, liegt auf der Hand: wortwörtlich in dem Brot und in dem Wein! Das Heilige ist körperlich fassbar in jeder einzelnen Zelle, in jedem einzelnen Molekül. Es ist so fassbar, dass kein einziges Stückchen dieses Leibes, kein einziger Tropfen dieses Blutes auf den Boden fallen oder sonst irgendwie verloren gehen oder unwürdig



behandelt werden darf. Man hat sogar spezielle liturgische Gerätschaften entwickelt, um solch einem Versehen vorzubeugen!

Was würde es bedeuten, wenn wir mit diesem Bewusstsein unser sexuelles und politisches Leben gestalten würden! Was würde es bedeuten, wenn wir jede Zelle und jeden Blutstropfen eines schwulen Leibes für so geheiligt halten würden, dass immer und überall alle Anstrengungen unternommen werden müssten, dass nichts von diesem Leib zu Schaden kommt, verloren geht oder unwürdig behandelt wird. Was wir da dann alles an »liturgischen« Gerätschaften bräuchten ...!

Auf sexueller Ebene ruft solch ein Verständnis zweifelsohne die Tugend des Respekts hervor – vollkommenen und absoluten Respekt. Diese Tradition ruft ins Bewusstsein, dass wirklich jeder Körper absoluten Respekt verdient, weil jede Person unabdingbar und zu jeder Zeit heilig ist und geachtet, geschätzt, verehrt und gefeiert werden muss. Jede Person – nicht nur die hübschen Pornoboys und die gestählten Typen aus dem Fitness-Studio, sondern auch die Fetten und die Tunten, die Schwarzen und die Bären, die Kranken und die Drogenabhängigen (die so viele von uns gerne aus der Community vertreiben möchten), die über 40-Jährigen und die Arbeitslosen, diejenigen, die ihren Körper nicht trainieren und nicht den Schönheitsstandards entsprechen, und auch die, deren Schwänze nicht das Internet-Gardemaß von 20 cm erreichen.

Aus der Perspektive der Transsubstantiation gibt es keine klare Trennung zwischen unserem sexuellen und unserem politischen Leben: in dem Moment, wo wir das Heilige in den körperlichen Zellen unserer Community verorten, gibt es keinen Ort und keinen Moment mehr, an denen das Heilige nicht unter uns ist, in uns ist, überall ist. Wie die konsekrierten Elemente nach der Mahlfeier nicht einfach in einen profanen Zustand zurückkehren und im Mülleimer entsorgt werden, so hören schwule Männer nicht einfach auf, geheiligte Wesen zu sein, wenn der Orgasmus vorbei ist und wir zu anderen Dingen übergehen.

Diese Vorstellung der Transsubstantiation in unseren Alltag zu übertragen könnte nahezu utopische Folgen haben – darüber nachzudenken verlangt daher ein ganzes Stück Vorstellungskraft und Anstrengung. Versuchen wir einmal, uns eine Welt vorzustellen, in der jedem einzelnen schwulen Körper und jedem einzelnen Blutstropfen eines schwulen Leibes unbedingter Respekt entgegengebracht wird – in genau derselben Weise wie dies gegenüber dem konsekrierten Brot und dem konsekrierten Wein in jeder einzelnen katholischen Gemeinde überall auf der Welt der Fall ist. »Befreiung« wäre ein viel zu schwacher Begriff, um das zu beschreiben, was sein würde, wenn kein einziger schwuler Körper mehr frieren sollte in der Nacht allein im Bett, kein einziger Tropfen schwulen Blutes mehr bei gewaltsamen Übergriffen verschwendet werden sollte, kein einziger schwuler Magen mehr Hunger leiden sollte, kein einziger schwuler Jugendlicher mehr ungeliebt durch die



Welt gehen sollte – wenn bei alledem die Gesellschaft jederzeit darauf achten würde, dass kein Sakrileg geschieht, das andernfalls sofort in Ordnung gebracht werden müsste.

### **Zum Schluss**

Nach all diesen Überlegungen liegt es mir fern, eine hierarchische Ordnung der Abendmahlstheologien vorzuschlagen. Es liegt mir vielmehr daran zu betonen, dass diese verschiedenen Wege, spirituellen Verkehr zu beschreiben – und es gäbe da nicht nur die christlichen! – von großer Bedeutung sein können, wenn wir als schwule Männer versuchen, unser sexuelles und politisches Leben zu strukturieren. Es wird Zeiten geben, in denen wir Sandstein brauchen, andere, in denen wir Kohle oder Diamanten (die ja schließlich wie so viele schwule Männer »a girl's best friend« sind) benötigen, um die Welt zu bauen, von der wir träumen und in der wir wohnen können. Je mehr Material wir zur Verfügung haben und je besser wir damit umgehen können – umso leichter fällt der Bau.

Wenn der Präsident der Vereinigten Staaten, George Bush, gegenwärtig dazu aufruft, kein einziges Kind am Straßenrand stehen zu lassen, dann sage ich: auch keinen Schwulen, keine Tunte, keine lateinamerikanische *Marica*, keinen *Pédé*, keinen kenianischen *walevi*, keinen irakischen *kwanii*, keinen Stricher, auch keinen Republikaner im Closet – lasst keinen einzigen Heiligen Homosexuellen am Straßenrand stehen!

*Vortrag in der Sektion »Gay Men's Issues in Religion« der American Academy of Religion während der Jahrestagung vom 23.-26.11.2002 in Toronto.*

*Übersetzung von Wolfgang Schürger.*

*Timothy R. Koch* ist ordinerter Pfarrer der UFMCC, er erwarb seinen BA an der Duke University und seinen MDiv an der Boston University. Er promovierte zu einer rezeptionsästhetischen Auslegung des Jona-Buches. Schwuler Mann, der seit mehr als zehn Jahren offen mit AIDS lebt. Zuletzt erschien in der WERKSTATT 3/2000 »Hermeneutisches Cruising: Homoerotik und die Bibel«.

Korrespondenzadresse: 9921 Bella Marche Drive, Charlotte NC 28227, USA.

E-Mail: TimRKoch@aol.com.



*Marcella Althaus-Reid*

## Unanständige Theologie

Theologische Persionen zu Sexualität, Gender und Politik

**T**HEOLOGIE IST IM GRUNDE inkohärente Kunst. Wenn wir eine Metapher benutzen wollten, die dem Neuen Testament angelehnt ist, würden wir sagen: Theologie ist die Kunst, mit Gott ins Bett zu gehen und dabei richtigen Sex zu vermeiden. Schließlich ist dies das erste, was uns der christliche Glaube sagt: der Anfang der historischen Beziehung zwischen dem Fleisch gewordenen Gott und der Menschheit ist in der Metapher zu finden, mit Gott zum (einmaligen) ersten Mal ins Bett zu gehen – und zwar ohne Kondom. Das war Marias Erfahrung.

Obschon die erste Eva eine fetischistische Neigung einer Schlange gegenüber hegte, so ließ sich die zweite auf ungeschützten Sex mit einer Gottes-Wolke ein. Sexuelle Metaphern, die die Anfänge religiös-symbolischer Konstruktionen bestimmen, sind so angelegt: chaotisch, unberechenbar und unmoralisch. Und deshalb mögen wir sie. Etwas an ihnen erinnert uns an das Modell realen Lebens und an die chaotische Ordnung der Sexualität. Wenn wir nun aber im Begriff sind anzunehmen, dass Gott von der Menschheit erzeugt wurde, indem sie mit Gott ins Bett ging (wie in den neutestamentlichen Erzählungen über Maria), dürfte diese Metapher vollauf beweisen, dass sie noch genügend Platz für andere Formen sexueller Aktivitäten hat. Unterschiedliche Stellungen und sexuelle Subjekte dürften in dieser Geschichte verborgen sein.

Während die Hebräische Bibel mit einem Mythos von Gott und Menschheit beginnt, der auf der sexuellen Legitimität der gesellschaftlichen Ordnung basiert, der Geschichte von Adam und Eva, beginnt das Neue Testament mit einer Quasi-Frau (Maria, das ent-biologisierte Wesen) und ihrem Geschlechtsverkehr mit einem Gott oder, um genauer zu sein, mit einer idealistischen heiligen Meta-Erzählung. Jesus Christus wird also als eine einzigartige Produktion einer Meta-Erzählung und eines Quasi-Wesens empfangen, was, obwohl es sich fantastisch anhört, der Ursprung des Un-Glaublichen im Christentum ist. Abgesehen davon ist der gesamte heilige Text um sexuelle Kontrolle bemüht



und hat das Bestreben, aus dem Un-Glaublichen eine reale, materielle Substanz herzustellen. Dies geschah mit gewaltigen Nachteilen.

Es gibt einen roten Faden sexueller Obsession entlang der sakral gewordenen Diskurse über Macht, Gebote und ethische Definitionen, der unsere so genannten christlichen lateinamerikanischen Gesellschaften durchzieht. Diese Diskurse über Macht sind in der Systematischen Theologie systematisiert, klassifiziert und organisiert worden. Sie sind in dem Sinne westlich, dass ihr Subjekt, der idealisierte westliche, weiße Mann der Oberschicht, die Quelle der philosophisch-theologischen Reflexionen, bei den wichtigen Vertretern der Konstruktionen hegemonialer Diskurse der politischen und ökonomischen Macht in unserer Welt gefunden werden kann.

Der Punkt ist, dass die politischen und ökonomischen Konstruktionen dieser Welt auf sexueller Erfahrung basieren, oder auf der Interpretation sexueller Erfahrung. Theologie ist aus dieser Perspektive eine sexuelle Handlung, die an der ideologischen Konstruktion von Gott partizipiert, welche sowohl aus dem idealistischen Diskurs besteht, wie man es sich vorstellen soll, mit Gott ins Bett zu gehen, als auch aus den Vorschriften und Kontrolldiskursen, die auf einigen heterosexuellen Verfälschungen oder Entfremdungen von dem basieren, was die Realität vorgibt. Sie richtet sich an die Menschen, die unter den Gefahren der Naturalisierung der Sexualität und der Anstandscodes in der Theologie leben.

Anständige Theologien ringen um Kohärenz – um die Kohärenz, um die auch sexuelle Systeme ringen. Doch könnte man fragen, was daran falsch ist, theologisch inkohärent zu sein. Die Befreiungstheologie, ein Diskurs aus den 70er Jahren in Lateinamerika, verstand (wenn auch nur zum Teil) die ökonomische Esoterik der christlichen Dogmatik und die imperialen Traditionen systematischer Theologen. Imperialismen sind, der Definition nach, kriminelle Aktivitäten von Expansion, Besitzergreifung und Kontrolle. Die permanente Suche der Theologie nach Kohärenz ist nur ein Ausdruck ihres Strebens nach Hegemonie, eine Taxonomie. [...]

*Sexuell fragwürdig, ökonomisch abweichend: Theologie contra natura*

Theologie hat auch einen Hintern, und die Bedrohung, die sich durch das In-Frage-Stellen ihres sexuellen Konstrukts in Positur setzt, hat man als Sodomie gesehen; ein unnatürlicher Akt/Gedanke oder eine Praxis contra natura entgegen der Utopie des Projekts von sozialer Gerechtigkeit und politischer Befreiung als eines heterosexualisierten. Enrique Dussel etwa betrachtete Homosexualität und Lesbischsein als die Feinde des Befreiungsprojektes, und als solche als Teil davon, wovon er behauptet, dass es das autoerotische individualistische Projekt einer hegemonialen Totalität sei.<sup>1</sup> Und vielleicht hat er zu guter Letzt auch recht, und es ist ein gerechtfertigter Kommentar, der gemacht

<sup>1</sup> Dussel, Enrique: *Filosofía Ética Latinoamericana*, vol. 3, México: Edicol 1977, S. 117.



werden muss, wenn wir in Betracht ziehen, dass wir nur dann in der Lage sind, vorwärts zu gehen, wenn wir selbstherrliche hegemoniale Systeme stören und ihnen den Hass auf die unterdrückenden sexuellen Konstruktionen entgegenhalten.

Dussels Konzept der Totalität ist, wie so oft in der Befreiungstheologie, unzweideutig: die Kategorien von Unterdrückter – Unterdrücker sind in den Heterosexualismus eingereiht; guter (reproduktiver) Heterosexualismus und Schlechtes (Sodomie zum Beispiel). Sodomie ist ein interessantes Konzept, das dem Verständnis von Wissenschaft und Natur des 19. Jahrhunderts verschuldet ist, dem Einfluss des Evolutionismus.<sup>2</sup> Sie entstand zusammen mit dem Konzept, dass die Entwicklung der Natur einer bestimmten Ordnung zu folgen habe oder andernfalls entarten und untergehen würde. Zum Beispiel wurde mit der angenommenen Heterosexualität der Tiere (die sich inzwischen als falsch herausgestellt hat) argumentiert, um Sexualität natürlich erscheinen zu lassen. Natürlich und zeugungsfähig waren austauschbare Ausdrücke für den sexuellen Akt und Sodomie, gegenseitige Masturbation oder andere Vergnügen außerhalb der Grenzen vaginaler Penetration bildeten die Basis theologischer Kasuistiken, dem Gerichtshof des Christentums. Aber was an der Sodomie sündig war, wurde nicht betrachtet oder zumindest war es weit mehr als der sexuelle Akt penetrierenden Sexes zwischen einem Mann und einem anderen Mann, und dies wurde als Bedrohung der sozialen Ordnung gesehen.

Sodomie stellte für die Gesellschaft mit seiner bloßen Struktur der Mann-Mann-Beziehung einen Bruch innerhalb des hierarchischen Mann-Frau-Ethos dar. Dies wurde als das Gesellschaftsleben, die Staatsverfassung und das Verhältnis zwischen Menschheit und Gott schädigend betrachtet. Nach Theo van der Meer erwähnen in den Niederlanden politische Diskurse des 18. Jahrhunderts explizit Sodomie als einen Fall von Auflehnung gegen die Klasse, indem sie die Grenzen zwischen Herrschern und Beherrschten, den Herren und ihren Untertanen, dem Mann als aktivem und der Frau als passivem Empfänger von Sex bedroht und schwächt.<sup>3</sup>

Man meinte, der Sodomit feminisiere seinen Partner, da ein Mann von einem Mann unterworfen wird, anstatt die Ordnung zu halten, dass Frauen Männern untertan sind. Sie waren Verräter an den sexuellen Hierarchien, und anfänglich wurden sie in den Niederlanden des 18. Jahrhunderts bestraft mit der Form des Todes, die Feiglingen und Frauen vorbehalten war, die Garrote.<sup>4</sup>

Die Bedrohung, die von Homosexualität und Lesbischsein für die Befreiungstheologie ausgeht, ist von der Art der Sodomie, denn sie verwirrt Hierarchien und entfernt aus dem Kampf für Befreiung die männlichen Interessen

<sup>2</sup> Van der Meer, Theo: ›Sodomy and the pursuit of a third sex in the early modern period‹, in G. Herdt (Hg.): *Third Sex, Third Gender. Beyond Sexual Dimorphism in Culture and History*, New York: Zomne Books, 1996, S.187.

<sup>3</sup> Ebd., S. 186.

<sup>4</sup> Ebd., S. 197.



und die männlichen Idealen, die, im Fall von Dussel, repräsentiert sind als befreiend und authentisch, entgegengesetzt den unauthentischen und unterdrückenden Praktiken der europäischen Gedankenwelt. Die autoerotische Bedrohung ist mit der kapitalistischen Bedrohung verknüpft. [...] In Dussels politischer Ontologie, die in der Befreiungstheologie so einflussreich war, ist die Sünde der Homosexualität und des Lesbischseins (was er sogar für schlimmer als Homosexualität hält) wie in den Niederlanden des 18. Jahrhunderts die Sünde der hierarchischen Überschreitung. [...] Homosexualität ist nach Dussel die Kategorie »Gleichheit«; zusammen mit Masturbation zeigt sie, seiner Meinung nach, dass der andere zerstört wird und dass ein Mensch nur sein biologisches Pendant lieben kann. [...]

Unanständige Sexuelle Theologien bedürfen keiner Teleologie oder eines Systems. Dennoch können sie effektiv sein, solange sie die Auferstehung des Exzessiven in unseren Kontexten vertreten und eine Leidenschaft dafür haben, die lustvollen Überschreitungen theologischer und politischer Gedankenwelten auszurichten. Die Exzessivität unserer hungrigen Leben: unser Hunger nach Nahrung, der Hunger danach, andere Körper zu berühren, der Hunger nach Liebe und Gott; eine Unmenge an nie zufriedenen gestellten Verlangen, die wachsen und sich ausbreiten, uns in riskante Situationen stürzen und, einem Volksfest der Armen gleich, die Lehrbücher der Normalisierer des Lebens herausfordern. Die heuchlerischen Ehebrecher, die am Sonntag über die Ehemoral predigen, während sie wissen, dass in ihrem eigenen Leben monogame Beziehungen nicht immer befriedigend sein können. Die Theologen der Heterosexualität, die insgeheim nach dem Anblick von jemandem des eigenen Geschlechts gieren. Das Unglück der Gerechten, die noch nicht bemerkt haben, dass nur im gemeinsamen Sehnen nach sowohl ökonomischer als auch nach sexueller Gerechtigkeit, ohne sie einander unterzuordnen, die Begegnung mit dem Göttlichen seinen Platz haben kann. Aber dies ist eine Begegnung, die man an den Scheidewegen des Verlangens machen kann, wenn man wagt, die ideologische Ordnung des beherrschenden heterosexuell Normativen zu verlassen. Es ist dies eine Begegnung der unanständigen Art, mit der Unanständigkeit von Gott und Christentum. Der Weg der Per/versionen und der Pfad des Un-Gerechten Messias, sich windender hermeneutischer Optionen, dahin unterwegs, Theologie, Politik und Gender von unseren sexuellen Erfahrungen und Identitäten her zu denken. Theologie treiben ohne Unterwäsche zu tragen.

Dieser Text ist mit freundlicher Genehmigung des Verlags Routledge Marcella Althaus-Reids Buch »Indecent Theology. Theological perversions in sex, gender and politics, London/New York 2000, S. 23f. und S. 194ff. entnommen. Verantwortlich für die Übersetzung: Thomas O. Sülzle.

*Marcella Althaus-Reid* lehrt Christliche Ethik und Praktische Theologie an der Universität Edinburgh. Die katholische Theologin stammt aus Argentinien.



*Joachim Denzinger*

## Das geheime Markusevangelium der alexandrinischen Kirche

### 1. Natürlich: eine alte Handschrift

**I**M JAHRE 1958 war Morton Smith mit der Katalogisierung von Handschriften im Mar Saba-Kloster nahe Jerusalem befasst. Dabei fand er, wie er später erzählte, zunächst wenig Aufregendes; schließlich aber machte er einen Fund, der ihn nie wieder loslassen sollte und in der Fachwelt enormes Aufsehen verursachte.<sup>1</sup> In einer Ausgabe von Briefen des Ignatius von Antiochien aus dem 17. Jh.<sup>2</sup> war das letzte, bei Büchern bekanntermaßen oftmals leere Blatt auf beiden Seiten mit einem handschriftlichen Text in griechischer Sprache versehen; und diese Beschriftung setzte sich auf der – gewöhnlich ebenfalls leeren – Innenseite des Einbands fort, allerdings nur bis zur Hälfte der Seite; dann bricht der Text ganz plötzlich ab, mitten in einem Satz.<sup>3</sup>

<sup>1</sup> Ausführliche Informationen zu den Umständen des Fundes und seiner Veröffentlichung sowie zur Reaktion der Fachwelt finden sich bei S. Eyer: *The Strange Case of the Secret Gospel of Mark. How Morton Smith's Discovery of a Lost Letter by Clement of Alexandria Scandalized Biblical Scholarship*, Alexandria: *The Journal for the Western Cosmological Tradition* 3 (1995), 103-125. Der Artikel war mir nur als Internetpublikation zugänglich (<http://www.globaltown.com/shawn/secmark.html>).

<sup>2</sup> *Epistulae Genuinae Sancti Ignatii Martyris quae nunc primum Lucem Vident ex Bibliotheca Florentina. Adduntur Sancti Ignatii Epistolae quales vulgo Circumferuntur, adhaec Sancti Barnabae Epistola. Accessit Universis Translatio Vetus. Edidit ac Notas Addidit Isaacus Vossius, Amstelodami apud Ioannem Blaev 1646.*

<sup>3</sup> Ein Foto der Handschrift nebst Transskription des griechischen Textes findet sich in der wichtigsten Publikation von Morton Smith zum Thema: *M. Smith: Clement of Alexandria and a Secret Gospel of Mark*, Cambridge, Massachusetts 1973, 448-453. Eine englische Übersetzung findet sich ebendort auf S. 446-447, eine Beschreibung der Handschrift auf S. 1-4.



Ein handschriftlicher Eintrag in einer älteren Druckausgabe ist zwar ungewöhnlich, aber durchaus erklärlich. Morton Smith vermutet, dass nach einem tatsächlich belegbaren Klosterbrand im 18. Jahrhundert ein Mönch auf diese Weise den Inhalt eines losen Blattes habe retten wollen.<sup>4</sup> Um so erstaunlicher ist allerdings der Inhalt des hier zur Diskussion stehenden Eintrags. Es handelt sich um einen bisher unbekannten Brief des Kirchenvaters Klemens von Alexandria († vor 215) an einen bisher ebenfalls unbekannten Theodoros, in dem der Kirchenvater ein apokryphes Markusevangelium erwähnt. Markus habe sich, nachdem Petrus in Rom den Märtyrertod gestorben sei, nach Alexandria begeben und habe dabei seine eigenen Erinnerungsschriften sowie diejenigen des Petrus mitgenommen. In Alexandria habe er dann sein Evangelium nach den Erinnerungsschriften des Petrus ergänzt und auf diese Weise ein »geistlicheres Evangelium« verfasst, das für Fortgeschrittene bestimmt gewesen sei. Dieses Evangelium habe er der alexandrinischen Kirche hinterlassen; es werde dort sicher verwahrt und nur denjenigen zur Lektüre gegeben, die in die großen Geheimnisse eingeweiht seien.

So sicher war es allerdings dann doch nicht verwahrt, denn Klemens berichtet, dass sich ein gewisser Karpokrates auf betrügerische Weise in den Besitz des geheimen Evangeliums gebracht und dieses durch eigene Zusätze erweitert habe; in jener Form diene das Markusevangelium der karpokratianischen Sekte, die wir auch aus anderen Werken der patristischen Literatur kennen<sup>5</sup>, als Lehrgrundlage. Angesichts dieser für die rechtgläubige Partei ungünstigen Entwicklung gibt Klemens seinem Adressaten Theodoros nun die etwas fragwürdige Anweisung, die markinische Herkunft des geheimen Markusevangeliums im gegebenen Falle unter Eid zu verleugnen, denn, so schreibt er wörtlich, »nicht allen« müsse »die Wahrheit gesagt werden« und den Toren müsse, wie schon die Weisheit Gottes durch Salomo gesagt habe, »nach seiner Torheit« geantwortet werden (vgl. Spr 26,5). Schon zuvor hatte Klemens Theodoros durch steile theologische Dialektik auf diese Lösung vorbereitet: Nicht alles Wahre sei wahr, und der nach menschlichem Urteil naheliegenden Wahrheit sei die »wahre Wahrheit« vorzuziehen, die sich »gemäß dem Glauben erbe«.

<sup>4</sup> Vgl. Smith, *Gospel* (wie Anm. 3), 289. Als vergleichbaren Fall erwähnt er den so genannten Canon Muratori, ein altes christliches Kanonverzeichnis, das auf den letzten Seiten einer Ambrosius-Handschrift nachgetragen wurde, allerdings nicht vollständig. Offenbar wurde auch hier ein Fragment aus einem zerstörten Codex abgeschrieben, und zwar als ein sogenanntes Supplement in eine bereits bestehende Handschrift, weil man für ein solches Fragment wohl keinen neuen Codex erstellen wollte.

<sup>5</sup> Originale Schriften der Karpokratianer haben sich nicht erhalten, wohl aber Berichte der Kirchenväter. Die umfangreichste Quellensammlung findet sich bei M. Smith, *Gospel* (wie Anm. 2), 296-350. Die Karpokratianer vertraten unter anderem eine libertinistische Sexualmoral. Sie sind bisher nur wenig erforscht. Lesenswert ist immer noch die Darstellung bei H. Leisegang: *Die Gnosis* (Kröners Taschenausgabe 32), Stuttgart 1985, 257-270.



Die Anweisung des Klemens wird verständlich, wenn man sich die Situation vor Augen führt: Karpokratianer argumentieren mit einem Markusevangelium, das zum Teil echte, markinische Zusätze enthält, zum Teil aber auch unechte, karpokratianische. Will man die karpokratianischen Fälschungen als solche entlarven, dann steht man irgendwann in der Gefahr, die Existenz eines geheimen Markusevangeliums zugeben zu müssen, da ja nicht alle Zusätze unecht sind. Dann aber ist das geheime Markusevangelium nicht mehr geheim und die etwas schlichteren Christen wissen von einer echt markinischen Geheimschrift, von der sie besser nichts wüssten, weil sie deren Inhalt nicht gewachsen wären.

Im Grunde würde es der Argumentation des Klemens entsprechen, wenn er jetzt nicht weiter über das geheime Markusevangelium verhandelt hätte, aber genau das tut er nun im Folgenden. Etwas unvermittelt schreibt er seinem Briefpartner, dass er keine Bedenken trage, ihm seine Fragen zu beantworten und teilt ihm einen Abschnitt aus dem geheimen Markusevangelium mit, wohlgerne einen genuin markinischen, keinen karpokratianischen. Ich gebe im Folgenden den betreffenden Abschnitt aus dem Klemensbrief in möglichst wörtlicher Übersetzung wieder; der Briefkontext ist in normaler Schrift, die Zitate aus dem apokryphen Evangelium sind in Kursive gesetzt. Innerhalb des apokryphen Zitats sind Passagen, die an biblische Texte erinnern, durch Unterstreichungen markiert; es folgt jeweils in Klammern der zu vergleichende Bibeltext.

Tatsächlich fügt er (Markus) nach »sie waren aber gerade auf dem Weg hinauf nach Jerusalem (Mk 10,32)« und so weiter bis zu »nach drei Tagen wird er auferstehen« (Mk 10,34) folgendes ein; das Zitat ist wörtlich: *»Und sie gehen nach Bethanien. Und es war dort eine Frau, deren Bruder gestorben war (Joh 11,1.2.11). Und sie kam und warf sich vor Jesus nieder und sprach zu ihm: »Sohn Davids, erbarme dich meiner!«. Die Jünger aber fuhren sie an (Mk 10,13). Und Jesus wurde zornig und ging mit ihr in den Garten, wo das Grab war. Und da war aus dem Grab eine laute Stimme (Joh 11,43) zu hören. Und Jesus ging heran und wälzte den Stein von der Tür des Grabes (Mk 16,3, Joh 11,39.41). Und da ging Jesus an die Stelle, wo der Jüngling (Mk 14,51; Mt 19,20) lag (Mk 5,40), streckte seine Hand aus und richtete ihn auf, indem er seine Hand ergriff (Mk 5,41). Der Jüngling aber blickte ihn an und liebte ihn (Mk 10,21; Joh 11,5; Joh 13,23; 19,26; 21,7.20) und fing an, ihn zu bitten, dass er mit ihm sein möge (Mk 5,18). Und sie gingen aus dem Grab heraus und kamen in das Haus des Jünglings. Er war nämlich reich (Lk 18,30). Und nach sechs Tagen gab ihm Jesus eine Anweisung. Und wie es Abend wird, kommt der Jüngling zu ihm, bekleidet mit einem Untergewand auf dem nackten Körper (Mk 14,51). Und er blieb mit ihm jene Nacht. Jesus nämlich lehrte ihn das Geheimnis des Königreichs Gottes (Mk 4,11). Von dort aber stand er auf und ging wieder zurück zu dem Gebiet jenseits des Jordans (Joh 10,40; 1,28).«*



Im Anschluss daran folgt »und es treten Jakobus und Johannes an ihn heran« (Mk 10,35) und die ganze Perikope. Die Wendung »nackt auf nackt« und das andere, worüber Du geschrieben hast, findet sich dort nicht. Nach »und er geht nach Jericho hinein« (Mk 10,46) fügt er (Markus) lediglich hinzu: *»Und es waren dort die Schwester (Joh 11,21) des Jünglings (Mt 19,20; Mk 14,51), den Jesus liebte (Mk 10,21; Joh 11,5; Joh 13,23; 19,26; 21,7.20), und seine Mutter und Salome (Mk 16,1). Und Jesus nahm sie nicht auf.«* Die vielen anderen Dinge, von denen Du geschrieben hast, sehen hingegen wie Fälschungen aus und sind es auch. Die wahre und der wahrhaftigen Philosophie entsprechende Darlegung nun - - - [Ende der Abschrift].

Das ist der Abschnitt, der Neutestamentler am meisten interessiert, wenn gleich der bisher unbekannte Klemensbrief auch ansonsten einiges enthält, was der historischen Theologie zu denken geben dürfte; immerhin ist auch das Bild, das wir uns von Klemens und nicht zuletzt von den Karpokratianern zu machen haben, davon betroffen.

Morton Smith jedenfalls fotografierte seinen Textfund, veröffentlichte die Ergebnisse seiner Katalogisierungsarbeit und nahm sich etwa ein Jahrzehnt lang Zeit, seine Apokryphe zu erforschen. Die Fotos legte er mehreren Experten vor, die übereinstimmend die Handschrift auf das 18. Jh. datierten.<sup>6</sup> Das Original hat leider nur er selbst in Augenschein nehmen können. Es ist bis heute verschollen, warum auch immer.

Einige befreundete Forscher ließen Smith schon sehr bald verstehen, dass er wohl Genseneier gefunden habe, aber Smith ließ sich nicht beirren. Er forschte bis 1966, danach verzögerte sich die Drucklegung. 1973 veröffentlichte er schließlich seine ungemein gelehrte Arbeit über das geheime Markusevangelium in der Harvard University Press (vgl. Anm. 3); dieser ging ein populäres Buch über dasselbe Thema voraus.<sup>7</sup> Mit beiden Publikationen machte er Furore. Dies lag allerdings in erster Linie gar nicht am geheimen Evangelium selbst, sondern viel eher an seinen Thesen, die Morton Smith nach wie vor eine Sonderstellung in der neutestamentlichen Wissenschaft sichern. Morton Smith sah in diesem Apokryphon und anderswo Indizien, die ihn dazu veranlassten, das bisher gängige Jesusbild radikal zu revidieren. Jesus sei ein magischer Wunderheiler gewesen, der seinen Nachfolgern auf

<sup>6</sup> Vgl. Smith, Gospel (wie Anm. 3), 1-4.

<sup>7</sup> M. Smith: The Secret Gospel. The Discovery and Interpretation of the Secret Gospel according to Mark, New York 1973. Dieses Buch wurde 1982 bei der Dawn Horse Press in Clearlake, California neu aufgelegt (mit einem Nachwort von M. Smith). Die Dawn Horse Press ist ein Publikationsorgan der Adidam Religion (Internetseite: <http://adidam.org>), die 1987 -1991 Free Daist Communion genannt wurde. Deren Anführer und Heilsgestalt (Franklin Jones = Bubba Free John = Da Free John = Dau Loloma = Da Love-Ananda = Da Avadhoota = Da Kalki = Da Avabhasa = Avatar Adi Da Samraj) fand in dem von Morton Smith propagierten Jesusbild Leben und Lehre seiner eigenen Religion bestätigt, zu der unter anderem praktizierte Polysexualität gehört (die Adepten müssen unterschiedliche Formen



spezielle Weise den Zugang zum Reich Gottes ermöglichen konnte. Dies geschah durch eine Wassertaufe, die Jesus an auserwählten Jüngern einzeln in der Nacht vollzog; zu dieser hatten sie in einem Untergewand zu erscheinen, das für die Taufe vermutlich abgelegt werden musste. Nach der Wassertaufe seien die Jünger durch unbekannte Zeremonien vom Geist Jesu in Besitz genommen worden und hätten, vereint mit ihm, die Fähigkeit erlangt, auf halluzinatorische Weise an Jesu Aufstieg in die oberen Himmelsphären zu partizipieren sowie das Königreich Gottes zu betreten. Dadurch seien sie von den für die untere Welt bestimmten Gesetzen befreit worden; dies habe möglicherweise eine generelle Freiheit vom jüdischen Religionsgesetz und vielleicht auch eine anschließende körperliche Vereinigung zur Folge gehabt.<sup>8</sup>

Reaktionen auf diese Thesen blieben nicht aus; sie waren nicht immer vornehm.<sup>9</sup> Sie bezogen sich freilich, anders als man vielleicht vermuten würde, keinesfalls in erster Linie auf das homoerotische Moment in der von Smith vorgetragenen Rekonstruktion des historischen Jesus; dieses tritt bei Smith auch gar nicht in den Vordergrund. Das entscheidende Schlagwort ist vielmehr »Jesus the Magician«, das der damals gängigen Skepsis im Hinblick auf Jesu Wunderheilungen und wohl auch einem mehr oder weniger expliziten Bedürfnis nach einer Trennung zwischen Religion und Magie diametral entgegenstand. Im Nachhinein sieht man sich leicht veranlasst, den Thesen von Smith schon allein wegen der unerfreulichen Polemik von Seiten mancher Neutestamentler mit einer gewissen Sympathie gegenüberzutreten. Aber von derartigen Emotionen sollte man sich doch möglichst freihalten; sie versperren nur den Blick auf den Text, um den es hier gehen soll. Dieser aber ist durch weit Schlimmeres belastet als durch forsche Thesen und ein paar hässliche Worte in wissenschaftlichen Journalen.

## 2. Eine Fälschung?

Von Anfang an war der Fund von Morton Smith mit einem Fälschungsverdacht behaftet. Schon der mit Smith befreundete Erwin R. Goodenough hat diesem bedeutet, dass man im 5. Jh. n. Chr. alles mögliche zusammengeschrieben habe; er hielt den Brief des Klemens also für ein spätantikes Elaborat, das man Klemens von Alexandrien untergeschoben habe.<sup>10</sup> So etwas kam in der späten Antike nicht gerade selten vor, ein Großteil der angeblich

der Sexualität durchleben, etwa Zölibat, Promiskuität, Homosexualität, Monogamie usw.), vgl. hierzu Eyer, *Gospel* (wie Anm. 1) und S. Bonder: *The Divine Emergence of the World-Teacher*, Claerlake, California 1990 (aus der Sicht der Free Daist Community geschrieben).

<sup>8</sup> Vgl. die von Eyer (wie Anm. 1) aufgenommene Darstellung bei Smith, *Secret Gospel* (wie Anm. 7), 113-114.

<sup>9</sup> Die etwas unerfreulichen Einzelheiten finden sich bei Eyer (wie Anm. 1).

<sup>10</sup> Vgl. Smith, *Secret Gospel* (wie Anm. 7), 25.



von Justin, Athanasius, Hieronymus, Augustin und anderen Kirchenvätern verfassten Werke ist diesen entweder nachträglich zugeschrieben oder absichtlich unter deren Namen in Umlauf gebracht worden; auf diese Weise konnte man z.B. theologisch Missliebiges unter den Schutz einer allgemein anerkannten Persönlichkeit stellen. Ironischerweise enthält auch die Ausgabe der Ignatiusbriefe von Voß (vgl. Anm. 2), in die der fragliche Klemensbrief hineingeschrieben wurde, auch ohne den genannten Klemensbrief solche Schriften – Pseudoignatianen, mit denen ein Theologe des 4. Jh. n. Chr. eine nicht ganz unumstrittene Christologie mit der Aura des berühmten Märtyrerbischofs ausstatten wollte. Solche patrologischen Pseudepigraphen können im Übrigen durchaus interessant sein, da sie eben nicht selten theologische Positionen vertreten, die schon zur Zeit des realen Verfassers marginalisiert wurden und uns ohne Pseudepigraphie gar nicht mehr bekannt wären. Allerdings sind solche Pseudepigraphen auch in der Regel ohne größere Schwierigkeiten zu identifizieren. Sobald man über den Stil und die Theologie des echten Autors Bescheid weiß, kann man sie gewöhnlich auch als solche erkennen. Die antiken Schriftsteller nämlich konnten, wenn sie einem Autor etwas unterschieben wollten, vielleicht das eine oder andere Stilmerkmal des vorgeblichen Autors nachahmen, für eine vollkommene Imitation aber hatten sie in der Regel nicht die nötigen Hilfsmittel wie etwa Konkordanzen, Indizes oder einfach nur Ausgaben sämtlicher bekannter Werke des vorgeblichen Autors. Im Übrigen konnte ihnen an einer vollkommenen Imitation auch gar nicht gelegen sein, wenn sie etwa ein theologisches Anliegen verfolgten, das eher für sie selbst als für den vorgeblichen Autor relevant war.

Ist der Klemensbrief ein solches Pseudepigraph? Dies kann hier kaum in extenso diskutiert werden, doch insgesamt spricht wohl wenig dafür: Die von Smith aufgezeigten sprachlichen und inhaltlichen Berührungspunkte mit echten Werken des Klemens von Alexandrien sind insgesamt derart zahlreich, dass man den Brief in der Tat für echt halten könnte.

Eine solche Annahme wird allerdings sofort wieder fragwürdig, wenn man einen Fälscher voraussetzt, der über die genannten Hilfsmittel verfügen konnte. Diese gibt es freilich erst seit der modernen Klemens-Ausgabe von Stählin.<sup>11</sup> Damit aber kann eigentlich nur eine sprachlich wie theologisch äußerst versierte Persönlichkeit des 20. Jahrhunderts als potentieller Fälscher angenommen werden, und hier beginnt die eigentlich unangenehme Seite der Erörterung, weil ein kriminalistisches Moment in die Diskussion kommt.

Wie bereits angedeutet, hat kein Forscher außer Morton Smith das Original der von ihm entdeckten Handschrift je gesehen. Wir haben Fotos, die Morton Smith gemacht und in seiner gelehrten Untersuchung publiziert hat. Mit ihnen hat auch er selbst gearbeitet; das Buch blieb im Kloster bzw. blieb

<sup>11</sup> Das in diesem Zusammenhang wohl entscheidende Register von Stählins Klemens-Ausgabe ist 1936 erschienen. Editionen, Übersetzungen, Sekundärliteratur und grundlegende Informationen zu Klemens von Alexandrien finden sich bei B.



dort nicht; es ist verschollen. Die aktuellsten Auskünfte zu dieser Angelegenheit stammen von Thomas Talley, der sich 1980 bemühte, die Handschrift zu Gesicht zu bekommen.<sup>12</sup> Der Archimandrit Meliton vom Jerusalemer Patriarchat teilte ihm mit, er habe das Buch nach Morton Smiths Publikation in Mar Saba gefunden und in die Patriarchatsbibliothek gebracht; der dortige Bibliothekar, Kallistos, erklärte wiederum, das Manuskript (die zwei Blätter) sei aus dem Buch entfernt worden und würde restauriert. Damit müsste man inzwischen eigentlich fertig sein; es stellt sich auch die Frage, warum man Talley nicht etwas mehr hat zeigen können. Wurde er abgewimmelt, vielleicht aus purer Unlust am Umgang mit neugierigen Angelsachsen? War Kallistos klar, wovon die Rede war? Überhaupt ist eigentlich erstaunlich, dass erst 1980 jemand auf die Idee kommt, sich bei den Mönchen zu erkundigen. So wie die Dinge stehen, werden wir wohl niemals herausfinden, ob die Tinte in Mortons Manuskript wirklich schon »trocken« war. Ohne eine solche Untersuchung aber bleibt jegliche Forschung am geheimen Markusevangelium immer auch unerfreulich: Welcher Neutestamentler oder Patristiker will schon seine Zeit dafür hergeben, einen Text zu erforschen, der vielleicht im 20. Jahrhundert geschrieben wurde?

Aber wer war der Fälscher? In mündlicher Rede wird, wie ich es schon erlebt habe, mit großer Unbefangenheit Morton Smith selbst als Kandidat genannt. Zweifellos verfügt er über die notwendigen Kenntnisse; dies hat nicht zuletzt – und hier wird die Argumentation natürlich zynisch – seine eigene Untersuchung bewiesen. Man darf diese Möglichkeit nicht von vornherein ausschließen; das ist man dem mit der Wissenschaft verbundenen Wahrhaftigkeitsanspruch auch dann schuldig, wenn es um den guten Leumund eines verstorbenen Gelehrten geht. Doch spricht man diesen Verdacht einmal aus, hat man auch die Möglichkeit, zu benennen, was gegen ihn steht: Wäre Morton Smith tatsächlich der Fälscher, hätte er allem Anschein nach zumindest in einem Punkt seinen »Fälscherpflichten« nicht hinreichend Genüge getan: Gewiss wäre es schön gewesen, wenn er seine Handschrift für eine chemische Analyse gesichert hätte (dazu hätte er sie wohl mitgehen lassen müssen), aber er hat offenbar auch nicht dafür gesorgt, dass sie verschwindet. Dies legen zumindest die Auskünfte Talleys nahe (s.o.). Für ein Verschwinden hätte er aber sorgen müssen, wenn ihm daran gelegen gewesen wäre, eine chemische Analyse der Tinte ein für allemal zu verhindern.

Damit ist freilich der zur Rede stehende Klemensbrief noch lange nicht für die Antike gewonnen. Auch ein begabter Mönch kann als Fälscher nicht

Altaner / A. Stuiber: Patrologie: Leben, Schriften und Lehre der Kirchenväter, Freiburg etc. 1993 (Sonderausgabe), 190-197.

<sup>12</sup> Vgl. T. Talley: Liturgical Time in the Ancient Church: The State of Research, in: W. Vos / G. Wainwright (Hrsgg.): Liturgical Time. Papers Read at the 1981 Congress of Societas Liturgica, 34-51, speziell 45 (das Buch ist erschienen als Teil eines Zeitschriftenbandes: Studia Liturgica 14 [1982]).

<sup>13</sup> Vgl. § 1 dieses Artikels und Anm. 4.



ausgeschlossen werden. Er könnte aktiv geworden sein, als er von der Absicht des Morton Smith erfuhr, die Bestände des Klosters zu katalogisieren. Dass der Text im 18. Jahrhundert gefälscht wurde, in dem das Manuskript anhand paläographischer Kriterien entstanden sein müsste, ist hingegen kaum wahrscheinlich: Man hatte damals nicht die dafür erforderlichen philologischen Hilfsmittel (s.o.). Abgesehen davon lohnt sich eine Fälschung nur dann, wenn der Fälscher auch für ein Bekanntwerden der Fälschung sorgen kann; diese Situation war im 18. Jh. offenbar nicht gegeben, wohl aber 1958, als die Katalogisierung der Klosterbibliothek bevorstand.

Wie auch immer, man sollte dem Brief und dem geheimen Markusevangelium mit äußerster Vorsicht begegnen. Schon der spektakuläre Inhalt macht etwas misstrauisch. Es kommt hinzu, dass die Überlieferung eines Briefes, dessen Adressat bezüglich seines Inhalts zu absoluter Arkandisziplin verpflichtet wird, prinzipiell unwahrscheinlich ist. Briefe des Klemens von Alexandrien sind ansonsten nicht überliefert; es gibt aber Nachrichten über eine Sammlung solcher Briefe in den *Sacra Parallela* des Nikolaus von Damaskus (8. Jh. n. Chr.), der unter anderem im Mar Saba-Kloster gewirkt hat. Dort könnte er ein Exemplar dieser Sammlung gesehen haben; dieses mag, wie Morton Smith erwägt, bei einem Brand im 18. Jh. bis auf ein oder zwei Blätter verkohlt sein, deren Inhalt dann ein Mönch in die erwähnte Ignatius-Ausgabe übertragen hat.<sup>13</sup> Aber sollte sich ein Brief von derart brisantem Inhalt tatsächlich in einer Briefsammlung erhalten haben?

Auch inhaltlich wirkt der Brief an einigen Stellen merkwürdig. Die Tradition von einem Alexandrien-Aufenthalt des Markus ist ansonsten erst bei Euseb bezeugt (Euseb, *Historia Ecclesiastica* II,16,1), also etwa ein Jahrhundert nach Klemens von Alexandrien.<sup>14</sup> Klemens selbst jedenfalls berichtet davon nie. Ungewöhnlich ist auch die Behauptung, Markus habe neben seinem eigenen Evangelium auch schriftliche Aufzeichnungen von den Erinnerungen des Petrus gehabt, gewöhnlich wird ersteres mit letzteren identifiziert, so auch in einem Kommentar des Klemens von Alexandria zum 1. Petrusbrief.<sup>15</sup> Erst recht sonderbar erscheinen die Nachrichten über Karpokrates und die Karpokratianer. Sie passen, wenn überhaupt, eher zu den Nachrichten des Irenäus als zu denen des Klemens über die Karpokratianer. Bei ersterem argumentieren die Karpokratianer tatsächlich mit neutestamentlicher Überlieferung, freilich aus dem Matthäus- und Lukasevangelium (Irenäus, *Adversus Haereses* I,25,4); bei letzterem ist ein Interesse der Karpokratianer an christlicher Theologie und Überlieferung kaum zu erkennen (vgl. Klemens, *Stromateis* III,2). Repräsentieren die Quellen bei Klemens abgesehen von dem

<sup>14</sup> Morton Smith nimmt an, dass Euseb seine Nachricht über Markus in Alexandria von Papias und Klemens habe (Smith, *Gospel* [wie Anm. 3], 27).

<sup>15</sup> Der Kommentar (*Adumbrationes* in 1. Petr.) ist nur fragmentarisch und in lateinischer Übersetzung erhalten; es handelt sich um den ältesten Kommentar zum 1. Petrusbrief. Der Text ist u.a. bei Smith, *Gospel* (wie Anm. 3) einzusehen.



fragwürdigen Brief an Theodor eine vorchristliche Entwicklungsstufe bei den Karpokratianern? Eine derartige Deutung wäre ohne diesen Brief durchaus nahe liegend; mit ihm müsste man sich wohl eine etwas kompliziertere Erklärung des ungewöhnlichen Profils der Nachrichten des Klemens erarbeiten.

### **3. Und wenn der Brief echt sein sollte?**

Der Brief des Klemens an Theodoros steht also, wie hier noch einmal hervorzuheben ist, unter dringendem Fälschungsverdacht. Allerdings lässt er sich auch nicht sicher als Fälschwerkzeug erweisen. Damit aber kann auch seine Echtheit weder bewiesen noch widerlegt werden. Man wird sich also Gedanken machen müssen, welche Bedeutung ihm zukäme, falls er echt sein sollte. Inwiefern hätten wir über Jesus, das Markusevangelium, dessen Rezeptionsgeschichte, die Geschichte der Kirche von Alexandria und die Karpokratianer anders zu denken? Und welche Intentionen wären mit den im Brief zitierten Perikopen verbunden, wenn es nicht die Intentionen eines neuzeitlichen Fälschers wären, dem es vielleicht nur um anonym zu genießende Aufmerksamkeit oder einen Skandal hätte gehen können? Eine Antwort auf diese Fragen kann hier allenfalls skizziert werden. Fangen wir an mit einer kurzen Analyse der Perikopen.

Wie ein Blick auf die im ersten Kapitel dargebotene Übersetzung zeigt, zeichnen sich beide im Brief zitierten Abschnitte durch zahlreiche Reminiszenzen an Erzählungen der kanonischen Evangelien aus, und zwar aller vier Evangelien; keines ist ausgeschlossen. Besonders häufig sind Anklänge an das Markusevangelium, dem die beiden Perikopen auch im Stil ähneln. Entscheidend ist aber ein Geflecht von Reminiszenzen, welche die Identität des Jünglings betreffen, den Jesus von den Toten erweckt und einer nächtlichen Unterweisung würdigt. Er wird von Jesus geradezu aus dem Grab geholt, und zwar in Bethanien. Er hat eine Schwester, die Jesus um seinetwillen bittet, und Jesus liebt ihn, wie wir in der zweiten Perikope erfahren. All das verbindet ihn mit dem Lazarus des Johannesevangeliums (Jesus liebte auch Lazarus: Joh 11,5!). Ist er mit ihm identisch? Ein Name wird nicht genannt. Er sieht Jesus an und liebt ihn; das macht in den Evangelien sonst niemand, aber man fühlt sich an den frommen und wohlhabenden Mann erinnert, den Jesus ansah und »liebte« (was auch immer damit gemeint ist), allerdings nur im Markusevangelium (Mk 10,21); Matthäus und Lukas haben diesen Zug aus der Geschichte (Mk 10,17-22 // Mt 19,16-22 // Lk 18,18-23) getilgt. Soll der Leser den hier von den Toten erweckten Jüngling mit diesem Mann identifizieren? Wenn das der Fall sein sollte, warum wird der Jüngling dann wie eine bisher unbekannte Gestalt eingeführt, wo doch die Geschichte von dem wohlhabenden Frommen im Markusevangelium schon vorher erzählt wurde? Hat derjenige, der das Markusevangelium durch unsere Perikope erweitert hat (der Interpolator), diese Störung des Erzählkontextes nicht bedacht (das kommt bei Interpolationen häufiger vor) oder hat er die Geschichte vom wohlhabenden Frommen



aus dem Markusevangelium entfernt? Noch etwas anderes fällt auf: Der von den Toten Auferweckte wird hier »Jüngling« genannt; so wird auch der wohlhabende Fromme genannt, allerdings nur im Matthäusevangelium (Mt 19,20), nicht bei Mk und Lk. Auch wird gesagt, dass der von den Toten auferweckte Jüngling »reich« sei; mit diesem Wort wird der wohlhabende Fromme, den Jesus im Markusevangelium liebt, nur im Lukasevangelium beschrieben (Lk 18,30); Mk und Mt nennen ihn »wohlhabend« (Mk 10,22 // Mt 19,22). Es sieht so aus, als habe der Verfasser die Erzählung vom reichen Jüngling in allen drei Versionen gekannt und diese (wohl unwillkürlich) harmonisiert, ähnlich wie es auch heute noch geschieht, wenn wir die betreffende Geschichte als »die Perikope vom reichen Jüngling« bezeichnen und damit matthäisches und lukanisches Vokabular vermengen. Eine weitere Anspielung betrifft die Kleidung des Jünglings. Als er Jesus aufsuchte, war er »bekleidet mit einem Untergewand auf dem nackten Körper«. Genau dies wird auch über einen anderen Jüngling gesagt, der nur im Markusevangelium begegnet. Als Jesus verhaftet wurde, folgte ihm ein auf die gleiche Art bekleideter Jüngling, der nackt floh, als die Häscher ihn zu ergreifen versuchten (Mk 14,51). Soll der hier von den Toten auferweckte Jüngling mit jenem identisch sein? Der Interpolator müsste dann freilich Mk 14,51 umformuliert haben, denn dort wird der unzureichend bekleidete Jüngling als eine bisher nicht bekannte Gestalt eingeführt. Noch eine weitere Reminiszenz ist zu nennen, die vermutlich die wichtigste ist: Der Jüngling liebt Jesus, aber Jesus liebt – nach Auskunft der zweiten Perikope – auch den Jüngling. Dies erinnert an Lazarus (Joh 11,5), den Jesus ebenfalls liebt (und von den Toten auferweckt), vor allem aber an den Lieblingsjünger des Johannesevangeliums (Joh 13,23; 19,26; 21,7.20), mit dem der Jüngling dieser Perikope auch die Anonymität gemeinsam hat – und höchstwahrscheinlich nicht nur das: Er taucht ähnlich wie der johanneische Lieblingsjünger im Johannesevangelium an mehreren Stellen des geheimen Markusevangeliums ohne Namensnennung auf, vermutlich dreimal; wenn der Interpolator die Geschichte vom wohlhabenden Frommen entfernt haben sollte, dann immerhin noch zweimal. Damit ist er vermutlich als Konkurrenzgestalt des johanneischen Lieblingsjüngers konzipiert. Dieser aber ist im Johannesevangelium vor allem der Garant der Offenbarungsüberlieferung und damit der Evangelist (vgl. Joh 21,20). Hier soll anscheinend ein anderer mit dieser Funktion betraut werden. Dazu passt, dass er in das »Geheimnis des Königreiches Gottes« eingewiesen wird, das freilich laut Mk 4,11 auch den übrigen Jüngern bekannt ist. Wir werden wohl niemals erfahren, was der Interpolator mit jener Stelle gemacht hat; der hier festzustellenden Tendenz entsprechend müsste er sie wohl abgewandelt haben.

Wer aber ist mit diesem rätselhaften Anonymus gemeint? Ist es der Lazarus des Johannesevangeliums? Ist es Markus selbst, den einige Forscher ohnehin hinter dem Jüngling von Mk 14,51 vermuten? Die wohl gezielt hergestellte Analogie zum johanneischen Lieblingsjünger lässt dies vermuten, aber ein Name wird, wie gesagt, nicht genannt. Die Rolle des Jünglings als Garant von



Offenbarung muss im Übrigen offenbar nicht nur gegen den Lieblingsjünger profiliert werden, sondern auch gegen einen anderen Kreis von Personen: In der zweiten von Klemens zitierten Perikope ist von mehreren Frauen die Rede, die Jesus im Unterschied zu dem Jüngling von sich wies. In diesem Zusammenhang begegnen Anklänge an die Lazaruserzählung des Johannesevangeliums, aber auch ein Anklang an Mk 16,1, wo es um die Frauen geht, die Zeuginnen der Auferstehung Jesu wurden. Es geht dem Verfasser offenbar darum, diese zugunsten seines Offenbarungsgaranten abzuwerten: Jesus würdigt ihn einer privaten Unterweisung, die Frauen hingegen nimmt er nicht auf.

Nach der hier vorgetragenen Deutung sind die beiden Perikopen des geheimen Markusevangeliums insgesamt als Personallegenden zu werten, die einen markinischen Lieblingsjünger konstruieren sollen und dabei auf Überlieferungen aller vier Evangelien zurückgreifen. Derartige Evangeliencollagen sind in der Literatur des frühen Christentums keine Seltenheit, allerdings erst ab der zweiten Hälfte des 2. Jh. Als Beispiel wäre das Protevangelium Jacobi zu nennen, das über die Kindheit zuerst Marias und dann Jesu erzählt und sich dabei ebenfalls von allen vier Evangelien abhängig erweist. In dieser Zeit entsteht auch das Diatessaron Tatians, eine Harmonie aus allen vier Evangelien. Auch der sekundäre Markusschluss (Mk 16,8ff), ebenfalls ein Mosaik von Versatzstücken aus allen vier kanonischen Evangelien, dürfte in dieser Zeit entstanden sein, wahrscheinlich auch so manches apokryphe Evangelium, das ähnliche Strukturen aufweist, vgl. etwa die Perikope über die Taufe Jesu im Ebionitenevangelium bei Epiphanius, *Adversus Haereses* 30,13.

Mit alter Jesusüberlieferung haben wir es hier daher wohl kaum zu tun, was allerdings nicht heißen muss, dass sie nicht für die Erforschung der frühen Kirchengeschichte von Bedeutung wäre. Immerhin sind wir hier mit einem Autoritätsanspruch konfrontiert, der dem des Johannesevangeliums gleicht, sich aber in irgendeiner Form mit dem Markusevangelium verbindet. Anscheinend spielte dies trotz der durch Lukas und Matthäus (wohl in dieser Reihenfolge!) entstandenen Konkurrenz im Christentum des 2. Jh. durchaus eine Rolle, worauf im Übrigen schon der sekundäre Markusschluss hinweist; ein Evangelium, für das man sich nicht interessiert, ergänzt und erweitert man nicht. Vielleicht gilt dies insbesondere für die Christen Alexandrias, über deren Frühgeschichte wir allerdings kaum etwas wissen. Vielleicht ist es kein Zufall, dass die Kirche von Alexandria sich auf Markus zurückführt; dies könnte mit einer besonderen Hochschätzung des Markusevangeliums in der alexandrinischen Christenheit des 2. Jh. zu tun haben. Eine durch Arkandisziplin geschützte Version dieses Evangeliums würde dazu durchaus passen; und dass diese dann auch wieder verschwand, ist ebenfalls erklärlich: Wenn sich die Karpokratianer tatsächlich auf eine überarbeitete Fassung dieses geheimen Evangeliums berufen haben sollten, dann wurde es für die durch die Katechetenschule (Pantainos, Klemens) und den Bischof repräsentierten Christen der Stadt sicher bald un-



attraktiv. Was die Karpokratianer betrifft, müssten diese sich ausweislich des Klemensbriefes zumindest ab einer bestimmten Zeit für christliche Schriften interessiert haben. Dass sie ihre gesamte Lehre ausschließlich aus dem von ihnen umgearbeiteten geheimen Markusevangelium hergeleitet haben, muss man dem Brief des Klemens nicht entnehmen; es würde auch kaum stimmen. Sie haben ausweislich der Nachrichten des Irenäus auch andere Evangelien benutzt. Der ersten von Klemens zitierten Passage des geheimen Markusevangeliums haben sie im Übrigen, wie es scheint, ihrer libertinistischen Sexualmoral entsprechend eine sexuelle Konnotation entnommen, sonst hätten sie nicht die Wendung »nackt auf nackt« interpoliert, die Klemens als Fälschung bezeichnet.

Was hat der Brief des Klemens an Theodoros und sein Markusevangelium nun mit dem Thema Homosexualität zu tun? Meines Erachtens weist nichts in dem Text darauf hin, dass Jesus hier mit homosexueller Liebe assoziiert worden wäre. Der Jüngling besucht Jesus bei Nacht in frostigem Gewande. Dass er es auszieht, wird nicht gesagt; im Übrigen muss man, um einen Liebhaber aufzusuchen, sich auch nicht in Erkältungsgefahr begeben. Die ungewöhnliche Bekleidung soll dem kundigen Leser vielmehr andeuten, dass es sich um eine ganz bestimmte Gestalt handelt, nämlich denjenigen anonymen Jünger, der Jesus noch unmittelbar vor der Verhaftung in der Nacht des Verrats nachzufolgen versucht (Mk 14,51). Warum er das tut, erfahren wir hier ebenfalls: Er steht zu Jesus in einem exzeptionellen Verhältnis; Jesus liebt ihn und er liebt Jesus. Letzteres ist eine Eigentümlichkeit dieses Textes; über den Lieblingsjünger bei Johannes wird das nicht gesagt. Ansonsten erinnert das Verhältnis zwischen Jesus und diesem Jüngling jedoch in jeder Hinsicht an den Lieblingsjünger des Johannesevangeliums. Um eine homosexuelle Beziehung geht es hier genauso wenig wie dort, vielmehr soll durch das Motiv der Jüngerliebe angedeutet werden, dass ein bestimmter Jünger, auf dessen Autorität man sich bezieht, von Jesus in besonderer Weise als Empfänger und Tradent der Offenbarung ausersehen wurde. Das eigentlich Aufregende besteht darin, dass eine derart wichtige Angelegenheit wie die Weitergabe des christlichen Offenbarungswissens mit einer Metaphorik verbunden wird, die eine völlige Unbefangenheit hinsichtlich emotionaler Beziehungen zwischen Männern vermuten lässt. Dies aber kannten wir schon vom Johannesevangelium, das im Kanon steht und damit besser geeignet ist, einer theologischen Diskussion über Liebe und Zuneigung zwischen Männern als Grundlage zu dienen.



# Offene Werkstatt

Michael Brinkschröder

## Theologische Analyse

der »Erwägungen zur rechtlichen Anerkennung der  
Lebensgemeinschaften zwischen homosexuellen Personen«

VORTRAG beim Ökumenischen Herbstseminar »Kirche, Staat und gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften. Der Streit um unterschiedliche Standpunkte« in St. Emmeram, München (Englschalking) am 13.10.2003.

### 1. Inhalt und Reaktionen

Es geht in den »Erwägungen« der Glaubenskongregation darum, die rechtliche Anerkennung der Lebensgemeinschaften zwischen homosexuellen Personen zu verhindern. Durch eine solche rechtliche Anerkennung würden nämlich, so wird befürchtet, »einige sittliche Grundwerte verdunkelt und die eheliche Institution entwertet« (6). Um »die Würde der Ehe« (1) zu schützen, wendet sich das Dokument nicht nur an die katholischen Bischöfe, sondern vor allem an katholische Politiker. Diese werden aufgerufen, entsprechende Gesetze zu verhindern und ihre Umsetzung unter Berufung auf das Gewissen zu boykottieren. Die Erwägungen beanspruchen darüber hinaus Geltung für alle Menschen, da sie sich auf die »rechte Vernunft« (2) und das »natürliche Sittengesetz« (1) berufen.

Die »Erwägungen«, für die Kardinal Ratzinger – wohl auch als Verfasser – verantwortlich zeichnet, haben in Deutschland ein relativ großes und überwiegend kritisches Medienecho gefunden. Vor allem Politiker und die säkularen Medien empfanden sie als einen illegitimen Übergriff auf die weisungsungebundene Autonomie von gewählten Abgeordneten. In der Schwulen- und Lesbenszene hat das Dokument große Empörung ausgelöst und eine Welle von Kirchenaustritten nach sich gezogen. Sieht man einmal von der HuK (Homosexuelle und Kirche), den Katholischen Schwulen Priestern Deutschlands und dem Netzwerk katholischer Lesben ab, gab es jedoch innerhalb der katholischen Kirche kaum kritische Stellungnahmen. Der Sprecher der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Lehmann, klatschte höflich Beifall statt wenigstens differenzierende Vorbehalte anzumelden.



Ich persönlich habe mich nach den ersten Berichten über das Papier zunächst für meine Kirche geschämt. Nach der Lektüre bin ich zu dem Schluss gekommen, dass die suggestive Gleichsetzung homosexueller Lebensgemeinschaften mit dem Bösen (5) eine gravierende Diskriminierung darstellt. Diese kann und darf ich nicht ohne Widerspruch stehen lassen, wenn ich mich als Mitglied der katholischen Kirche nicht mitschuldig machen will.

## 2. Analyse der diskriminierenden Rhetorik

Worin steckt die Diskriminierung? Die Einleitung des Textes hält fest, dass die vorliegenden Erwägungen »keine neuen Lehraussagen« (1) enthalten. Sie wollen nur Bekanntes in Erinnerung rufen und »Argumente rationaler Natur liefern« (1). Es handelt sich hier um die übliche Rhetorik der Langeweile, die für Dokumente der vatikanischen Bürokratie typisch ist. Sie suggeriert – wie Mark Jordan gezeigt hat – eine Einheit der Tradition, die in dieser Form nicht existiert.

In der Tat werden Aussagen aus »Persona humana« (1975), dem »Schreiben über die Seelsorge an homosexuellen Personen« (1986) und dem Weltkatechismus (1992) wiederholt. Unter Verweis auf die neutestamentlichen Stellen Röm 1,24-27; 1 Kor 6,10 und 1 Tim 1,10 wird festgehalten, dass »(h)omosexuelle Beziehungen« »als schwere Verirrungen verurteilt« werden. Wer an dieser »Anomalie leide()«, könne zwar nicht persönlich dafür verantwortlich gemacht werden, die Heilige Schrift bezeuge aber, »dass die homosexuellen Handlungen in sich nicht in Ordnung sind« (4). »Diese Personen sind wie die anderen Christen gerufen, ein keusches Leben zu führen. Aber die homosexuelle Neigung ist ›objektiv ungeordnet‹, und homosexuelle Praktiken gehören ›zu den Sünden, die schwer gegen die Keuschheit verstoßen‹« (4).

Neu hinzugefügt wird in diesem Zusammenhang allerdings die historisch durchaus umstrittene These, dass dieses moralische Urteil »von der katholischen Tradition einmütig angenommen« (4) wurde. Dieser Satz ist beunruhigend, wenn man ihn im Lichte der neuen päpstlichen Ansichten über die Unfehlbarkeit liest. Unfehlbar sind danach Lehren, die aus der Schrift stammen und von Anfang an in der Tradition der Kirche durchgängig bewahrt worden sind. Möglicherweise wird hier die Grundlage dafür gelegt, der Verurteilung gleichgeschlechtlicher Sexualität demnächst den Status eines unfehlbaren Dogmas zuzuerkennen.<sup>1</sup>

Die diskriminierende Qualität des Dokuments liegt in der Schärfe der rhetorischen Mittel, mit denen homosexuelle Beziehungen bewertet werden.

<sup>1</sup> Diese neue Theorie zur Unfehlbarkeit wurde von Kardinal Ratzinger und Papst Johannes Paul II. seit 1995 entwickelt, als der Vatikan die Diskussion über die Ordination von Frauen für beendet erklärte. Vgl. dazu Allen, John L. 2001: Kardinal Ratzinger, Düsseldorf: Patmos 2002, 179-182.



Gleichgeschlechtlicher Sexualität wird implizit die Qualität des Menschlichen abgesprochen, da nur sexuelle Beziehungen im Rahmen der Ehe als »menschlich« betrachtet werden (7). Entsprechende Lebensgemeinschaften werden als »schädlich« »für die gesunde Entwicklung der menschlichen Gesellschaft« (8) beurteilt und damit pathologisiert. Wie eine ansteckende Krankheit oder Krebs würden sie sich ausbreiten und das »Gewebe der öffentlichen Moral« in Gefahr bringen (5). Wenn gleichgeschlechtliche Paare Kinder adoptieren, bedeute dies »faktisch eine Vergewaltigung dieser Kinder«, deren Bedürftigkeit ausgenutzt werde (7). Damit werden gleichgeschlechtliche Paare kriminalisiert.

Im folgenden Satz wird das Zusammenleben von gleichgeschlechtlichen Paaren sogar implizit mit dem Bösen gleichgesetzt: »Jene, die diese Toleranz [faktischer homosexueller Lebensformen M. B.] gebrauchen, um bestimmte Rechte für zusammenlebende homosexuelle Personen einzufordern, müssen daran erinnert werden, dass die Toleranz des Bösen etwas ganz anderes ist als die Billigung oder Legalisierung des Bösen« (5). Diese diskriminierende Rhetorik befindet sich offensichtlich im Widerspruch zum Verbot der Diskriminierung von Männern und Frauen mit »homosexuellen Tendenzen«, das der Weltkatechismus lehrt.

Menschen, die sich für die Gleichberechtigung und den staatlichen Schutz von Schwulen und Lesben einsetzen, drohte schon das Dokument von 1986 recht unverhohlen mit Gewalt, denn es heißt dort in Nr. 10: »Wenn (...) homosexuelles Tun (...) als gut akzeptiert wird oder wenn eine« entsprechende »staatliche Gesetzgebung eingeführt wird, (...) dann sollten weder die Kirche noch die Gesellschaft als ganze überrascht sein, wenn andere verkehrte Vorstellungen und Praktiken an Boden gewinnen sowie irrationale und gewaltsame Verhaltensweisen zunehmen.«

### **3. Die moraltheologische Argumentation und ihre Defizite**

Man kann in dem Dokument, das beansprucht »Argumente rationaler Natur« liefern zu wollen, zwei moraltheologische Argumentationsweisen unterscheiden. Die naturrechtliche Argumentation beruft sich auf einen vorgelieblichen »Plan Gottes über Ehe und Familie«, der durch die rechte Vernunft erkannt werden könne. Grundsätzlich gilt, dass naturrechtliche Argumente die Frage verschleiern, wer darüber entscheidet, was Natur und was Kultur ist. In unserem Fall entscheidet »natürlich« das Lehramt. Die teleologische Argumentation weist dagegen – und über solche Spekulationen muss man auf empirischer Grundlage diskutieren – auf negative Folgen der rechtlichen Anerkennung homosexueller Partnerschaften für die Gesellschaft hin.

Beide Argumentationslinien sind so angelegt, dass sie die »Homo-Ehe« mit der heterosexuellen Ehe kontrastieren. »Die Ehe ist heilig, während die homosexuellen Beziehungen gegen das natürliche Sittengesetz verstoßen«



(4). Zwischen beiden Lebensformen dürfe deshalb keine Analogie hergestellt werden.

Die heterosexuelle Ehe basiert nach dieser Lehre auf der »Komplementarität der Geschlechter« und auf der Hinordnung zur Erzeugung und Erziehung von Kindern (2). Zur Begründung dieser naturrechtlichen These wird auf die beiden Schöpfungsberichte (Gen 1,27f.; 2,24) verwiesen und auf einen Konsens aller »großen« Kulturen. Dabei werden freilich biblische Phänomene wie die Polygamie (z. B. bei den Patriarchen Abraham, Isaak und Jakob) oder die Besuchsehe in matriarchalen Gesellschaften, wo biologische und soziale Vaterschaft voneinander getrennt werden, ausgeblendet.

Die Rede von der »Komplementarität der Geschlechter« suggeriert eine stabile gesellschaftliche Rollenaufteilung, die es in dieser Form nicht mehr gibt. Jedes Paar muss für sich aushandeln, wer welche Aufgaben in einer Partnerschaft übernimmt – empirische Studien zeigen allerdings, dass dies noch immer zum Nachteil der Frauen abläuft, die Beruf und Haushalt gleichzeitig bewältigen müssen. Die Lehre von der »Komplementarität der Geschlechter« steht außerdem in Spannung zum Prinzip der »gegenseitigen personalen Hingabe«, das die Ehe begründet und kennzeichnet. Hier muss man sich fragen, ob das Prinzip der Komplementarität der Geschlechter oder das Prinzip der personalen Hingabe an den Partner, also die Liebe, den Vorrang besitzt. In der Liebe zum Partner oder zur Partnerin zumindest liegt die zentrale Analogie zwischen der heterosexuellen Ehe und gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaften.

Eine Differenz liegt gewiss darin, dass zwei Männer oder zwei Frauen miteinander keine Kinder hervorbringen können. Dies allerdings können oder wollen viele Ehepaare auch nicht. Der entscheidende Unterschied besteht daher nicht zwischen der Hetero- oder Homosexualität von Paaren, sondern zwischen Paar und Familie. Dabei ist zu berücksichtigen, dass auch Lesben oder Schwule bisweilen Mutter oder Vater sind. Für Kinder in unserer Gesellschaft wäre es insgesamt besser, wenn der Staat stärker faktisch bestehende Familien fördern würde statt Ehen, deren Hinordnung auf Kinder bloß fiktiv unterstellt wird.

Abgesehen davon sehe ich ein wesentliches Defizit der moraltheologischen Argumentation darin, dass nur *über* gleichgeschlechtliche Personen und Paare gesprochen wird, aber nicht *mit* ihnen. Nur weil dieser Dialog verweigert worden ist, sind solche Fiktionen wie das »natürliche Sittengesetz« noch nicht in der Mottenkiste verschwunden. Es ist endlich Zeit, in der Moraltheologie vom Naturrecht zur Diskursethik überzugehen und von der Tabuisierung der Homosexualität zur öffentlichen Debatte.



#### **4. Biblisch-theologische Grundlagen: Kritik und alternative Sicht**

Die römischen »Erwägungen« setzen voraus, dass die kirchlichen Lehraussagen zur Homosexualität bereits in älteren Dokumenten geklärt worden seien. Davon kann jedoch keine Rede sein, wenn man sich die äußerst schlampig gearbeiteten bibeltheologischen Begründungen anschaut. So heißt es z.B. in »Homosexualitatis problema« von 1986 über die Sodom-Erzählung in Gen 19 lapidar: »Das moralische Urteil, das hier gegen homosexuelle Beziehungen gefällt wird, kann keinem Zweifel unterliegen.« (Nr. 6) Es sei eine »der Sünde zuzuschreibende Entartung in der Geschichte.« Die exegetische Forschung der letzten Jahrzehnte ist demgegenüber zu dem weitgehend einhelligen Urteil gekommen, dass Gen 19 von dem Versuch einer gleichgeschlechtlichen Vergewaltigung erzählt. Nicht jede homosexuelle Beziehung stellt eine Vergewaltigung dar. Folglich muss man die Auslegung der Glaubenskongregation als unsachgemäß und falsch zurückweisen.

Insgesamt sind zwei Punkte für ihre »Exegese« kennzeichnend: 1. Ihr mangelt es an Differenzierungsvermögen zwischen verschiedenen historischen Formen der gleichgeschlechtlichen Sexualität. Die pädagogische Päderastie der antiken Griechen ist etwas anderes als die gleichgeschlechtliche Sexualität zwischen einem Herrn und seinem Sklaven im römischen Kaiserreich; die transvestitischen Priester der assyrischen Göttin Ishtar, die assinu, praktizieren eine andere Form der gleichgeschlechtlichen Sexualität als König Herodes mit einigen seiner Eunuchen. Fast alle Formen gleichgeschlechtlicher Sexualität, die aus der Antike belegt sind, entbehren der Gleichberechtigung zwischen den Partnern und damit der Voraussetzung für eine verantwortete Partnerschaft und Liebe.

2. Die römischen Dokumente von 1986 und 2003 interpretieren die Bibel mit Hilfe einer Hermeneutik der sakramentalen Ehe. Bevor die Stellen zur Homosexualität ausgelegt werden, zitiert man aus den Schöpfungsgeschichten im Buch Genesis. Zugleich wird die Symbolik der Ehe auf die Beziehung zwischen Christus und der Kirche übertragen (Eph 5,32). Die Kirche als Braut Christi – dieses Bild ist für das katholische Symbolsystem schlechterdings fundamental.

Wenn man sich jedoch von dieser Hermeneutik der sakramentalen Ehe löst und die Bibel mit den Augen eines Schwulen liest, kann man eine Fülle von positiven Hinweisen auf gleichgeschlechtliche Beziehungen verschiedenster Art entdecken. Die erotische Liebe und der Bundesschluss zwischen David und Jonatan (1 Sam 18ff.) sind noch einigermaßen bekannt, ebenso das Versprechen der Treue zwischen Ruth und Noemi, das heute gerne als Trauspruch verwendet wird. Weniger bekannt ist dagegen, dass der Ritus des Mantelüberwurfs, mit dem der Prophet Elija den Elischa in das Prophetenhaus beruft, ein Hochzeitsritus ist (1 Kön 19,19-21; vgl. Rut 3,9; Ez 16,8).



Geradezu als neutestamentliche Widerrufung des Gerichts über Sodom kann man Lk 17,34 lesen. Dort sagt Jesus in einer Rede über den Menschensohn, der zum Gericht kommt: »Ich sage euch: Von zwei Männern, die in jener Nacht in einem Bett liegen, wird der eine mitgenommen und der andere zurückgelassen.« An einer anderen Stelle (Lk 7,1-10) heilt Jesus den Sklaven des Hauptmanns von Kafarnaum. Auch wenn der Text dies nicht ausdrücklich hergibt, kann man wegen des Wortes »pais« (Knabe, Sklave) in der Logienquelle historisch begründet darüber spekulieren, dass der Hauptmann und sein namenloser Sklave eine sexuelle Beziehung miteinander hatten. Bemerkenswert ist auf jeden Fall, dass der Satz des Hauptmanns in der Eucharistiefeier falsch zitiert wird: »Herr, ich bin nicht würdig, dass Du eingehst unter mein Dach, aber sprich nur ein Wort, so wird mein *Sklave* gesund.«

Mehrfach überträgt Paulus das Bild der Ehe auf das Verhältnis zwischen christlichen Männern und Jesus Christus. Dadurch erhält es eine homosexuelle Bedeutung. So schreibt er z. B. in 1 Kor 4,15: »Denn in Christus Jesus habe ich euch durch das Evangelium gezeugt.« Paulus und Christus Jesus, zwei Männer also, zeugen hier die in der Taufe neu geborenen korinthischen Christen. Zu kompliziert, um hier näher darauf einzugehen, ist das Ehe-Gleichnis in Röm 7,1-4. Darin setzt Paulus die »Brüder« mit der Ehefrau gleich und Christus mit dem auferstandenen Ehemann. Teilhabe am Auferstandenen erhält der christliche Mann durch die »Homo-Ehe« mit Christus.

Man könnte weiterhin auf das Verhältnis zwischen Jesus und dem Lieblingsjünger im Johannesevangelium verweisen (v. a. die Szene unter dem Kreuz Joh 19,24-27). Die Ergebnisse einer Lektüre der Bibel aus schwuler Perspektive kann ich hier freilich nur andeuten.

## 5. Die Homosexualität der katholischen Kirche

Aktuell erscheint es mir dringlicher, auf einen anderen Punkt einzugehen, nämlich auf die Homosexualität der katholischen Kirche selbst. Der US-amerikanische Theologe Mark Jordan schreibt in seinem Buch »The Silence of Sodom«: »Die wichtigsten theologischen Fakten über den Katholizismus und die Homosexualität sind nicht die bürokratischen Worte, die katholische Autoritäten sprechen. Die wahrhaft bedeutsamen Fakten betreffen die Homosexualität der katholischen Kirche selbst – der Mitglieder ihrer Priesterschaft und ihrer klerikalen Kultur, ihrer Rituale und ihrer spirituellen Traditionen.«<sup>2</sup> Der katholische Klerus ist ein Männerbund, in dem Homoerotik und die Unterdrückung der Homosexualität zusammen gehören. Durch die Skandale in den USA um den sexuellen Missbrauch von Kindern durch pädophile Priester ist dieser Männerbund unter den Druck der öffentlichen Kritik geraten. Plötzlich wurde es auch zum Thema, dass weite Teile des Klerus und der Seminaristen schwul sind. Ausgerechnet der Sprecher des Papstes, Joaquin

<sup>2</sup> Mark Jordan 2000: *The Silence of Sodom*, 6.



Navarro-Valls, hat die Tabuisierung dieser Tatsache durchbrochen. Anfang dieses Jahres drangen dann Gerüchte an die Öffentlichkeit, wonach der Vatikan die Weihe von Homosexuellen zu Priestern verbieten wolle. Ende März 2003 hat der Papst dann das Schreiben Ratzingers unterzeichnet, in dem von homosexuellen Priestern keine Rede ist. Wie sind diese Phänomene zu interpretieren? Welcher Zusammenhang besteht zwischen ihnen?

Die Vertuschung des sexuellen Missbrauchs durch pädophile Priester hat den sittlichen Ruf der Kirche stark beschädigt. Deshalb brauchte die katholische Kirche einen Sündenbock, dem sie die Verantwortung dafür anlasten konnte. Eine radikale Fraktion innerhalb des Episkopats hat daraufhin vorgeschlagen, grundsätzlich Schwule wegen ihrer sexuellen Orientierung nicht mehr zur Weihe zuzulassen. Sie versucht, die schwulen Priester zu Sündenböcken für den Pädophilieskandal zu machen. Dazu muss sie aber – entgegen der Lehre des Weltkatechismus – Homosexuelle bereits aufgrund ihrer *Neigung* diskriminieren. Die weniger radikale Fraktion (nota bene!), der ich u. a. Ratzinger und Lehmann zurechne, versucht dagegen die Aufmerksamkeit von der Homosexualität des Klerus abzulenken. Sie attackiert stattdessen die homosexuellen Laien (und Nicht-Christen), indem sie die Eingetragene Partnerschaft in den Brennpunkt rückt. In beiden Fällen geht es darum, dass Homosexuelle zu Sündenböcken gemacht werden. Beide Fraktionen zusammengenommen – was ist das anderes als der Bankrott der christlichen Nächstenliebe in der katholischen Hierarchie?

Die ausgebliebene innerkirchliche Kritik an dem Dokument ist ein Symptom für das Klima der Repression, der Angst und der Mutlosigkeit. Wir sind seit ca. einem Jahr Zeugen eines repressiven Schubs, der eine offene Diskussion von Fragen der Sexualität, vor allem der Homosexualität, und der Ökumene unterdrückt. Für alle kirchlichen Mitarbeiter wäre es existentieller Selbstmord, eine öffentliche Debatte über das Thema der Homosexualität zu eröffnen. Wir brauchen in der katholischen Kirche aber endlich eine solche Diskussion. Nach Lage der Dinge können nur Laien und Laiinnen das Thema anpacken, die nicht finanziell von der Kirche abhängig sind. Ich bitte Sie daher zu überlegen, was Sie in Ihren Gemeinden dafür tun können, die Verleugnung der Homosexualität in der katholischen Kirche und den entwürdigenden Zwang zur Heuchelei und zum Doppelleben für kirchliche Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen zu beenden.

*Michael Brinkschröder*, katholischer Theologe, promoviert mit einer Dissertation über »Gleichgeschlechtliche Sexualität im christlichen Imaginären. Eine religionsgeschichtliche Anamnese« in der Soziologie. Derzeit auf der Suche nach einer Stelle als Theologe. Für die *WERKSTATT* schrieb er zuletzt in Heft 2/2003 »Gott denken« als schwuler Theologe. Die Entwicklung meines Glaubens in Kurzformeln«.

Korrespondenzadresse: Untere Weidenstraße 2, D-81543 München.



*Martin Hüttinger*

»Herr, der Sommer war eine Nummer zu groß.«

Exkreme statt Sakramente –

Unerhörtes von der Kongregation für die Glaubenslehre

UND WENN IHR uns tausend Mal zur Verbannung verdammt, zu Entsagung und Qual, schmäht und verachtet und hasst – die Verbrecher seid ihr!«<sup>1</sup> John Henry Mackay kannte seine Kontrahenten vor exakt 90 Jahren nur allzu gut, als er seine Liebe, jene von »den Kanzeln der Pfaffen Entehrte«,<sup>2</sup> zu verteidigen und zu erklären suchte. Neun Dezennien später lässt sich ein geistiger Fortschritt in der katholischen Kirche nicht ausmachen, ganz gleich was Humanbiologie, Anthropologie, Medizin, Sozialwissenschaften und biblische Exegese dazu beitragen. Die Schärfe und Tonlage der »Erwägungen zu den Entwürfen einer rechtlichen Anerkennung der Lebensgemeinschaften zwischen homosexuellen Personen«<sup>3</sup> vom 3. Juni 2003 der Kongregation für die Glaubenslehre durch den Kardinalpräfekten Joseph Ratzinger kennt nichts Vergleichbares in den zurückliegenden Jahren! Angestoßen durch ein Interview mit der Süddeutsche Zeitung-Redakteurin und Autorin Monika Maier-Albang<sup>4</sup> am 20. August 2003 in unserer Wohnung in München zusammen mit Christian J. Herz und mir, bin ich den sommerlichen Erschütterungen nachgegangen.

<sup>1</sup> John Henry Mackay (Pseud. »Sagitta«), Die Bücher der namenlosen Liebe, Bd. 1 (Leipzig 1913), Hamburg 1979, S. 148.

<sup>2</sup> Ders., ebd., S. 74.

<sup>3</sup> Kongregation für die Glaubenslehre: »Erwägungen zu den Entwürfen einer rechtlichen Anerkennung der Lebensgemeinschaften zwischen homosexuellen Personen« v. 3. Juni 2003 (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 162), Rom 2003, S. 1-15 (hg. v. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2003).

<sup>4</sup> Vgl. Monika Maier-Albang, Glaube, Liebe, Hoffnungslosigkeit. In: Süddeutsche Zeitung Nr. 196 v. 27.08.2003, S. 43. – Dazu: Nina Berendonk, Sanfte Revolution. Die Zeitschrift »Werkstatt Schwule Theologie«. In: Süddeutsche Zeitung Nr. 196 v. 27.08.2003, S. 43.



### **1. Wie geht es mir mit solchen Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls?**

Im erwähnten Schreiben wird uns unterstellt, dass wir als Lebensgemeinschaft ein beunruhigendes moralisches und soziales Phänomen sowie Problem seien. Schon zu Beginn wehre ich mich dezidiert gegen eine Verdinglichung bzw. Verobjektivierung: ein Phänomen oder Problem bin ich nicht, noch sind »es« wir beide! Apodiktisch fährt Ratzinger fort, dass wir gegen das natürliche Sittengesetz verstoßen (was auch immer das genau sein soll). Unsere Liebe, Zuneigung und gegenseitige Fürsorge sowie Verantwortung entspringt keiner wahren affektiven und geschlechtlichen Ergänzungsbedürftigkeit und darf deshalb in keinem Fall gebilligt werden! Die aktuelle Moraltheologie versucht hingegen die partnerschaftliche und personale Verbindlichkeit nicht aus einer metaphysisch verorteten sexuellen Naturordnung, sondern aus einer Beziehungsethik zu entwickeln.<sup>5</sup> Als selbstverständlich »heterosexuellem« Kardinal unterstelle ich seiner Eminenz, dass er dem gegenwärtigen moraltheologischen Diskurs keine Aufmerksamkeit schenkt.

Aber auch bei seinen exegetischen Erkenntnissen müssen Defizite konstatiert werden: die Heilige Schrift verurteilt nach seinem Befund unsere Beziehung als schwere Verirrung. An dieser Anomalie haben wir zu leiden; unsere Neigung ist objektiv ungeordnet; unsere Praktiken gehören zu den Sünden, die schwer gegen die Keuschheit verstoßen. Für ein solches Urteil erscheint die Textbasis in den Testamenten zu gering, wenn überhaupt vorhanden, und Paulus kann als neutestamentlicher Kronzeuge dafür nicht ins Feld geführt werden. Die Erstarrung von biblischen Normen zu ahistorischer Gesetzmäßigkeit ist jedenfalls nicht Sache der Schrift.<sup>6</sup> Völlig korrekt attestiert auch der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz Karl Kardinal Lehmann in seiner Pressemitteilung, dass die Darlegungen des Glaubenspräfekten sich nicht auf theologische Gründe stützen.<sup>7</sup> Eigentlich beschämend! Nicht wahr? Dennoch begrüßt der Vorsitzende im Verbund mit der Bischofskonferenz diese Klarstellung. Für eine geistige Auseinandersetzung taugen diese Sentenzen nicht. Dahinter erkenne ich nur verbohrten Fundamentalismus, gepaart mit einer gewaltigen Homophobie des römischen Dikasterienchefs.

<sup>5</sup> Vgl. Regina Ammicht-Quinn, Körperdiskurs, Religion und Sexualität, Mainz 2000. – Vgl. Dietmar Mieth, Ethische Grundlagen von Lebenspartnerschaften, Wien 2002, S. 1-10; hier: S. 6 ([www.theologie-und-kirche.de/mieth1.html](http://www.theologie-und-kirche.de/mieth1.html)).

<sup>6</sup> Vgl. Martin Stowasser, Homosexualität und Bibel. Exegetische und hermeneutische Überlegungen zu einem schwierigen Thema. In: New Testament Studies, Vol. XLIII, Cambridge 1997 (hg. v. C.M. Tuckett), S. 503-526.

<sup>7</sup> Vgl. Karl Kardinal Lehmann, Erklärung des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz zur Veröffentlichung der »Erwägungen zu den Entwürfen einer rechtlichen Anerkennung der Lebensgemeinschaften zwischen homosexuellen Personen« durch die Kongregation für die Glaubenslehre in Rom, Bonn 2003, S. 1-2 ([dbk.de/presse/pm2003/pm2003073101.html](http://dbk.de/presse/pm2003/pm2003073101.html)), Punkt 1.



Es trifft mich persönlich sehr und schmerzt, wenn der Autor dazu aufruft, den unsittlichen Charakter unserer Art von Lebensgemeinschaft durch weitere Stellungnahmen seitens der Bischofskonferenzen klar heraus zu stellen. Zudem soll der Staat dieses Phänomen in Grenzen halten und sich von dieser ›Toleranz des Bösen‹ deutlich distanzieren. Als engagierter Religionslehrer, Organist, Kantor und Gottesdienstbesucher fühle ich mich auf das Widerwärtigste verunglimpft, angefeindet, schlechtmöglichst behandelt und bekämpft. Ich erkenne eine überaus gefährliche Tendenz in diesem Schreiben: die Kirche macht einmal mehr vor, dass homosexuelle Menschen aus ›vernünftigen Gründen‹ herab gesetzt werden dürfen und sollen! Null Toleranz gegenüber Menschen, die in ihren Augen die sittlichen Grundwerte verdunkeln und die gesamte soziale Struktur verändern wollen. Da wir die Fortpflanzung und den Fortbestand der Menschheit nicht gewährleisten und unsere sexuellen Beziehungen keineswegs menschlich genannt werden dürfen, können wir zwangsläufig die normale Entwicklung der Kinder nur behindern und ihnen Gewalt antun. Zumindest dämmert es mir jetzt, dass ich als Lehrer meinen Schülern bisher ungeahntes Leid zugefügt haben muss.

Es ist müßig, alle Boshaflichkeiten aufzuführen, da einer solchen Phalanx von Irrationalitäten kaum sachlich entgegnet werden kann. War der Sommer auch in Rom etwas zu heiß? Zutiefst lieblos und beleidigend, einhergehend mit Vorurteilen und Unwissen, ruft dieses Papier zur aktiven Diskriminierung homosexueller Menschen und Lebensgemeinschaften auf, erklärt diese für Volksschädlinge und verdammt ihre staatliche Legitimierung. Wut, Ratlosigkeit und Ohnmacht wechseln sich in meinem innersten Gefühlssurrogat ab. Zu ertragen ist dieser Zustand nur deshalb, weil ich in meinem Kopf längst eine Trennungslinie gezogen habe: oben die Amtskirche mit ihren Institutionen, Dekreten und ›Erwägungen‹, denen ich prüfend bis skeptisch gegenüber stehe; unten die Basisgemeinde in Gestalt der Queergemeinde in St. Stephan/Neuperlach oder der Abteikirche St. Bonifaz/München, wo ich mich als ganzer Mensch und Gläubiger beheimatet fühle.

## **2. Wie ist die Reaktion von schwulen Freunden, die der Kirche nicht so nahe stehen?**

Das Papier stößt allerorten auf wenig Gegenliebe.<sup>8</sup> Freunde äußern ihr Unverständnis darüber, dass wir nach wie vor in dieser Kirche verbleiben und aktiv das gottesdienstlich-liturgische Leben mitgestalten sowie uns einer Auseinandersetzung im theologischen Bereich mit dieser Institution stellen. Ich stimme Norbert Reck zu wenn er sagt: »Ich glaube nicht, dass eine enttäuschte Abkehr von den Kirchen ein Weg wäre, der unmittelbar eine neue, bessere Praxis hervorbrächte. Nach der Apostelgeschichte würde man damit

<sup>8</sup> Vgl. Nina Berendonk, Gegen die Linie des Papstes. Münchner Katholiken missbilligen das Verdikt zur Homo-Ehe. In: Süddeutsche Zeitung v. 05.08.2003, S.41.



nicht nur die kirchlichen Schrecknisse hinter sich lassen, sondern auch die großen Hoffnungen, die mit einem gemeinsamen christlichen Leben verbunden sind. Statt einer individuellen Abkehr wäre in meinen Augen eine echte gemeinschaftliche Umkehr vonnöten. Umkehr heißt: Man sucht nicht das Weite, man bleibt, man schaut – gemeinsam – genau hin, was geschehen ist, verleugnet es nicht, beschönigt es nicht, sondern setzt genau dort an, die Dinge Schritt für Schritt zu ändern, wo Schuld und Schrecken erkannt werden.«<sup>9</sup>

Häufig werfen Freunde ein, dass man eine beachtliche Portion Masochismus mitbringen muss, um diese Unerträglichkeiten auszuhalten. Mit unserer Kirchenmitgliedschaft würden wir verdeckt die eigene Diskriminierung durch die Amtskirche mitfinanzieren. Aus diesen und anderen Erwägungen heraus sind die meisten unserer Freunde längst aus der Kirche ausgetreten. Eine Verständigung über kirchliche bzw. theologische Themen ist nur in äußerst begrenztem Umfang möglich. Dennoch konstatieren wir ein grundlegendes Interesse an Glaubensthemen. Häufig sind wir Ansprechpartner, wenn wieder einmal etwas »von oben« gekommen ist. In Kneipen, Diskotheken oder auf der legendären »Eierwiese« bzw. »Prügelgrill« im Englischen Garten kommt es mit aller Regelmäßigkeit zu Gesprächen über Religion, Gott und Kirche. So richtig abgeschrieben hat dieses Thema kaum einer von unseren zahlreichen schwulen Bekannten und Freunden. Eine Sehnsucht nach Transzendenz und zurückliegenden positiven kindlich-jugendlichen Kirchen- und Glaubenserfahrungen ist auszumachen. Sollten wir da, trotz des langen Sommers, das Weite suchen?

### **3. Warum tut sich die katholische Kirche so schwer mit dem Thema Homosexualität?**

Der ekklesiale Reflex auf gesellschaftlich unumkehrbare Entwicklungen geriert sich in einer neuen Qualität von Sündenbockmentalität. Die Kirche hat über zwei Jahrtausende aktiv an der Malifizierung des homosexuellen Menschen gearbeitet. Da sie nicht irren kann, muss sie zwangsläufig diese dogmatische Linie weiter verfolgen und geradezu restriktiv kultivieren. In den eigenen Reihen des Klerus verstecken sich zahlreiche Schwule: die Amtskirche weiß davon oder bekommt zunehmend Ahnung von dem Ausmaß dieser Tatsache. Deshalb ruft sie zur Arkandisziplin: keiner hat sich freiwillig zu outen; drastische Aussonderungsmaßnahmen sind die Folge; in den Priesterseminarien werden derzeit mögliche Homosexuelle aufgespürt, repressiv eingeschüchtert und zum Weggang aufgefordert. Auch eine Möglichkeit der Selbsttherapie – aber zu welchem Preis? Viele schwule Priester haben ihre sexuelle Identität nicht akzeptiert, teils ignoriert, teils heimlich ausgelebt.

<sup>9</sup> Norbert Reck, Abenteuer Gott. Den christlichen Glauben neu denken, Darmstadt 2003, S. 134.



Schwerer wiegt, dass ein nicht unbedeutender Anteil von ihnen homophobe Töne zum Besten gibt, um nicht erkannt oder in die selbe Ecke gestellt zu werden.

Die Kirche ist nach meiner Einschätzung noch längst nicht in der Lage, sich ihre immense Schuld an den Homosexuellen einzugestehen: in der Geschichte hat sich da einiges angehäuft. Deshalb versucht sie verbissen ihren Anti-Homosexualitätskurs zu halten und gegebenenfalls zu verschärfen, wie der unrühmliche verbale Anschlag vom 3. Juni 2003 belegt. Ein Ausweg aus diesem Dilemma scheint in weiter Ferne. Der Sommer war wohl doch eine Nummer zu groß!

*Martin Hüttinger*, Dipl. Theol., tätig als Lehrer in München. Für die WERKSTATT schrieb er zuletzt »Biographische Zeitenwende. Portrait eines schwulen Theologen« in Heft 2/2003.

Korrespondenz über die Herausgeberanschrift.



Georg Trettin

## In itinere – Unterwegs

Demokratisches Gebet auf einer schwulen Reise

WAS ICH HIER in unsere WERKSTATT einbringe, ist meiner besonderen Situation nicht nur als schwuler, sondern auch als katholischer Theologe geschuldet, ist schwul in den konkreten katholischen Kontext hinein gedacht und entwickelt. Ich hoffe, dass es über diesen Zusammenhang hinaus auch anderen Erbauung und Anregung gibt, sich auch ökumenisch bewährt.

Was wäre, wenn ein Bischof einer Queergemeinde verbieten würde, sich in Räumen seines Bistums zu treffen? Was wäre, wenn er seinen Priestern verbieten würde, einer Eucharistiefeier von Lesben oder Schwulen vorzustehen? Dann müsste die Gemeinde darauf bauen, dass das Verbot nicht durchgesetzt wird, oder umziehen oder andere Gottesdienste feiern.

Was wäre, wenn eine oder einer auch einen Queergottesdienst nicht besuchen mag, weil er, weil sie von den grundsätzlichen, anscheinend unveränderbaren kirchlichen Anwürfen nicht mehr absehen kann und die Teilnahme an der kirchlichen Feier und Kommunion als unaufrichtiges Tun – als ob da nicht etwas zwischen beiden Seiten stünde – ansieht? Bleiben dann nur Konversion oder Verzicht?

Einen Gottesdienst zu feiern ohne die Erlaubnis des kirchlichen Amtes und dessen Vertretung durch einen Priester bliebe stets unbenommen. Und wenn das einen Sinn für die Beteiligten hätte, wäre das ein guter Weg in dieser Konfliktlage.

Die Zahl der Formen ist unbegrenzt. Eine konkrete Feier möchte ich vorstellen und einige Aspekte erläutern.

Ich habe sie »In itinere – Unterwegs« genannt, weil sie auf diese Weise entstanden ist. Auf der Reise, die mich aus dem gemeindlichen und eucha-



ristischen Kern meiner Kirche entfernt, die in großen Worten gerne vor unse-resgleichen warnt, möchte ich die Verbindung mit Gott und die Stärkung, die ich daraus erfahre, nicht missen. Also bete ich. Und das Gebet ist die Form dieser Feier.

## //

Auf der Reise: das ist ein biografischer Zug. Oft umgezogen, als Kind von Ort zu Ort, als Student von Stadtteil zu Stadtteil – und immer von Gemeinde zu Gemeinde. Das Wechseln habe ich gelernt, das Sesshaftwerden weniger. Und mitunter ist das Unwohlsein am jeweiligen, vor allem am kirchlichen Ort mit meinem Schwulsein verbunden. Wie auch immer: Eine Bewegung von Reisen bleibt.

Reisen heißt etwas erfahren, sich etwas erfahren, heißt auch, sich verändern lassen. Ein anthropologischer Zug: Die Reise als Lust und Notwendigkeit, Flucht und Vertreibung, Mission und Geschäft.

Kein Wunder, dass das Reisen in all seinen Formen in den religiösen Schriften vorkommt. Und sogar eine wichtige Rolle spielt: Ob der Urvater ein heimatloser Aramäer ist, der sich als Fremder niederlässt, ob Profeten geschickt werden oder vor Gott oder den Menschen flüchten, Jesus seine Jünger auf Wanderschaft mitnimmt und unterwegs lehrt – und sie am Ende ausschickt auf Missionsreise, ob der Mystiker sich auf die Reise ins Ich und die Begegnung mit Gott begibt oder das Wort in die Welt kommt, wo es nicht aufgenommen wird – stets sind diese Orte und Weisen menschlicher Existenz, die wir als Reisen sehen, auch Orte und Weisen religiöser Erfahrung und Begegnung mit Gott. Wer reist und fremd ist, steht unter ihrem ausdrücklichen Schutz.

## ///

Wer auf Reisen ist, verfügt nicht über ein bis ins Letzte gebaute Haus. Und Haus, das sind nicht nur Wände, Dach und Fenster, das meint auch die soziale Architektur, Institutionen, Rollen. Beten können wir als Mitglieder einer komplexen Gesellschaft wie auch als einzelne, in kleinen, spontanen Kreisen. Im Vorübergehen, das wir kurz unterbrechen: also im Innehalten lassen wir uns nieder, sammeln uns und ziehen weiter, wie es beliebt. Unser Gottesdienst braucht keinen Tempel, keinen Priester, er hätte auch weder Tempel noch Priester, wenn es so käme, wie eingangs angenommen.

Das Eigenartige des Gottesdienstes, den ich vorstelle, erschöpft sich deswegen nicht darin, dass er sich für mich mit dem Reisen verbindet. Er ist vor allem Gebet und braucht darin keinen Zelebranten, will ihn sogar vermeiden, wünscht kein Gefälle zwischen Vorsteher und Gemeinde. Es ist ein verabredetes, also auch demokratisches Textgeschehen in Rede und Fortführen der Rede.



Gleichwohl ist das Verabredete vorgegeben. Und das klingt nicht authentisch und will es doch sein: In der Entlastung von charismatischer Produktion und spontanem Ausdruck, in ihrer Wiederholung und ihrem egalitären Vorschreiten hilft mir diese Liturgie, mich in das Geschehen – seine Bewegung und seine Metafern – zu versenken und leer zu werden. Ich lasse den Alltag, die Bezüge, die Erinnerungen und Belastungen, Freude und Freunde nicht draußen, ich verdränge sie nicht, sondern nehme sie mit hinein. Aber ich entäußere sie ins Gebet hinein, lade sie dem Gebet auf, lasse sie los und werde leer.

Ich werde leer, um voll zu werden, die Begegnung mit Gott vorzubereiten. Die Dramaturgie des Textgeschehens erlaubt dieses Leerwerden, ein fortschreitendes Insichkehren, eine wachsende Intimität: Preisen, das Klagen nicht ausschließt, Hören, das Bekennen enthält, Annähern an Gott bis zur Vereinigung durch Tod und Auferstehung des Sohnes. Lichtanzünden und Psalmen, Lesungen und Bekenntnisse, Preisungen, Brotbrechen und Bechernehmen, all dieser sinnliche Stoff erhält durch das Gebet seine Form und eröffnet mir die Vereinigung mit dem einen Gott-bei-uns. Dafür bete ich, dafür beten wir.

#### IV

Aber muss ich dafür die Priester vertreiben? Was ich als Beschränkung in den Eingangsfragen annehme, scheine ich doch fast umzukehren in einen Gewinn an Freiheit und Gebet. Ich will nicht die Priester kränken, die mit uns arbeiten, uns vieles ermöglichen, sich mit uns solidarisieren, sich für uns einsetzen. Und schon gar nicht will ich die abschreiben, fortjagen, als Agenten des Amtes denunzieren, die schwul sind. Sie verdienen unsere Solidarität, sie gehören zu uns.

Trotzdem bietet sich uns in der unkomfortablen Situation des Unwillkommenseins die Chance, uns den Gottesdienst anzueignen: auf vorsitzende Priester zu verzichten und alternativ zur Meßfeier der Kirche selbst uns zu versammeln und zu beten und dorthin mitzunehmen, was wir brauchen. Das ist nicht revolutionär, wir nehmen nur das allgemeine Priestertum der Gläubigen in Anspruch, in das wir mit der Taufe berufen wurden, jenseits der Klerikalisierung von Glauben und Kirche, von Beten, Zeichen und Feiern.

Den Priestern – auch den schwulen Priestern – stellt sich auch sonst die Aufgabe, ihr Amt neu zu bestimmen, abzumessen. Eine Aufgabe, die sich in anderen Weltregionen schon viel länger stellt, weil die Gemeinden ohne sonntäglichen Priester leben. So berührt sich meine Idee eines Gottesdienstes, aus der Fortbewegung geboren, nicht nur mit den Ansätzen feministischer Liturgien, sondern auch mit den Versuchen vieler kirchlicher Gemeinden, im Gottesdienst ohne Priester zu leben, auch wenn diese Ansätze – anders als meiner – amtlich-pastoral legitimiert sind.



## V

Von außen mögen sich meine Überlegungen ansehen lassen als Wälzen eines Luxusproblems von Menschen in privilegierten Verhältnissen auf der Suche nach dem bequemsten Weg zum elitären Selbst. Doch das verkennt die Bedrängnis, die Bewegung der einzelnen und auch ihr Engagement.

Überhaupt suche ich mit dem Gebet, das ich vorstelle, der Liturgie, die ich in diesem Gebet vorschlage, nicht nur Stärkung, Begegnung mit Gott. Es ist auch die Verbindung mit anderen – seien sie neben mir, seien sie fern in Raum oder Zeit –, die ich damit aufnehme. Hierin wird das Gebet Teil einer anderen Reise: an die Ränder, zu Opfern, Vergessenen, jenen in Not. Ohne diesen Horizont, die ausgreifende, haltende und aufhebende Bewegung wäre das Gebet hohl.

Ich mag verachtende, ungerechte und krankmachende Orte der Kirche meiden, aber der Fortgang entlässt mich nicht aus dem, was mir wichtig ist, er entpflichtet mich nicht: Dieses Gebet ist ein Akt der Solidarität und Erinnerung, die ich mir nicht nehmen lassen, von denen ich keineswegs ablassen will. Meinetwegen nicht und wegen der anderen auch nicht.

**VI *In itinere – Unterwegs***

Die auf der Reise sind, auf der Reise ihres Lebens, kommen zusammen, um Gott zu preisen, sie zu hören, sich mit ihm zu vereinigen und sich auch mit den fernen Schwestern und Brüdern über Raum und Zeit hinweg zu verbinden. Lesben, Schwule, von der Kirche Vertriebene. Alles ist Gebet. Niemand ist Herr, niemand sitzt vor; hier muss sich keine Gemeinde niederlassen und ein Haus errichtet haben. Wir sind unterwegs und beten, wie wir uns treffen – und wenn es sein muss, auch allein.

E = Erste/r    Z = Zweite/r    D = Dritte/r    A = die anderen

**E:** Herr, öffne meine Lippen.

**A:** Damit mein Mund dein Lob verkünde.

**E:** Zum Altar Gottes will ich treten.

**A:** Zu Gott, die mich erfreut von Jugend auf.

**E:** Unsere Hilfe ist im Namen des Herrn.

**A:** Der Himmel und Erde erschaffen hat.

***E zündet die erste Kerze an.*****LOBEN**

**E:** Du hast das Licht und die Dunkelheit geschaffen .

**A:** Alles, was ist, verzehrt sich nach dir.



**E:** Diese Kerze singe mit uns dein Lob.

**A:** Ihr Schatten trage unsere Finsternis vor dein Gesicht.

*Psalm (zum Beispiel 43; im Wechsel zu beten)*

Verschaff mir Recht, o Gott, und führe meine Sache gegen ein treuloses Volk!

Rette mich vor bösen und tückischen Menschen!

Denn du bist mein starker Gott. Warum hast du mich verstoßen?

Warum muss ich trauernd umhergehen, von meinem Feind bedrängt?

Sende dein Licht und deine Wahrheit, damit sie mich leiten;

sie sollen mich führen zu deinem heiligen Berg und zu deiner Wohnung.

So will ich zum Altar Gottes treten, zum Gott meiner Freude.

Jauchzend will ich dich auf der Harfe loben, Gott, mein Gott.

Meine Seele, warum bist du betrübt und bist so unruhig in mir?

Harre auf Gott; denn ich werde ihm noch danken,

meinem Gott und Retter, auf den ich schaue.

**E:** Der Name des Herrn sei gepriesen.

**Alle:** Von nun an bis in Ewigkeit.

*Bitte*

**E:** Wir verschließen unsere Augen vor dir.

**A:** Reiß fort den Schleier von unseren Herzen.

**E:** Wir hungern nach Liebe und dürsten nach Leben.

**A:** Stille unser Verlangen und trockne aus unsere Gier.

**E:** Werden wir verfolgt, in deinem Namen verstoßen –

**A:** Lass uns an deiner Treue nicht irre werden.

**E:** Denn du bist die Einzige,

**Alle:** du die Treue, du unser Leben.

**Z:** Herr, öffne meine Ohren.

**A:** Damit mein Herz dein Wort verstehe.

**Z zündet die zweite Kerze an.**

HÖREN

**Z:** Dein Licht leuchtet in der Finsternis.

**A:** Und die Finsternis hat es nicht ergriffen.

**Z:** Diese Kerze erwärme uns mit deiner Treue.

**A:** Ihr Licht vertreibe unser Verzagen.



*Lesung (aus einem Evangelium – zum Beispiel Johannes 1,1-14 –, einer anderen biblischen Schrift, aus einem Lebenszeugnis)*

Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und das Wort war Gott.  
 Im Anfang war es bei Gott.  
 Durch das Wort ist alles geworden, und ohne das Wort wurde nichts, was geworden ist.  
 In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen.  
 Und das Licht leuchtet in der Finsternis, und die Finsternis hat es nicht ergriffen.  
 Ein Mensch trat auf, der von Gott gesandt war; sein Name war Johannes. Er kam als Zeuge, um Zeugnis abzulegen für das Licht, damit alle durch ihn zum Glauben kommen.  
 Er selbst war nicht das Licht, er sollte nur Zeugnis ablegen für das Licht.  
 Das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, kam in die Welt.  
 Er war in der Welt, und die Welt ist durch ihn geworden, aber die Welt erkannte ihn nicht.  
 Er kam in sein Eigentum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf.  
 Allen aber, die ihn aufnahmen, gab er Macht, Kinder Gottes zu werden, allen, die an seinen Namen glauben,  
 die nicht aus dem Blut, nicht aus dem Willen des Fleisches, nicht aus dem Willen des Mannes, sondern aus Gott geboren sind.  
 Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt, und wir haben seine Herrlichkeit geschaut, die Herrlichkeit des einzigen Sohnes vom Vater, voll Gnade und Wahrheit.

*Stille Betrachtung, Auslegung oder Gespräch*

*Credo (dieses oder ein anderes)*

**Z:** Wir glauben an Gott –

**Alle:** Wir vertrauen in Gott,  
 die uns Mutter und Vater,  
 Schwester und Bruder,  
 Freund und Freundin ist.

Ob wir uns fürchten oder freuen,  
 wir wollen uns in diese Liebe werfen,  
 von ihr uns tragen und verändern lassen.

Wir wollen ihre Freiheit kosten  
 und die Hoffnung begehen  
 als Brücke über das Sinnlose:

In aufrichtiger, immerwährender Liebe werden wir leben.

Unser Glaube soll unsere Antwort sein,  
 die unvollkommene, menschenmögliche Art,  
 sich der Freundschaft Gottes würdig zu erweisen.

So glauben wir an Gott.



**D:** Herr, öffne meine Hände.

**A:** Damit mein Leib dich recht empfangen.

**D zündet die dritte Kerze an.**

VEREINIGEN

**D:** Das Licht deines Sohnes hast du wiederentzündet.

**A:** Auf ewig leuchtet es unter uns.

**D:** Diese Kerze erstrahlt in unserer Mitte.

**A:** Wie ihr Licht nimm Wohnung in unserer Seele.

**D:** Wir preisen dich, Gott, für das Geschenk des Brotes.

**A:** Die Frucht des Bodens und der menschlichen Arbeit nährt uns jeden Tag.

**D:** Unser Leib hungert nach dem Brot des Lebens.

**A:** Du gibst uns Speise zur rechten Zeit.

**D:** Wie du uns sättigst, lass uns anderen zur Nahrung werden.

**A:** Nimm dieses Brot als Zeichen unserer Mühe.

**D:** Wir preisen dich, Gott, für das Geschenk des Weines.

**A:** Die Frucht des Weinstocks und der menschlichen Arbeit erfrischt uns Tag für Tag.

**D:** Unsere Seele dürstet nach dir, ihrem Retter.

**A:** Du führst uns an die Quelle, unsere Kräfte kehren zurück.

**D:** Wie du uns tränkst, lass uns anderen zur Stärkung werden.

**A:** Nimm diesen Wein als Zeichen unseres Willens.

*ggf. Vater unser*

*Erklärung*

**D:** In deinem Namen kommen wir zusammen – auch wenn die Kirche sich uns verschließt und uns von deinem Tisch vertreibt – und der Auferstandene, dessen Ruf uns versammelt, tritt mit seinem Frieden unter uns.

Als wären wir selbst seine Jünger gewesen, feiern wir mit ihm in den Zeichen, die er ihnen übergab, das Kreuzesopfer seines Lebens und den Dank für seine Rettung.

So vereint er sich mit uns, dass wir mit ihm sterben und mit ihm zum Leben kommen.



*Das große Dankgebet (die folgenden Abschnitte reihum)*

**Dafür danken wir dir, unserem Gott.**

Du genügst keinem der Bilder, die wir in uns tragen.

Du bist nicht die Krönung der Welt, nicht der Sieger aller Sieger.

Wenn wir neben unsere Grenzen und Ängste, neben unsere Gewohnheiten und Sicherheiten treten, überraschst du uns;

denn dich erkennen wir in der Quelle des Lebens, die wir tief in uns spüren, im Fließen der Zuwendung, die uns die Augen füreinander öffnet.

Das macht uns frei, und plötzlich erkennen wir deinen Geist:

leise im Innern und schmerzlich klar, wenn er uns vor Augen führt, woran es uns mangelt.

Umsonst haben wir bekommen, umsonst sollen wir geben.

Dein Geist stiftet unter uns Solidarität und erklärt sie uns:

Befreiung und Mut, Langmut und Treue, Trauer und Freude.

Fern davon, dieses Geschenk begriffen und angenommen zu haben,

danken wir dir für diese Lebensweite und preisen deinen heiligen Namen:

Du bist die Einzige, du die Treue, du unser Leben.

**Ja heilig bist du,**

unzerstörbar das Leben in seiner Fülle und Güte.

Wir nähern uns dir und der Freiheit, die du uns anbietest

(*sonntags*: und feiern den ersten Tag der Woche; das ist der Tag, an dem Christus von der Endgültigkeit des Todes befreit worden ist, in deine ewige Liebe auferweckt).

Wir bitten dich: Dein Geist erfülle uns und diese Gaben.

Er mache sie zu dem, was uns zum Leben wird:

Leib und Blut Jesu, des Sohnes in dir, der Mensch und unser Bruder geworden ist.

**Alle:** Denn an dem Abend,

an dem er dem Leiden und Sterben ausgeliefert wurde und sich nicht dagegen wehrte,

versammelte er seine Jünger zum Mahl,

er nahm das Brot und sagte Dank,

brach es, reichte es seinen Freunden und sprach:

Nehmt und esst alle davon: Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird.

Ebenso nahm er nach dem Mahl den Kelch,

dankte wiederum, reichte ihn seinen Freunden und sprach:

Nehmt und trinkt alle daraus:

Das ist der Kelch des neuen und ewigen Bundes,

mein Blut, das für euch und für alle vergossen wird zur Vergebung der Sünden.

Tut dies zu meinem Gedächtnis.



*(Die folgenden Abschnitte reihum)*

**Darum, du manchmal fremder und manchmal naher Gott,**

feiern wir in diesen Zeichen deine unverbrüchliche Gegenwart.

Wir danken dir – auch wenn es uns oft schwerfällt –, dass du uns berufen hast,

dich zu hören und deine Liebe zur Freiheit unseres Lebens werden zu lassen, zur befreienden Kraft in unserer Welt.

**Wir beten nicht allein,**

wenn wir zu dir beten, Gott des Lebens.

Nimm dich auch deiner Kirche an.

Wo Respekt und Mitleiden, Solidarität und Aufrichtigkeit stärker sind als die Verführungen der Macht und der Angst, da schlägt dein Geist.

Die Kirche will hierfür sichtbares Zeichen sein, gib ihr Einsicht, Kraft und Mut.

**Du vergisst die Menschen nicht,**

die dieses Zeichen in der Kirche nicht erkennen können, weil sie ihnen zum Ort der Unfreiheit und Unwahrheit geworden ist.

Viele lesbische Frauen und schwule Männer – auch wir selbst – sind unter ihnen.

Du bleibst ihr Leben, selbst wenn sie deinen Namen nicht mehr anzurufen vermögen.

**Du bist bei denen, denen die Freiheit vorenthalten wird.**

Elend und Folter, Verfolgung und Willkür, Entrechtung und Unaufrichtigkeit können jeden Willen zum Leben zerstören.

Trage die Bedrängten und schicke ihnen Menschen, die sie wiederaufrichten.

**Die positiv oder an Aids erkrankt sind,**

sind uns auf eine besondere Weise nahe.

Wir bitten dich, zeige dich allen, die an Leib, Seele oder Geist krank sind, und schenke ihnen die Kraft zum Leben.

Nimm allen, die den Tod vor Augen haben, ihre Angst.

**Gedenke unserer Schwestern und Brüder, die gestorben sind . . .**

In der Hoffnung, auferweckt zu werden, haben sie dir vertraut.

Erinnere dich ihrer und aller, die du geschaffen hast und die der Tod ausgelöscht hat.

Dein Geist sei ihnen Atem eines neuen Lebens, ungetrennt von dir:

Dich können sie jetzt schauen. Du bist ihnen nie mehr fremd.

**Wir preisen dich,**

Gott in unserer Mitte,

Gott nicht nach Menschenmaß.

Du hast uns berufen, deinem fremden Namen zu vertrauen



und dein Leben fließen zu lassen zum Heil und zum Segen deiner ganzen Schöpfung:

**Alle:** Durch Christus und mit ihm und in ihm wird dir, Gott, barmherziger Vater, in der Einheit des Heiligen Geistes alle Herrlichkeit und Ehre jetzt und in Ewigkeit.

**D:** Der Auferstandene ist unter uns.

**A:** Sein Friede bleibe bei uns allezeit.

**D:** Herr, ich bin nicht würdig, dass du eingehst unter mein Dach.

**A:** Aber sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund.

### *Kommunion*

#### *Dank (im Wechsel zu beten)*

Meine Augen haben das Heil gesehen, das du vor allen Menschen bereitet hast.

Du stehst mir bei und lässt mich nicht zuschanden werden.

Deine Hand legst du auf mich und meine Schmerzen schwinden.

Deine Lippen stillen meinen Durst, meine Seele ist satt und lacht.

Du nimmst deine Wohnung in mir und ich bin voll von wachsendem Leben.

Meine Tore stoße ich auf und mein Leib feiert ein großes Fest.

Deinen Namen will ich preisen

Vom Morgen bis zum Abend und in jeder Nacht.

### *Segen*

**D:** Der Herr segne und behüte uns.

Sie lasse ihr Antlitz über uns leuchten und sei uns gnädig.

Sie folge uns auf unseren Wegen und lasse uns nicht verloren gehen.

Es segne uns der barmherzige Gott,

der Vater und der Sohn und der Heilige Geist.

**A:** Amen.



*Arno Bosl*

## Begegnung als Geschenk des Himmels

### Die biblische Urerzählung von der Erschaffung der Frau unter schwulem Blickwinkel

EINES GLEICH vorne weg: Schwulsein an sich ist für mich keine Auszeichnung. Schwulsein ist per se kein Qualitätsmerkmal. In dem, was ich in den nächsten Zeilen schildere, ist also in keiner Weise eine irgendwie geartete Lobeshymne auf das Schwulsein intendiert in dem Sinne, als ob damit – gleichsam automatisch – besondere Fähigkeiten verbunden seien.

Und doch: Das »Anders-Sein« – in die eigene Person integriert – bewirkt ein spezifisches Lebensgefühl, lässt andere, d.h. vom Üblichen abweichende Sichtweisen wachsen. Zwischenmenschliche Situationen (z.B. schwuler Mann – Frau) werden »anders« erlebt. Auch biblische Texte können – so meine Erfahrung an mir und mit mir – andere Assoziationen wecken. Das ist gerade aufgrund des »Anders-Seins« – das klingt jetzt paradox – wiederum »normal«.

Anstoß, mich mit der – für einen Schwulen nicht gerade typischen – Stelle Gen 2,18-24 auseinander zu setzen, war, dass ich zum 27. Sonntag im Jahreskreis B zur Lesung aus dem Ersten Testament predigen sollte. Zuerst musste ich innerlich lachen, als ich bei der exegetischen Vorarbeit merkte, worauf ich mich eingelassen hatte: Ich sollte über die Erschaffung der Frau predigen, ich als Mann, dazu unverheiratet und noch dazu schwul.

Was sollte ich da sagen, was auch mich selbst zuerst berührte, damit es dann auch die Gemeinde berühren könnte?

Schließlich war da die exegetische Erkenntnis: Vor allem die biblischen Urgeschichten (Gen 1-12) sind – ähnlich wie Märchen – mehrdeutig.

So stand ich vor der Frage: Ist in Gen 2,18ff. eine Botschaft, die sowohl schwule, lesbische als auch heterosexuelle ChristInnen anspricht?

Mir ging während meiner Vorbereitungszeit auf: Was allen Menschen gemeinsam ist, ist die Sehnsucht geliebt zu werden, und dies zu erfahren in



einer geglückten Begegnung oder Partnerschaft. Und schildert nicht genau auch dies – in archetypischen Bildern – die Erzählung von der Erschaffung der Gefährtin des Erdlings? Am Beispiel des Verhältnisses der Geschlechter entwirft der biblische Verfasser ein Bild dafür, wie es zwischen allen Menschen zugehen soll. In der Übersetzung (Adam-Erdling ist eigentlich geschlechtslos!) wird das Geschehen aus der Sicht des Mannes geschildert, weil es in einer Zeit, da die Frau unterdrückt war, galt, die Rolle und Bedeutung der Frau der Rolle und Bedeutung des Mannes gleichzusetzen. Umgekehrt war es nicht notwendig.

Der rein sprachlich bedingte Umstand, dass – in der Übersetzung – die Frau »erst nach« dem Mann erschaffen wurde, hat in dieser mythischen und damit zeit-losen Erzählweise keine Bedeutung. Das zeitliche Nacheinander ist ein Ergebnis menschlich begrenzter Erzähltechnik und nicht eine innerliche Notwendigkeit vom Inhalt her. Die eigentliche Aussageabsicht, nämlich die Ebenbürtigkeit und die Gleichwertigkeit der Geschlechter zu schildern, unterstreicht gerade auch das – gerade von Frauen oft gescholtene, aber dabei m.E. oft missverstandene – Bild von der Rippe. In ihm sind zwei Aspekte vereint: der »der Seite«, was ausdrückt: Ebenbürtigkeit, gleiche Stellung (auch rein äußerlich); »vom selben Bein«, womit bildnerisch ausgedrückt wird: das Wesen der Frau ist dasselbe menschliche Wesen wie das des Mannes (also gleiche Stellung auch von Innen her).

Die Hauptaussage dieser Stelle besteht demnach nicht darin zu klären, wie die Frau erschaffen wurde, sondern zu betonen und zu verkünden: Der Mensch findet sein wahres Wesen, zu seinem Glück letztlich nicht aufgrund eigener Bemühungen und Leistungsanstrengungen, sondern weil Gott selbst ihm/ihr hilft. Und die Frau, das so – aus dem Blickwinkel des Mannes – wessensverwandte und doch so ganz andere menschliche Wesen ist hier bildhafter Ausdruck bzw. Chiffre für das Ebenbürtige und doch – Angst machende – Fremde und ganz Andere, wie es in jeder echten Begegnung auf uns zukommt.

Am Ende dieses Predigtprozesses stand für mich die Erfahrung:

Gerade mein Schwulsein ließ mich das differenzierte Spektrum der konkreten anwesenden Gottesdienstgemeinde wahrnehmen.

Und mein schwuler Blickwinkel führte mich hin zu einer weiteren, umfassenderen, allgemein menschlich – gültigen Auslegung dieser Bibelstelle, die die – wohl auch exegetisch nicht haltbare – Engführung als Begründung der Ehe aufhebt, eine Engführung, die schon nicht einmal allen heterosexuellen Partnerschaften gerecht wird.

Gleichzeitig war es mir wichtig, der Gemeinde eine Auslegung anzubieten, in der sich auch, aber eben wiederum nicht nur schwule und lesbische Beziehungen wiederentdecken könnten.



## 1. Das gefundene Glück

Liebe Gemeinde!

»Das endlich ist Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch.« So jubelt in der urzeitlichen Erzählung der Mensch seinem menschlichen Gegenüber, der Frau, zu.

In ihrer jahrhundertelangen Wirkungsgeschichte wurde diese Stelle aus der Schöpfungserzählung fast ausschließlich als Begründung für die Ehe betrachtet und dazu herangezogen. Das ist – im Blick auf die Ehe – nicht falsch. Aber von der Botschaft der Urgeschichte her ist es zu einseitig. Denn unsere Lesung erzählt von der *Notwendigkeit der Begegnung* für einen jeden (!) Menschen.<sup>1</sup> Die Ehe ist dabei eine sehr intensive Form der Begegnung, aber sie ist nicht die einzige. Auch der Mann kann zum Mann, und die Frau kann zur Frau sagen: »Du bist Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch.«

Im Ersten Testament lesen wir die Worte Adams, des »Erdlings« noch öfters, und immer sind es Situationen menschlicher Begegnung.

»Du bist wirklich mein Bein und Fleisch«, so begrüßt Laban seinen künftigen Schwiegersohn Jakob.

»Wir sind doch dein Fleisch und Bein.« So sprechen in Hebron alle Stämme Israels zum jungen David und erwählen ihn danach zum König von Juda.

»Ihr seid mein Fleisch und Bein«, lässt wiederum später König David den Ältesten Judas ausrichten und verbündet sich so mit ihnen.

So spricht in wechselnden Begegnungen der Mensch zum Mensch – nicht nur der Mann zur Frau – die Worte der Verwandtschaft, ja der tiefsten Verbundenheit: »Du bist mein Fleisch und Bein. – Ihr seid mein Bein und Fleisch.«

## 2. Das Übel der Einsamkeit

In unserer Erzählung drückt Adam, der Mensch, mit seinem Ruf aus, dass er sein wahres Glück – und das ist die Erfüllung seines Mensch-Seins – gefunden hat. Und es steckt so viel Freude darin, weil sich in diesen Worten die größte menschliche Not auflöst. Gerade diese größte Not des Menschen wird am Anfang der Lesung, des liturgischen Textes des heutigen Sonntags, benannt:

<sup>1</sup> O. Keel/S. Schroer, Schöpfung. Biblische Theologien im Kontext altorientalischer Religionen, Göttingen/Freiburg CH 2002, zit. nach: WeStH 9 (4/2002), S. 383f.



Sechsmal hatte es im Schöpfungshymnus geheißt: »*Es war gut.*« Und als Schlussakkord sogar: »*Alles war sehr gut.*« Aber eines ist nicht gut: das Alleinsein, die Einsamkeit: »*Es ist nicht gut, dass der Mensch allein bleibt.*«

Das gilt – noch einmal sei es gesagt – zwischen Mann und Frau, aber eben auch für alle menschlichen Begegnungen, Beziehungen und Bindungen. Das Alleinsein verwundet das Mensch-Sein!

Menschen, die ihren Partner oder ihre Partnerin verloren haben, kämpfen mit dieser Not besonders, weil sie das Glück der Zweisamkeit schon erfahren haben, und jetzt müssen sie ihr Leben ohne liebendes Gegenüber und miteinander gestalten.

Menschen, die zu ihrer Liebe nicht stehen dürfen, wie es Schwulen und Lesben vor allem in ihrer ersten Liebe meist kurz nach ihrem Coming-out ergeht, oder wenn eine Liebe kulturelle Grenzen sprengt – sie werden mitten in ihrem Verliebtsein von der Einsamkeit ausgehöhlt, weil sie ihre Liebe auch heute oft noch nicht öffentlich leben dürfen.

In unseren Seniorenheimen oder Pflegestationen ist es wohl eine der größten Belastungen für das Personal und eine furchtbare Sorge für die älteren Menschen, dass sich das Übel der Einsamkeit in diesen Räumen immer mehr ausbreitet.

Und vielleicht kennen Sie selbst diese Erfahrung: Sogar mitten in einer Menschenmenge kann man sich allein fühlen, weil Menschen nur vorüberstreifen, aber sich nicht begegnen.

Ich denke: Niemand von uns hier will alleine sein. Schon im Mutterleib leben wir davon, und ein ganzes Leben sehnen wir uns danach, geliebt zu werden. Der Theologe Eugen Drewermann hat deshalb einmal von der »Suchbewegung«<sup>2</sup> der Liebe gesprochen.

Von dieser Suchbewegung erzählt auch die Lesung: Die Schönheit der Schöpfung, die Tiere, alles Lebendige kann dem Menschen gefallen; sie können ihm gut tun. Aber erst der Mensch ist dem Menschen die wahre Glückquelle. Erst in der Begegnung wird der Mensch wahrhaft Mensch. Deshalb ist – so glauben wir – in der Fülle der Zeit sogar Gott selber dem Mensch als Mensch entgegengekommen.

Das Wesen, zu dem wir »Du« sagen können, der Mensch ist dem Menschen ein heiß gesuchter Schatz, und nicht ein gefürchteter Wolf.

Darum tut es ja so weh, zurückgewiesen oder enttäuscht zu werden. Deshalb schmerzt es so sehr, wenn wir einen liebenden Partner oder eine Partnerin nicht finden.

<sup>2</sup> Vgl. E. Drewermann, Die Botschaft der Frauen, Solothurn/Düsseldorf 41994.



### 3. *Drei Hindernisse für Begegnung*

Beginnen aber dann hier nicht sehr grundsätzliche Fragen?

Denn wenn der Mensch Begegnung braucht, um sich zu entfalten, wenn die Liebe, die Sehnsucht nach dem Du, eine Urkraft im Menschen ist seit Anbeginn, warum scheuen sich dann viele, eine ernsthafte Beziehung einzugehen? Warum gibt es dann auch in vielen Ehen oft eher ein Nebeneinander als ein Miteinander? Untersuchungen haben ergeben, dass zwischen deutschen Ehepaaren mehr geschwiegen als miteinander geredet wird. Und allgemeiner gefragt: Warum tun wir uns immer wieder schwer, aufeinander zuzugehen? Warum ist es so selten, dass wahre Begegnung geschieht – gerade auch in der Szene, wo man doch das Gefühl haben könnte, dass »mann« bzw. »frau« unter sich und unter seines- bzw. ihresgleichen ist?

Die PsychotherapeutInnen sagen uns: Weil jede Begegnung auch Angst auslöst. Sie ist gleichsam die dunkle Schwester unserer Sehnsucht, der Liebe. Und diese Angst hat mehrere Schichten, je intensiver die Begegnung ist.

#### *a) Die Angst vor der Fremden oder dem Anderen*

Da ist die eine von sehr grundsätzlicher Natur: Begegnung geschieht zwar im ebenbürtigen Du. Aber dieses Du, so sehr wir es brauchen, – es steht uns doch nie so nahe wie das Kind der Mutter. Es ist immer auch ganz anders als wir selber. Die Hl. Schrift drückt das in Gen 2 mit diesem – vordergründig widersprüchlichen – Vorgang aus: Die Frau, »die Menschin«, ist zwar einerseits von der Seite Adams, »des Menschen«, genommen, ihm also ähnlich, ebenbürtig, und doch führt Gott sie dem Menschen zu.

Das Andere, das Fremde aber, oder besser: die Andere oder der Fremde macht uns Menschen zuallererst und unmittelbar Angst. In den bewaffneten Unruhen des Nahen Ostens, in den kriegesischen Konflikten in Afrika, in der Hatz von Mitbürgern allein mit fremdländischem Aussehen oder weil sie eine andere Sexualität leben als die große Mehrheit. In antisemitischen Anschlägen erleben wir, wie sich diese Angst vor dem Fremden fern und nah austobt. Es ist eine Ur-Angst. Das heißt: Sie steckt immer schon in jedem Menschen. Sinnvoll war sie wohl in einer Umwelt, in der nur die Naturgesetze regierten am Anfang der menschlichen Entwicklungsgeschichte. In einer humanen Gesellschaft müssen wir sie erst überwinden, bewältigen, damit Begegnung möglich wird.

#### *b) Die Angst, verletzt zu werden*

Eine zweite Schicht der Angst haben wir vielleicht schon selber konkreter an uns erlebt: Denn sich auf einen Menschen einlassen, heißt auch, etwas Eigenes, etwas Vertrautes hergeben müssen, so wie in der Bildersprache der Lesung Gott dem Menschen eine Rippe entnimmt. Wir selber müssen uns



öffnen für den anderen oder für die andere, so wie Gott die Seite des Menschen öffnen musste, damit sich die beiden – Mensch und Menschin – begegnen konnten.

Dann aber liegt in jeder Begegnung auch die Gefahr der Verwundung, so wie – gleichsam als seitenverkehrtes Spiegelbild – Gott ja die Seite Adams auch wieder heilen musste. Und nirgends verletzen sich Menschen so sehr wie in Partnerschaften und Ehen. Darum schrecken viele davor zurück.

Ist das nicht auch ein (eines unter mehreren, aber ein wichtiges) Kennzeichen der schwulen Szene? Viele Abende habe ich selbst schon verlebt, an denen kein Gespräch zustande kommen wollte. Ja, gerade Männer können anscheinend stundenlang stumm herumstehen, die Menge beobachtend, sich an das Glas festklammernd.

Was mag dahinter stecken? Versteckt vielleicht die nach außen zur Schau gestellte Coolness nicht allzu oft eine – zum Teil unbewusste – Angst, etwas von sich oder gar sich selbst preiszugeben und so verwundbar zu werden, indem »mann« abschätzig betrachtet wird oder sich sogar einen Korb einfängt? Mir scheint, die übertriebenen Masken des Maskulinen, wie wir sie in der schwulen Szene gehäuft finden, verdecken sehr oft die eigene Unsicherheit des einzelnen und innerlich oft auch einsamen Mannes.

### *c) Die Angst, sich selbst zu verlieren*

Und ein Drittes: So seltsam, ja widersprüchlich es klingen mag: In der liebenden (!) Begegnung wächst die Angst nochmals. Die Chanson-Sängerin Georgette Dee hat in ihrem Programm »Kupfermond« hier in München über diesen Zusammenhang nachgedacht. Sie meinte: »Wissenschaftler haben festgestellt, dass die Grundbewegung, die unmittelbar im Menschen Angst auslöst, das Fallen ist, weil da der Mensch völlig unfähig ist zu einer Gegenbewegung. Ähnlich ist es mit der Liebe: Wenn unser Herz brennt, können wir nichts dagegen tun, wir fallen einfach in die Liebe hinein. Die englische Sprache bringt das treffend auf den Punkt: »falling in love«. Und gegen dieses Fallen können wir uns auch nicht wehren. Deshalb löst Liebe so viele Ängste aus – in uns selber und im anderen.« – soweit Georgette Dee.

Mir scheint daher: Es braucht eine große innere, gottähnliche Kraft, diese Angst zu überwinden. Auch dies steckt für mich in dem biblischen Satz: »Gott selber führt dem Mensch die Frau – sein menschliches Gegenüber, Ebenbild und Andersein zugleich – zu.« Die Hl. Schrift glaubt: Letztlich ist es Gott selber, der dem Menschen die Erfüllung in menschlicher Begegnung schenkt. Gott ist es, der dem Menschen einen Menschen zuführt und an die Seite stellt. So ist geglückte Begegnung und Beziehung nie nur unsere eigene Leistung. Das drücken auch wir in unserer Sprache aus, wenn wir manchmal von »göttlicher Fügung« sprechen, wenn in einer gelungenen Begegnung das Unglaubliche, das menschlich Nicht-Fassbare geschieht, dass zwischen zwei



Menschen die Angst keine Macht hat, dass zwei Menschen Offenheit und Vertrautheit erleben und sich gegenseitig schenken.

Geglückte Begegnung geschieht angst-los. Die Bibel fasst das in die Worte: »*Sie waren nackt und schämten sich nicht voreinander.*« Eine bildhafte Umschreibung ist das dafür, dass da große Offenheit und ein tiefes Vertrautsein herrscht zwischen dem menschlichen Ur-Paar, zwischen Eva und Adam, dem »Erdling« und der »Mutter alles Lebendigen«.

#### **4. Der Mensch wird erst Mensch durch Begegnung**

Wir merken wohl: Obwohl wir uns echte Begegnung wünschen, müssen wir erst fähig werden dazu. Obwohl in uns allen die Sehnsucht nach Liebe brennt, müssen wir immer wieder reif werden, sie zu geben und zu empfangen. Deshalb – *das Bild des Schlafes* in der Lesung deutet es an – liegt es oft wie eine tiefe Betäubung auf unserem Leben, bis wir ein liebendes Du gefunden haben.

Wenn wir aber einem Du begegnet sind, dann wird unser Leben reich und bunt, ja im Grund erst wahres Leben. Darum wird Adam später der Frau auch den Namen »Eva« – Leben – geben: Sie ist auch Leben für ihn! Im höchsten Glück menschlicher Begegnung, in der Liebe, tun sich uns neue Lebensräume auf, von denen wir vorher keine Ahnung hatten. Dann spüren wir eine unbändige Kraft, unser Leben neu zu gestalten, wie wir es uns selber vielleicht nicht zugetraut hätten. Die Bibel beschreibt diesen Aufbruch in ein neues Leben, den wir in der Liebe verspüren – also gleichsam die Entdeckung unseres wahren Lebens, die Menschwerdung unseres eigenen Lebens – mit dem Hinweis, dass das liebende Paar den Lebensraum der Eltern verlässt und sich seine eigene Welt aufbaut.

In allen unseren alltäglichen Begegnungen, im höchsten Maß freilich im Lieben und Geliebt-Werden erfahren wir Entfaltung, Bereicherung unseres Lebens. So ist das Wort des jüdischen Philosophen Martin Buber wohl wahr: »Alles wirkliche Leben ist Begegnung.« Mit der Lesung dürfen wir sein Wort aber auch umgekehrt lesen: »Erst jede echte Begegnung ist wirkliches Leben.«

Arno Bosl, Jahrgang 1961, Studium der Katholischen Theologie und der Sozialarbeit, ist zur Zeit in der Sozialpädagogischen Lernhilfe mit HauptschülerInnen tätig. Sein besonderes Anliegen ist die geschlechtsspezifische Arbeit mit Jungen und Männern, in der er sich seit 1994 engagiert. Zuletzt schrieb er in WeStH 8 (4/2002) »Vom guten Geschmack Gottes«.

Korrespondenzadresse: Alpenstr. 18, D-81541 München, E-Mail: arbor61@web.de.



[heir]

# Queer Verweise

## Schwuler Midrasch

Der Midrasch, wie er auch im Talmud und im Neuen Testament an vielen Stellen vorkommt, ist eine knappe Auseinandersetzung mit biblischen Worten und Versen, deren Leerstellen und Widersprüche aus einer subjektiv-zeitgenössischen Perspektive heraus aufgefüllt werden. Der »Schwule Midrasch« will keine wissenschaftliche Exegese sein, sondern versucht, rätselhafte Stellen zu klären und dabei die Frömmigkeit von Schwulen zu sensibilisieren.

### # 8

»<sup>24</sup>Die Israeliten aber waren an jenem Tag in Bedrängnis geraten. Darum stellte Saul das Volk unter einen Fluch und sagte: Verflucht sei jeder, der vor dem Abend etwas isst, bevor ich mich an meinen Feinden gerächt habe. Das Volk nahm also bis zum Abend keine Nahrung zu sich.<sup>25</sup>Nun gab es in jener ganzen Gegend viele Bienenester, so dass Honig auf freiem Feld zu finden war.<sup>26</sup>Als das Volk zu den Waben kam und sah, dass Honig aus

ihnen herausfloss, streckte niemand seine Hand aus, um etwas davon zu nehmen. Denn das Volk fürchtete den Schwur (Sauls).<sup>27</sup>Jonatan aber hatte nicht gehört, wie sein Vater das Volk beschwor. Er tauchte den Stock, den er in der Hand hielt, mit der Spitze in eine Honigwabe und führte den Honig mit der Hand zum Mund. Da leuchteten seine Augen wieder.<sup>28</sup>Einer aus dem Volk aber sagte: Dein Vater hat das Volk mit einem Eid beschworen und gesagt: Verflucht sei jeder, der heute etwas isst. Das Volk war aber erschöpft.<sup>29</sup>Jonatan erwiderte: Mein Vater stürzt das Land ins Unglück. Seht nur, meine Augen leuchten, weil ich ein bisschen von diesem Honig gegessen habe.<sup>30</sup>Ja, hätte das Volk heute von der Beute, die es gemacht hat, ordentlich gegessen! Dann wäre die Niederlage der Philister noch größer geworden.<sup>31</sup>Die Israeliten schlugen an diesem Tag die Philister (im ganzen Gebiet) zwischen Michmas und Ajalon, das Volk aber war sehr erschöpft.<sup>32</sup>Deshalb stürzte sich das Volk auf die Beute (...).

<sup>38</sup>Darauf sagte Saul: Alle Anführer des Volkes, kommt her und forscht nach,



wodurch diese Sünde heute zustande gekommen ist. <sup>39</sup>So wahr der Herr, der Retter Israels, lebt: Selbst wenn es sich um meinen Sohn Jonatan handeln würde – er muss sterben. Doch niemand aus dem Volk antwortete. (...) <sup>42</sup>Das Los fiel auf Jonatan. <sup>43</sup>Da sagte Saul zu Jonatan: Sag mir, was hast du getan? Jonatan bekannte es ihm und sagte: Ich habe mit der Spitze des Stockes, den ich in der Hand hatte, ein wenig Honig genommen und davon versucht. Ich bin bereit zu sterben. <sup>44</sup>Saul erwiderte: Gott möge mir dies und das antun – Jonatan, du musst sterben. <sup>45</sup>Aber das Volk sagte zu Saul: Soll Jonatan sterben, der so viel für die Rettung Israels getan hat? Das darf nicht sein! So wahr der Herr lebt: Ihm soll kein Haar gekrümmt werden. Denn nur mit Gottes Hilfe hat er heute diese Tat vollbracht. So befreite das Volk Jonatan und er brauchte nicht zu sterben.« (1 Sam 14,24-32.38f.42-45)

Um eines höheren Zieles willen, für den Sieg über die Philister, verlangt Saul von seinen Leuten Askese. Er verhängt einen Fluch und verlangt, dass er um jeden Preis eingehalten werde. Ein Fluch ist eine heilige Angelegenheit, weil letztlich Gott dafür verantwortlich ist, seine Übertretung zu ahnden. So glaubt Saul, so glaubt das Volk. Das ganze Volk ist eingeschüchtert; es hält sich an das Gebot und verzichtet.

Jonatan, der von diesem herrschaftlichen Erlass nichts gehört hat, verschafft sich mit der Spitze seines Stockes eine süße Lust. Er hat das Land gefunden, wo Milch und Honig

fließen. Seine Augen leuchten; er ist befriedigt, und das strahlt aus.

Als einer aus dem Volk ihm den Fluch vor Augen führt, den sein Vater Saul verhängt hat, wischt Jonatan die Bedenken vom Tisch: Warum soll ein Volk, das vor Hunger erschöpft ist, nicht essen und glücklich sein dürfen? Der Verzicht hat keinen Sinn.

Das Volk nimmt sich Jonatan zum Vorbild, indem es ebenfalls seinen Hunger durch die Beute stillt. Die Lust siegt über das Verbot. Doch damit stehen alle unter dem Fluch, den der König ausgesprochen hat.

Saul will wissen, wer dafür verantwortlich ist, dass keiner sein Gebot respektiert hat. Das Los ergibt: Die Schuld liegt bei Jonatan. Der ist bereit, für das unwissentlich begangene Vergehen gegen ein sinnloses Gebot die Todesstrafe auf sich zu nehmen. Saul stellt die Vollstreckung der Strafe über das Leben seines Sohnes. Er beugt sich dem Automatismus seines eigenen Fluchs. Der Anstifter zur Askese kennt keine Gnade, denn er meint Gottes Willen gehorchen zu müssen.

Das Volk besitzt mehr Milde und Weisheit als der König. Es fällt sein theologisches Urteil selbst: Sakrale Konsequenz, die in Unbarmherzigkeit mündet und jegliches Glück erstickt, rettet niemanden. Gott ist vielmehr auf der Seite derer, die sich selbst und anderen etwas gönnen können. Deshalb befreit das Volk am Ende den, der den Sinn seiner Lust anerkannt hat.

Seliger *sensus fidelium*, steh auch uns bei gegen Hierarchen, die mit aller Macht sinnlose Askese einfordern!



# kurz & gut, Wilhelm...

... waren in Goethes berühmtem Roman die einleitenden Worte Werthers an seinen (Brief-) Freund, um ihm klipp und klar von seiner Liebe zu berichten. Ebenso soll diese Rubrik allen die Möglichkeit geben, sich klipp und klar mit Kommentaren, Fragen und kurzen Berichten zu Wort zu melden – wenn man z.B. keine Zeit hat für ausführlichere Abhandlungen, aber dennoch nicht schweigen will.

## Süd : Nord = Hetero : Schwul?!

Eine stattliche Zahl afrikanischer Bischöfe und Politiker scheinen sich auf ein simples Interpretationsschema eingeschworen zu haben, indem sie *drei* Probleme undifferenziert in *einen einzigen* Zusammenhang setzen: Nord-Süd-Konflikt, Rassismus und Homosexualität. Letztere wird als Importware westlicher Dekadenz interpretiert. Arnd Bünker hat hierauf in WeStH 2/2003, S.147 bereits hingewiesen. Wie recht er damit hat,

ist nun abermals deutlich geworden anlässlich der Weihe des »bekenennenden« schwulen anglikanischen Bischofs Gene Robinson. Der nigerianische Erzbischof Peter Akinola bezeichnete die Berufung Robinsons als einen »satanischen Angriff auf die Kirche Gottes« (SZ 4.11.03). Homosexualität wird als Perversion der Weißen angesehen. Dieser Perversion wird die Überzeugung entgegengehalten, dass Schwarze von Natur aus dazu nicht fähig sind. So führte es Reverend Christopher Mtikila aus Tansania für die aktuelle Ausgabe der BBC-Vierteljahreszeitschrift *Focus on Africa* aus. In den vergangenen Jahren sind in Afrika Tausende von christlichen Sekten entstanden, die mit den großen Kirchen nichts zu tun haben wollen, weil diese zu sehr von den Vorstellungen und Vorschriften der Weißen geprägt seien. Hier vermischen sich also die drei Themenbereiche Nord-Süd, Weiß-Schwarz und Schwul-Hetero in einen einzigen »homophob-antiwestlichen Komplex« schwarzer Hardliner. Es handelt sich hierbei keineswegs um billige Rhetorik, sondern um einen Reflex von Realität: Keiner wird auf dem afrikanischen Kontinent so verfolgt und geächtet wie ein Homosexueller. Explizite »schwule Theologie« können sich vorerst wohl tatsächlich nur wir leisten – jedoch auch in »Stellvertretung« unserer afrikanischen Brüder. Eine »SÜD«-Nummer der WERKSTATT ist deshalb überfällig.



## Querelle confessionelle

Lieber Wolfgang,

in Deinen »Bekenntnisse(n) – nach zehn Jahren »schwule(r) Theologie« beklagst Du »die Tendenz zur (römisch-katholischen) Klerikalisierung Schwuler Theologie«. Du beziehst Dich dabei vor allem auf Erfahrungen, die Du in und mit der Queer-Gemeinde in München gemacht hast, wo Du Dich durch eine Orientierung an liturgischer »Richtigkeit« und »Gültigkeit« ausgegrenzt fühlst. Diese Kritik kann ich nachvollziehen und teilen. Ich bitte aber auch um Verständnis und Geduld, denn die Unsicherheit in ökumenischer Hinsicht ist wenigstens partiell dem Umstand geschuldet, dass die Anerkennung des »Gottesdienstes für Lesben, Schwule und Queers ...« durch die Kirchenleitung extrem prekär ist und einen schwierigen Balanceakt über eine lange Distanz erfordert. Ein unbedachter Schritt und der Seiltänzer stürzt ab; der Schaden wäre nicht wieder gutzumachen. Nicht zuletzt die nervöse Distanzierung des Ordinariats wegen der Beteiligung der Queer-Gemeinde am ökumenischen CSD-Gottesdienst in München hat gezeigt, wie vermint das Gelände bei den Themen Homosexualität und Ökumene derzeit in der katholischen Kirche ist. Dein Ärger über die Ausgrenzung durch das katholische Sakramentsverständnis besteht natürlich trotzdem zurecht.

Weniger Verständnis habe ich jedoch dafür, dass Du eine Tendenz zur Klerikalisierung auch in der WERKSTATT ausmachst. Du beziehst Dich auf insgesamt fünf Hefte: zwei zur Homophobie, zwei zu den Gottesdienstgemeinden und eins zu den schwulen Ordensleuten. Mir ist nicht klar, wie Du zu dieser Diagnose gekommen bist. Die beiden Hefte zum Thema »Gemeinde«, nämlich »Schwule, Lesben und ihre Gemeinden« (WeStH 3/1999) sowie »Communio Sanctorum – Kirche und Queer Community« (WeStH 1/2003) sind in ökumenischer Perspektive sehr ausgeglichen. Eine Zentrierung auf eine klerikale Theologie vermag ich auch in den Beiträgen aus katholischer Perspektive nicht zu erkennen. Das Gleiche gilt für »Das Gesicht der Homophobie«. Auch wenn hier die Anzahl katholischer Autoren bzw. Themen in der Tat überwiegt, so ist Homophobie doch prinzipiell auch ein Thema der evangelischen Kirchen, das spätestens durch die bayerische Landessynode wieder auf die Tagesordnung kommt. Von den fünf Heften haben nur zwei einen Themenschwerpunkt, der sich spezifisch mit der katholischen Kirche auseinandersetzt, nämlich das Heft über »Schwule Ordensleute« (3/2002) sowie »Abgekanzelt! Repressive Antworten auf dem Prüfstand« (WeStH 4/2002). Beide sind direkt hintereinander erschienen und setzen daher in der Tat einen deutlichen katholischen Akzent. Aber ist »katholisch« = »Klerikalisierung«?

In dem Heft über schwule Ordensleute sind in erster Linie »Betroffene« selbst zu Wort gekommen.



Selbstverständlich thematisieren darin vor allem Kleriker ihre eigene Existenz. Dass sie trotz ihrer schwulen Perspektive eine klerikale Theologie zum Ausdruck gebracht haben, war in der Tat vielfach augenfällig. Prinzipiell sollte aber auch sie in der WERKSTATT Platz haben. Das Heft hatte jedoch das vorrangige Ziel, die Tabuisierung von Schwulen in Klöstern und Ordensgemeinschaften zu überwinden. Dieses wichtige emanzipatorische Anliegen an sich schon als »Klerikalisierung« zu disskreditieren, würde effektiv bedeuten, mit den Mächten des Verschweigens in der katholischen Kirche zu kollaborieren.

Auch für die Analysen des »repressiven Schubs« in der katholischen Kirche gilt, dass die kritische Analyse klerikaler (in diesem Falle vorwiegend: bischöflicher) Papiere noch lange keine »Klerikalisierung Schwuler Theologie« bedeutet. Dieser Unterschied mag aus einer protestantischen Außenperspektive vielleicht unbedeutend erscheinen, aber wenn die mühsam artikuliert Kritik an klerikaler Homophobie (bei gleichzeitiger Solidarität mit schwulen Priestern) als »Tendenz zur (römisch-katholischen) Klerikalisierung Schwuler Theologie« eingegeben wird, dann wird – sollte dies nachhaltig geschehen – diese Ökumene für die Anliegen einer schwulen Befreiungstheologie im katholischen Kontext zu einem Hemmschuh.

Mit Deiner Diagnose der »Klerikalisierung« unterläufst Du übrigens im Hinblick auf das konfessionelle Miteinander, was Du selbst einfor-

derst, nämlich »die Differenzen von Lebenskontexten (zu) achten« und »Regeln der Kommunikation (und der Lektüre)« zu befolgen. Deine »Bekenntnisse« dekonstruieren sich dadurch selbst, dass sie weder die Differenzen *im* katholischen Kontext achten noch die Differenzen zwischen den Konfessionen. Letztere werden dort zugunsten von »unserer christlichen Tradition« (S. 154) ausgeblendet werden, wo Du zeigst, wie man mit der eigenen Tradition »richtig« umgeht und sie gewissermaßen »gültig« refiguriert. Ist hier nicht einfach an die Stelle der liturgischen eine theologische »Richtigkeit« und »Gültigkeit« getreten? Und stellt umgekehrt die Thematisierung der Existenz von schwulen Klerikern etwa keine Refigurierung der Tradition dar? Die Existenz von Klerikern im Kontext der katholischen Kirche ist eine Tatsache; die neue Qualität in der theologischen Reflexion von und mit schwulen Priestern und Ordensleuten, das kritische Nachdenken über ihre Rolle betrachte ich deshalb als einen Gewinn an Kontextualität und einen Fortschritt in der schwulen Theologie.

Zum Schluss möchte ich noch einen Punkt klarstellen, wo in Deinem Beitrag nicht ganz deutlich wird, was meine Position ist: Ich bestreite nämlich »die Relevanz jeglicher sozialen Identitäts-Aussage« (S. 149) keineswegs, schon gar nicht in dieser Totalität. Gleichwohl bin ich der Ansicht, dass eine schwule Identität (ähnlich wie eine konfessionelle Identität) kritisch-theologisch daraufhin geprüft werden muss, ob sie die Solidarität mit stärker Ausgegrenzten



oder notwendige politische Bündnisse verhindert. Schwule Identität ist wichtig, aber keine heilige Kuh.

Michael Brinkschröder

## Hic Rhodos, hic salta!

Kurz und gut, lieber Arnd Bünker, Norbert Reck und Wolfgang Schürger!

In der letzten WERKSTATT(-Jubiläums-)Nummer hat jeder von Euch seine Kritik geübt und Postulate an die Schwule Theologie und Theologen gestellt. Wolfgang beklagt eine »Tendenz zur (römisch-katholischen) Klerikalisierung Schwuler Theologie«; Norbert erhebt den Vorwurf der Partizipation an einer Dominanzkultur, die Körper, Schmerz und Leid ausblendet und letztlich überhaupt keine Identität(en) mehr erkennen lässt. Arnd schließlich sieht die Schwule Theologie wie eine langweilige Dame, narzisstisch und beliebig, im Erste-Welt-Kontext versumpft, blind für andere Kontexte und weiterreichende Fragestellungen, z.B. global-ökonomischer Art. Wie sehr kann man sich da nur wünschen, dass sich doch endlich *Autoren* finden mögen, die diese Missstände nicht nur SEHEN und darüber URTEILEN, sondern zum HANDELN schreiten, indem sie Beiträge liefern. Genau daran mangelt es aber! Warum?

Ich vermute dahinter eine Struktur: Zum einen scheinen unsere lutherischen, reformierten und unierten Kollegen ganz in ihren Pfarrämtern, schwulen Konventen und landeskirchlichen Aktivitäten »aufgehoben« zu sein (Hegel grüßt!). In der EKD aufgehoben, bleibt für unsere ökumenische Dialogzeitschrift kaum mehr Zeit (und auch kein Bedürfnis?). Zum andern scheinen die Produktionsbedingungen schwuler Theologie (und angrenzender Vermittlungswissenschaften?) etwas anders strukturiert zu sein als z.B. die der feministischen Theologie, die sich über »Genderforschung« oder spezifische Frauenlehrstühle eine Lobbystruktur geschaffen haben, die eine fröhliche Wissenschaft ermöglicht. Wo aber siedelt sich ein (katholischer) schwuler Theologe strukturell und ökonomisch an? In anderen fachspezifischen oder unfachspezifischen Bereichen, wo er sich seine Brötchen verdienen kann! Wenn er dann was Annäherndes zum Thema veröffentlicht, macht er das nicht in der WERKSTATT, sondern in einer anderen Zeitschrift, die ihm wenigstens ein paar Euros in die Tasche bringt. Oder er hat aufgrund seines ökonomischen Existenzkampfes schlichtweg keine Zeit, sein Wissen (z.B. über Dominanzkultur oder ökonomisch-globale Zusammenhänge) für die WERKSTATT aufzubereiten. Wenn ich diejenigen anschau, die ich persönlich kenne und die für solche Beiträge in Frage kommen, dann ist das wenigstens so. Mag sein, dass es andere gibt, die über jene Infrastruktur verfügen, die man braucht, um solide Beiträge zu produzieren, wel-



che sich schließlich sogar noch an den Maßstäben von »Wissenschaftlichkeit« messen lassen. Zumindest diese wären dann gefragt, damit die WERKSTATT im Sinne Eurer Postulate vorankommt. Also, auf geht's! Hic Rhodos, hic salta!

*Angelus Bavaricus*

## Weise Väter

Beim Lesen in der »Weisung der Väter«, den »Apophtegmata Patrum« stieß ich auf folgende Begebenheit, die über Abbas Johannes, den Perser, berichtet wird:

»Es kam einmal ein Knabe, damit er von der Besessenheit geheilt werde. Die Brüder brachten ihn in das Koinobium des Ägypters. Der Alte kam heraus und sah, wie der Bruder mit dem Knaben sündigte. Er verurteilte ihn jedoch nicht, sondern sagte: »Wenn Gott, der sie gebildet hat, sie nicht mit Feuer verbrennt, wer bin ich, dass ich sie tadle?« (Ty-ciak, Julius, Nyssen Wilhelm (Hg.), Sophia. Quellen östlicher Theologie. Band 6. Weisung der Väter. Apophtegmata Patrum, auch Gerontikon oder Alphabeticum genannt, Freiburg i.B. 1965, 142.)

Diese Geschichte scheint mir wert, darüber ein paar Gedanken zu Papier zu bringen. Die Antwort des Johannes spricht eigentlich für sich, doch was macht sie für mich (uns) so wichtig? Sie macht deutlich,

dass es keinem Menschen zusteht, über einen anderen zu urteilen und über dessen »Sünde« zu befinden. Die Wüstenväter und Wüstenmütter, letztere werden oft von der katholische Kirche »unterschlagen«, waren Therapeuten, geistliche Begleiter, sie waren Geistträger. Sie waren offen für die Nöte derer, die zu ihnen kamen, weil sie sich in der Wüste, in der Einsamkeit, zutiefst sich selbst und Gott stellten. Von daher scheint mir die Reaktion des Johannes umso schwerer ins Gewicht zu fallen, denn er ist nicht irgendein »Gottloser«, sondern ein Wüstenmönch, der ein Leben lang versucht, sich auf Gott auszurichten. Wenn in der Kirche oft so lieblos und hart gegen gleichgeschlechtlich liebende Menschen geurteilt wird, könnte diese kleine Episode vielleicht entgegengehalten werden. Mir macht sie Mut, denn sie zeigt mir, dass Menschen, die sich auf Wesentliches besinnen, d.h. ihr Leben auf Gott ausrichten, und dadurch wirklich zum Leben kommen, einen anderen, weiteren Horizont erhalten. Die hingegen, die nur auf die Gesetze, die Vorschriften und Dogmen starren, sind im Grunde tot für die Weite und die Offenheit Gottes und haben damit auch für sich keine Hoffnung mehr. Und deshalb können sie auch den anderen Hoffnung und Freude nicht gönnen.

*Pauli*



# Bücher Regal

## Beim theologischen Aids-Test versagt

*Elizabeth Stuart*

**Gay and Lesbian Theologies.  
Repetitions with Critical  
Differences, Hampshire (GB)/  
Burlington (USA): Ashgate 2003,  
125 Seiten, ca. 28 € (Paperback),  
ca. 68 € (Hardcover).**

Unmittelbar nachdem die WERKSTATT auf zehn Jahre schwule Theologie zurückgeblickt hat, veröffentlichte die britische Theologin Elizabeth Stuart die erste Geschichte der schwulen und lesbischen Theologien im angelsächsischen Raum. Die katholische Professorin, die den WERKSTATT-LeserInnen bereits aus dem Queer-Britannia-Heft (3/2000) bekannt ist, behandelt bereits einen Zeitraum von knapp dreißig Jahren. Stuart ordnet die Beiträge zur schwulen und lesbischen Theologie drei Paradigmen zu: Liberale Theologie, Befreiungs-

theologien und postmoderne/Queer Theologien. Mit Hilfe dieser Typologie zeigt sie auf, wie die Stärken und Schwächen in der schwulen und lesbischen Theologie schon von übergreifenden theologischen Paradigmen her vorgezeichnet sind. Das neoorthodoxe Paradigma, das in Gestalt der Flickertheologie von Rinse Reeling Brouwer in den Niederlanden und Deutschland eine große Rolle gespielt hat, lässt sie dagegen außer Betracht, da es in den USA und Großbritannien keine relevanten Spuren hinterlassen hat. Abgesehen von den theologischen Paradigmen achtet Stuart bei ihrem Durchgang auch darauf, welche politischen Modelle und welche theoretischen Schemata aus der Homosexualitätsforschung in die Theologie eingeflossen sind.

Die liberale schwule Theologie, die in den 70er und 80er Jahre in Reaktion auf das *gay liberation movement* entstanden ist, beruft sich in ihrer Argumentation darauf, dass die Homosexualität eine neue Erfahrung darstellt, welche die traditionelle The-



ologie zu radikalen Veränderungen herausfordert. Systematischer Ansatzpunkt für den liberalen Typ schwuler Theologie ist das Selbst; ihr Hauptvertreter John McNeill etwa knüpft eng an Selbsterfahrung und Psychotherapie an: die Stigmatisierung der Homosexuellen wird in ein »gay is good« umgewertet. Nach Maßgabe des authentischen schwulen Selbst, das als Kontaktpunkt für die Liebe Gottes betrachtet wird, ergeht das kritische Urteil der *gay liberal* über die bisherige Theologie. Stuart schließt sich dem verbreiteten Vorwurf gegenüber der liberalen Theologie an, einem Narzissmus des westlichen Mittelklasse-Selbst zu huldigen. Auch in der schwulen Theologie dieser Provenienz, so ihre Kritik, verhalte es sich nicht anders: Sie müsse das Sexuelle idolisieren, um überhaupt die Vorstellung eines stabilen schwulen Selbst zu erzeugen.

Aus einer Wende vom schwulen Selbst zur Erfahrung der Unterdrückung ging dann in den späten 80er Jahren die schwule Befreiungstheologie hervor. Repräsentativ sind dafür die Theologen Clark, Comstock, Cleaver und Spencer, die freilich zugleich stark von der Prozesstheologie beeinflusst sind. Sie richten sich nicht mehr mit einer apologetischen Zielsetzung an ein heterosexuelles Mehrheitspublikum, sondern bejahen die kulturelle und sexuelle Differenz und sprechen prophetisch vom Rand der Gesellschaft her. Der befreiungstheologische Typ der schwulen Theologie begreift sich – symbolisiert im Exodus – als fortdauernde Suchbewegung, die primär anthropologisch und ethisch ausgerichtet ist. Wie Stu-

art bemängelt, setzt jedoch auch die schwule Befreiungstheologie einen Begriff von schwuler Identität voraus, der die Einsichten des Konstruktivismus nur unvollkommen rezipiert. Unkritisch identifiziere sie Sexualität und Wahrheit miteinander. Auch die dichotomische Trennung zwischen Unterdrückern und Unterdrückten sei angesichts der Macht von schwulen Klerikern in der Kirche einerseits und des kulturgeschichtlichen Beitrags der Kirche zur Homoerotik andererseits viel zu simpel gestrickt.

Angeführt von Carter Heyward haben sich lesbische Theologinnen parallel dazu vor allem Themen wie Erotik, Freundschaft und Leidenschaft zugewandt. Es geht ihnen darum, die positive Energie aus gerechten Beziehungen und die dynamischen Erfahrungen im sozialen Nahbereich theologisch zu würdigen. Bekannt geworden ist dabei vor allem Heywards immanentistische Interpretation von Gott als »Macht-in-Beziehung«. Sowohl bei Heyward als auch bei Mary Hunt zeige sich jedoch – so Stuart, die sich selbst von dieser Kritik nicht ganz ausnimmt –, dass erfahrungsbaasierte Theologie häufig aufhöre, überhaupt noch Theologie zu sein.

Im Herzen des Buches unterzieht Elizabeth Stuart dann die schwule und lesbische Theologie einem »Aids-Test« ganz eigener Art. Sie geht von der empirischen Erkenntnis aus, dass todgeweihte Aids-Kranke ganz klare, positive Vorstellungen davon haben, was das Jenseits für sie bereithält. Diesem Glauben könnten, so Stuart, schwule und lesbische Theologien nur gerecht werden, wenn sie



die traditionelle Theologie nicht vom allumfassenden Konstruktivismus zermalmen ließen, sondern daran festhielten, dass ChristInnen Gewissheiten über das Jenseits der Zeit haben, die einen ontologischen Charakter hätten. Sie fragt deshalb: Haben schwule und lesbische Theologien auch noch im Angesicht des Todes etwas zu sagen? Welche Hoffnung halten sie insbesondere für jemanden bereit, der an Aids erkrankt ist und seinem baldigen Tod ins Auge blickt? Schwule und lesbische Theologien – so lautet ihr Fazit – hätten bei diesem Aids-Test versagt, weil sie sich als liberale, feministische oder Befreiungstheologien unkritisch den Prämissen der Moderne unterworfen und die Jenseitshoffnung in Ethik, Selbstverwirklichung oder Befreiung aufgelöst hätten. Nur bei John McNeill findet sie relevante Aspekte einer eschatologischen Auferstehungshoffnung, die sie jedoch als Relikte eines traditionellen Katholizismus erklärt.

Angesichts dieser Grundsatzkritik setzt Stuart in der zweiten Hälfte des Buches ihre Hoffnung auf die Queer Theology. Die Wasserscheide zwischen der schwul-lesbischen und der queer Theologie markiert für sie das immer noch sehr lesenswerte Buch des Ex-Jesuiten Robert Goss »Jesus Acted Up«. »Queer« ist bei Goss in erster Linie ein politischer Begriff, kein identitätskritischer: Jesus ist queer, weil er sich voller Wut bei zahlreichen Grenzüberschreitungen gegen soziale Ausgrenzungen in seiner Welt zur Wehr gesetzt hat. Stuart räumt ein, dass das Buch ebenso gut als eine schwul-lesbische Befreiungstheologie lesbar ist, die auf der

Methodologie von Foucault basiert. Auch für Goss gelten dabei die zwei Hauptvorwürfe, die Stuart gegenüber schwulen und lesbisch-feministischen Theologien erhebt, nämlich erstens die Annahme einer sexuell fundierten Identität, die gegenüber historisch-konstruktivistischer Kritik nicht haltbar ist, und zweitens der Mangel an theologisch ausgewiesener Transzendenz, die eine Hoffnung begründen kann, die über den Tod hinausreicht.

Stuart lässt ihre Entwicklungsgeschichte der schwul-lesbischen Theologien in einer Version von Queer Theologie münden, die nicht mehr auf der Vorstellung einer schwulen oder lesbischen Identität basiert. Dabei stützt sie sich u. a. auf Michael Vasey und Kathy Rudy. Beide benutzen eine genealogische Methode, mit deren Hilfe sie die moderne Vorstellung einer homosexuellen Identität »desexualisieren« und in ihre Bestandteile wie z. B. Freundschaft und grenzüberschreitendes Genderverhalten auflösen: Monastische und liturgische Traditionen etwa belegen, dass die Kirche immer schon queer war und die familiären Geschlechterrollen verkehrt hat. Weil zugleich die modernen Konstruktionen von Familie, Männlichkeit und Weiblichkeit genealogisch untersucht werden, könne dieser Ansatz – so Stuart – die festgefahrene Konfliktsituation zwischen Christentum und Homosexualität überwinden und den Blick wieder für die fundamentale und ontologische Bedeutung der Taufe freimachen, die alle sozialen Identitäten durch die Inkorporation in den Leib Christi aufhebt und eine



eschatologische Hoffnung vermittelt. Programmatisch formuliert Stuart diese neue Perspektive so: »Obwohl Queer Theologie üblicherweise mit Fragen der Sexualität beginnt, geht es bei ihr nicht wirklich um Sexualität in der Weise wie es in der schwulen und lesbischen Theologie um Sexualität geht. In der Queer Theologie geht es im Kern um Theologie. In schwuler und lesbischer Theologie hinterfragt die Sexualität die Theologie; in der Queer Theologie hinterfragt die Theologie die Sexualität, aber von einem anderen Ort her als es die moderne Theologie traditionellerweise getan hat, nämlich von der Tradition her. Queer Theologie bestreitet die ›Wahrheit‹ der Sexualität und erklärt daher, dass diese nicht stabil genug ist, um darauf eine Theologie aufzubauen.«

Stuart selbst verknüpft die Queer Theory mit dem theologischen Paradigma der *Radical Orthodoxy*. Gerade weil Stuart daran gelegen zu sein scheint, nur diesen radikal-orthodoxen Ansatz als legitime Form der Queer Theologie gelten zu lassen, ist festzuhalten, dass es auch politisch-dekonstruktivistische Rezeptionen der Queer Theorie gibt, die sich, wie z. B. die Studien von Goss, Althaus-Reid und Webster, darum bemühen, den Intentionen der Befreiungstheologie treu zu bleiben.

Von diesem Standpunkt stößt man bald an die Grenzen der radikal-orthodoxen Queer Theologie. Die »Wiederverzauberung«, die sich die *Radical Orthodoxy* auf die Fahnen geschrieben hat, verlangt nämlich ein *sacrificium intellectus* im Hinblick auf das Christentum selbst. Der queer-

christliche Triumphalismus erweist sich daher als eine durchaus symptomatische Schwäche des radikal-orthodoxen Denkens von Stuart: »Die Queer Theorie benötigt (...) selbst«, wie sie schreibt, »eine Unterbrechung von der Transzendenz her, um sie von hoffnungslosem Idealismus und Nihilismus zu retten. Denn es gibt *nur eine Gemeinschaft*, die dazu beauftragt ist, queer zu sein, und das ist die Kirche. Sie hat diesen Auftrag zu einem bestimmten Zweck, der Vorbereitung des Himmelreiches. *Nur* das Christentum kann die Queer Theorie zu einer gangbaren Strategie machen, denn *nur* Christen sind berufen, ihren Gott darin nachzuahmen, *para physin*, in Überschreitung der Natur, zu handeln« (Herv. M. B.). Nicht nur die Arbeiten von Daniel Boyarin über eine queere Geschichte des Judentums werden damit aus der Theologie ausgeschlossen, sondern auch eine christliche Selbstkritik der traditionellen christlichen Eschatologie, für die die Sodomiter zu den Ureinwohnern der Hölle gehören, wäre unter dieser Prämisse nicht mehr denkbar. Wieso man die christliche Tradition unter eine Käseglocke stellen sollte, vermag ich nicht einzusehen. Die Orthodoxie muss ihre Dekonstruktion wohl oder übel aushalten, das gehört zur *condition postmoderne*! Im Gegenzug kann es freilich auch nicht darum gehen, beide Varianten der Queer Theologie, die radikal-orthodoxe und die befreiungstheologisch-dekonstruktivistische zu exklusiven Alternativen zu stilisieren, die sich wechselseitig bekämpfen. Im Sinne von Eve Sedgwicks Verständnis der Queer Theorie ginge es vielmehr darum, die Homophobie christlicher



Symbolsysteme durch ein »entschiedenes Sowohl-als-auch« aus den Angeln zu heben.

Wenn Stuart die volle wechselseitige Kritik zwischen sexueller und christlicher Identität zulassen und als Weg in eine offene Zukunft wertschätzen würde, wäre sie außerdem nicht gezwungen, die Queer Theorie zu halbieren. Sie blendet nicht nur die Psychoanalyse aus, die in der Queer Theorie einen wichtigen Stellenwert besitzt, sondern hat vor allem die Perspektive des Sexuellen zugunsten des bloßen »Gender Trouble« aufgegeben. Aber war nicht gerade der Ausschluss der Homosexualität als einer *sexuellen* Praxis aus dem Raum der christlichen Sittlichkeit jenes Problem, um dessen Lösung willen sich schwule und lesbische TheologInnen dereinst auf den Weg zu anderen Ufern gemacht hatten?

*Michael Brinkschröder*

## Queers uncut

**Robert E. Goss; Mona West (Hg.):**

**Take Back The Word. A queer reading of the Bible,**  
**Pilgrim Press, Cleveland 2000,**  
**239 Seiten, ca. 48 €.**

Eine Anthologie queerer, biblischer Hermeneutik haben Robert E. Goss und Mona West herausgegeben. »Take Back The Word« ist ihr Titel und Programm dieser Anthologie. Die ganze Bibel muss zurückerobert werden. Der Ansatzpunkt dafür

lautet: »Die Bibel ist unser Freund.« (S.5) Mit dieser Lesestrategie, heißt es weiter in der Einleitung, werde »der Terror in der Bibel in das lebensspendende Wort Gottes transformiert«. Doch solch ein großes Wunder vollführen die Texte der Anthologie beileibe nicht. Wasser bleibt Wasser und Wein bleibt Wein. Und: der Queer bleibt unbeschnitten. Tom Bohache fragt in seinem Aufsatz mit dem schönen, zweideutigen Titel »To Cut or Not to Cut – Is Compulsory Heterosexuality a Prerequisite for Christianity?«. Nein, lautet Bohaches Antwort und überträgt diese auf die queeren Christen dieser Welt: »Wir müssen nicht die Vorhäute unserer sexuellen Orientierung beschneiden« (S.235). Was aber machen wir mit denen, die uns beschneiden wollen? Im ersten Teil des Buches geben Virginia Ramey Mollenkott, Elizabeth Stuart, Irene S. Travis und Justin Tanis unterschiedliche Antworten. Während sich Mollenkott wie Rebekka der List bedient, um in einer heteropatriarchalen Welt als Agentin die kulturellen Grenzen in Frage zu stellen, empfiehlt Elizabeth Stuart ausgehend von der destabilisierenden Bedeutung des Lachens im Christentum »camp« es Lachen, hinter dem sich Humor und subversive Kritik verbergen sollen. Als »Womanist« umschreibt Irene S. Travis Gott als Mutter, die es auch in den Mitmenschen zu lieben gilt. Justin Tanis findet in der Erzählung von der kanaanäischen Frau Jesus transformiert und bringt sie in Verbindung mit Transsexualität.

Wie im Einzelnen biblische Texte für Queers wieder an Bedeutung gewinnen können, sollen der zweite



(Altes Testament) und dritte (Neues Testament) Teil des Buches zeigen. Die Autoren und Autorinnen stammen zu großen Teilen aus der Universal Fellowship of Metropolitan Community Churches (UFMCC).

Ken Stone eröffnet den Reigen der Freundschaft mit der Bibel und macht auf die Widersprüche in der jehowistischen Schöpfungsgeschichte aufmerksam. Zwar sei es kein queerer Text, aber eben auch nicht so heterosexuell normierend wie viele annahmen. Mona West nimmt das Bild des Exodus auf und fordert die Queers auf, ihre Coming-out-Geschichten zu sammeln und weiterzuerzählen – gleich der Exodustradition. Irene Monroe hingegen bemängelt an der Exodus-Tradition der »African Americans« das Fehlen der Frauen und Translesbischwulen. Celena M. Duncan liest das Buch Ruth als bisexuellen Midrasch, Victoria S. Klakowski setzt sich anhand von 2 Kön 9,30ff. insbesondere mit Nancy Wilsons These auseinander, die Eunuchen seien die biblischen Vorfahren der Queers und kritisiert die heutigen Wissenschaftler, die Parallelen zwischen Eunuchen der Antike und Queers der Gegenwart ziehen: »Wie Eunuchen gesehen werden sagt mindestens genauso viel über die spezifische politische Agenda des Autors aus wie über die Eunuchen selbst.« (S. 109) Beinahe könnte man vermuten, ihre Kritik gelte dem nachfolgenden Text, denn dem Eunuchen Nehemia verschreibt sich Michael S. Piazza, indem er (recht allgemein gehaltene) Parallelen zwischen der heutigen Aufgabe, im Exil Queergemeinden aufzubauen und Nehemias Vision eines neuen

Jerusalems zieht. Dem Hohen Lied hat sich Christopher King angenommen und versucht es ausgehend von der schwarzen Hautfarbe der Frau als Paradigma für Queer-Identität zu deuten. Die jüdische feministische Rabbinerin Dawn Robinson Rose hinterfragt das Gottesbild von Hosea 2 und weist das Bild eines missbrauchenden, gewalttätigen Gottes zurück: »In der Rebellion finden wir unseren Gott und unser Leben.« (S. 150) Trost findet Jim Mitulski bei Ezechiel und entwirft anhand des biblischen Propheten eine post-AIDS-Vision. Eine Vision der etwas eigensinnigeren Art hat Sharon Bezner aufgetan: er schreibt die Jona-Geschichte um und lässt Jona nach San Francisco wandern und dort Buße und Umkehr ausrufen: »Und die Queers von San Francisco glaubten Gott; sie riefen ein Fasten aus und alle, Groß und Klein, schlossen sich zusammen und beteten gemeinsam.« (S. 166) Rebecca T. Alpert schließt den zweiten Teil des Buches mit Überlegungen zu Micha 6,8 als Grundlage von »Gay Ethics«.

Der dritte Teil des Buches, der den neutestamentlichen Texten gewidmet ist, enthält überraschenderweise nur fünf Beiträge, warum auch immer. Die Spanne reicht von Maria von Magdala, die Thomas Hanks entgegen feministischer Lesarten weiterhin als Prostituierte sehen will über Benjamin Perkins Reflexionen zu Lazarus, Robert E. Goss' Aufsatz über Jesu Lieblingsjünger, in dem er Lazarus wiedererkennt, bis hin zu James Martins fiktionaler Osterliebesgeschichte.

»Take Back The Word« heißt, biblische Texte in der heutigen Zeit



sprechen zu lassen. Es ist zugleich der Versuch, die in der MCC entstandenen Arbeiten mit der Bibel festzuhalten. Eine spezifische Fragestellung steckt hinter der Anthologie nicht, so wirken die Texte bunt zusammengewürfelt nicht nur was die Textauswahl angeht, sondern auch was die hermeneutischen Methoden betrifft.

Thomas Sülzle

## Verunsicherung statt Veränderung

*polymorph* (Hrsg.):

**(K)ein Geschlecht oder viele?  
Transgender in politischer  
Perspektive, Querverlag, Berlin  
2002, 263 Seiten, 15 €.**

*Polymorph*: Hinter diesem Namen verbirgt sich eine Stipendiatengruppe des Studienwerks der Heinrich-Böll-Stiftung, die den Bündnisgrünen nahe steht. Die Gruppe beschäftigt sich mit den Themen Geschlechtergerechtigkeit, »Queer Theory«, Homosexualität, Intersexualität und Transgender.

Schon der Anfang des Einleitungskapitels macht deutlich, worum es den Herausgeberinnen und Herausgebern geht: »Sehr geehrte Damen und Herren und alle anderen Geschlechter«, so werden die Leser angesprochen. Zweigeschlechtlichkeit – so die Botschaft – sei kein Naturgesetz. Lebenskontexte und Erfahrungen von Sexualität könnten vielfältiger sein als die nahezu unhinterfragte Ordnung der Zweigeschlechtlichkeit.

Innerhalb der schwulen Theologie und der christlichen Szene ist der Queerbegriff vielfach unreflektiert übernommen worden; nicht selten wird er allein dazu verwendet, das Wortungetüm »schwul und lesbisch«, das sich den bekannten Vereinfachungen integrativer Sprachbemühungen entzieht, zu vermeiden. Die Queergottesdienste sind hierfür ein gutes Beispiel. Eine tiefere Auseinandersetzung mit der dahinterstehenden »Queer Theory« findet sehr viel seltener statt. Im Ergebnis bleiben die zwei Geschlechter doch weiter unter sich. Dies galt auch für den in der WERKSTATT breit dokumentierten Kongress »Communio Sanctorum – Kirche und Queer-community«, der im vergangenen Jahr in Berlin stattfand. Der Anspruch des Queerbegriffs geht jedoch weiter.

Der von *polymorph* herausgegebene Sammelband verdeutlicht, welche kulturellen und politischen Konsequenzen sich ergeben, wenn die »Queer Theory« tatsächlich ernst genommen wird. Der Band vereint Texte, Interviews, Comics und Fotografien, die sich mit den Lebenserfahrungen inter- und transsexuell empfindender Personen auseinandersetzen. Während schwule Themen heute öffentlich diskutiert werden, finden derartige Erfahrungen bisher noch kaum Gehör. Dieses Schweigen zu durchbrechen, ist ein Anliegen des vorliegenden Bandes, der damit ein Thema anspricht, das deutlich mehr Menschen betrifft, als es nach außen den Anschein hat. Sich als trans- oder intersexuell zu outen, verlangt sehr viel Mut und Kraft.



Das deutsche Personenstandswesen kennt den Begriff »Zwitter« oder etwas ähnliches nicht. Eine starke Lobby, die herrschende Festlegung auf zwei Geschlechter zu durchbrechen, gibt es zurzeit noch nicht. Die weitgehend persönlich gefärbten Beiträge machen deutlich, wie Menschen unter dem rechtlichen Zwang, sich zwischen dem Geschlecht »Mann« oder »Frau« entscheiden zu müssen, leiden können und welche Probleme sich daraus für die Menschenrechte ergeben. Das Werk vereint Beiträge aus rechtlicher, soziologischer, psychologischer und künstlerischer Perspektive.

Eines leistet der vorliegende Band jedoch nicht: eine selbstkritische Auseinandersetzung mit der favorisierten »Queer Theory« und dem damit verbundenen Abschied vom Identitätsbegriff. Kritik wird im Buch an einem eigenen Transsexuellengesetz geübt. Die Argumente sind aus der Debatte um das Lebenspartnerschaftsgesetz bekannt. Doch bietet der Band meines Erachtens keine politisch und rechtlich tragfähigen Alternativen an, um die Anerkennung transsexueller Identitäten wirksam abzusichern. Statt politischer Lösungen bleibt am Ende das Bekenntnis zur Verunsicherung. Wie diese jedoch produktiv in politische Veränderung umgesetzt werden soll, bleibt sehr nebulös. Die Schlussbemerkung, dass Zweigeschlechtlichkeit und ihre Folgen nicht nur »Special-interest«-Themen sind, gleicht eher einer Selbstbeschwörung.

Die Anerkennung einer Kultur der Vielfalt bleibt in der Tat eine politi-

sche und rechtliche Herausforderung für die Gestaltung des gemeinsamen Zusammenlebens. Das Ziel einer qualifizierten Differenzierung, die Differenzen angemessen berücksichtigt, aber nicht bei der Verteilung sozialer und politischer Chancen wirksam werden lässt, ist noch nicht in allen Lebensbereichen hinreichend eingelöst. Besonders bis zur vollen Anerkennung trans- und intersexueller Identitäten ist es noch ein weiter Weg. Ob die »Queer Theory« für diesen Weg der richtige Kompass ist, bleibt am Ende des Buches mehr als fraglich. Das Selbstbestimmungsrecht über den eigenen Körper umfasst neben dem Recht auf körperliche Unversehrtheit (was Zwangsoperationen ausschließt) auch das Recht, über die eigene sexuelle Identität zu bestimmen. Die eigene Definitionsmacht sollte Betroffenen – das lehrt bereits die Auseinandersetzung um das Thema Homosexualität – nicht vorschnell aus der Hand genommen werden, solange keine Persönlichkeitsrechte Anderer beschnitten werden. Ohne institutionelle und rechtliche Absicherungen wird dies alles aber nicht zu erreichen sein. Der völlige Abschied vom Identitätsbegriff schadet der notwendigen Verständigung darüber, wie diese Absicherungen ausgestaltet sein sollen, mehr als er nutzt. Selbstbewusstsein und damit auch politische Handlungsfähigkeit sind auf Identitätsbildung angewiesen. Notwendig ist allerdings ein für Differenzen sensibles und für plurale Spezifikation offenes Konzept von Identität.

Axel B. Kunze



## Homoerotik zu biblischen Zeiten

*Martti Nissinen*

**Homoeroticism in the Biblical World. A Historical Perspective, Fortress Press, Minneapolis 1998, 224 Seiten, ca. 22 €.**

In seinem Buch »Homoeroticism in the Biblical World« legt der Alttestamentler und Akkadist Martti Nissinen einen historischen Überblick über Homosexualität in verschiedenen antiken Kulturkreisen vor, die die Welt der Bibel beeinflussten oder ihr nahe standen.

Besonders erfreulich ist dabei, dass der Autor sich auf Schritt und Tritt seiner historischen Differenz zum Thema bewusst ist und dies bei seiner Analyse angemessen berücksichtigt. Das gilt schon für Nissinens Auseinandersetzung mit der Begrifflichkeit und mit modernen Theorien zur Homosexualität (S. 5-17). Seine Entscheidung für den Begriff »Homoeroticism« als Terminus, der anders als Homosexualität weniger mit den modernen Konzepten der Sexualität verbunden sei, und mit dem Nissinen grundsätzlich gegenseitige erotische Handlungen zwischen Frauen oder Männern meint (S. 17), ist zwar vermutlich nicht wegweisend. Dennoch: Es ist verdienstvoll, dass die Frage nach begrifflicher Präzision so differenziert angegangen wird. Dies hängt wohl auch damit zusammen, dass Nissinen sich dem Thema im Rahmen des Diskussionsprozesses

um Homosexualität in der finnischen Gesellschaft und insbesondere in der lutherischen Kirche widmet (S. 1-4). Nissinens Studie versteht sich als ein Beitrag zur Frage, inwiefern das Studium antiker Kulturen das Gespräch in Kirche und Gesellschaft voranbringen kann: »Der Zweck dieses Buches ist, die wenigen biblischen Texte, die gleichgeschlechtliche Erotik thematisieren oder sich darauf beziehen, zu lesen und sie in ihren historischen Zusammenhängen zu untersuchen und festzustellen, worum es in ihnen genau geht« (S. 4). Als solcher Beitrag ist das Buch sehr informativ und berücksichtigt jeweils in teilweise erstaunlicher Breite und Tiefe die aktuelle Fachdiskussion zu einzelnen Texten.

Die Kapitel, in denen Nissinen sich einzelnen Fragen der Homosexualität widmet, entwerfen kein völlig neues Bild gleichgeschlechtlicher Handlungen in der Antike. Nissinen bezieht sich aber auf Texte, die meines Wissens bisher nicht in diesem Maß für ein Verständnis gleichgeschlechtlicher Beziehungen in der Antike herangezogen worden sind. Verschiedene Wahrnehmungen des Phänomens gleichgeschlechtlicher Beziehungen werden zum Beispiel in Nissinens Untersuchung mesopotamischer Texte deutlich. Nissinens Kenntnis der mesopotamischen Texte und ihres kulturellen Zusammenhangs wird ersichtlich, wenn er das Verhältnis zwischen Gilgamesch und seinem Freund Enkidu anhand der Texte aus dem Gilgameschepos untersucht, wo die Beziehung dieser beiden Männer durchaus mit verschiedenen erotischen Konno-



tationen und als eine sehr intime Gemeinschaft beschrieben wird. Rechtstexte aus dem zweiten vorchristlichen Jahrtausend werden präzise auf ihre Wahrnehmung gleichgeschlechtlicher Beziehungen untersucht. Insgesamt lässt sich aus den mesopotamischen Texten ein relativ buntes Bild einer Gesellschaft erahnen, in der es offensichtlich auch Platz für androgyne Wesen wie die *kurgarrû* und *assinnu*-Mimen gab. Ihnen schrieb man zu, dass sie, wie kein menschliches Wesen, die Pforten der Unterwelt überwinden konnten. Zur genauen Beschreibung der Textinhalte tritt eine differenzierte und vorsichtig-abwägende Beurteilung der Quellen im Blick auf die Lebensrealität der antiken Menschen. In Bezug auf die mesopotamischen Texte schließt Nissinen, dass trotz der Verurteilung mann-männlicher sexueller Akte in einigen Kontexten eben diese erlaubt gewesen sein mögen, gerade unter Menschen, deren genaue Zuordnung zu einem Geschlecht (gender) nicht klar war.

Nissinen bemüht sich, die Quellen der verschiedenen antiken Kulturen in ihrem jeweiligen Kontext darzustellen und kritisch auszuwerten, seien es die biblischen Berichte aus dem Heiligkeitgesetz Levitikus 18,22; 20,13, die Erzählung von Sodom in Genesis 19,1-11; Richter 19 oder die Geschichte von Ham und Noah (Genesis 9,20-27). Auch die Liebe Davids und Jonatans (1 Sam 18-20; 2 Sam 1,26) wird kritisch daraufhin besehen, ob sie als Beleg für einen positiven Umgang mit Homosexualität dienen kann. Eher verhalten fällt hier das Urteil des

Alttestamentlers Nissinen aus – eben deshalb, weil das hebräische Wort für »Liebe« nicht die Konnotationen persönlicher (erotischer) Zuwendung hat, die ein westlicher Leser aus der Übersetzung herauslesen mag.

Die Konzepte mann-männlicher Beziehungen im Kulturkreis der klassischen Antike werden in ihrer Bedeutung für die Fragestellung untersucht und ebenso in knapper Form Texte aus dem Frühjudentum.

Dass gleichgeschlechtliche Erotik letztlich bei Paulus als Aufbegehren gegen die gottgesetzte Ordnung und als »Heidentum« verstanden wird und dass nicht genau klar ist, welche Formen gleichgeschlechtlicher Handlungen Paulus jeweils meint, sind als Erkenntnisse nicht neu. Die Darbietung Nissinens hilft dem Leser aber, die Eingebundenheit etwa von Römer 1,18-32 in die hellenistische Welt und das Judentum (Lev 18.20) nachzuvollziehen (S. 106).

Ein Kapitel, das sich zusammenfassend der Frage widmet, welche Formen gleichgeschlechtlicher Erotik in der Welt und Umwelt der Bibel bekannt waren und warum diese sich von dem unterscheiden, was heute Homosexualität meint, fasst die Erkenntnisse aus den antiken Quellen zusammen und zeigt ihren Erkenntniswert für die heutige Beschäftigung mit Sexualität. Auf grundsätzliche Unterschiede zur heutigen Vorstellung gleichberechtigter Partner weist Nissinen in diesem Kapitel ausdrücklich hin. Denn antike Quellen setzen bei gleichgeschlechtlichen Handlungen eine Asymmetrie voraus: der passi-



ve Partner ordnet sich dem aktiven unter und wird durch die sexuelle Handlung erniedrigt. Im Sinne eines theologisch reflektierten Plädoyers hat Nissinen einen Anhang verfasst, in dem er die Fragen von Schöpfung, Natur und geschlechtlicher Identität (gender identity) behandelt.

Ein sehr informatives und gut lesbares Buch, das biblisch interessierten Laien und Theologen kompetentes Fachwissen zum Thema liefert und durch die differenzierte Beurteilung ein sehr gelungener Beitrag zum Thema ist.

*Klaus-Peter Adam*

## Olle Kamellen

**Stanton L. Jones/Mark A. Yarhouse**  
**Homosexuality – The Use of**  
**Scientific Research in the Church's**  
**Moral Debate, InterVarsity Press,**  
**Illinois 2000, 136 Seiten, ca. 13 €.**

Ließe man sich vom Untertitel des Buches von Stanton L. Jones und Mark A. Yarhouse, in der Lehre tätige klinische Psychologen, leiten, könnte man vermuten, es handle sich bei dem vorgelegten Buch um eine Erörterung der Frage der Bedeutsamkeit wissenschaftlicher Forschung im Spannungsfeld von kirchlicher Moralvorstellung und Homosexualität. Den Leser erwartet jedoch eine Beweisführung, selektiv in der Wahl der Argumente und wissenschaftlichen Untersuchungen, die den vermeintlichen Missbrauch wissenschaftlicher Forschung anpran-

gert und zum Ziel hat, die (bereits auf Seite 3 formulierte) These der Autoren zu untermauern, dass »die Wissenschaft nichts zu bieten« habe, »was auch nur entfernt daran denken ließe, von dem historischen christlichen Urteil abzurücken, dass volle homosexuelle Intimität, homosexuelles Verhalten, unmoralisch ist«.

Damit ist eigentlich schon alles gesagt und gleichzeitig wird eine der augenfälligsten Schwächen des Buches deutlich: das Fehlen einer Differenzierung homosexueller Lebens- und Liebesentwürfe. Diese werden aller zwischenmenschlichen Beziehungen eigenen Charakteristika beraubt, übrig bleibt letztendlich für die in polaren Dimensionen argumentierenden Autoren nur das anzustrebende Zölibat einerseits (die im Buch aufgeführten, den Autoren nahe stehenden Organisationen helfen beim Erreichen des hehren Zieles gerne weiter) sowie, dem entgegengesetzt, der (nicht zu erstrebende) homosexuelle Geschlechtsverkehr, der in geradezu anwidender Persistenz zusammen mit Pädophilie, Suchtverhalten und der antisozialen Persönlichkeitsstörung in einem Sammelbecken psychopathologischer Verhaltensweisen subsumiert wird. Dass es sich bei homo-parallel zu heterosexuellen Beziehungen um Bindungsgefüge handelt, die in vielen Fällen durchaus gegenseitige Verantwortlichkeit, emotionale Nähe sowie das in den USA so gerne bei passender und unpassender Gelegenheit angeführte »commitment« beinhalten können, findet ebenso wenig Erwähnung wie die Tatsache, dass, im Umkehrschluss, Attribute



wie Liebe und Würde derlei Beziehungen kennzeichnen könnten. Nachdem dieser Rahmen bereits im ersten Kapitel unfehlbar festgelegt ist, kann man sich, eine gewisse masochistische Neigung vorausgesetzt, noch durch die folgenden Kapitel »Wie häufig ist Homosexualität?«, »Was verursacht Homosexualität?«, »Ist Homosexualität eine Psychopathologie?« und »Kann Homosexualität geheilt werden?« quälen. Um es vorwegzunehmen: Es wird mit einer Unzahl verschiedener Untersuchungen und Erhebungen mit stellenweise wissenschaftlich fragwürdigen Probandenzahlen und Erhebungsjahren aufgewartet. Deren Ergebnisse werden patchworkartig zusammengefügt und, wen mag es verwundern, Homosexuelle sind, der eine mehr, der andere weniger, Psychowracks. Gönnerhaft wird darauf hingewiesen (und in den Fußnoten sogar eine entsprechende Untersuchung angeführt), dass soziale Ächtung auf diese beklagenswerte Entwicklung einen Einfluss haben könnte. Hervorzuheben ist ferner, dass es die Autoren im Kapitel »Kann Homosexualität geheilt werden?« nicht für nötig halten, auf die in hohem Maße unethische »wissenschaftliche Forschung« auf diesem Gebiet bis in die 60er Jahre des vergangenen Jahrhunderts hinzuweisen. Auch bei den angeführten Untersuchungen neueren Datums werden »erfolgreiche« und »teilweise erfolgreiche« Umorientierungen, legt man den bezüglich Homosexualität gewählten moralischen Standard des Buches zu Grunde, hauptsächlich nach der moralisch hoch fragwürdigen Kategorie

»Durchführung heterosexuellen Geschlechtsverkehrs« als solche bewertet – man mag die Frauen um diese Erfolge nicht beneiden.

Zusammenfassend ist zu beklagen, dass das eigentlich durchaus interessante Thema zu einer so schwachen und von Vorurteilen geprägten Abhandlung geführt hat. Es gibt durchaus einige, auch kontrovers zu diskutierende Fragen, wie beispielsweise der Versuch der Evaluierung psychopathologischer Verhaltensweisen im homosexuellen Kollektiv und deren moralische Implikationen, aber da die Autoren nicht zwischen anlagebedingten und reaktiven Faktoren einerseits und Umwelteinflüssen andererseits unterscheiden, sondern Einzelbetrachtungen und -bewertungen anstellen, kommt man einer Erhellung dieser Fragen nicht näher.

*Tilman Paschke*

## Panoptikum der Gefühle

*Anatol Feid*

**Die Krankheit des Prälaten Neuffer.  
Psychogramm eines Priesters,  
Patmos Verlag, Düsseldorf 2003,  
243 Seiten, 19,90 €.**

Er ist es leid, immer nur zu kämpfen und ständig zu verlieren. Nach zwei Herzinfarkten zieht Prälat Dr. Albert Neuffer, der Protagonist des Buches von Anatol Feid, die Bilanz seines



Lebens. Befreiungstheologisches Engagement, linke politische Ansichten, Nähe zum Pazifismus und aktive Unterstützung der lateinamerikanischen Vicaria in den Poblaciones Chiles vermengen sich zu einem Surrogat im Leben dieses katholischen Priesters. Das ist der Stoff, der für Dauerkonflikte mit der kirchlichen Hierarchie sorgt. Als Neugeweihter sieht er die Aufgabe der Kirche darin, eine Politik zu betreiben, die sich aus der biblischen Botschaft konsequent ergebe. Der Generalvikar des zuständigen Ordinariats antwortet mit Versetzung. Nach seinem Ausflug in die Kategorialseelsorge an einer Polizeischule wird er auf Betreiben des Verfassungsschutzes wieder einer Pfarrei als Kaplan zugeteilt. Dort sind es neben der wachrüttelnden Sonntagspredigt die persönliche Bedürfnis- und Anspruchslosigkeit sowie die Aufnahme von Obdachlosen und Drogenabhängigen ins Pfarrhaus, welche zum Dissens zwischen Pfarrer und Kaplan führen.

Bei einer Großveranstaltung der Gefangenenhilfsorganisation ›amnesty international‹ begegnet er chilenischen Dissidenten, die ihn für den Aufbau von Solidaritätsgruppen begeistern können. Einige von ihnen laden Neuffer in ihre Heimat ein, wo er für einige Wochen jene Diktatur aus Gewalt, Diffamierungen und Diskriminierungen kennen lernt. Zurück in Deutschland stellt er in Seminaren die Arbeit der Vicaria vor. Maria, eine Regimekritikerin aus Chile, unterstützt anfangs seine Aktionen, geht eine Liebesbeziehung mit einem Drogensüchtigen ein, wird selbst alkoholabhängig, zeugt mit

Chris einen Sohn namens Danilo, und drängt sich mit all ihren Problemen in das von Arbeit überbordende Leben des Priesters. Der aus dem Takt geratene Geistliche verfällt selbst dem Alkohol.

Der Zusammenbruch ist vorprogrammiert. Der erste Infarkt bewegt den Priester zu dem Eingeständnis, dass ihn der ständige Konflikt mit der Amtskirche verletzt und schwächt. Nach seiner Entlassung aus der Klinik demonstriert er weiter, nimmt an Mahnwachen teil und knüpft Kontakte innerhalb der Friedensbewegungen. Nach der Scheidung und Rückkehr Marias in ihre Heimat kümmert sich Neuffer um Danilo, der in einem Heim untergebracht ist. Beide verbindet eine für den Seelsorger irritierende homoerotische Freundschaft. Diese magnetische Anziehung erscheint ihm umso bedenklicher, da er seit geraumer Zeit einer Drogenabhängigen und AIDS-Infizierten namens Rebecca sehr verbunden ist, ohne jedoch mit ihr sexuell zu verkehren.

Ein zweiter schwerer Herzinfarkt führt ihn in eine Kurklinik. Dort reflektiert er zusammen mit einem Psychologen seine DDR-Kindheit, die Flucht der Eltern und Geschwister in den Westen und seine Vorliebe für Karl Marx. In seiner frühen Jugend hatte er ausschließlich Jungen zu Freunden, mit einigen von ihnen sogar intensiven körperlichen Kontakt. Seine sexuelle Orientierung bleibt im Roman bemerkenswert vage und niemals scheint sie konkret zu werden; man ist geneigt, einen Krypto-Schwulen herauszulesen.



Seine Flucht in den Alkohol, sein ausgeprägtes soziales Engagement, aber auch seine ›befreiungstheologischen‹ Gebete und Gedichte für diskriminierte und diffamierte Homosexuelle erlauben solche Hintergedanken. Zwischenzeitlich wird Neuffer zum Prälaten erhoben und findet Verwendung in der Personalabteilung des Bistums. Er vermittelt in dieser Aufgabe zwischen Diözese und nicht zölibatär lebenden Geistlichen, zwischen Pfarrgemeinderäten und ihren alkoholabhängigen Pfarrern. Privat muss er sich mit allerlei Suchtproblemen Rebeccas herumschlagen. Größere Erschöpfungsphasen und Zusammenbrüche reihen sich aneinander, ein Gehirnschlag bildet das vorläufige Ende dieser Odyssee. 13 Wochen später verlässt er Hospital und Rehabilitationsklinik. Die sprachliche Artikulation und Fortbewegungsmotorik machen ihm fortan sehr zu schaffen. Er lernt das Leben aus der Sicht eines Schwerkranken kennen, der halbseitig gelähmt, sprach- und konzentrationsgestört ist. Dennoch erfährt er sein Leben als sinnvoll und erfüllt, zwar hilfsbedürftiger, dafür aber oft tiefer, geheimnisvoller, unmittelbarer der annehmenden Liebe Gottes ausgeliefert. Zu wollen, aber nicht zu können, das ist seine neue Seins- und Erkenntnisweise, die ihn umso mehr Verständnis für die drogensüchtige Rebecca aufbringen lässt.

Das aktive Leben zuvor, das stille, menschliche Begrenzungen schmerzlich erleidende Leben jetzt: ›Alles hat seine Zeit.‹ Davon hat er indes mehr als genug, und so hat er offene Ohren für die Jugendlichen

des St. Georgsheims, für deren Probleme und Wünsche nach Anerkennung und Geborgenheit. Danilo, sein ›Ziehsohn‹ und selbst Heimkind, pflegt eine intensive Beziehung zu dem kranken Prälaten und geht ihm hilfreich zur Hand. Er massiert ihm seinen Rücken und unterstützt ihn bei seiner Krankengymnastik. Beide verbindet, und hier wird es sentimental, eine Blutsbruderschaft: Das Bild vom ›bis dass der Tod uns scheidet‹ und von genetischer ›Verwandtschaft‹ wird dazu bemüht. Der Jüngere erwartet vom Älteren Liebe, Zärtlichkeit und Geborgenheit. Der Helferkomplex des Priesters tut sein Übriges, um die ohnehin unreife Persönlichkeit des 14-jährigen Jugendlichen zu absorbieren. Eine dieser Merkwürdigkeiten des Heranwachsenden ist die körperliche Nähe zu wesentlich jüngeren Kindern, da er nur bei ihnen Anerkennung erfährt. Bei Spielen kommt es, selbstverständlich nur zufällig, zu Kontakten und Berührungen. Oder ist da noch etwas mehr? Der narrative Duktus verharret an dieser Stelle in einer Verdachts- bzw. Hab-Acht-Stellung. Nach einem Spanienurlaub und einem Zusammentreffen mit seiner leiblichen Mutter Maria möchte Danilo zu ihr nach Chile übersiedeln, zum Kummer des Geistlichen. Schweren Herzens willigt er ein. Zu allem Überfluss meldet sich Chris, der Vater Danilos, bei Neuffer und teilt ihm seine neue Liaison mit Rebecca mit. Die Beziehung zu Rebecca findet auf diese Weise ein tragisches Ende. Nolens volens muss der Gedemütigte aus dem Mund der Heimerzieherin erfahren, dass Dani-



lo erwischt wurde, wie er sich vor einem dreijährigen Mädchen entblößt hatte. Ähnliche Missbrauchsfälle seien schon länger bekannt. Zur Rede gestellt, räumt der Junge sein Vergehen ein. Auch Danilo verlässt den Priester, da er eine Auseinandersetzung mit seiner eigenen Persönlichkeit scheut. In seiner Verzweiflung gibt der sich einem Tobsuchtsanfall hin – »Windhauch, alles Windhauch«! Während eines Gottesdienstes mit Kurden, die im Kirchenasyl leben, trifft Albert Neuffer der zweite Schlaganfall. Als Wachkomapatient stirbt er ein Jahr später.

Wenngleich die Handlung dieses Romans viele Ereignisse zu vereinen sucht und dem Leser ein Panoptikum schicksalhafter Geschehnisse bietet, bleibt die Frage im Raum, ob es sich um eine gelungene literarische Fiktion handelt. Zu würdigen ist die mitunter glaubhaft-realistisch erzählte Erlebniswelt des Prälaten, auch an den Stellen, wo man sich etwas weniger Pathos und Psychologisierung gewünscht hätte. Oder hat da ein Autor etwa den Versuch einer Autobiographie gewagt? Wir werden es wohl nicht erfahren. Anatol Feid, Dominikanerpater und Friedensaktivist, schrieb dieses Werk im Angesicht des Todes und verstarb während der Drucklegung.

*Martin Hüttinger*

## Aufruf zum Genuss von gottgewollter Sexualität

*Michael Bochow,  
Rainer Marbach (Hg.),*

**Islam und Homosexualität.  
Koran – Islamische Länder –  
Situation in Deutschland,  
Edition Waldschlösschen, Bd. 4,  
MännerschwarmSkript Verlag,  
Hamburg 2003, 159 Seiten, 14 €.**

Der vorliegende Band greift zurück auf Vorträge, die auf einem Seminar der Akademie Waldschlösschen im Dezember 2002 gehalten wurden. Die besondere Situation schwuler Männer aus muslimischen Migrantenfamilien in Deutschland wurde dort fokussiert. Zumeist verstecken sich gegenwärtig in ihren Herkunftsländern und orientalischen Gesellschaften hinter den Diskussionen um religiöse und weltliche Elemente im Staat vor allem gravierende wirtschaftliche und soziale Konflikte. Die westlichen Kategorien von Religion und Staat greifen nicht ohne weiteres auf den kulturell islamisch geprägten Raum. Insofern ein Religionsbegriff in diesem Zusammenhang statthaft erscheint, so im Sinne von Sitte, Brauch und der Sitte gemäßem Verhalten, von sozialer Interaktion innerhalb einer Gemeinschaft, deren letztlisches Fundament der einzige Gott ist, in dessen Namen Muhammad als Gesandter Gottes gesprochen hat. Das koranische



Prinzip von Religion gründet sich auf die individuelle Verantwortung in wechselseitiger Spiegelung von Gottes Urteil und der menschlichen Fähigkeit zur Vernunft, weil es im Islam keine institutionalisierten Vermittlungsfiguren zwischen Gott und den Menschen gibt wie in den christlichen Kirchen. Persönliches Engagement bei der Interpretation der Schriften und Herausbildung einer Ethik der eigenen Lebensführung haben Priorität.

Der islamistische Fundamentalismus entstand erst in der Auseinandersetzung mit westlich-kapitalistischen Einflüssen, worin das Festhalten an der Religion immer die letzte Verteidigungslinie gegen fremde, scheinbar unverständliche Kultureinflüsse, gegen soziale Auflösungserscheinungen, gegen das Gefühl von Minderwertigkeit und Machtlosigkeit darstellte. Daher konnte aus einem ursprünglichen Verhaltenskodex für alle Lebenssituationen, der ›scharía‹, welche ein komplexes rechtspluralistisches Zusammenspiel von offensichtlich einander widersprechenden Gesetzen verkörperte, ein zunehmend westlich geprägtes Gerichtswesen mit teilweise drastischen Sanktionen und Strafen werden, wenngleich im Iran anders als beispielsweise in der Türkei, in Ägypten wiederum anders als in Afghanistan.

Vormals stand bei einem Konflikt ein für alle Kontrahenten tragbarer Kompromiss im Vordergrund. Das galt bis dato auch in sexuellen Angelegenheiten. Die ›Sünde des Volkes Lots‹ wird andeutungsweise

im Koran skizziert, ein Wort für ›Homosexualität‹ kennt das heilige Buch nicht. Die Rede ist nicht explizit von Sex oder von dem fraglichen Vergehen, sondern von etwas völlig Neuem, welches von verheirateten Männern begangen wurde! Eine integrale Hermeneutik bleibt dem frommen Koranleser aufgegeben, selbstständiges Nachdenken abseits von einem Auslegungsmonopolisten wird vom Koran selbst eingefordert. Verschiedene Traditionen von Prophetensprüchen und Muhammads Handlungen, ›Hadithe‹ genannt, erklären erst den mann männlichen Sex für schändlich und bestrafenswert. Selbstverständlich gab es Männer ohne Verlangen nach Frauen, desgleichen Jünglinge im Paradies. Sexuelle Freuden im Jenseits sind dem Koran und Islam keineswegs fremd, ganz im Unterschied zum christlichen Abendland. Gott hat für die Menschen Partner geschaffen, nicht Gattinnen (Sure 30:21), und Sex intendiert nicht den Zweck der Reproduktion. Strenge Rechtsmeinungen hierzu resultieren aus zweifelhaften Hadithen und haben grausame Strafen zur Folge: Steinigung, Herabstürzen von einem Berg oder Verbrennen bei lebendigem Leibe.

Ein Blick in die Historie islamischer Länder zeigt, dass Homosexualität in der Form von Knabenliebe gang und gäbe war und Formen institutioneller Päderastie existierten. Heutzutage erscheint die westliche Freizügigkeit, welche als moralische Zügellosigkeit wahrgenommen wird, als Bedrohung für die islamische Welt – puristische Tendenzen gewinnen zunehmend die Oberhand. Ge-



wöhnlich rufen beispielsweise iranische Regelwerke eines Ayatollahs als höchste religiöse Instanz zum Genuss der von Gott gegebenen Sexualität auf. Die Hetzjagd islamischer Regimes gegen Homosexualität speist sich aus vielen Ressentiments und Stereotypen, die inzwischen Bestandteile des (westlichen) weltweiten Arsenal sind und je nach Bedarf importiert werden.

In den Herkunftsländern machen die meisten männlichen Jugendlichen homosexuelle Erfahrungen, Kontakte sind selbstverständlich, Sex-Erlebnisse werden ausgiebig untereinander erzählt. Quälende Doppelmoral und Tabuisierung beginnen mit der normierten Phase der Familiengründung oder der Aufnahme einer Karriere. Die jahrelang bestehenden homosexuellen Beziehungen werden zwar bejaht, zu einer daraus entwickelten Identität kommt es indes nicht.

In Deutschland fungiert der Islam als identitätsverbürgender ›Rettungsanker‹ für die türkisch-, kurdisch- und arabischstämmigen Migranten, ohne im strikteren muslimischen Sinne gläubig zu sein. Intrafamiliär herrscht das Patriarchat des Familienvaters vor, das relevant für die Art und Weise des Eingehens gleichgeschlechtlicher Sexualkontakte ist. Autonomie besitzt ausschließlich ein verheirateter Sohn; unverheiratete müssen in der elterlichen Wohnung leben, da ein eigenmächtiger Auszug gegen die Familienehre verstoßen würde. ›Richtige‹ und ›falsche‹ Sexualität definieren sich nicht über die Wahl des Sexualpartners, son-

dern über die ausgeübten Sexualpraktiken; rezeptiver Analverkehr wird abgelehnt. Berührungsverbote zwischen Männern existieren nicht.

Lesben und Schwule aus islamischen Herkunftsländern fühlen sich in Deutschland multipler Diskriminierung ausgesetzt: sie müssen hier wie dort einen Teil ihrer Identität außen vor lassen, hier wie dort stellen sie eine Minderheit in der Minderheit dar; ein Coming-out kann kaum realisiert werden. Der allmächtige Heterosexismus spielt eine weitaus größere Rolle als die Religion. Hinzu gesellt sich das Hin- und Hergerissen-Werden zwischen den Kulturen des Heimatlandes und der Kultur des Aufnahmelandes, welches ihre zwiespältige Identität kennzeichnet und ihr negatives Selbstwertgefühl verstärkt. Die Lektüre dieses Seminarbandes belohnt den Leser mit einem Panoptikum interessanter Perspektiven und Analysen zu einem bisher relativ unbekannten Terrain. Der Band vereint sieben Aufsätze namhafter Islam- und Sozialwissenschaftler wie Renate Dietrich, Anja Hänsch, Andreas Ismail Mohr, Ali Mahdjoubi, Michael Bochow, Koray Ali Günay, Abdurrahman Mercan und Rainer Marbach. Das Buch will das Bewusstsein für die Situation schwuler Männer aus muslimischen Migrantenfamilien in Deutschland schärfen und Anstöße für einen Diskurs liefern.

Martin Hüttinger



## Eitles Bedürfnis

*Donatus Stieler*

**Männer unter sich, Dagmar Dreves  
Verlag, Lüneburg 2002, 138 Seiten,  
14,40 €.**

**Bilanz zweier Freundschaften,  
Dagmar Dreves Verlag, Lüneburg  
2002, 82 Seiten, 12,40 €.**

Donatus Stieler gehört zu den Schriftstellern, die ihre persönlichen Erfahrungen sehr direkt verarbeiten und die ein ebenso persönliches Anliegen haben, das ihr Schreiben durchzieht. Die Erkenntnis, die Stieler, von Hause aus Architekt, seinen Lesern mitteilen möchte, ist eine simple: alle Menschen sind bisexuell. Dies möchte der 69-Jährige seinen Lesern mitteilen und diese Erkenntnis hat er immer wieder auch in den Mund seiner Figuren gelegt. Angenehmer hat er es in seinen zum Teil recht erotischen Geschichtchen verpackt, nämlich in Handlungen. Insgesamt durchziehen die einzelnen Texte sehr viele abschließende Wertungen und Kommentare, die eher in ein persönliches Tagebuch denn in eine literarische Form passen. In der »Bilanz zweier Freundschaften« kommt dies etwa bei der Figur des Seelsorgers, Pfarrer Dr. Keller, zum Ausdruck. Warum, fragt sich der Erzähler (der mit Donatus Stieler in eins zu setzen ist) habe ich mich so von ihm beeinflussen lassen und ihm nie widersprochen? Zwar rät ihm der Pfarrer zu einer echten Freundschaft mit einem Mann, zugleich aber fordert er dessen Freund Benno auf, das Verhältnis mit ihm zu

beenden. Auch die übrigen Figuren dieses Buches treten rückblendend auf und am Schluss bekennt der Erzähler sein »fast eitles Bedürfnis«, sich mit sich selbst und seinen Fehlern auseinander zu setzen. Sein Band mit Erzählungen konzentriert sich darauf, wie Mann Mann trifft, nur wenige der Erzählungen haben einen weiteren Rahmen.

*Maze Hüllstoos*

## Blumen im Haar

*Åsne Seierstad*

**Der Buchhändler aus Kabul. Eine  
Familiengeschichte, Claassen,  
München 2003, 302 Seiten, 20 €.**

Vier Monate lang lebte die norwegische Journalistin Åsne Seierstad im Frühjahr 2002 auf engstem Raum mit der Großfamilie des Buchhändlers Sultan Khan in Kabul zusammen. In ihrem fiktional gehaltenen Buch geht Seierstad an einer Stelle auch auf Homosexualität in Afghanistan ein. Sie sei, besonders im Südosten Afghanistans, weit verbreitet: »Viele Kommandanten haben mehrere junge Liebhaber und oft sieht man ältere Männer, die mit einer Schar Knaben herumlaufen. Die Jungen tragen Blumen im Haar, hinter dem Ohr oder in den Knopflöchern.« (S. 276). Des Weiteren gibt sich Seierstad kaum verifizierbaren Verallgemeinerungen hin: die Jungen, die starren, flirten und die Hüfte schwenken, »erinnern« sie an »die Transvestiten im



Westen«, zwischen den Liebhabern komme es »oft« zu Eifersuchtsdramen, »nicht selten« sei Blutrache genommen worden. So nett sich das Ganze anhört, so ungenau ist es nicht nur formuliert, sondern auch recherchiert.

Berta Böse

## Sancta Simplicitas

**Uwe Birnstein**

**Tödliches Abendmahl, Gütersloher Verlag, Gütersloh 2003, 158 Seiten, 8,50 €.**

Die evangelische Pastorin Katja Halberberg tut etwas für Homosexuelle und gegen die Gen-Mafia, und sie feiert mit einem katholischen Kaplan, schwul und natürlich gutaussehend, gegen die Verbote der Amtskirchen ein ökumenisches Abendmahl auf dem ökumenischen Kirchentag in Berlin. Doch die (theologisch nicht näher qualifizierte) Oblate, die der Kollege vom anderen Ufer ihr verabreicht, erweist sich sehr schnell als letal. Maren Meister, evangelische Theologin und Privatdetektivin, nimmt am Gottesdienst teil und hat ihren ersten Fall.

Katja Halberberg kann einem Leid tun, aber im Grunde ist es eher der Mörder, der unser Mitgefühl erregt. Denn zuerst wird, warum auch immer, auf Seite 57 sein schwarzes Geheimnis vorzeitig ausgeplaudert, und dann lässt er seine Mordutensi-

lien auch noch in aller Öffentlichkeit herumliegen! Wer mit Gift operiert, hat in der Regel kein Problem mit der Leiche, weil das Opfer an einer im Hinblick auf den Täter unverdächtigen Stelle zusammensackt, röchelt und stirbt; da sollte man sich mit der Tatwaffe doch etwas mehr Mühe geben können! Aber man findet sowohl einen Stoß Oblaten als auch eine eindeutig gesundheitsschädliche Zutat nebeneinander im Büro des Täters. Sancta Simplicitas! Aber es geht noch weiter: Ein derart verdächtiges Ensemble muss ja selbst einem evangelischen Pfarrer auffallen, und so geschieht es dann auch. Der wiederum lässt sich das Gift vorsorglich in die Tasche gleiten, als Beweismittel, und ruft die Polizei. Kann man so dumm sein? Man kann; die Polizei erlaubt es und der Autor ebenfalls.

Soweit zur Kriminalistik, mit der es nicht eben zum besten steht. Doch dem Roman geht es wohl in erster Linie um Gesinnung und Lebenswelt; und hier werden wir besser bedient, auch wenn es dann insgesamt doch reichlich plakativ zugeht. Katja Halberstadt gehört zum linkskirchlichen Milieu und Maren Meister ebenfalls; hier sollen wir uns wohlfühlen. Auf der Gegenseite jedoch stehen eine ganze Menge böser Menschen, die man als Kirchentante neuen Typs ganz einfach nicht leiden mag. Und das Aufregende ist: Die hängen alle irgendwie zusammen, ob es nun reaktionäre Katholiken, die Gen-Mafia oder radikalprotestantische Bibelspinner sind. Der Autor bringt es tatsächlich fertig, gut verdienende Genomexperimentierer und rechts-katholische Protestantenfresser Hand



in Hand arbeiten zu lassen, und die haben natürlich ihre Verbindungen bis in die Polizei! Was sie letztlich gemeinsam haben, ist ein immer wieder angeprangerter Reinlichkeitswahn; nicht umsonst findet sich in diesem Lager auch eine Nonne mit Waschzwang – da wird die Symbolik dann doch etwas dreist. Nun, diese Leute wollen die Kirche von Homosexuellen und die menschliche Natur von Krankheit und Schwäche gesäubert wissen, sind darum böse und müssen sich von Maren Meister unverschämte Fragen gefallen lassen. Ist schon recht, aber es wäre wohl auch nicht ganz verkehrt, wenn Maren Meister und ihre Freunde sich etwas besser in die Denk- und Lebenswelt der Andersdenkenden einfühlen könnten. Im Grunde wird hier ein Jahrtausendwende-Feld-Wald-und-Wiesen-Protestantismus absolut gesetzt und auch katholischen Zauderern als Norm vorgeschrieben. Sollen die sich doch nicht so anstellen mit ihrer Eucharistie! Aber, so fragt man sich auch als schwuler Protestant: Was hat diese Art von Religion eigentlich zu bieten? Wo bleibt das Geheimnis und wo die Erlösung? Wo wird der Alltag durchbrochen, wenn man nicht gerade, wie Maren Meister es gerne tut, mit einem attraktiven und anderweitig liierten Pfarrer die Ehe bricht?

Das sind so Fragen, die man vielleicht gar nicht stellen sollte. Man kann den Krimi auch einfach nur runterlesen und nebenbei Kekse fressen, dann ist man in drei Stunden fertig.

*Friedrich Wagenfeld*

## Erfüllte Leben

*Lutz van Dijk/Günter Grau*

**Einsam war ich nie. Schwule unter dem Hakenkreuz 1933-1945, Querverlag, Berlin 2003, 176 Seiten, 12,90 €.**

Der Querverlag hat Lutz van Dijks bereits 1992 erschienenen Buch »Ein erfülltes Leben – trotzdem ...« in diesem Jahr in einer aktualisierten und erweiterten Neuauflage veröffentlicht. Elf Interviews sind in dem Buch versammelt, die den Blick öffnen für die unterschiedlichsten Erfahrungen aus der Zeit des Dritten Reiches. Die Spanne reicht von der Kaiserstreue über Flucht und Verfolgung bis hin zum Widerstand.

Die Texte sind meist zehnzeitige Porträts, denen man stark anmerkt, dass sie aus Interviews entstanden sind – manchmal sogar aus mehrmaligen. Nützlich sind die Quellen- und Literaturangaben. Ein Kommentar von Günter Grau nimmt die historische Einordnung vor. Der Historiker wirft die Frage auf, ob die Lebenszeugnisse »typisch« für die Zeit des Nationalsozialismus seien.

Die Aufarbeitung der Schicksale Homosexueller begann nur schleppend. Grau weist darauf hin, dass der Zeitgeschichtsforschung gerade einmal ein gutes Dutzend authentischer Zeugnisse zur Verfügung stand. Die Folge davon war, dass das Schicksal von Juden und Homosexuellen über viele Jahre hinweg gleichgesetzt wurde – zu Unrecht, wie Grau darlegt. »Umerziehung« und



nicht »Ausmerzungen« sei das eigentliche Ziel der Nazis gewesen. Der Kommentar von Günter Grau fasst die aktuelle Forschungslage zusammen und bietet so einen gut lesbaren Einstieg in das Thema Homosexualität und Nationalsozialismus. Vielleicht wäre er am Anfang des Buches besser aufgehoben gewesen.

Dokumentiert sind in dem Buch zudem zwei Texte, die es zu lesen lohnt: einmal die »Erklärung homosexueller Überlebender zum fünfzigsten Jahrestag ihrer Befreiung«, dann die »Stellungnahme zu dem misslungenen Versuch der Bundesregierung, homosexuelle Opfer zu rehabilitieren«, die unter anderem darauf hinweist, dass die Gerichtsurteile nach § 175 aus den Jahren 1949 bis 1969 noch immer nicht aufgehoben sind.

Thomas Sülzle

## Federers Wahrheit

*Pirmin Meier*

**Der Fall Federer. Priester und Schriftsteller in der Stunde der Versuchung. Eine erzählerische Recherche, Ammann Verlag, Zürich 2002, 389 Seiten, 24,90 €.**

In den Biographien mancher Menschen gibt es einen Wendepunkt, einen tiefen Einschnitt, der sich genau bestimmen lässt, von dem aus ein Leben aus der Bahn geworfen und in eine ganz andere Richtung gelenkt wird. Auf den heute weitgehend vergessenen, bei seinem Tod 1928 aber

hochgeehrten, populären Schweizer Volksschriftsteller Heinrich Federer, den »katholischen Kontrapunkt zu Gottfried Keller«, trifft dies augenscheinlich zu.

Am 2. August 1902 wird Federer, Frauenseelsorger am Elisabethenheim in Zürich und Redakteur der katholischen »Zürcher Nachrichten«, verhaftet, beschuldigt des Kindesmissbrauchs an dem Schüler Emil Brunner während eines Ausfluges auf das Stanserhorn. Der Zimmernachbar im Hotel hat zweideutige Balgereien der beiden beobachtet, Fahrgäste der Stanserhornbahn aufdringliche Zärtlichkeiten des 35-jährigen Priesters gegenüber dem elfjährigen Jungen. Der »Fall Federer« schaukelt sich zum landesweit beachteten Skandal hoch, da er als geeignete Munition für die konfessionellen und politischen Grabenkämpfe der Schweiz angesehen wird. Dabei ergeben sich eigenartige Konstellationen: Protestanten und Konservative auf Seiten der Ankläger, Katholiken und Liberale auf Seiten der Beklagten; Tribüne der offen ausgetragenen Auseinandersetzung sind die jeweiligen Presseorgane. Nach dreiwöchiger Untersuchungshaft gegen Kaution freigelassen, wird Federer Ende September 1902 einer »unzüchtigen Handlung« für schuldig gesprochen, kommt aber mit einer milden (Geld-)Strafe davon. Weitaus schwerer wiegt die gesellschaftliche Ächtung. Federer steht vor dem beruflichen Nichts. Jahrelang ist er auf die finanzielle Unterstützung katholischer Gönner



und privater Freunde angewiesen. Artikel und kleinere journalistische Arbeiten veröffentlicht er unter Pseudonym, bis ihm 1908 der literarische Durchbruch gelingt, als er mit seiner Erzählung »Vater und Sohn im Examen« den mit 5 000 Reichsmark hochdotierten ersten Preis bei einem Novellenwettbewerb der deutschen Zeitschrift »Daheim« gewinnt. Von nun an folgen zahlreiche populäre Heimatromane wie »Pilatus«, »Regina Lob«, »Das Mätteliseppi« und italienische Reise-Erzählungen, wieder unter seinem Namen, die ihn zu einem der erfolgreichsten Schriftsteller der Schweiz machen, zu einem wohlhabenden und mit Ehrungen überhäuften Mann. Bei seinem Ableben und noch Jahrzehnte über seinen Tod hinaus wird das auslösende Moment für Federers Schriftstellerkarriere tabuisiert. Man folgt der pointiert formulierten, aber die Wahrheit verleugnenden These des Heimatdichters, sein Asthma sei der Schatten gewesen, der sein Leben überlagert habe: »Es zwang mich, Leben zu schreiben, statt Leben zu leben.« (S. 15) Auch und gerade seine Biographen verschweigen seine Pädophilie; der bekannteste, Pater Sigisbert Frick, lässt vermutlich sogar Federers Tagebuch verschwinden, zumindest ist es seit dem Tode Fricks verschollen.

So hat Pirmin Meier das große, unbestreitbare Verdienst, den »Fall Federer« aufgerollt und damit die Leserschaft, anders als die bisherige Federer-Forschung, nicht länger um »das innere Drama des Autors«

betrogen zu haben. (S. 27) Minutiös beschreibt er Federers und Emils gemeinsame Stunden bis zur Festnahme des Priesters, dessen Zeit in der Untersuchungshaft und die Prozessvorbereitungen aus den vorhandenen Gerichtsakten. Damit belegt Pirmin Meier eindrucksvoll, womit er auf der vorletzten Seite seines Buches sein Nachwort einleitet: »In Akten, Briefen und weiteren Dokumenten schlummert ein verborgenes Potential von Wahrheit über den Menschen, welches durch kein Erfinden einzuholen ist«. (S. 388) Und dennoch ist diese Wahrheit in weiten Teilen *Federers Wahrheit*, der Pirmin Meier allzu sehr vertraut. Der zweite Hauptbeteiligte, Emil Brunner, kommt wegen nicht vorhandener Quellen kaum zu Wort. So tritt Emil dem Leser aus der Perspektive Federers entgegen, aus seinen Gedichten, aus seinen Verhören, aus seinen Briefen aus der Untersuchungshaft. Seine Liebe zu Emil hat Federer nie bestritten: »Ich hab' einen klugen Knaben so gern./Er ist mir lieb wie der Abendstern/ in des Lebens Müde gewesen.« (S. 140) Diese Liebe verharrte aber nicht auf der platonischen Ebene, sondern führte zum Austausch von Zärtlichkeiten, zum Nächtigen in einem Bett, zu engem Körperkontakt, der Federer sexuell erregte. Teil dieser Erregung war, dass Federer sich gerne rhetorisch unterwarf. Auf der Postkarte, mit der Emil Brunner Federer zu dem folgeschweren Ausflug einlud, redet er den dreimal so alten Priester mit »Lieber Sklave Skio« an, sich selbst bezeichnet er als »Dein liebender Herr und Freund«. Dass Federer mit



dieser Mischung aus Knabenliebe und Unterwürfigkeit Emil gegenüber eine gefährliche Grenze überschritten hatte, war ihm selbst bewusst. Sonst hätte er nicht versucht, Emil die Initiative zu dieser Grenzüberschreitung zuzuschieben, gegen dessen »Herrschsüchtigkeit« er sich nicht habe wehren können. Mit Ausagen wie: »Es ekelte mich, als ich Emil so nahe im Bette haben musste« (S. 214) oder er habe Emil »Liebko-sungen geschenkt, die unmännlich und unwürdig waren. Emil, ganz Franzose wie seine Mutter, hat dieselben als etwas Selbstverständliches gefordert« (S. 252) weist er Emil die agierende, sich selbst die duldende Rolle zu. Kein Argument war Federer zu abstrus, um seinen Kopf aus der Schlinge zu ziehen, so dasjenige, er sei durch den Besuch von Sozialistenversammlungen in Zürich zu »unvorsichtig und frei geworden«. (S. 198)

Federer hat Emil vermutlich nie mehr wiedergesehen. »Begegnet« ist er ihm als literarische Figur in mehreren seiner Bücher. Vor und nach Emil gab es weitere, namentlich bekannte Favoriten. Insofern ist der Untertitel des Buches irreführend: Es gab für Federer keine »Stunde der Versuchung«, die Pädophilie war vielmehr die »Versuchung seines Lebens«. Sie hat sein Leben belastet, aber nicht zerbrochen. Inwieweit er sich mit seiner Veranlagung wirklich auseinander gesetzt hat, ob und wie sehr er mit Schuldgefühlen belastet war und diese verarbeitete, wird in Pirmin Meiers Buch nicht deutlich

genug. Dass Heinrich Federer mit sich und seinem Leben nicht im Reinen war, spricht aus dem Wunsch für seine Beerdigung: »je einfacher und stiller und einsamer alles, um so lieber.« (S. 17)

Ist Heinrich Federer nun das Opfer einer verklemmten Sexualmoral seiner Zeit geworden, welche *eine*, welche *die* im Grunde harmlose Knabenliebe zu einem Skandal aufbauschte, der »haarsträubender als jede Erfindung ist«, so der werbende Buchrückentext? Der Tenor des Buches legt dies nahe, würde die vermeintliche Harmlosigkeit der Pädophilie nicht durch das Schicksal des vergessenen Hauptbeteiligten Emil Brunner zumindest in Frage gestellt. Emil studiert an der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich, wird Ingenieur, heiratet 1918, wird Vater zweier Töchter und begeht 1924 im Alter von 34 Jahren Selbstmord. Aufgrund des Abstands von 22 Jahren und der fehlenden Quellen bleibt es fragwürdig, einen ursächlichen Zusammenhang zu dem Skandal des Jahres 1902 zu konstruieren, aber dennoch ist es Emil Brunner, dessen Leben, warum auch immer, aus der Bahn geworfen wurde und als Tragödie endete. Dies fast gänzlich aus dem Blick verloren zu haben, die Grenze zwischen Harmlosigkeit und Verharmlosung der Pädophilie nicht genau gezogen zu haben, dies hätte einem so akribischen Rechercheur und glänzenden Schreiber wie Pirmin Meier nicht passieren dürfen.

Bernd Braun



# Der emanzipatorischen Theologie die Zähne gezogen

**Wolfgang Schürger**

**Wirklichkeit Gottes und  
Wirklichkeit der Welt. Theologie  
im Konflikt der Interpretationen  
(Forum Systematik Bd. 12),  
Kohlhammer, Stuttgart 2002,  
363 Seiten, 36,90 €.**

Für emanzipatorische Theologien wie die lateinamerikanische Befreiungstheologie, die feministische und die schwule Theologie spielt die Analyse des gesellschaftlichen Kontextes und der spezifischen Erfahrungen sozialer Gruppen eine konstitutive Rolle. Während sich die Befreiungstheologie dabei nahezu ungebrochen auf die Perspektive der Armen berufen konnte, die in der biblischen Offenbarung eine zentrale Sinnachse darstellt, müssen feministische und schwule Theologie zwischen sich und die Schrift die Filter des Patriarchats- bzw. des Homophobieverdachts schalten. Die Erfahrungen von Frauen wie auch von Schwulen werden entscheidende Kriterien der theologischen Sinnbildung. Ist die damit einhergehende Verabschiedung des *sola scriptura*-Prinzips theologisch legitim oder nicht?

Wolfgang Schürger reagiert in seiner Habilitationsschrift auf dieses Problem. Er zeigt, dass das Einbeziehen der Erfahrung nicht notwendigerweise auf »Erfahrungs-

verabsolutierung« hinauslaufen muss, sondern unumgänglicher Bestandteil jeder theologischen Interpretation ist. Im Unterschied zur Barth'schen Neoorthodoxie hat sich die Universitätstheologie im Dialog mit der Wissenschaftstheorie, der neuzeitlichen Philosophie sowie der Lebenswirklichkeit von Jugendlichen und fremden Kulturen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts längst wieder der Erfahrung geöffnet. Doch die Versuche, für die Theologie im Konzert der Wissenschaften den Umgang mit der letztgültigen Sinn-totalität zu reklamieren (Pannenberg) und durch ontologische oder transzendente philosophische Reflexionen die konkreten Erfahrungsinhalte zu umgehen (Rahner, Tillich), vermögen heute nicht mehr zu überzeugen, da die Einheit der Wirklichkeit in eine Vielfalt der Perspektiven und Anschauungen zersplittert ist. Die traditionelle »Hermeneutik des Einverständnisses« à la Gadamer – so das Fazit am Ende des ersten Teils – hat sich in der Postmoderne in den angstausslösenden »Konflikt der Interpretationen« verwandelt.

Dass dieser Konflikt unumgänglich ist, zeigt Schürger dann im zweiten Teil auf, indem er das philosophische Denken der Postmoderne rekonstruiert. Den Wendepunkt vom ontologischen zum interpretativen Denken markiert die Phänomenologie Husserls: Die unbegrenzte Vielfalt der Anschauungen eines Erkenntnisobjekts lässt dessen fixierte Wesensbestimmung nicht mehr zu. Als repräsentativ für postmodernes Denken erachtet Schürger im Weiteren solche Denker, die sich kritisch



auf die Tradition der hermeneutischen Philosophie beziehen – sei es, dass sie am Ende beim unüberbrückbaren »Widerstreit« sprachlicher Interpretationen landen (Lyotard, Vattimo, Ricoeur), sei es, dass sie die Dezentrierung des interpretierenden Subjekts betreiben, das immer schon auf die Spur vorgängiger Deutungen durch andere zurückverwiesen ist (Levinas, Derrida).

Im dritten Teil referiert Schürger theologische Rezeptionen der Postmoderne in den USA und in Europa mit überwiegend konservativem Einschlag. Die Möglichkeit der Dekonstruktion theologisch-metaphysischer Begründungen hat in den USA vor allem »Schrecken« ausgelöst. Ihr steht als »Versuchung« die Flucht in postliberal-traditionalistische oder holistische Ansätze gegenüber, die sich letztlich gegen neue Erfahrungen abschotten. Auch in Europa dient die theologische Rezeption der Postmoderne häufig der Immunisierung gegen sie. Besonders frappierend zeigt sich dies bei dem französischen Theologen Jean-Luc Marion, der in seinem Buch »Dieu sans l'Être« die Onto-Theologie nur hinter sich lässt, um am Ende bei einer eucharistischen Logos-Metaphysik zu landen – gerade so, als ob es Derridas Kritik des abendländischen Logozentrismus nie gegeben hätte.

Schürger grenzt sich von derartigen Versuchen, durch Rekurs auf die Offenbarung dem Denken der *différance* seine Konkretheit zu nehmen und eine neue Eindeutigkeit herzustellen, deutlich ab. Gleichwohl hält er daran fest, ein

theologisches »System« formulieren zu wollen, nur soll es sich dabei um ein »offenes System« handeln, das den Widerstreit als »Spalt« in Gott selbst verortet. Zu diesem Zweck greift er auf das traditionelle Schema der Trinitätstheologie zurück, um es so zu »refigurieren«, dass es sich mit den verschiedenartigen Erfahrungen postmoderner Provenienz »verketten« lässt. Was vormalis »große«, metaphysische Erzählungen mit universalem Anspruch waren, bricht er in kleine Erzählungen des Partikularen um, die der herkömmlichen Trinitätslehre einen neuen Anstrich verleihen. So liest er den priesterlichen Schöpfungsbericht als Geschichte, die im babylonischen Exil Hoffnung machte; Jesus Christus deutet er von der freiwilligen Entäußerung Gottes und der Einwohnung in das Niedrige her und der Heilige Geist ist – ausgehend von der Vision des Petrus, die den Raum für die Heidenmission eröffnete (Apg 10,1-11,18) – derjenige, der die »Gemeinschaft Verschiedener ermöglicht, indem er zum Verzicht auf Selbstdurchsetzung befähigt«.

Wenn man auf diese Weise das *sola-scriptura*-Prinzip im Sinne von »impliziten Axiomen« (Ritschl) versteht, so die Grundidee von Schürger, lassen sich Schrift und Erfahrung miteinander vermitteln. Schürger zeigt an vielen Beispielen, wie derartige »implizite Axiome« des christlichen Glaubens in unterschiedlichen Kontexten rezipiert werden: Der Christus der Bauern von Solentina steht dabei neben der Fotoserie »Ecce Homo« von Elisabeth Ohlson, die Jesus in der Umgebung von Aids-



Kranken darstellt. So schließt sich der Kreis wieder zu den emanzipatorisch-kontextuellen Theologien.

Aber schließt er sich wirklich oder ist Schürger mit seinem Vorhaben, mittels des postmodernen Denkens zwischen emanzipatorischer und traditioneller Theologie zu vermitteln, genau in die Falle postmoderner Beliebigkeit getappt, vor der gesellschaftskritische TheologInnen wie Dorothee Sölle, Kuno Füssel und Elisabeth Schüssler Fiorenza gewarnt haben? Im Laufe des Buches werden die Anliegen der emanzipatorischen Theologien von der harten Münze politisch-theologischer Forderungen, der sich die herrschende Theologie zu stellen hätte, in eine Reklame für den traditionsreichen Gemischtwarenladen »Theologie« umgetauscht, der auch in der Postmoderne noch allerhand zu bieten hat. Dieser schlechte Tausch vollzieht sich vor allem an den Übergängen zwischen den einzelnen Teilen des Buches, weil dort wichtige Fragen nicht problematisiert werden: Inwieweit sind z. B. die Erfahrungen der Unterdrückung mit den Erfahrungen der Naturwissenschaften vergleichbar? Vor allem: Warum folgt die Argumentation auf ihrem Weg in die Postmoderne ausschließlich der Spur, die aus der Hermeneutik kommt? Diese folgenschwere Richtungswahl wird nicht von der Sache her, sondern mit der Autorität von Wolfgang Iser

begründet. Darüber hinaus muss die bloße Ankündigung reichen, dass diese Autoren für das im vierten Teil formulierte »offene System« der Theologie als Gesprächspartner relevant seien. Wenn Wolfgang Iser dagegen Foucault oder Butler in seinen Kanon des postmodernen Denkens aufgenommen hätte, hätte er nicht so leicht aus dem Blick verlieren können, wie der Konflikt der Interpretationen mit komplex verschachtelten Macht- und Herrschaftsverhältnissen verknüpft ist. Doch indem er Gesellschaftsanalyse, Herrschafts- und Ideologiekritik ausblendet und wieder zur Philosophie als Gesprächspartnerin der Theologie zurückkehrt, zieht er den emanzipatorischen Theologien *nolens volens* die Zähne.

Als Folge davon grassiert – neben den zahlreichen Tippfehlern – ein Jargon der Postmoderne, bei dem man vor lauter »Übergängen«, an denen irgendjemand etwas »verketet« oder »verwindet«, kaum noch eine Ahnung davon hat, wie man ausgehend von konkreten Erfahrungen geradeaus denkt und frei spricht; das »offene System« gerät so unübersichtlich, dass man sich auch noch auf Gliederungsebene 4.2.2.3.8.4 zurechtfinden muss. Das Opfer des systematischen Denkens aber ist ein zu hoher Preis für den bloßen Anschein einer Vermittlung zwischen Schrift und Erfahrung.

Michael Brinkschröder



## Engel neben uns

**Hans Stempel und  
Martin Ripkens (Hg.)**

**Der Engel neben Dir. Gedichte  
zwischen Himmel und Erde,  
Deutscher Taschenbuch Verlag,  
München 2002, 176 Seiten, 8 €.**

Engel sind beinahe das Einzige, was uns noch beflügelt. Die Literatur ist ohne sie nicht vorstellbar, ihre Domäne bleibt unüberlesbar die Lyrik. Sie sollen dem Bedürfnis nach Trost und Begleitung gerecht werden und einem zusehends jenseitigeren Gott als Zwischenwesen Vermittler sein. Die Münchner Herausgeber präsentieren in ihrer neuesten Anthologie eine Phalanx von Dichtern und Autoren, welche aus den Sendboten Gottes Botschafter in der Poesie, Lyrik und Literatur machen: Peter Paul Althaus, Hans Arp, Cyrus Atabay, Rose Ausländer, Walter Benjamin, Heinrich Böll, Rolf Bongs, Bertolt Brecht, Hans Magnus Enzensberger, Günter Grass, Peter Hacks, Ricarda Huch, Marie Luise Kaschnitz, Sarah Kirsch, Else Lasker-Schüler, Friederike Mayröcker, Christian Morgenstern, Heiner Müller, Christine Nöstlinger, Rainer Maria Rilke, Nelly Sachs, Paul Scheerbar, Mario Wirz und viele andere.

Die Herausgeber des Bandes haben dabei den Versuch unternommen, die Gedichte thematisch zu ordnen. Das erste der sieben Kapitel ist dem Schutzengel gewidmet, dem »Engel der Zuflucht«, der an unsere intimsten Ängste rührt, an unsere

verborgensten Sehnsüchte. Er wird als Helfer und Mahner interpretiert. Mascha Kaléko vergibt beispielsweise einen sehr konkreten Auftrag an seinen Schutzengel:

»Er ist mein Sohn. Das heißt: er ist gefährdet.

Sei um ihn tags, behüte seinen Schlaf  
Und füg es, dass mein liebes schwarzes  
Schlaf

Sich dann und wann ein wenig weiß  
gebärdet.«

Weitere Kapitel präsentieren die Engel des Zorns, des Abschieds, der Zärtlichkeit, der Heiterkeit, Engel im Vorüberwehn und Engel der Geschichte. Engel erscheinen in diesem Gedichtband als die menschlichste Form von Metaphysik, die keiner theologischen Weihen bedarf. Im bloßen Vorüberwehn lassen sie uns die Fragwürdigkeit unserer erdenschweren Existenz erahnen. Zurück bleibt einzig die Sehnsucht, wie sie René Schickele in seiner »Ode an die Engel« apostrophiert:

»Ihr seid der Schwung hinauf und  
hinüber,  
seid alles, was stärker ist, als der Tod.«

Die vorliegende Gedichtsammlung ist eine facettenreiche Sammlung, die den Spuren der Engel in der Lyrik des 20. Jahrhunderts folgt und offenbarende Erkenntnisse bereit hält.

Martin Hüttinger



**D**AS ROSA BRETT bietet Platz für *QueerVerweise* aller Art: Veranstaltungsankündigungen, Termin- und Publikationshinweise, Tagungsberichte, die Vorstellung von Initiativen und Projekten... Die Zahl schwul-christlich engagierter Gruppen, Verbände und Gottesdienstgemeinden steigt immer weiter. Das Rosa Brett will diese bekannt machen, miteinander in Kontakt bringen und zur Entwicklung neuer Ideen und Projekte beitragen.

# Rosa Brett

## Positionen & Reaktionen

### zu Kardinal Ratzingers »Erwägungen«

Die »Erwägungen zu den Entwürfen einer rechtlichen Anerkennung der Lebensgemeinschaften zwischen homosexuellen Personen« aus Kardinal Ratzingers Feder lösten im Sommer diesen Jahres unterschiedlichste Reaktionen aus, die Michael Brinkschröder und Martin Hüttinger in ihren Beiträgen in dieser WERKSTATT reflektieren. Die Ökumenische Arbeitsgruppe Homosexuelle und Kirche (HuK) hat sich dankenswerterweise die Mühe gemacht, in einer 20-seitigen Beilage zum HuK-Info (Nr. 149/150) den Wortlaut der vatikanischen Erklärung und eine Auswahl an Reaktionen darauf abzdrukken, zum Beispiel:

- Erklärung des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Lehmann vom 31. Juli 2003
- Gemeinsame Presseerklärung des Netzwerkes Katholischer Lesben (NkaL) und der Ökumenische Arbeitsgruppe Homosexuelle und Kirche e.V. (HuK)
- Stellungnahme der Katholischen Schwulen Priestergruppen Deutschlands (KSPD)
- Stellungnahme von Superintendent Dieter Hofmann, Evangelischer Kirchenkreis Oberhausen
- »Das Nein zum Ja-Wort Homosexualität. Lebenspartnerschaften und ein neues Dokument aus dem Vatikan.« Beitrag von Michael Schrom in Christ in der Gegenwart Nr. 33 vom 17.8.2003
- »Der Vatikan – ein Fall für den Verfassungsschutz.« Alice Schwarzer in Emma, Sept./Okt. 2003.

Die HuK hat der WERKSTATT-Redaktion einige Exemplare dieser Dokumentation zur Verfügung gestellt.



Wer ein Exemplar gegen eine Versandpauschale von 2,- € möchte, mailt, faxt oder schreibt an:

WeSTh, c/o Christian Herz  
Isareckstr. 48  
D-81673 München  
Tel./Fax: +49 (089) 890 688 38  
bestellung@westh.de

Die eigentlichen Adressaten des vatikanischen Schreibens, sprich die Politiker aller Couleur, haben unterschiedlich zum Papier Stellung bezogen, was die WERKSTATT hier auszugswise dokumentiert.

## LSVD

### **»Demokratischer Anstand erfordert gleiche Rechte«**

Manfred Bruns, Sprecher des Lesben- und Schwulenverbandes in Deutschland (LSVD), erklärte in einer ersten Stellungnahme gegenüber der Presse:

»Die Aufforderung von Kardinal Ratzinger an alle katholischen Politiker, sich der Legalisierung eheähnlicher Formen im Zusammenleben von Homosexuellen zu widersetzen, ist an Dreistigkeit kaum zu überbieten.

Es geht um Politik, und die wird bekanntlich von gesetzgebenden Organen gestaltet. Ratzingers Aufforderung ist eine massive Einmischung der katholischen Kirche in die Gestaltungsfreiheit der Parlamente. Die

Kirche sollte sich auf ihre eigentlichen Aufgaben wie Gottesdienst und Seelsorge beschränken. Darin liegt die »moralische Pflicht« der katholischen Kirche.

Wir warnen Kardinal Ratzinger davor, gegen Lesben und Schwule Stimmung zu machen. Der Schuss geht nach hinten los. Mit solchen Extrem- und Minderheitenpositionen werden der katholischen Kirche noch mehr Mitglieder davonlaufen. Kardinal Ratzinger hat seiner Kirche keinen guten Dienst erwiesen.

Es gibt keinen Grund, Lesben und Schwulen gleiche Rechte vorzuenthalten. Wer gegenseitig füreinander einsteht und Pflichten übernimmt, hat auch Anspruch auf gleiche Rechte. Der LSVD wird auch weiterhin dafür eintreten, dass eingetragene Lebenspartnerinnen und Lebenspartner die gleichen Rechte wie Ehepaare erhalten. Das ist eine Frage des demokratischen Anstands!«

Unmittelbar nach Erscheinen des neuen Vatikandokuments über gleichgeschlechtliche Partnerschaften erklärte Bruns im Namen des LSVD ferner:

»Der Vatikan legt einen ebenso weltfremden wie menschenfeindlichen Dogmatismus an den Tag. Der Lesben- und Schwulenverband in Deutschland (LSVD) weist die unsägliche Behauptung, eine Anerkennung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften schade dem Allgemeinwohl, entschieden zurück. Das ist unverhohlene Hetze gegen die Minderheit der Lesben und Schwulen.

Der Vatikan kann kein einziges sachliches Argument gegen Eingee-



tragene Lebenspartnerschaften anführen. Deshalb versucht er es mit erpresserischem Gewissensdruck auf katholische Politiker. Der LSVD appelliert an die katholischen Politikerinnen und Politiker, gerade auch aus den Reihen der CDU/CSU, sich nicht zu Befehlsempfängern Roms degradieren zu lassen.

Wir leben nicht im Kirchenstaat, sondern im demokratischen Rechtsstaat. Das Bundesverfassungsgericht hat ausdrücklich festgestellt: »Der besondere Schutz der Ehe in Artikel 6 Absatz 1 des Grundgesetzes hindert den Gesetzgeber nicht, für die gleichgeschlechtliche Lebenspartnerschaft Rechte und Pflichten vorzusehen, die denen der Ehe gleich oder nahe kommen.« Demokratische Politikerinnen und Politiker sollten sich an diesem Leitsatz der Gleichbehandlung orientieren und nicht am fundamentalistischen Sündendogma des Vatikans.

Von der Katholischen Bischofskonferenz in Deutschland verlangt der LSVD ein Ende der Berufsverbote. Die Bischofskonferenz droht Beschäftigten kirchlicher Einrichtungen, die eine Lebenspartnerschaft eingehen, mit Kündigung. Es hat bereits erste Entlassungen gegeben.

Es ist ein Skandal, dass einer der größten Arbeitgeber Deutschlands im einundzwanzigsten Jahrhundert seinen Beschäftigten ein Partnerschaftsverbot verordnet. Hier geht es nicht um Priester oder Ordensleute, sondern um ganz normale Berufe: den schwulen Krankenpfleger, die lesbische Erzieherin, den schwulen Hausmeister im Altenheim.

Was soll daran christlich sein, Menschen mit Berufsverbot zu bedrohen, weil sie füreinander sorgen wollen? Das ist nicht nur diskriminierend, das ist menschenfeindlich. Solange die Kirche diese Anordnung nicht zurücknimmt, wird sie mit ständigen Protesten zu rechnen haben.«

Bruns begrüßte im Weiteren die kritischen Stellungnahmen deutscher Politiker gegen das Vatikandokument und erklärte hierzu gegenüber der Presse:

»Der Lesben- und Schwulenverband (LSVD) begrüßt es, dass Politikerinnen und Politiker von SPD, Bündnis 90/Die Grünen und F.D.P. sowie einzelne Stimmen aus der CDU den undemokratischen Zumutungen des Vatikans eine klare Absage erteilt haben.

Erschreckend ist aber, dass mehrere Politiker der CDU/CSU das Vatikan-Dokument ausdrücklich begrüßt haben. Es ist für uns unfassbar, wie Politiker demokratischer Parteien ein Papier gutheißen können, das eine solch hasserfüllte Sprache gegen Homosexuelle führt. Im Vatikan-Dokument wird ausgeführt, dass Homosexuelle an einer »Anomalie leiden«. Homosexuelle Beziehungen werden als nicht menschlich diffamiert. Homosexualität wird als »das Böse« bezeichnet, der deshalb nicht einmal Toleranz entgegengebracht werden dürfe.

Der LSVD fordert die Vorsitzenden von CDU und CSU, Unionsfraktionsvorsitzende Angela Merkel und Ministerpräsident Edmund Stoiber, auf, sich eindeutig von den hasser-



füllten Aussagen des Vatikan-Dokuments zu distanzieren und Unionspolitiker, die das Vatikanpapier begrüßten, entsprechend zur Ordnung zu rufen. Meinungsverschiedenheiten über die rechtliche Ausgestaltung gleichgeschlechtlicher Lebensgemeinschaften dürfen nicht dazu führen, dass Politiker bedenkenlos in die Verteufelung einer Minderheit einstimmen.

Die Union kann nun unter Beweis stellen, dass sie in der Gesellschaftspolitik nicht einfach der verlängerte Arm des Vatikans ist, indem sie in eine konstruktive Debatte um den weiteren Ausbau des Lebenspartnerschaftsgesetzes eintritt. «

*(Lesben- und Schwulenverband in Deutschland, Pressestelle)*

*Kontakt und weitere Informationen:  
Lesben- und Schwulenverband in Deutschland  
Pressestelle: Willmannsdamm 8,  
D-10827 Berlin  
E-Mail: [presse@lsvd.de](mailto:presse@lsvd.de)  
Internet: [www.lsvd.de](http://www.lsvd.de)*

## Grüne

**»Kein Kreuzzug gegen  
Schwule und Lesben«**

Noch am selben Tag der dpa-Meldung erklärte der grüne Bundestagsabgeordnete Volker Beck, Erster Parlamentarischer Geschäftsführer

seiner Fraktion »Bündnis 90/Die Grünen«:

»Wir warnen den Vatikan davor, einen Generalangriff gegen die rechtliche Anerkennung und Gleichstellung homosexueller Lebensgemeinschaften zu starten. Die Werte des Abendlandes und der Schutz der Familie werden nicht dadurch geschützt, dass man Homosexuelle diskriminiert oder ihren Partnerschaften die rechtliche Anerkennung verweigert.

Auch die katholische Kirche und katholische Politiker müssen akzeptieren, dass unsere Rechtsstaaten auf den allgemeinen Menschenrechten wie der christlich-abendländischen Tradition und der Aufklärung basieren. In pluralistischen Gesellschaften kann man Homosexuellen die Gleichberechtigung nicht verwehren. Sie sind Bürger wie andere auch, sie zahlen Steuern und nehmen an Wahlen teil.

Für uns gilt: Wer gleiche Pflichten übernimmt, hat auch Anspruch auf gleiche Rechte. Die Verantwortung, die in gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaften gelebt wird, hat für uns den gleichen Wert wie die in heterosexuellen Lebensgemeinschaften gelebte. Deshalb sehen wir in der Vollendung der Gleichstellung der eingetragenen Partnerschaften eine demokratische Verpflichtung. «

Einen Tag später legte Beck noch einmal nach und erklärte zum selben Thema:

»Herr Ratzinger sollte wissen: Es ist ein Kardinalfehler für die Kirche, die Liebe zu bekämpfen. Im demokratischen Staat haben gleich-



geschlechtliche Lebensgemeinschaften Anspruch auf Respekt und auf gesetzlichen Schutz vor Diskriminierung. Das hat das Bundesverfassungsgericht im Juli 2002 eindrucksvoll dargelegt. Wenn Rom nun einen Kreuzzug gegen die Bürgerrechte der Lesben und Schwulen startet, ist das ein bedenklicher Schritt zur Selbstisolierung der katholischen Kirche in der Demokratie.

Die Bewegung zur gesetzlichen Anerkennung homosexueller Paare nahm im protestantischen Skandinavien ihren Ausgang. Offenbar verstört es den Vatikan nachhaltig, dass nun zunehmend auch katholisch geprägte Länder gleichgeschlechtliche Partnerschaften anerkennen. Das katholische Belgien hat ihnen sogar die Ehe ermöglicht.

Nicht nur in Europa, auch in den lateinamerikanischen Demokratien steigt die Achtung vor den Menschenrechten Homosexueller. Vor wenigen Tagen wurden in Buenos Aires, der argentinischen Hauptstadt, die ersten Eingetragenen Partnerschaften geschlossen. In Brasilien gibt es aussichtsreiche Initiativen der Regierungspartei, landesweit die Anerkennung gleichgeschlechtlicher Lebensgemeinschaften einzuführen. Diese positive Menschenrechtsentwicklung will der Vatikan nun offenbar zurückdrängen. Das wird ihm nicht gelingen.

Immer mehr Menschen erkennen: Die Familie wird nicht dadurch geschützt, dass man Homosexuelle diskriminiert oder ihren Partnerschaften die rechtliche Anerkennung verweigert. Im Gegenteil, eine gute

Familienpolitik stützt alle Menschen, die bereit sind, füreinander Verantwortung zu übernehmen.«

Beck, der zu den maßgeblichen Initiatoren des deutschen Lebenspartnerschaftsgesetzes zählt, wies die Vorwürfe des Vatikans gegen derartige Gesetzesvorhaben deutlich zurück:

»Die neue Verlautbarung des Vatikan zur gleichgeschlechtlichen Partnerschaft ist dagegen ein trauriges Dokument eines engstirnigen Fanatismus. Anders als protestantische Kirchen und auch viele katholische Theologen und Priester verteufelt der Vatikan homosexuelle Handlungen als schwere Sünde. Lebenspartnerschaftsgesetze als moralischen Verfall und Schaden für das Gemeinwohl zu geißeln, ist absurd. Der Vatikan bleibt jeden Nachweis schuldig, dass sich Lebenspartnerschaftsgesetze nachteilig auf Familien ausgewirkt haben könnten. In Dänemark besteht das Gesetz immerhin bereits seit 1989. Es geht um Menschen, die füreinander eintreten und sorgen wollen. Das ist kein Werteverfall, sondern ein Wertegewinn für die Gesellschaft.

Für demokratische Politikerinnen und Politiker sollten die neuesten Vatikan-Äußerungen geradezu ein Anstoß sein, den Abbau der Diskriminierung jetzt erst recht beherzt anzupacken. Wir sehen uns darin bestärkt, die Gleichstellung Eingetragener Lebenspartnerschaften weiter voranzutreiben.

Ratzingers neuer fundamentalistischer Ausbruch ist gleichzeitig auch ein Ausdruck von Schwäche. Der



Vatikan fühlt sich offenbar hilflos, weil die Menschen weltweit seinen Dogmen zur Sexualmoral nicht mehr folgen, sondern selbst entscheiden, wie sie Familie, Partnerschaft oder Ehe verantwortlich gestalten. Weil der Vatikan mit dieser Realität nicht zurecht kommt, greift er nun die homosexuelle Lebensgemeinschaft an, und versucht Vorurteile gegen eine Minderheit zu schüren. Das wird nicht verfangen.«

*(Bundestagsfraktion Bündnis 90/Die Grünen, Pressestelle)*

*Kontakt und weitere Informationen:  
Günter Dworek, Bundestagsfraktion  
Bündnis 90/Die Grünen*

*Referent Antidiskriminierungs- und Gesellschaftspolitik, Deutscher Bundestag  
Platz der Republik 1, D-11011 Berlin  
E-Mail: guenter.dworek@gruene-  
fraktion.de*

*Internet: <http://www.gruene-fraktion.de>*

# F.D.P.

## »Nein – Herr Kardinal«

Guido Westerwelle, Bundesvorsitzender der liberalen F.D.P., reagierte empört auf die Kampagne des Vatikans zur Verurteilung eheähnlicher Partnerschaften von Homosexuellen und erhob in einem Zeitungsinterview entschiedenen Widerspruch. Er warf der katholischen Kirche Diskriminierung sowie ein »Moral-

verständnis des neunzehnten Jahrhunderts« vor. Westerwelle meinte, »wenn die katholische Kirche mehr auf ihre Gläubigen hören würde und auf das, was in der Gesellschaft vor sich geht, ginge es ihr auch besser.« Nach Meinung des F.D.P.-Chefs gehe die Kirche entschieden zu weit, wenn sie Minderheiten zur Diskriminierung frei gebe und nicht anerkenne, dass in einer Gesellschaft neue Lebensformen entstanden seien. Wenn Menschen Verantwortung für einander in einer gleichgeschlechtlichen Partnerschaft übernehmen würden, sei dies kein Verlust, sondern ein Wertegewinn für die Gesellschaft. Der Chef der Liberalen betonte, dass die gleichgeschlechtliche Partnerschaft »gesellschaftliche Realität« sei und nicht diskriminiert werden dürfe. Das vertretene rückständige Gesellschaftsbild zeige sich auch an der verheerenden Tradition der vergangenen Jahrzehnte, Verhütungsmittel zu verbieten. In Afrika breite sich Aids »wie die Pest« aus. Wenn dennoch »Verhütung immer noch beschimpft werde, dann kann das von mir nicht akzeptiert werden«, betonte der liberale Parteivorsitzende.

Einig sah sich Westerwelle mit seinem Parteifreund, dem F.D.P.-Innenpolitiker und Bundestagsabgeordneten Max Stadler, der ebenfalls Einspruch gegen den Vorstoß des Vatikans erhob. Er werde – so Stadler – der Aufforderung, Widerstand zu leisten, nicht folgen. Wörtlich erklärte der F.D.P.-Bundestagsabgeordnete, der aus dem bayerischen Passau kommt, in einer Pressestellungnahme:



»Bei allem Respekt vor Kardinal Ratzinger: Die Aufforderung, katholische Abgeordnete müssten Widerstand gegen die so genannte Homoehe leisten, werde und kann ich nicht befolgen. Die katholische Kirche meldet sich bei wichtigen politischen Fragen oft in eindrucksvoller Weise zu Wort. Zu erinnern ist an das klare Bekenntnis zur Achtung des Völkerrechts während der Irak-Krise oder an die eindeutige Stellungnahme für eine humanitäre Migrationspolitik in der Debatte um das Zuwanderungsgesetz.

Ich kann aber nicht einsehen, warum es sittlich verwerflich sein soll, einer Verantwortungsgemeinschaft zwischen zwei homosexuellen Partnern den angemessenen rechtlichen Rahmen zu geben. Im Gegenteil: Ein gut ausgestaltetes Lebenspartnerschaftsgesetz ist durch und durch vernünftig.

Das in Deutschland von Rot-Grün vorgelegte Gesetz hat nicht in allen Punkten den juristischen Vorstellungen der F.D.P.-Bundestagsfraktion entsprochen, sodass die F.D.P. nicht zugestimmt hat. Die Grundidee, das Zusammenleben zweier homosexueller Partner auf eine verlässliche rechtliche Basis zu stellen, wird aber von uns Liberalen ohne wenn und aber geteilt. Daher, bei allem Respekt - nein zu Ihrer Aufforderung zum Widerstand, Herr Kardinal.«

(F.D.-P.-Bundestagsfraktion, Pressestelle)  
Kontakt und weitere Informationen:  
Bettina Lauer, F.D.P.-Bundestagsfraktion, Pressestelle, Deutscher Bundestag  
Platz der Republik 1, D-11011 Berlin  
Internet: [www.fdp-fraktion.de](http://www.fdp-fraktion.de)

## Schwusos

**»Diskurs nicht mehr möglich«**

Für den Bundesvorstand der »Schwusos«, des Arbeitskreises Lesben und Schwule in der SPD, erklärte dessen Mitglied Markus Schuke:

»Die vermessene Argumentation zur Homosexualität als dem ›Bösen‹ schlechthin disqualifiziert sich selbst. Zelotische Borniertheit entzieht sich der rationalen Auseinandersetzung und ist nicht satisfaktionsfähig, ein gesellschaftlicher Diskurs mit Kontrahenten, die sich verstiegen im Besitz der Wahrheit wähnen und diese mit allen Mitteln durchzusetzen suchen, scheint nicht mehr möglich. Insofern verleugnet die ›Kongregation für die Glaubenslehre‹ nicht ihren Ursprung in der ›heiligen Inquisition‹.

Nach dem Motto ›haltet den Dieb‹ lenkt der Vatikan von seiner Mitverantwortung an der tatsächlich erfolgten Aushöhlung der traditionellen Ehe und Familie durch die – auch unter Katholiken – sprunghaft gestiegene Zahl der Ehescheidungen ab, die mit lesbisch-schwuler Liberalisierung aber auch gar nichts zu tun hat. Hier liegt speziell für die Kinder ein sehr ernsthaftes Problem, zu dem der Vatikan seine Inkompetenz und Verantwortungslosigkeit unstrittig unter Beweis gestellt hat.



Die unverhohlene Einmischung des Vatikans in die Entscheidungsfreiheit der Abgeordneten muss unmissverständlich zurückgewiesen werden. Basis unserer Demokratie ist unser Grundgesetz, nicht die Moralvorstellung der katholischen Kirche. Die westlichen Demokratien sind keine Theokratien unter dem Diktat menschenverachtender Ideologen. Wir fordern eine grundlegende Trennung von Staat und Kirche, wie sie bisher nur in Frankreich befriedigend gelungen ist.

Es ist nur zu verständlich, wenn viele Lesben und Schwule nach diesem diskriminierenden Unflat aus Selbstachtung nicht mehr bereit sind, mit ihrer Kirchensteuer auch noch dessen Propagandisten zu finanzieren. Trotzdem rufen wir alle denkenden Katholiken auf, in ihrer Kirche zu bleiben und von innen und unten eine grundlegende Reform dieser Institution zu betreiben. Noch wichtiger ist es aber, dass möglichst alle Lesben und Schwule ihre politischen Organisationen finanziell unterstützen, damit diese auf solche Angriffe noch schlagkräftiger reagieren können.

Wir sprechen dem Vatikan jedes Recht ab, über Sittlichkeit und Moral zu urteilen, solange das Kondomverbot der Amtskirche weltweit, besonders in Afrika und Südamerika, die Ausbreitung von HIV/Aids fördert und fahrlässig zur Tötung von Millionen von Menschen führt und solange die Amtskirche den sexuellen Missbrauch von Kindern und Jugendlichen durch ihre Amtsträger

nicht konsequent unterbindet und bestraft.

Der Vatikan hat den – auch katholischen – Lesben und Schwulen den Krieg erklärt. Darüber können auch die heuchlerischen Worte nicht hinwegtäuschen, homosexuellen Menschen solle mit »Achtung, Mitgefühl und Takt« begegnet werden, solange ihnen grundlegende Bürgerrechte vorenthalten und Diskriminierung als gottgewollt verkauft wird.«

*Markus Schuke,  
Mitglied im Bundesvorstand des Arbeitskreises Schwule und Lesben in der SPD*

*Kontakt und weitere Informationen:  
Markus Schuke  
Lesben und Schwule in der SPD  
Bundesvorstand  
E-Mail: mt@marstoph.de*

# LSU

**»Katholische Kirche  
beschädigt Demokratie«**

Als einen »Angriff auf die Demokratie« bewerteten die Lesben und Schwulen in der Union (LSU) die versuchte Einflussnahme von Kardinal Ratzinger. Der Präfekt der römisch-katholischen Glaubenskongregation, wolle katholischen Politikern die Stimmabgabe für Gesetze, die homosexuelle Beziehungen der Ehe gleichstellen, verbieten. Gewählte Volksvertreter seien aber ihrem Gewissen, der Rechtsstaat-



lichkeit und ihrem Staat verpflichtet, nicht dem Papst, sagte der LSU-Bundesvorsitzende Rolf Ohler.

Unabhängig von einer theologischen Diskussion, die von Rom massiv unterdrückt werde, müsse die katholische Amtskirche akzeptieren, dass auch für sie die demokratischen Spielregeln gelten. Die LSU meinte ferner: »Für Deutschland heißt das, dass Kardinal Ratzinger frei gewählte Abgeordnete zum Rechtsbruch auffordert, indem er zum Boykott gegen das bestehende und vom Bundesverfassungsgericht bestätigte Lebenspartnerschaftsgesetz aufruft.« Hier überschreite der Kardinal arrogant und bewusst seine Grenzen. So warnte Mark T. Jones, im LSU-Bundesvorstand zuständig für den Arbeitskreis Kirche, die katholische Kirche davor, sich als Partner im gesellschaftspolitischen Dialog selbst zu disqualifizieren. Die katholische Kirche habe in vielen gesellschaftlichen Fragen vernünftige und bedenkenswerte Positionen: »Aber wenn sie in einzelnen Fragen so sehr aus dem Rahmen fällt, darf sie sich nicht wundern, wenn sie insgesamt immer weniger ernst genommen wird.«

Nach Ansicht der LSU werden gesellschaftspolitische Entwicklungen nicht durch »Machtworte« aus Rom, sondern durch die Lebensrealität entschieden. Wenn die katholische Kirche sich sinnvoll in die Diskussion um die Familienpolitik einbringen wolle, müsse sie zuerst anerkennen, dass Familien dadurch entstehen, dass Menschen in gegenseitiger Liebe Verantwortung über Generationen hinweg übernehmen. Dies habe

nach Ansicht der schwul-lesbischen Unionsmitglieder Gültigkeit, unabhängig von der sexuellen Orientierung. Wenn Kardinal Ratzinger dies als »Schaden für die Allgemeinheit« und »unmoralischen Akt« bezeichne, zeige das, wie weit er sich von der Lebensrealität entfernt habe.

Nach Einschätzung der LSU werde der Appell Ratzingers »fruchtlos« bleiben. Auch katholische Politiker handelten nach ihrem Gewissen und dem Wohl ihres Landes und nicht nach Weisungen der römisch-katholischen Glaubenskongregation. Wörtlich erklärte die LSU weiter an die Adresse des deutschen Kurienkardinals gerichtet: »Kardinal Ratzinger, der Vorsteher dieser katholischen Behörde, die unter ihrem früheren Namen ›heilige Inquisition‹ schon viel Leid über die Menschen gebracht hat, sollte sich trotzdem von diesem Aufruf zum Rechtsbruch distanzieren, und die Stärkung von Menschenrechten nicht weiter behindern. Eine solche direkte Einflussnahme der Kirche auf die politischen Entscheidungen ist inakzeptabel. Vielmehr sollte er sich um eine wahrhafte theologische Aufarbeitung dieses Themas kümmern.« Sinngemäß – so die LSU abschließend – helfe ihm da auch die Bibel weiter, die eine Trennung von Glauben und staatlicher Gewalt festschreibe: »So gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist!« (Matthäus 22,21)

*(Lesben und Schwule in der Union)*

Kontakt und weitere Informationen:  
[www.lsu-online.de](http://www.lsu-online.de)



## CDU-Politiker

Kues

**»Entspricht der Haltung der Union«**

Andere Töne kamen vom Beauftragten für Kirchen und Religionsgemeinschaften der Vorsitzenden der Unionsbundestagsfraktion, dem CDU-Abgeordneten Dr. Hermann Kues. Dieser erklärte am Erscheinungstag des neuen Dokumentes der Glaubenskongregation gegenüber der Presse:

»Die ›Erwägungen‹ aus Rom und auch die Erklärung der Deutschen Bischofskonferenz dazu bestätigen die klare Position der Union, wonach eine Gleichstellung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften mit der Ehe von Mann und Frau mit der vom Grundgesetz gewollten Bevorzugung von Ehe und Familie nicht vereinbar ist.

Gleichzeitig stellen die ›Erwägungen‹ heraus, dass jegliche Diskriminierung gleichgeschlechtlicher Lebensformen abzubauen beziehungsweise zu verhindern ist und dort, wo es sinnvoll ist, auch eine rechtliche Absicherung dieser Personen vorgenommen werden sollte. Auch dies entspricht der Haltung der Union.

Gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften haben Anspruch auf

Toleranz und Respekt und rechtliche Absicherung ihrer Beziehung.

Allerdings ist eine Gesellschaft, die heterosexuellen Beziehungen keinen Vorrang einräumt, nicht zukunftsfähig. Insofern kann es konsequenterweise nicht sinnvoll sein, zum Beispiel die Mitversicherung in den Sozialsystemen für gleichgeschlechtliche Paare zu öffnen.«

*Dr. Hermann Kues, MdB*

## »Rückfall ins Mittelalter«

**HOSI Wien**

Die Homosexuelle Initiative (HOSI) Wien wies den Versuch des Vatikans entschieden zurück, weltweit gegen die rechtliche Anerkennung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften mobil zu machen.

»Das ist ein Rückfall ins tiefste Mittelalter«, kommentierte HOSI-Wien-Obfrau Helga Pankratz den – so in einer Stellungnahme der Organisation wörtlich – »unerhörten Vorstoß von Kardinal Ratzinger & Co«. Weiter sagte sie: »Die römisch-katholische Kirche hat offenbar immer noch nicht begriffen, dass in den aufgeklärten und pluralistischen Gesellschaften außerhalb des Vatikans Trennung von Kirche und Staat herrscht oder es eine Staatskirche gibt. Niemand will der römisch-ka-



tholischen Kirche bei der kirchlichen Trauung dreinreden, aber genauso erwarten wir, dass die Kirche sich bei der staatlichen Eheschließung raushält. Diese versuchte Einflussnahme auf demokratisch gewählte Parlamente ist unerträglich, wird aber auch gläubige Demokratinnen und Demokraten vor den Kopf stoßen und im Endeffekt kontraproduktiv sein. Es ist inakzeptabel, dass die katholische Kirche auf diese Weise gegen die Gleichberechtigung und Gleichstellung aller Menschen arbeitet.«

»Wenn sie so weitermacht«, ergänzte HOSI-Wien-Obmann Christian Högl, »wird die römisch-katholische Kirche noch stärker Mitglieder verlieren, weil sich immer mehr Menschen von solchen Haltungen und Aktionen angewidert abwenden, und zu einer fundamentalistischen Sekte verkommen, die niemand mehr ernst nehmen kann. Die Vorstellung beziehungsweise das Argument, die Diskriminierung und Ungleichbehandlung von Lesben und Schwulen sei notwendig, um die traditionelle Familie zu schützen, ist nicht nur unsinnig und lächerlich, sondern wurde erst vorige Woche auch in der denkwürdigen Entscheidung des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte in der Beschwerde Karner gegen Österreich als nicht mit der Menschenrechtskonvention vereinbar zurückgewiesen.«

Die HOSI Wien sprach zugleich eine deutliche Warnung aus: »Sollte es die katholische Kirche in Österreich wagen, sich auf Basis dieses Ratzingerergusses in dieser Frage

wieder massiv in die Innenpolitik einzumischen, kann ich mir durchaus ein neues Bischofsouting vorstellen.« So HOSI-Wien-Generalsekretär Kurt Krickler, der vor genau acht Jahren, am 1. August 1995, die homosexuellen Neigungen von vier österreichischen Bischöfen geoutet hatte. Weiter erklärte er: »Denn es gibt ja noch mehr als die vier damals genannten. Wenn dieses Mittel das einzige ist, um die Kirche in ihrem undemokratischen und menschenrechtswidrigen Tun in die Schranken zu weisen, dann werde ich auch wieder zu diesem Mittel greifen. Die Zeiten, da die römisch-katholische Kirche ungestraft auf den Menschenrechten von Lesben und Schwulen herumtrampeln konnte, sind endgültig vorbei. Wir nehmen das nicht mehr widerstandslos hin.«

*Christian Högel,  
Obmann der Homosexuellen Initiative  
Wien*

*Kontakt und weitere Informationen:  
Homosexuelle Initiative (HOSI) Wien  
– Erster Lesben- und Schwulenverband  
Österreichs  
Christian Högl  
Tel. (0 69 91) 1 81 10 38  
E-Mail: office@hosiwien.at  
Internet: www.hosiwien.at*



## Katholische Kirche distanziert sich von CSD-Gottesdienst

Dem Erzbischöflichen Ordinariat München-Freising war es zum diesjährigen örtlichen Christopher Street Day (CSD) eine Pressemitteilung wert, zu erklären, dass sich die katholische Kirche nicht an einem »ökumenischen Abendmahlsgottesdienst zum CSD« beteiligt. Die mitveranstaltende Gruppe »Katholischer Gottesdienst für Lesben, Schwule und Queers« (vgl. WERKSTATT, Nr. 3/2002, S. 338-340) sei keine anerkannte kirchliche Gruppierung, sondern ein »privater Initiativkreis«.

Die Erzdiözese verweist stattdessen auf ihr »Seelsorgsangebot mit ausschließlich pastoraler Ausrichtung« und betont: »Eine Propaganda für homosexuelle Lebensformen oder auch eine Beteiligung im Rahmen eines ›Christopher-Street-Days‹ ist damit ausdrücklich nicht verbunden. Die pastoralen Bemühungen der katholischen Kirche um homosexuelle Menschen stehen nicht für eine solche Propaganda zur Verfügung.«

Dazu Stadtrat Thomas Niederbühl von der Schwul-lesbischen WählerInneninitiative Rosa Liste München e. V., dem das Münchner Ordinariat wegen seines schwulenpolitischen Engagements 1989 die kirchliche

Lehrerlaubnis entzog: »Es ist wirklich bedauerlich, dass meine Kirche nicht anerkennen will, dass Lesben und Schwule in Gemeinden oder in kirchlichen Einrichtungen engagiert und bei Priestern und Ordensleuten überproportional vertreten sind. Viele von ihnen wünschen sich die Akzeptanz ihres Lebensstils und den Segen für ihre Partnerschaften auch von ihrer Kirche. Stattdessen erfahren wir wieder einmal lautstarke Ablehnung. Die Kirche verursacht damit nicht nur großes persönliches Leid bei Betroffenen, sondern propagiert damit eine bewusste gesellschaftliche Ausgrenzung von Lesben und Schwulen.«

Niederbühl fragt sich auch, was das pastorale Seelsorgsangebot der Diözese sein soll, wenn schwul-lesbisches Leben abgelehnt wird. Der Stadtrat erklärt weiter: »Die Kirche betont zwar immer wieder, dass niemand wegen seiner homosexuellen Identität diskriminiert werden darf, verurteilt aber praktizierte Homosexualität. Das ist so widersprüchlich, wie wenn ich zwar betone, dass ein Linkshänder nicht diskriminiert werden darf, solange er seine linke Hand nicht benützt und sich nicht mit anderen für die Akzeptanz von Linkshändern organisiert. Dieser Widerspruch ist weder lebbar noch kann er als Akzeptanz missverstanden werden.«

Niederbühl erinnert auch an den Beschluss der katholischen Bischofskonferenz, kirchlichen Mitarbeitern beim Eintrag einer Lebenspartnerschaft zu kündigen. Wegen dieser diskriminierenden Praxis stellte er den noch laufenden Stadtratsantrag, kirchliche Träger nur noch dann freiwillig



städtisch zu bezuschussen, wenn diese eine Antidiskriminierungserklärung abgeben (vgl. WERKSTATT, Heft 1/2003, S. 116).

*(Schwul-lesbische WählerInneninitiative  
Rosa Liste München e. V.)*

*Kontakt und weitere Informationen:  
Internet: [www.rosaliste.de](http://www.rosaliste.de)*

## Herausforderung Vielfalt

*Eine Lebensformtagung  
in Bad Segeberg*

»Ohne Angst verschieden sein – Die Kraft der Vielfalt nutzen.« Unter diesem Motto will die Landesregierung Schleswig-Holstein bundesweit eine Spitzenreiterposition einnehmen, wenn es darum geht, Diskriminierungen abzubauen. Die schleswig-holsteinische Ministerin für Justiz, Frauen, Jugend und Familie des Landes Schleswig-Holstein, Anne Lütkes, sprach sich auf der Tagung »Herausforderung Vielfalt« in Bad Segeberg (vgl. WERKSTATT, Nr. 4/2002, S. 459 f.) für die zügige Verabschiedung eines Antidiskriminierungsgesetzes auf Bundesebene aus. »Wir sind es den Minderheiten und Schutzbedürftigen in unserer Gesellschaft schuldig, sie vor Diskriminierungen jeder Art zu schützen. Wenn dies auf freiwilliger Grundlage nicht möglich ist – und

dies zeigen leider die alltäglichen Erfahrungen – dann müssen wir diesen Schutz durch ein Gesetz gewährleisten. Der Entwicklungsstand einer Gesellschaft misst sich daran, wie sie mit ihren Minderheiten umgeht.«

Die Tagung markierte den Abschluss des Projekts »Difference Troubles«, das vom schleswig-holsteinischen Ministerium für Justiz, Frauen, Jugend und Familie (MJF) zusammen mit der Evangelischen Akademie Nordelbien – der bekanntlich die Schließung aufgrund der allgegenwärtigen Sparzwänge bevorsteht – und dem Institut für Pädagogik der Christian-Albrechts-Universität Kiel durchgeführt worden ist. In dem Projekt wurden Erfahrungen mit Strategien zum Abbau von Diskriminierung in verschiedenen Ländern untersucht und Vorschläge für eine konzeptionelle Weiterentwicklung erarbeitet. Die Tagungsergebnisse sind veröffentlicht auf der Homepage des Projekts: [www.difference-troubles.de](http://www.difference-troubles.de).

Ministerin Lütkes präsentierte im Rahmen der Tagung die neue Broschüre »Prozesssteuerung, Wirksamkeit, Nachhaltigkeit – Politik für Lesben und Schwule in Schleswig-Holstein 1997 bis 2002«. Die Broschüre dokumentiert das von der Landesregierung gemeinsam mit anderen Akteuren entwickelte Steuerungskonzept. Sie ist kostenlos erhältlich bei der Pressestelle des MJF unter Telefon (0 4 31) 9 88-37 03 oder E-Mail: [pressestelle.mjf@jumi.lansh.de](mailto:pressestelle.mjf@jumi.lansh.de).

*(Ministerium für Justiz, Frauen, Jugend  
und Familie des Landes  
Schleswig-Holstein, Pressestelle)*



# Verein

## *Arbeitsgemeinschaft Schwule Theologie e. V.*

### Bericht des Vorstands für das Jahr 2003 zur Mitgliederversammlung

**D**ER VORSTAND hat auch in diesem Berichtsjahr regelmäßige Vorstandssitzungen durchgeführt. Vier Schwerpunkte waren dabei über das Jahr hin zu beobachten:

#### ***1. Druckereiwechsel bei der WERKSTATT und finanzielle Entwicklung***

Wie schon bei der letzten MV dargestellt, war eine weitere Zusammenarbeit mit dem Drucker Martin Kick aufgrund der zunehmenden Unregelmäßigkeiten für Redaktion und Vorstand nicht mehr tragbar geworden. Der Wechsel zu WB-Druck bedeutete nicht nur neue Planungssicherheit für die WERKSTATT, sondern auch eine erhebliche Steigerung der Druckqualität. Allerdings haben sich die Druckkosten dadurch deutlich erhöht. Der Vorstand hat dieses kalkulatorische Risiko Anfang des Jahres bewusst in Kauf genommen, da gleichzeitig aufgrund der Konditionen eine höhere Auflage gefahren werden konnte. Wir hatten gehofft, durch den Einzelverkauf und durch Abowerbung v.a. während des Kirchentages die Einnahmen im Werkstattbereich langfristig steigern zu können.

Insbesondere die Hoffnung auf eine Zunahme der Abonnenten hat sich im Laufe des Jahres nicht erfüllt. Christian Herz als Finanzvorstand und die Redaktion haben rechtzeitig gegen gesteuert, indem sie eine Doppelnummer 3+4/2003 geplant und mit der Druckerei über bessere Konditionen bei verringerter Auflage verhandelt haben.

Um weiterhin den kostendeckenden Betrieb der WERKSTATT zu sichern, musste gleichwohl beschlossen werden, die Portokosten separat zu berechnen und die Ermäßigung des Abopreises für Mitglieder aufzuheben. Redaktion und Vorstand haben über diese Entscheidung lange und kontrovers diskutiert.

Hatten wir für 2003 eingeplant, ein evtl. Defizit bei der WERKSTATT über das Vereinguthaben auszugleichen, so müssen wir für die Folgejahre verstärkt



darauf achten, dass die WERKSTATT sich selber trägt: zum einen nämlich fallen durch die zunehmende Vernetzung mit anderen Gruppen verstärkt (Reise-) Kosten für die Vorstandstätigkeit an, zum anderen ist abzusehen, dass die Jahrestagung zukünftig nicht mehr durch das Diözesanbildungswerk bezuschusst wird. Um weiterhin ermäßigte Teilnahmegebühren bieten zu können, wird hier dann das Engagement des Vereins nötig sein.

Weitere Details sind dem Finanzbericht zu entnehmen, der bei Christian Herz angefordert werden kann.

## **2. Ökumenischer Kirchentag und Vernetzung**

Nach dem Scheitern der »Aktion Jericho« im letzten Jahr bot der Ökumenische Kirchentag ein gutes Forum, um die Möglichkeiten der Vernetzung auszuloten und voranzubringen. Die AG Schwule Theologie hat sich an dem von der HuK organisierten Programm beteiligt. Leider war der von der AG angebotene Workshop über schwul-lesbische Ökumene im Programm falsch angekündigt, so dass kaum Teilnehmer gekommen sind. In der von Michael Brinkschröder moderierten Podiumsdiskussion »Und sie bewegt sich doch! Welche Wege führen zur vollen Anerkennung von Lesben und Schwulen in der (katholischen) Kirche?« wurde deutlich, dass unter den katholischen Gruppierungen durchaus ein Interesse an stärkerer Vernetzung besteht. Diese Vernetzung kann jedoch nur dann funktionieren, wenn die interessierten Gruppen und Netzwerke sich gleichberechtigt und in ihrer Verschiedenheit einbringen können.

Es sieht so aus, dass im HuK-Vorstand selbst dieses Problem erkannt ist – jedenfalls hat Thomas Beckmann, der selber zugleich HuK-Vorstand und Mitglied des Berliner Konvents ist, verschiedene Gruppen (u. a. die AG Schwule Theologie) zum Zwecke der »Vernetzung« zur Mitgliederversammlung der HuK am 7.-9. November in Bielefeld eingeladen. Michael wird für den Vorstand vertreten sein.

Positiv entwickelt haben sich die lokale, die europaweite und die weltweite Vernetzung: lokal besteht eine hohe Überschneidung zwischen Verein und Queergottesdienst(en): dies gilt für München, Münster und Nürnberg. Auf europäischer Ebene bestehen nach wie vor gute Kontakte zu Adamin in der Schweiz und zum »European Forum of Gay and Lesbian Christian Groups«, an dessen Konferenzen Michael für den Vorstand regelmäßig teilnimmt (s. den Bericht in WeStH 2/2003, 258-261). Wolfgang Schürger ist als Privatdozent regelmäßig bei der Jahrestagung der American Academy of Religion vertreten und hat gute Kontakte in die dortige schwule Sektion. Hieraus resultieren bereits einige Übersetzungen dort gehaltener Vorträge in der WERKSTATT. In Kooperation mit Kerstin Söderblom (Labrystheia; Uni Frankfurt) projiziert der Vorstand, frühestens im Jahr 2005 eine oder mehrere theologische Fachtagung(en) über »Queer Theologie« zu organisieren.



### **3. Öffentlichkeitsarbeit nach den »Erwägungen« des Vatikan**

Die »Erwägungen« des Vatikans vom Juli dieses Jahres haben das mediale Interesse an schwuler (und lesbischer) Theologie und insbesondere an lesbischen und schwulen Mitarbeitenden in der katholischen Kirche geweckt. Der Verein hat in diesem Zusammenhang eine besondere Funktion, da schwule Theologen im Dienst der katholischen Kirche und Gottesdienstinitiativen harte Repressionen befürchten müssen, wenn sie öffentlich Stellung beziehen. Auf Anfragen von Presse, Rundfunk und Fernsehen hin, hat der Vorstand (insbesondere Michael) deshalb diverse Interviews gegeben; eine Vorstandssitzung fand in Anwesenheit des katholischen Fernsehens statt. Bei dieser Gelegenheit konnte mehrfach auch öffentlichkeitswirksam auf das zehnjährige Jubiläum der WERKSTATT hingewiesen werden.

### **4. Frage nach den ökumenischen Perspektiven Schwuler Theologie und Buchprojekt**

Die Auseinandersetzung mit den vatikanischen »Erläuterungen« fällt mit konzeptionellen und perspektivischen Diskussionen zusammen, welche der Vorstand das ganze Jahr über immer wieder geführt hat. Es hat sich gezeigt, dass spätestens seit den turbulenten Debatten über die Aktion Jericho vor zwei Jahren der konfessionelle Kontext, in dem schwule Theologie betrieben oder nicht betrieben wird, zu einem Problembündel geworden ist.

Aufgrund der Schwerpunkte der letzten Hefte der WERKSTATT war die inhaltliche Arbeit des Vereins in der letzten Zeit stark von der Auseinandersetzung mit der katholischen Kirche bestimmt. Dies wurde von Wolfgang kritisiert; es zu beklagen geschah jedoch immer wieder in dem Wissen darum, dass er selber nur begrenzte Kapazitäten hat und daneben in Redaktion und Vorstand gegenwärtig kaum mehr evangelische Mitglieder zu finden sind. Auch das Ziel, schwule Theologie jenseits von Apologetik zu betreiben, schien ihm mitunter etwas aus dem Blick geraten zu sein. Dem wurde von katholischer Seite (Michael) entgegengehalten, dass schwule Theologie, insbesondere sofern sie sich als Befreiungstheologie versteht, genau die Machtverhältnisse theologisch und politisch analysieren und kritisieren muss, die die Unterdrückung von Schwulen hervorbringen. Dies sei gegenwärtig in erster Linie die katholische Kirche, so dass der größere Leidensdruck auch eine höhere Bereitschaft zum Engagement für die schwule Theologie hervorbringe. Diesen Aufbruch solle die AG Schwule Theologie möglichst unterstützen statt ihn durch ängstliche Fragen nach einem ökumenischen Proporz zu hemmen.

In diesen kontroverstheologischen Debatten um die Ökumene sind viele Fragen aufgebrochen, die anzeigen, dass die Phase der schwulen Einheits-theologie sich dem Ende zuneigt. Jenseits aller Kontroversen hat uns dies im Vorstand immer wieder zu der Frage geführt, was in 10 Jahren Schwuler Theologie erreicht wurde und welche Perspektiven sie in Zukunft hat: Gibt es noch



schwule Theologie jenseits der Apologie? Braucht es schwule Theologie jenseits der gewerkschaftlichen Interessenvertretung von schwulen Mitarbeitern der Kirchen? Solche Fragen aus der »Mitte« der Historie heraus zu entscheiden ist natürlich unmöglich – die Antwort wird sich vermutlich darin zeigen, wie weit evangelische Mitglieder bereit sind, sich für die Belange und Themen Schwuler Theologie (auch schreibend) zu engagieren, und katholische Mitglieder sich aus der polemischen Frontstellung gegenüber dem Vatikan lösen und beide auf diese Weise gemeinsame Themen entwickeln können.

10 Jahre Schwule Theologie sind auf diese Weise tatsächlich ein Grund zum Innehalten: den Rückblick auf das was war und was sich entwickelt hat, haben Vorstand und Redaktion dadurch erleichtert, dass die bisherigen Ausgaben der WeSTh nun als CD-ROM verfügbar sind. Christian und Martin haben ungezählte Stunden Arbeit in diese CD gesteckt, die wir jetzt an diesem Wochenende vorstellen können. Beiden sei ganz herzlich gedankt! Eine Bestandsaufnahme anderer, dezidiert wissenschaftlicher Art, wollen wir mit einem Buchprojekt – Arbeitstitel »10 Jahre Schwule Theologie« – durchführen. Aus dieser Bestandsaufnahme heraus sollen dann zugleich neue Perspektiven eröffnet werden. Wir hoffen dazu auf konstruktive Mitarbeit von den Mitgliedern und Freunden des Vereins und sind gegenwärtig gerade noch dabei, einen Verlag für dieses Projekt zu finden.

*Christian Herz  
Michael Brinkschröder  
Dr. Wolfgang Schürger*

# **Impressum**

Herausgeber	WERKSTATT SCHWULE THEOLOGIE – ISSN 1430-7170
Redaktion	AG Schwule Theologie e.V. (erscheint vierteljährlich) Michael Brinkschröder (Schwuler Midrasch) Christian Herz (Layout & Abo) Martin Hüttinger (Offene Werkstatt) Thomas O. Sülzle (BücherRegal)
V.i.S.d.P.	Thomas O. Sülzle
Preise	Einzelheft 7,- € Jahresabo 25,- € zzgl. jeweiliger Versandkosten Förderabo 30,- € (oder mehr)
Bestellungen	Christian Herz, Isareckstraße 48, D-81673 München, Fax: 089/890 688 38 Die Belieferung erfolgt mit einer Rechnung.
Bankverbindung	AG Schwule Theologie e.V., Acredobank Nürnberg eG, BLZ 760 605 61 (BIC: GENODEF1N05), Konto-Nummer: 10 350 1213 (IBAN: DE68 7606 0561 0103 5012 13).
Beiträge	bitte als Rich-Text-Format-Datei (*.rtf) auf 3,5"-Diskette (mit Ausdruck) an: Christian Herz (Adresse s. o.) oder als E-Mail an <a href="mailto:redaktion@westh.de">redaktion@westh.de</a> Die einzelnen Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der AG Schwule Theologie wieder.
Homepage	<a href="http://www.westh.de">www.westh.de</a>
Druck	WB-Druck, Rieden im Allgäu



# Protokoll der Mitgliederversammlung der AG Schwule Theologie e.V.

am 26. Oktober 2003 in Rheine-Mesum

## 1. Vorstandsbericht

Wolfgang Schürger, Michael Brinkschröder und Christian Herz gaben in einem umfassenden Vorstandsbericht Auskunft über die Tätigkeit des Vorstands im letzten Jahr. Dabei wurde vor allem die räumliche Nähe der Vorstandsmitglieder positiv gewertet. Aus den einzelnen Punkten des hier abgedruckten Vorstandsberichts ergaben sich anschließende Diskussionen, die sich im Wesentlichen auf zwei Punkte bezogen:

### a) Öffnung von Mesum für lesbische Theologinnen

Nach einzelnen Diskussionsbeiträgen ergab ein Stimmungsbild, dass Mesum das bleiben soll, was es ist: ein Treffen der schwulen Theologen. Für die weitere theologische und wissenschaftliche Arbeit im schwul-lesbischen Bereich braucht es andere Orte und eine andere Struktur.

### b) Der Proporz in der ökumenischen Landschaft schwuler Theologie

Wolfgang Schürger warf die Frage auf, inwieweit sich mehr evangelische Theologen finden lassen, die die schwule Theologie mit betreiben. Im Moment sieht es so aus, dass sich das Verhältnis evangelischer und katholischer Theologen 1:2 widerspiegelt.

In der sich anschließenden Diskussion wurde geäußert:

- dass Mesum ein Forum ist, das weniger unter konfessionellem Eindruck rangiert;
- nach dem Exodus schwuler Theologie geht der Blick oft zurück nach Ägypten, anstatt sich den Fragen zu öffnen, was vor ihr liegt;
- Ich bin katholisch und deshalb Teil der katholischen Kirche – ich möchte die Theologie nicht nur den Amtsträgern überlassen;
- katholische Kirche und Theologie hat in Mesum den Überhang;
- wo die Probleme drücken, gilt es zuerst hin zu gehen (Blick auf die evangelischen Theologen);
- der Vorstand braucht ein politisches Mandat;
- in Mesum handeln wir gut, was den Bereich der Liturgie angeht (Wechsel zwischen Abendmahl und Eucharistie);
- das Abarbeiten der Apologetik ist ein Bereich, der an die WERKSTATT verwiesen werden sollte;
- wo liegen die Herausforderungen für die evangelischen Theologen?
- Ökumene ist, was wir hier in Mesum inhaltlich treiben.



Als abschließende Übereinstimmung kann genannt werden, dass es Perspektiven über den katholischen Rahmen hinaus geben muss. Jedoch geht es bei unserer Arbeit nicht zuerst um Apologetik, sondern um unser theologisches Selbstverständnis. Mesum ist ein Raum, von dem aus wir in die Kirchen hinein wirken. Evangelische Themen und Wünsche werden nicht verhindert.

## 2. Finanzbericht

Der vorliegende Finanzbericht weist aus, dass die Jahre 2002 und 2003 für den Verein als auch für die WERKSTATT durch die Mitgliederbeiträge und Abos gedeckt sind. Die Guthaben aus den letzten Jahren sind jedoch weitestgehend aufgebraucht, so dass über Erhöhungen des Mitgliederbeitrages und der WERKSTATT nachgedacht werden muss. Grund dafür sind u.a. die gestiegenen Druckkosten und der Wegfall von Zuschüssen für die Tagung in Mesum.

Anhand der im Finanzbericht aufgeführten Konsequenzen wurde der Mitgliederversammlung vorgeschlagen als **Mitgliedsbeitrag** zu erheben:

15,00 € für Studenten

**30,00 € als regulären Basispreis**

50,00 € als »Premium-Mitgliedschaft«

Dieser Vorschlag wurde mit **14** Stimmen angenommen bei einer Enthaltung. Der neue Mitgliederbeitrag gilt ab 01.01.2004.

Um den Mitgliedern Zeit zur Reaktion und Entscheidung über die Form ihrer Mitgliedschaft einzuräumen, wird – im Falle der Einzugsermächtigung – der Mitgliedsbeitrag erst Anfang Februar 2004 eingezogen. Wer eine andere Mitgliedschaftsform als die »Basis-Mitgliedschaft« wünscht, melde dies bitte bis 30.01.2004 dem Vorstand (vorstand@westh.de) oder überweise bis dahin einfach den entsprechenden Betrag samt kurzem Vermerk.

Für das **Jahresabonnement der WERKSTATT** wurde von Redaktion und Vorstand als kostendeckender Betrag ermittelt:

**25,00 € Jahresabonnement plus die jeweiligen Versandkosten**

Dem Vorschlag hat sich die Mitgliederversammlung mit **15** Stimmen angeschlossen. Der einheitliche Bezugspreis (keine Mitglieder-Ermäßigung) gilt ab dem Bezugsjahr 2004. Die Versandkosten orientieren sich daran, wie viele Exemplare an einen Empfänger der WERKSTATT innerhalb oder außerhalb Deutschlands verschickt werden, ob als Büchersendung oder als verschlossener Brief und wie die Deutsche Post AG in Zukunft ihre Preise gestaltet.



Der Preis für das Einzelheft kann damit bei 7,00 € (zzgl. Versand) gehalten werden. Der Teilnehmerbeitrag für Mesum, der in diesem Jahr bei 80,00 € lag, wird für das kommende Jahr vom Vorstand neu kalkuliert und voraussichtlich höher ausfallen müssen.

### **3. WERKSTATT SCHWULE THEOLOGIE**

Als eine wichtige Aufgabe der WERKSTATT wird für die Zukunft die Öffentlichkeitsarbeit und Werbung neuer Abonnements angeführt. Dafür sollen verstärkt bekannte Leute, Institutionen, lesbische Theologinnen und ReligionslehrerInnen angeschrieben werden. Die Bestellung von Geschenk- oder Werbeabonnements über die Abo-Verwaltung ist jederzeit möglich (abo@westh.de).

Die personellen Veränderungen in der WERKSTATT-Redaktion wurden von der Mitgliederversammlung bestätigt.

Herzlich gedankt wurde dem Redaktionsteam für seine Arbeit an der WERKSTATT, die an Qualität immer mehr gewonnen hat. Die Erstellung der CD-ROM aller Jahrgänge der WERKSTATT geht auf den großzügigen und ehrenamtlichen Einsatz von Christian zurück, den er mit Herzblut geleistet hat.

### **4. Entlastung des Vorstandes**

Auf die Frage, wer von den anwesenden Mitgliedern des Vereins für die Entlastung des Vorstandes mit Ja stimmt, votierten **12** Mitglieder mit Ja, 3 Enthaltungen der Beteiligten.

### **5. Wahl des Vorstandes**

Zur Vorstandswahl wurden keine anderen Namen proklamiert.

Der Vorschlag, Michael Brinkschröder, Christian Herz und Wolfgang Schürger für ein weiteres Jahr für den Vorstand zu wählen, wurde zur Wahl gestellt. Alle drei Kandidaten wurden mit **15** Stimmen für ein weiteres Jahr als Vorstand bestätigt.

### **6. Votum**

Ein Unterstützungsbrief an die Episkopalkirche der USA wurde per Akklamation befürwortet.

### **7. Jahrestagung Schwule Theologie: 12.-14. November 2004**

Der von der Mitgliederversammlung ins Auge gefasste Termin überschneidet sich mit der HuK-Mitgliederversammlung. Deshalb vereinbarte der Vorstand mit dem Vorbereitungsteam, die Jahrestagung Schwule Theologie vom 12. bis 14.11.2004 in der Alten Villa (Rheine-Mesum) zum Thema »Sexuelle Erfahrung und Gotteserfahrung« zu veranstalten.

~ Für das Protokoll  
Andreas Brands und Christian Herz



# Vorschau

## Die nächsten Themenhefte der WERKSTATT SCHWULE THEOLOGIE

Beim letzten Redaktionstreffen im September 2003 hat sich das Redaktionsteam wieder Gedanken gemacht, welche Themen im nächsten Jahr für schwule Theologen interessant sein könnten. Alle Leserinnen und Leser sind herzlich eingeladen, Beiträge zu den Schwerpunktthemen, aber auch zu allen sonstigen Fragen und Rubriken beizusteuern. Der Redaktionsschluss liegt in der Regel vier Wochen vor Erscheinen des jeweiligen Heftes.

- WERKSTATT 1/Februar 2004: Lesbische Theologien. Religiöse Erfahrungen in lesbischen Biographien. Lesbisch-feministische Theologien der Beziehung. Queer Reading und Psychosomatik. Transgender. Bibelarbeit mit lesbischen Frauen.
- WERKSTATT 2/Mai 2004: Religionslehrer, Religionspädagogik, Religionsunterricht. Schwule Religionslehrer. Umgang mit dem eigenen Schwulsein: vor der Klasse, den Kollegen, den Vorgesetzten, den Eltern, sich selber ... Kirchliche Moral, Lehrplan, religionspädagogische Verantwortung und eigene Freiheit. Persönliche Glaubwürdigkeit und dienstrechtliche Konflikte. Homosexualität im Religionsunterricht: Erfahrungen, Konzepte und Modelle. Identitätsbildung und Fremdheitserfahrungen schwuler Schüler. Coming-out vor der Klasse. Schwulsein und Jugendarbeit ...
- WERKSTATT 3/September 2004: Theologie des Fleisches – sexuelle Theologie. Fleisch, Body, Leib, Körper – echte Sexualität und die metaphorisch-sexuelle Sprache der Mystik. Schmerz und Freude, Schönheit, Lust. Inkarnation oder Theologie der Sexualität? Okkulte Qualität des Darkrooms? Sex/Kult und Kult/Sex. Vom guten Geschmack Gottes ...
- WERKSTATT 4/November 2004: Gay Spirit – Mystik und Homoerotik. Buddhismus als neue Religion der Schwulen? Gay Tantra, Yoga und Meditationstechniken. Esoterik und weichgespülte, individualistische Spiritualitäten statt »Communio Sanctorum«? Religionswissenschaften und andere Weltreligionen im Gegensatz zu monotheistischen Religionen. Psychotherapeutische Zugänge. Gay Spirit – Was können wir Christen lernen, was müssen wir kritisieren? Räucherstäbchen statt Rosenkranz: New Age statt Kreuz?



## Abo dir was ...

Die »WERKSTATT SCHWULE THEOLOGIE« ist Forum der Diskussionen schwuler Theologen; sie macht Positionen klar, zeigt Streitpunkte und Befindlichkeiten. Wer die Frage nach dem »Gestattet-Sein« von Homosexualität hinter sich gelassen hat und am Aufbruch schwuler Theologie lesend, schreibend und diskutierend teilnehmen will, der braucht die »WERKSTATT SCHWULE THEOLOGIE«. Bestellt werden kann sie – auch als Geschenk für Freunde, Freundinnen und Bekannte – bei

Christian Herz, Isareckstraße 48, D-81673 München

Tel./Fax: +49 (089) 890 688 38, E-Mail: [bestellung@westh.de](mailto:bestellung@westh.de)

An diese Adresse die Bestellung senden/faxen oder mailen.

✂ .....

### Ich bestelle die »WERKSTATT SCHWULE THEOLOGIE«

- ☐ ab der nächsten Ausgabe
- ☐ Heft 3/2002 (Himmlische Sehnsüchte – Irdische Regungen. Schwule Ordensleute)
- ☐ Heft 4/2002 (Abgekanzelt! Repressive Antworten auf dem Prüfstand)
- ☐ Heft 1/2003 (Communio Sanctorum – Kirche und QueerCommunity)
- ☐ Heft 2/2003 (Woher? Wohin? Perspektiven schwuler Theologie nach 10 Jahren)
- ☐ Heft 3+4/2003 (Queering the Canon)
- ☐ CD-ROM (Jahrgänge 1-9, WeSTh 1994-2002)

### Ich möchte die »WERKSTATT SCHWULE THEOLOGIE«

- ☐ auf Dauer (4 Ausgaben pro Jahrgang) zum
  - ☐ regulären Jahresabonnement von z. Zt. 25,- € zzgl. Versand oder
  - ☐ Förderabo für 30,- € (oder mehr) zzgl. Versand
- ☐ erstmal ein Probeheft (7,- € zzgl. Versand)
- ☐ Ich wünsche den Versand in einem verschlossenen Umschlag und bezahle die zusätzlichen Portokosten.

Die Rechnung erhalte ich mit der ersten Lieferung und dann – im Falle eines Abonnements – immer mit dem ersten Heft eines Jahrgangs für das komplette Jahr.

Das Abonnement kann ich innerhalb von zwei Wochen (Datum des Poststempels) schriftlich widerrufen.

Ort, Datum, Unterschrift

Name: \_\_\_\_\_

Straße: \_\_\_\_\_

PLZ, Ort: \_\_\_\_\_



## Adressen Gottesdienste

Ab dieser Ausgabe verzichten wir auf den Abdruck der Adressen und Gottesdienste in jeder WERKSTATT-Nummer, sondern beschränken dies auf Heft 1 jeden Jahrgangs. Zusätzlich besteht jedoch die Möglichkeit, im Internet unter dem Eintrag »Links« ([www.westh.de/Anderes/anderes.html](http://www.westh.de/Anderes/anderes.html)) den aktuellen Stand der Adressen und Gottesdienstangebote abzurufen.

## WeSTh- Versandkosten

Die Versandkosten für den WERKSTATT-Versand beruhen auf den Portokosten der Deutschen Post AG und erhöhen sich entsprechend der jeweiligen Gewichtsstaffelung bei mehreren Exemplaren. Päckchen und Pakete werden individuell ausgewiesen.

### **Büchersendung**

Deutschland: 1,- € pro Heft,  
4,- € im Abo  
andere Länder: 2,- € pro Heft,  
8,- € im Abo

### **verschlossener Brief**

Deutschland: 1.50 € pro Heft,  
6,- € im Abo  
andere Länder: 4,- € pro Heft,  
16,- € im Abo



Komfortables  
Ferienappartement in

## VENEDIG

für WERKSTATT-Freunde

Für unvergessliche Tage  
im Herzen  
des historischen Zentrums

Vollkommen neu restauriert,  
eigener Hauseingang, Dusche/WC  
Klimaanlage, kleine Kochgelegenheit

Info: 0039 333 2297228  
Alessandro & Marcello



## Mitgliedsantrag

Hiermit beantrage ich die

- ☐ Basis-Mitgliedschaft  
☐ Premium-Mitgliedschaft  
☐ Studenten-Mitgliedschaft

in der »Arbeitsgemeinschaft Schwule Theologie e.V.«

Name \_\_\_\_\_

Vorname \_\_\_\_\_

Geb.-Dat. \_\_\_\_\_

Anschrift \_\_\_\_\_

PLZ \_\_\_\_\_ Ort \_\_\_\_\_

Tel. \_\_\_\_\_

Fax \_\_\_\_\_

E-Mail \_\_\_\_\_

Datum \_\_\_\_\_

1. Unterschrift \_\_\_\_\_

Ich weiß, dass die Mitgliedschaft den Bezug der Zeitschrift »WERKSTATT SCHWULE THEOLOGIE« zum jeweils gültigen Bezugspreis beinhaltet.

- ☐ Ich bin bereits Abonnent der WERKSTATT.  
☐ Ich abonniere die WERKSTATT beginnend mit der auf die Annahme meines Mitgliedsantrags folgende Ausgabe.

2. Unterschrift \_\_\_\_\_

## Einzugsermächtigung

Hiermit ermächtige ich die »Arbeitsgemeinschaft Schwule Theologie e.V.« meinen Mitgliedsbeitrag und/oder die Abo-Kosten bei Fälligkeit von meinem Konto einzuziehen.

Konto-Nr. \_\_\_\_\_

bei \_\_\_\_\_ (Bank)

BLZ \_\_\_\_\_

Datum \_\_\_\_\_

3. Unterschrift \_\_\_\_\_



Max & Milian. München

Prinz Eisenherz. Berlin

Erlkoenig. Stuttgart

Männerschwarm. Hamburg

kommen  
oder kommen  
lassen.  
auch online  
buecher  
und mehr

www.gaybooks.de  
die schwulen buchlaeden





## Bestell dir was ...

Die »WERKSTATT SCHWULE THEOLOGIE« ist seit 10 Jahren Forum der Diskussionen zahlreicher schwuler Theologen. In über 200 Artikeln, Gottesdiensttexten und Reflexionen bezeugen die Autoren der »WERKSTATT SCHWULE THEOLOGIE«, dass sie die Frage nach dem »Gestattet-Sein« von Homosexualität hinter sich lassen. Alle Hefte und Beiträge der Jahrgänge 1994-2002 im PDF-Format lassen sich mit Volltextsuche durchsuchen. Weitere Infos auf unserer Homepage [www.westh.de](http://www.westh.de). Bestellt werden kann die betriebssystemübergreifende CD-ROM bei

Christian Herz, Isareckstraße 48, D-81673 München, Tel./Fax: +49 (089) 890 688 38  
oder E-Mail an: [bestellung@westh.de](mailto:bestellung@westh.de)

An diese Adresse den untenstehenden Coupon absenden/faxen oder eine E-Mail senden.

☞ .....

Ich bestelle die CD-ROM »WERKSTATT SCHWULE THEOLOGIE 1994-2002«

☐ für 25,— Euro als Einzellizenz

☐ für 100,— Euro als Institutslizenz

zuzüglich Porto- und Versandkosten. Die **Rechnung** erhalte ich mit der Lieferung.

Ort, Datum, Unterschrift

Name

Straße

PLZ, Ort











